



HOCHDORF

HOCHDORF
Geschichte einer Gemeinde im Albvorland



Christoph J. Drüppel

HOCHDORF

Geschichte einer
Gemeinde im Albvorland

Christoph J. Drüppel

Herausgegeben
von der Gemeinde Hochdorf 1989

© 1989 by Gemeinde Hochdorf

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung der Gemeinde Hochdorf ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernsehsendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Gesamtherstellung: Jan Thorbecke Verlag GmbH & Co., Sigmaringen
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort des Bürgermeisters	8	Zehnt	35
Vorwort des Verfassers	8	Die Gemeinde und ihre Vertreter	37
ZEITAFEL	11	Schultheiß, Anwalt und Gericht	37
EINFÜHRUNG	12	Rechtsprechung in Hochdorf: Frevel, Unrecht, Züchthäusle	41
FRÜHZEIT UND MITTELALTER	13	Die Brandstiftung des Jerg Endriß	43
Frühgeschichte bis zur Römerzeit	13	Drei wichtige Gemeindeämter: Hebamme, Mesner und Schütz	44
Alamannen	15	Der Heilige	46
Ortsgründung	16	Sozialwesen: Hausarme, Bettler und Vaganten	48
Die Hochdorfer Martinskirche und ihre Schurwaldfilialen	16	Bevölkerung	53
Die Herren von Hochdorf und die Hochdorfer Burg	18	Türkensteuerliste	54
Erste Nennungen	19	Bürgerrecht	57
Ortsherren	21	Aufstand der Unterdrückten: Armer Konrad und Bauernkrieg	58
Güterbesitzer und Grundherren	21	Wege, Gassen, Brücken	60
Hochdorf wird württembergisch	23	Die Gemeinde in den Auseinander- setzungen des 16. bis 18. Jahrhunderts	61
Kloster Adelberg und die Hochdorfer Martinskirche	24	Anna Catharina Haug, das »Mädchen von Esslingen«	66
VOM BEGINN DES 16. BIS ZUM 19. JAHRHUNDERT	27	. . . und der Krieg geht weiter	69
Kloster Adelberg und die Reformation in Hochdorf	27	Kirchenkonvent und religiöse Erneuerung	74
Obrigkeit	30	Soziales Leben, Sitten und Gebräuche	78
Grundherrschaft	30	Wirtschaft und Erwerbsleben	84
Lehen, Höfe und Güter	31	Die Sauerbrunnenträger	86
Leibeigenschaft	32	Der Barbier von Steinbach und das Gesundheitswesen	87
Fron, Steuern, Abgaben	34	Die Hochdorfer Mühle	89
		Wirtshäuser	92

Kirche	94	VOM AUSBRUCH DES ERSTEN WELTKRIEGS BIS ZUR GEMEINDEREFORM	155
Katholiken in Hochdorf: eine religiöse Minderheit	99	Der Erste Weltkrieg (1914–1918)	155
Schule und Schulmeister	100	Hochdorf in der Zeit der Weimarer Republik	157
Hochdorf im Jahre 1769: eine Momentanaufnahme	107	Der Gemeinderat	160
Die Zeit der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege in Hochdorf . . .	110	Wasserversorgung	161
		Wirtschaft	164
		Steinbruch	166
		Landwirtschaft	169
		Arbeitslosigkeit	172
		Verkehr	175
		Die Gemeinde und ihre Einrichtungen	177
		Feuerwehr	177
		Schultheißenwahl 1930	182
		Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg .	184
		Gleichschaltung der Gemeindevertretung . .	185
		Hitlerjugend	190
		Eingliederung in den Parteikreis Esslingen . .	190
		Die nationalsozialistische Kreisreform	192
		Maifeiertag 1939	193
		Der Zweite Weltkrieg (1939–1945)	194
		Kriegsgefangene	195
		Das Kriegsende in Hochdorf	197
		Nachkriegszeit und Wiederaufbau	203
		Der Beginn der »Ära Traub«	204
		Die Lösung des Wohnungsproblems	205
		Anfänge einer neuen Infrastruktur	208
		Von den Jahren der Hochkonjunktur bis zur Gemeindereform	212
		Hochdorf bleibt selbständig	214
		Ausblick in die achtziger Jahre	215
		ANHANG	219
		1) Schultheißen, ab 1930 Bürgermeister . . .	219
		2) Pfarrer	219
		3) Schulleiter (Schulmeister, Oberlehrer, Rektoren)	219
VOM ENDE DER NAPOLEONISCHEN KRIEGE BIS ZUM AUSBRUCH DES ERSTEN WELTKRIEGS	113		
Die Hungersnot in den Jahren 1816 und 1817	113		
Die Verwaltung der Gemeinde	114		
Der Rathausbau von 1822	116		
Backhäusle	118		
Gemeindeämter	118		
Feuerwehr	120		
Die Ablösung der bäuerlichen Lasten	123		
Kriege	125		
Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse . . .	125		
Landwirtschaft	125		
Viehzucht	131		
Forstwirtschaft	131		
Handwerk, Gewerbe und Handel	132		
Post	135		
Elektrizitätsversorgung	136		
Ziegelhütte	136		
Auswanderung	138		
KIRCHE UND SCHULE IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT	144		
Kirche	144		
Schule	147		
VEREINSWESEN 1852–1939	151		

Einwohnerverzeichnisse	220	Münzen	229
1) Musterungsliste 1516	220	Hellerwährung	229
2) Musterungsliste 1523	220	Guldenwährung	229
3) Hochdorfer in der Steuerliste Amt Göppingen 1538	220	Marktwährung	229
4) Türkensteuerliste 1545	220	Maße	229
4.1.) nach Vermögen	220	Längenmaße	229
4.2.) Familiennamen 1545	221	Flächenmaße	229
5) Familiennamen 1732	222	Hohlmaße	229
6) Bürger 1742	222	Getreide	229
7) Namensliste der Armenspenden 1769	222	Flüssigkeiten (Helleich)	229
8) Bürgerschaft 1770	222	Raummaße	229
9) Familien 1939	222	Gewichte	229
Historische Flurnamen, Wege, Gassen und Brücken	222	Bibliographischer Anhang	230
Straßen, Wege, Gassen und Brücken	228	I. Literaturverzeichnis	230
Württembergische Münzen, Maße und Gewichte	229	II. Quellenverzeichnis	233
		III. Bildnachweis	234
		Anmerkungen	235
		Orts- und Personenindex	249

Geleitwort des Bürgermeisters

Im Hinblick auf das Festjahr 1989 hatte der Gemeinderat bereits 1986 beschlossen, eine Ortschronik ausarbeiten zu lassen. Mit den Arbeiten wurde Herr Kreisarchivar Dr. Christoph J. Drüppel beauftragt.

Im jetzt erschienenen Buch »Hochdorf: Geschichte einer Gemeinde im Albvorland« liegen nun Ergebnisse dieser Aufgabe vor. Die Ausarbeitung unserer Ortsgeschichte war nicht einfach. Durch die Verwechslungsmöglichkeiten, die in unserem Ortsnamen liegen, war eine zusätzliche Erschwernis gegeben. Auch die zur Verfügung stehenden Quellen waren im Grunde genommen dürftig. Vor allem die vollständig erhaltenen Pfarrbücher gaben dann doch manche Aufschlüsse über besondere Ereignisse in unserer Vergangenheit und über die früheren Lebensumstände in Hochdorf.

Bereits nach einer ersten Durchsicht des Buchmanuskriptes und unterstützt von vielen Vorgesprächen mit dem Autor kann ohne Umstände festgestellt werden, Herr Dr. Drüppel hat eine schwierige Aufgabe gut gelöst. Bei der Ausarbeitung unserer Ortschronik haben ihm aber auch einige Hochdorfer Bürger durch Rat und Tat, Bild- und Informationsmaterial aktiv geholfen. Natürlich konnte unsere Ortschronik nur eine Auswahl von vorliegenden Geschichtsdaten sein. Sowohl der Umfang als auch die weitere Ausarbeitung von Detailkenntnissen waren einem zeitlichen und finanziellen Rahmen ausgesetzt.

Unsere Ortsgeschichte ist ein interessantes und lesenswertes Buch über unsere Heimat und unsere Vorfahren. Es ist es wert, gelesen zu werden und gut aufbewahrt zu sein. Wir haben damit unseren

Nachkommen einen historischen Meilenstein zur Verfügung gestellt.

Unserem Autor mit allen seinen Helfern danke ich im Namen der Gemeinde, aber auch persönlich, herzlich für die ausgezeichnete Arbeit. Ihnen, liebe Leser, wünsche ich viel Vergnügen, dem Werk selber wünsche ich den gebührenden Platz in unserer Ortsgeschichte.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr *Roland Erhardt*

Vorwort des Verfassers

Hochdorf gehört nicht zu den Orten, die man aus den Geschichtsbüchern kennt. Die Gemeinde im Altvorland ist nicht mit bedeutenden landesgeschichtlichen Ereignissen verbunden. Ihre Geschichte bleibt vielmehr auf die Geschichte der Hochdorfer selbst beschränkt, auf die Chronik ihrer Lebensverhältnisse im Verlauf der Jahrhunderte, ihrer Hoffnungen und Ängste, ihrer Vergnügungen und vielfältigen Plagen, kurz, auf die Darstellung alltäglicher Realität im Verlauf von fast siebenundzwanzig Generationen seit der Ersterkennung der Gemeinde im Jahre 1189.

Als das Jubiläumsjahr allmählich näher rückte, trug man mir vor drei Jahren die Ausarbeitung einer Ortsgeschichte von Hochdorf an. Wenn ich damals trotz der wenigen noch verbleibenden Zeit zusagte, die Grundlagen für eine Ortsgeschichte zu erarbeiten, dann reizte mich zunächst die Herausforderung, die Geschichte einer Gemeinde aus dem Dunkel zu heben, die bislang keiner ernsthaften Publikation für würdig erachtet wurde, deren eigene schriftliche Überlieferung im Gemeindearchiv bis zum 19. Jahrhundert riesige Lücken aufwies und deren Quellen in anderen Archiven wegen der übrigen Gemeinden namens Hochdorf häufig nur mit Mühe zu identifizieren waren. In diesem Sinne hat Ortsgeschichtsschreibung viel mit Goldwäscherei gemein: Berge haltloser Quellen sind wie Abraum durchzuarbeiten, damit gelegentlich ein goldenes Mosaiksteinchen in ein allmählich entstehendes Bild eingefügt werden kann.

Und doch konnte der wider Erwarten im Laufe der Jahre beträchtlich gewachsene Berg von Nachrichten nicht insgesamt in den vorgesehenen

Rahmen des Buches übernommen werden. Schweren Herzens galt es oft, beim Setzen der Akzente auf die Darstellung mancher Ereignisse zu verzichten, um das Gesamtbild der einzelnen Epochen in möglichst ausgewogener Form erhalten zu können. Das Buch endet im wesentlichen mit der Gemeindereform im Jahre 1972. Trotz der bekannten Schnellebigkeit unserer Zeit, die schon den siebziger Jahren historische Dimensionen beimißt, braucht gerade die Geschichtsschreibung einen gewissen zeitlichen Abstand, um die Ereignisse der letzten Jahrzehnte unter Berücksichtigung ihrer weiteren Entwicklung gerecht bewerten zu können.

Viele Leser, doch sicher nicht alle Einwohner, werden in der Hochdorfer Ortsgeschichte ihre Familien namentlich wiederfinden. Vergangenheit und Gegenwart sind auch hier in vielfältiger Weise miteinander verflochten. Allen anderen möge das Buch eine Gelegenheit bieten, die Lebensumstände der alten Hochdorfer stellvertretend für die Geschichte ihrer eigenen Vorfahren lesend nachzuvollziehen, die unter ähnlichen Bedingungen ihr Leben in den vergangenen Jahrhunderten zu meistern hatten.

Dr. Christoph J. Drüppel

ZEITTADEL¹

um 2000 v. Chr.	Jungsteinzeitliche Funde in den Gewannen »Hintere Burg« sowie »Hinter der Höhe« (zwischen Hochdorf und Ortsteil Ziegelhof)	1834	917 Einwohner
1189	Erste urkundliche Erwähnung der Gemeinde Hochdorf	1839	Neubau des Feuerspritzenhauses
1353	Mutterpfarrei für Baltmannsweiler und Hohengehren	1840	976 Einwohner
bis 1454	Ortsherrschaft des Göppinger Bürgergeschlechts Wernzhauser	1842	Hochdorf wird wieder dem Amtsverband Kirchheim einverleibt
1454	Hochdorf wird württembergisch und der Vogtei Kirchheim einverleibt. Kirchenpatronat an Kloster Adelberg verliehen	1871	880 Einwohner
1485	Hochdorf wird der Vogtei Göppingen einverleibt	1890	989 Einwohner
1524	Hochdorfer Mühle in zweiter Generation	1900	1051 Einwohner
1545	Hochdorf hat etwa 280 Einwohner	1906	Gründung der Milchverkaufsgenossenschaft e. V.
1562	Hochdorf erhält eine Schule. 55 Wohnhäuser und 250 Kommunikanten	1907	Schulhausbau
1598	Einwohnerzahl auf höchstens 180 gesunken	1938	Hochdorf kommt zum Landkreis Esslingen
1639	Taufbuch, Ehebuch	1939	1225 Einwohner
1650	Totenbuch	1946	1565 Einwohner
1661	226 Einwohner	1950	1785 Einwohner
1688	334 Einwohner. Das »Mädchen von Esslingen«	1953	Ortskanalisation
1703	341 Einwohner	1957	Einweihung des neuen Schulhauses
1734	Schulstube auf dem Rathaus	1959	Anschluß an die Wasserversorgung der Blau-Lauter-Gruppe
1769	467 Einwohner in 79 Haushalten	1960	Einweihung der katholischen Kirche
1774	Neubau des Kirchenschiffs	1962	Anschluß an die Sammelkläranlage Reichenbach
1789	563 Einwohner	1963	Beginn der Flurbereinigung
1794	Einrichtung der Schulbibliothek	1964	Einweihung der Leichenhalle
1805	689 Einwohner	1967	3164 Einwohner (davon 1002 Neubürger und 202 Ausländer)
1822	Rathausbau	1969	Neue Ortsdurchfahrt; Einweihung des Feuerwehrhauses
1828	Einrichtung einer Strick- und Nähschule	1970	3541 Einwohner
		1972	Bürgerentscheid für die Selbständigkeit der Gemeinde
		1974	Anlage des neuen Friedhofs
		1975	Anlage des Stadions »Aspen«
		1979	4000 Einwohner
		1985	Einweihung der Friedenskirche
		1987	Einweihung der Breitwiesenhalle
		1988	4200 Einwohner

Einführung

Die Gemeinde Hochdorf liegt in einer Höhe zwischen 259 und 365 Meter im Mittleren Albvorland, an einem Nebenbach der Fils, der Dammbach oder auch Talbach genannt wird. Kleinere Tälchen gliedern die teilweise mit Löß und mächtigen Lehmschichten gedeckte Markung auf der sogenannten »Schlierbacher Platte«, eine Liasformation. Am Hang auf der östlichen Bachseite hat sich die Gemeinde seit dem Zweiten Weltkrieg erheblich ausgedehnt, konnte jedoch sein einigermaßen ungestörtes Ortsbild, das noch immer von der Martinskirche geprägt ist, bewahren.

Hochdorf wurde 1454 württembergisch und gehörte bis 1485 zum Amt Kirchheim. Dann gliederten die Herzöge die Gemeinde dem Amt und Oberamt Göppingen ein, mit dem sie 357 Jahre lang verbunden blieb. Die Oberamtsstadt erreichten damals die Hochdorfer in einem Fußmarsch von vier Stunden.

Im Jahre 1842 wurde Hochdorf von Göppingen getrennt und dem Oberamt Kirchheim zugewiesen. Bei der Eingliederung des Landkreises Kirchheim in den Landkreis Nürtingen anlässlich der Kreisreform 1938 wurde Hochdorf schließlich abgetrennt und dem Landkreis Esslingen angeschlossen.

Frühzeit und Mittelalter

Frühgeschichte bis zur Römerzeit

Frühgeschichtliche Funde sind in Hochdorf rar. Im Verlauf der Jungsteinzeit (Neolithikum, 3000 bis 1800 v. Chr.) hatten die früheren Jäger und Sammler ihren Nahrungserwerb allmählich auf bäuerliche Produktionsweisen verlagert. Die Zähmung von Schaf, Ziege, Rind und Schwein zu Haustieren und der Pflanzenanbau lieferten den ersten Bauern und Viehzüchtern vergleichsweise sichere Nahrungsquellen, deren ständige Verfügbarkeit bei gleichzeitiger Pflege mehr und mehr zur Selbsthaftigkeit geführt hatte. Seit der Mitte des 5. Jahrtausends finden sich auch in Süddeutschland erste Anzeichen für bäuerliche Wirtschaftsformen. »Bandkeramiker« nennt man heute diese Menschen nach den typischen Verzierungen auf ihren Tongefäßen. Von ihrer Rodungs- und Siedlungstätigkeit scheint das Filstalgebiet allerdings weitgehend unberührt geblieben zu sein².

In der Flur »Hintere Burg« wurden 1937 auf der Parzelle 328,0 Feuersteingeräte, vermutlich von einer Wohnstätte, gefunden. Im Jahre 1966 fand man bei Drainagearbeiten in der Flur »Hinter der Höhe« auf der Parzelle 2120 (Nähe Ziegelhof) eine unverzierte Randscherbe und eine solche mit Henkelansatz, dazu Hüttenlehm und das Bruchstück eines Sandsteinmahlsteins. Beide Fundstücke sind wohl der Jungsteinzeit zuzuordnen³.

Seit dem Neolithikum bis in die Römerzeit konnten bislang keine weiteren Funde auf Hochdorfer Markung nachgewiesen werden. Sollte das heutige Gemeindegebiet in der Zwischenzeit unbesiedelt geblieben sein? Aufschluß werden uns in

dieser Frage erst neue Grabungen und Funde geben.

Die in der Hallstattzeit (etwa 800–450 v. Chr.) nach Württemberg eingewanderten Kelten wurden von den Römern unterworfen, deren Reichsgrenze nach den Niederlagen im Norden nunmehr Rhein und Donau bildeten. Sie besetzten zwischen 83 und 85 n. Chr. das Land westlich des Neckars und gliederten die ansässige Bevölkerung in ihr Reich ein.

Um 85 n. Chr. errichteten die Römer das Hochdorf nahegelegene Kastell Grinario (Köngen) als Befestigungswerk zur Sicherung des Neckarübergangs an der römischen Fernstraße von Mainz nach Augsburg. Grinario bildete den südlichsten Punkt des von Wimpfen nach Köngen verlaufenden sogenannten Neckarlimes, eine Reihung von bislang sieben bekannten Kastellen, die durch keine Wallanlage, sondern lediglich durch die Straße, die sie schützen sollten, miteinander verbunden waren⁴. Im Weichbild der Kastelle entstanden die Zivilsiedlungen zur Versorgung der Armee, besiedelt von Händlern und Handwerkern, Wirten und Prostituierten, den Veteranen der Einheit und den Familien der Soldaten. Mit dem Ausbau des Äußeren Limes um 150 n. Chr. wurde die Köngener Besatzung verlegt, vermutlich nach Lorch im Remstal. Doch auch ohne Garnison blieb Grinario als eine blühende, fast kleinstädtisch anmutende Siedlung bis etwa 260 n. Chr. bestehen. Dann aber fielen die Alamannen in das römische Reichsgebiet ein und bereiteten dem Gemeinwesen ein plötzliches Ende. Um 260 ging Grinario in einem verheerenden Feuersturm unter

und wurde nicht wieder aufgebaut. Allerdings gibt es viele Anzeichen dafür, daß die von den Überfällen der Alamannen heimgesuchte romanische Bevölkerung ihre Kastelle, Siedlungen und Gutshöfe (*villae*) keineswegs im gesamten rechtsrheinischen Gebiet schon in der Mitte des 3. Jahrhunderts verlassen hat. Man nimmt heute vielmehr an, daß zahlreiche Siedlungsplätze sogar erst im 4. Jahrhundert aufgegeben wurden oder ihre Einwohner ausstarben⁵.

Seit dem Ausbau des Äußeren Limes auf der Linie Öhringen-Lorch gehört auch das Hochdorfer Gebiet zum Römischen Reich. Weit außerhalb der Siedlungen, meist aber verkehrsgünstig erschlossen, lagen die landwirtschaftlichen Betriebe,

in denen die Verpflegung der Legionäre erzeugt wurde. Solche römischen Gutshöfe (*villae*) sind beispielsweise bei Köngen selbst, bei Wernau, Deizisau und Altbach nachweisbar. Auch auf der Hochdorfer Markung konnten römische Siedlungsspuren nachgewiesen werden. Im Juni 1984 machte man bei Aushubarbeiten im Neubaugebiet Steetwiesen einen interessanten Fund⁶. Unter den Ketten einer Planierraupe traten plötzlich auf einigen Quadratmetern Boden Hunderte von Scherben an die Oberfläche. Johannes Bruntner sicherte den größten Teil des vorhandenen Fundes; es gelang ihm, die Urnen von mindestens zwei, vielleicht sogar drei römischen Brandbestattungen auszumachen und die Gefäße teilweise wieder zu rekonstruieren. Die Toten hatte man, wie aus den vorgefundenen Nägeln zu schließen ist, in ihrem Sarg verbrannt. Asche und Knochen waren noch gut erhalten. Auch die Grabbeigaben, eine stark abgeschliffene Münze, zwei Glas- und fünf bis sechs Tongefäße, konnten geborgen werden. Leider wurde der Fund bis heute noch nicht wissenschaftlich aufgearbeitet. So fehlt uns bislang eine nähere Datierung der wohl zwischen 154 und 260 n. Chr. erfolgten Brandbestattungen.

Die Vermutung, daß oberhalb des Bestattungsortes auf dem Lauerberg nahe dem heutigen Hochbehälter auch ein römischer Gutshof, eine *villa*, gestanden haben könnte, ist sehr naheliegend, zumal ganz in der Nähe eine Quelle sprudelt. Sicherlich müßte diese *villa* über einen Weg an die römischen Hauptverkehrsverbindungen angeschlossen gewesen sein. Ob wir in der alten Straße von der Hochdorfer Furt in der Fils über Hochdorf und Notzingen nach Kirchheim eine römische Verbindung zwischen den Kastellen Köngen (Grinario) und Heidenheim zu suchen haben, verdient sicherlich eine nähere Untersuchung. Die von den Römern gebauten Straßen waren ideale Verkehrswege, die später auch von den Alamannen und Franken benutzt wurden. Eine jüngere Römerstraße führte von den Kastellen Benningen und Cannstatt über den sogenannten »Rennweg« am Weißen Stein vorbei in das Filstal bis zum Westrand von Reichenbach hinunter und von dort über



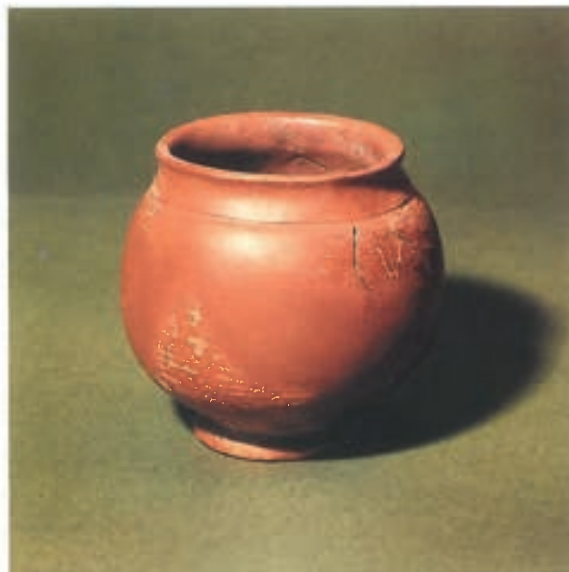
Jungsteinzeitliche Funde auf der Hochdorfer Markung

Heidenheim in Richtung Augsburg. Die ältere große Römerstraße in unserem Bereich, die links des Neckars verlaufende zentrale Verbindung zwischen Mainz und Augsburg, führte über Bad Cannstatt, Köngen und Dettingen nach Donnstetten⁷. Daß auch die in Hochdorf vermutete Römerstraße als Wegverbindung zwischen diesen beiden genannten Straßen gedient haben könnte, wird ebenfalls in Betracht gezogen⁸, doch liegen bislang keine archäologischen Befunde vor.

Alamannen

Die Alamannen, ein Zusammenschluß verschiedener Völkerschaften, unter denen die Sueben (Schwaben) einen besonders gewichtigen Anteil bildeten, stammten hauptsächlich aus dem Gebiet zwischen mittlerer Elbe, Saale und Oder. Sie drangen seit etwa 200 n. Chr. langsam in Richtung Südwesten vor. Um das Jahr 259/260 überrannten sie schließlich den vorderen römischen Limes, vertrieben die Truppen mit ihren Angehörigen, wohl auch einen großen Teil der romanisch-keltischen Zivilbevölkerung aus ihrer angestammten Heimat bis hinter den Rhein und die Donau und setzten sich in den Besitz des gesamten bebauten Landes. Romanisch-keltische Bevölkerungsschichten wie etwa abhängige Handwerker und Kleinbauern, die von den neuen Herren keine wesentliche Verschlechterung ihrer Situation zu gewärtigen hatten, blieben wohl teilweise im Land und vermittelten den Kriegern aus dem Nordosten nicht nur die überkommenen keltischen Namen wie *Teck*, *Erms* und *Neckar*, sondern auch handwerkliche Fertigkeiten, die den Zerfall der römischen Bauten mangels Interesse der neuen Herren gleichwohl nicht verhindern konnten. Ihre Ruinen dienten jedoch häufig zur Benennung der Flurstücke mit Namen wie Weiler und Mauer, Burg⁹ und Schloß.

Bis zum frühen 5. Jahrhundert haben die Römer hinter der Rhein- und Donaulinie und die Alamannen wohl eher friedliche, vom gegenseitigen wirtschaftlichen Interesse geprägte Beziehungen un-



Römische Gefäße aus den Steetwiesen

terhalten. Im Gegensatz zu anderen germanischen Stämmen verstanden es die Alamannen auch nach dem gänzlichen Zusammenbruch des Römischen Reiches nicht, eine eigene zentralistische Organisation zu entwickeln. Von den Franken wurden sie schließlich um 500 n. Chr. unterworfen und in das Reich der Merowinger eingegliedert. In diesen ersten Jahrhunderten nach der alamannischen Landnahme blieb die Hochdorfer Markung vermutlich unbesiedelt¹⁰.

Ortsgründung

Da uns bislang archäologische Befunde fehlen, die Aufschlüsse über die Anfänge der Gemeinde in einer fast schriftlosen Zeit geben könnten, müssen wir die Frage nach der Entstehung des Ortes Hochdorf aufgrund der Erkenntnisse der Ortsnamenforschung zu lösen suchen. Bekanntlich gehen die Ortsnamen mit den Endungen auf *-ingen* im wesentlichen auf Sippennamen zurück, die von den Anführern der ersten alamannischen Siedler getragen und von diesen auf die Siedlungen selbst übertragen wurden. Nun schließt man aus der Form des Ortsnamens *Hochdorf*, daß dieser Ort nicht schon in der frühen Phase der alamannischen Landnahme, also nach 260 n. Chr., sondern erst in der späteren sogenannten Ausbauezeit nach 500 n. Chr. entstanden ist.

Im Zentrum des Neckargaus, dessen Grenzen in der Zeit um 770 bis 810 aus dem Lorscher Schenkungsbuch genau bekannt sind, lag der alte Römerort *Grinario*, das heutige *Köngen*. Das Geschlecht der *Pleonungen* oder *Hatten*, das wahrscheinlich der merowingischen Reichsaristokratie entstammte, beherrschte den Neckargau in der Zeit zwischen 650 und 750 und verschwand möglicherweise als Opfer des Blutgerichts zu Cannstatt im Jahre 746, das der Frankenführer Karlmann an den aufständischen alamannischen Großen vollziehen ließ. Die *Pleonungen* waren im Zentrum des Gaus begütert und trieben nicht nur den Landausbau in den Randgebieten voran, sondern auch die frühe Christianisierung. Vermutlich in die erste Hälfte des 8., vielleicht sogar schon in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts ist die Gründung der Hochdorfer Martinskirche von *Kirchheim* ausgehend zu datieren, denn um 750 war der innere Ausbau des Gaus im wesentlichen abgeschlossen¹¹. In den Zeitraum zwischen 500 und 750 n. Chr. können wir auch die Entstehung des Ortes Hochdorf vermuten. Seinen Kern können wir im näheren Bereich der Martinskirche erwarten, und hinter der Ortslage *Im Hof* verbirgt sich wohl nichts geringeres als der alte Hof des Ortsherren.

Vielleicht gehörte der Ort ursprünglich zur Hundertschaft der *Plochinger*, die in ihrem südlichen Teil die Markungen der Dörfer *Hattenhofen*, *Schlierbach*, *Hochdorf*, *Pfauhausen* und *Steinbach* (*Wernau*) umfaßt haben soll¹². Ob einige Verflechtungen rechtlicher Art, die bis in die Neuzeit mit den Nachbargemeinden *Plochingen* und *Reichenbach* bestanden, auf eine alte markgenossenschaftliche Beziehung aus der Frühzeit der Besiedlung hinweisen, wie manchmal behauptet wird, bleibt allerdings zweifelhaft. So bezog die Pfarrei Hochdorf nicht nur einen Teil des Kleinzehnten in *Reichenbach*, sondern auch den Heu- und Öhmdzehnten auf einem Teil der *Plochinger Filstalwiesen*¹³. Auch waren die Hochdorfer verpflichtet, mit denen von *Plochingen*, *Reichenbach*, *Ebersbach*, *Uhingen*, *Faurndau*, *Heinigen*, *Boll*, *Hattenhofen*, *Albershausen* und *Schlierbach* die Landstraße von *Plochingen* nach *Faurndau* in der Fron baulich zu unterhalten¹⁴. Diese Beziehungen gehen aber wohl kaum auf die Hundertschaftsverfassung der Alamannen, sondern eher auf wesentlich spätere Verpflichtungen zurück.

Die Hochdorfer Martinskirche und ihre Schurwaldfilialen

Die Hochdorfer Pfarrei entstand wie die Kirche in *Oberlenningen* offenbar als Ableger der *Kirchheimer Martinskirche*. Sie wird wie die übrigen *Martinskirchen* im Bezirk einer der Brennpunkte des kirchlichen Lebens gewesen sein, als unter *Karl dem Großen* der Höhepunkt des *Karolingerreichs* und der Abschluß der Missionierung Deutschlands erreicht wurde. Lange Zeit blieb sie der Mittelpunkt eines ausgedehnten Sprengels; erst im Jahre 1275 werden auch in *Sulpach* und *Roßwälden* eigene Pfarrkirchen genannt¹⁵.

Die Pfarrkirche ist erstmals im *Liber decimationis* genannt, einem Zehntregister des Bistums *Konstanz* aus dem Jahr 1275. Auf dem Konzil von *Lyon* hatten die Kirchenväter beschlossen, zur Bestreitung der Unkosten für einen neuen Kreuz-



Evangelische Kirche von der Kirchstraße aus (1989)

zug in das heilige Land eine Generalbesteuerung des Klerus auf sechs Jahre einzuführen. Vom obersten Würdenträger bis zum einfachen Benefizianten sollten alle den zehnten Teil ihrer selbst ermittelten Einkünfte versteuern. Der leider nicht namentlich genannte Pfarrer in Hochdorf gab an, fünfzehn Pfund Heller an Einkünften zu beziehen, woraus er zu zwei Steuerterminen je fünfzehn Schilling Heller an Steuern abführte¹⁶. Da die Untergrenze für die Besteuerung bei zehn Pfund Heller lag¹⁷, kann man sagen, daß die Hochdorfer Pfarrei zu dieser Zeit alles andere als eine fette Pfründe war.

Die mageren Einkünfte der später von Adelberger Mönchen versehenen Pfarrei verbesserten sich auch in den beiden folgenden Jahrhunderten nicht, wie uns die im 15. Jahrhundert geführten *Annatenregister* des Bistums Konstanz vor Augen führen. Als *Annaten* bezeichnete man die Abgaben in Höhe von fünfzig Prozent aller Einkünfte, die der Pfarrer im Jahr seiner Einsetzung aus der ihm

übertragenen Pfründe bezog. Diese Abgabe mußte er an den Bischof in Konstanz entrichten. Die bischöfliche Finanzverwaltung führte hierüber genau Buch und setzte bei der Abgabeberechnung immer einen Grundbetrag von Einkünften an, der uns einen genauen Eindruck von den wahren Vermögensverhältnissen vermittelt. Dem einzigen Eintrag von 1442 zufolge sollte der Pfarrer Andreas Meffrid in Hochdorf für die dortige Kirche eine Abgabe auf fünfzehn Gulden Einkünfte entrichten, wenn nicht der gräflich württembergische Kaplan Konrad durch seine Fürsprache beim Bischof einen Nachlaß erwirkt hätte¹⁸. Mit den genannten schmalen Einkünften gehörte die Hochdorfer Pfarrei in die Reihe der armen und dürftigen Pfarreien, die allerdings die Mehrzahl aller Pfründen im Lande umfaßte¹⁹.

In einem anderen Zusammenhang wird jedoch wenig später ein weiterer Hochdorfer Pfarrer genannt. Als nämlich im Jahre 1447 die Pfarrei Sulpach wegen Mißernte längere Zeit vakant blieb und der ehrwürdige Herr Pfarrer Berchtoldus Mayer den Ort offenbar verlassen hatte, weil er sich dort nicht ernähren konnte, erklärte der Hochdorfer Amtskollege Andreas Mesner namens des Sulpacher Pfarrers für die dortige Pfarrei Einkünfte in Höhe von fünf Gulden²⁰.

Erstmals um 1360 wird die Pfarrkirche im Zusammenhang mit ihrer Filialkirche in Baltmannsweiler (*cum filia Baltramswile*) als Teil des Dekanats Kirchheim genannt²¹. Die Orte Steinbach, Roßwälden und Reichenbach haben zu dieser Zeit bereits eigene Pfarrkirchen. Doch schon 1440 war die Loslösung von Baltmannsweiler abgeschlossen. Der Generalvikar in Konstanz bestätigte in diesem Jahr die Stiftung und Bewidmung einer Meßpfründe in der Filialkirche, welche die Gemeinde Baltmannsweiler wegen der Weite des Weges von der Pfarrkirche Hochdorf mit Zustimmung der Grafen Ulrich und Ludwig von Württemberg gestiftet hatte. Gleichzeitig errichtete die Gemeinde mit Zustimmung der genannten Grafen eine eigene Pfarrei²². Die erste namentliche Nennung der Sankt Martinskirche zu Hochdorf liegt uns aus dem Jahr 1487 vor²³.

Die Herren von Hochdorf und die Hochdorfer Burg

Von einer Burg nordwestlich von Hochdorf auf einem Höhenzug gelegen, der das Filstal und die Heerstraße, die unterhalb von Reichenbach in einer Furt die Fils durchquerte und über Hochdorf auf Kirchheim zu führte, überragt, bleibt uns heute kaum mehr als die Flurnamen *vor Burg* und *hintere Burg*, die seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts belegt sind²⁴. Kein einziger urkundlicher Beweis für die Existenz eines einstmals bestehenden Gebäudes liegt uns bislang vor; in keiner der zahlreichen Besitzveränderungen ist diese Burg genannt, findet sich keine Übertragung von Rechten, die ihre Existenz vermuten ließe. Sogar auf archäologische Befunde müssen wir verzichten, denn an der Stelle, wo man nach der Burg hätte graben können, finden wir heute eine ausgedehnte urtümliche, schwer zugängliche Kraterlandschaft mit Vertiefungen, Schluchten und Klingen, durch Steinbrucharbeiten bis zur Unkenntlichkeit zerstört.

In der ersten Katasteraufnahme der Hochdorfer Markung aber, die Geometer Zondler im Jahre 1823 anfertigte, sind auf dem damals noch unbewaldeten Hügel der Parzelle 2514 drei bis vier halbkreisförmige Terrassierungen deutlich auszumachen, vielleicht die Überreste einer schon seit Jahrhunderten abgegangenen Burg. Noch 1921 heißt es über diese Stelle, es befänden sich dort Befestigungsanlagen und künstliche Aufschüttungen, die von der rückwärtigen Hochfläche durch einen Halsgraben getrennt seien, eine mittelalterliche Anlage, vielleicht mit einer vorgeschichtlichen Vorgängerin²⁵. Alle Geländespuren der vermuteten Burg müssen demnach erst während der letzten einhundert Jahre mit dem Abraum des Steinbruchs verschwunden sein. Geblieben ist ein heute schwer zugängliches Biotop, ein Zufluchtsort für bedrohte Tiere und Pflanzen.

Nun ist der Flurname zwar alt, doch liegen uns keine Nennungen aus der Zeit vor dem Übergang des Ortes an Württemberg (1454) vor. Auch die Genealogie hilft uns nicht weiter. Jüngere Ortsbe-

schreibungen sehen zwar hinter dem Flurnamen einen abgegangenen Siedlungsplatz, auf dem, wie man vermutet, wohl Herren von Hochdorf saßen²⁶, doch fehlt für diese Hypothese der Beweis. Die 1288 genannten *milites* Ortwin und Brennmaul von Hochdorf gehören jedenfalls nach Hochdorf am Neckar²⁷.

Ganz anders verhält es sich bei dem im Jahre 1322 als Bürger von Esslingen genannten Eberhard von Hochdorf. Er stand mehrfach in Geschäftsbeziehungen zu den Herren von Nellingen (auf den Fildern), indem er von diesen die Zehnten in Baltmannsweiler und Thomashardt aufkaufte. Von der Witwe des Konrad von Nellingen Hedwig, genannt von Wildenau²⁸, erwarb er 1322 deren Anteil am Zehnten zu Baltmannsweiler²⁹. 1324 fanden gleich mehrere Transaktionen statt. Swigger von Wildenau, ein Vetter der genannten Hedwig, verkaufte im Juli 1324 an Eberlin von Hochdorf, Bürger zu Esslingen, seinen Teil des Laienzehnten im Weiler Thomashardt³⁰. Im November desselben Jahres 1324 verkauften die genannte Hedwig, Witwe des Konrad von Nellingen, und ihre Söhne Konrad und Johann auch ihren Zehnten zu Thomashardt an Eber(lin) von Hochdorf, den Binder, Bürger zu Esslingen³¹. 1329 schließlich erwarb Eberlin von Hochdorf den offenbar letzten noch ausstehenden Anteil, indem er von Konrad dem Vol von Wildenau dessen Viertel am Laienzehnten zu Thomashardt kaufte³². Noch einmal, im Jahre 1331, taucht der Esslinger Bürger Eberhardt von Hochdorf als Zeuge auf, als das Kloster Sankt Georgen verschiedene Güter, unter anderem in Hochdorf, an das Kloster Adelberg veräußerte³³.

Eberlin stammt mit Sicherheit aus unserem Ort und wird wohl der Sproß eines früheren Ortsadels, zumindest eines Hochdorfer Freien, gewesen sein. Daß ein Angehöriger des Landadels seinen bescheidenen Landsitz aufgab, um sich in einer aufstrebenden Stadt niederzulassen und Eingang in das dortige Patriziat zu finden, ist keineswegs ungewöhnlich. Hochdorf befand sich zu Eberlins Zeiten (zumindest seit 1300) längst im Besitz der Göppinger Familie Wernzhauser.

1367 wird ein weiterer Esslinger Bürger namens Konrad Hochdorf genannt, in dessen Besitz sich früher einmal der halbe Zehnt zu Thomashardt befand, der nun an das Kloster Adelberg verkauft wird³⁴. Unklar ist noch, wohin der im Jahre 1377 von Graf Eberhard dem Greiner mit der Burg Tiefenbach westlich von Dettingen unter Teck belehnte Johann von Hochdorf gehört³⁵. Doch wie dem auch sei: Die uns vorliegenden Quellen weisen den Mitgliedern eines Hochdorfer Ortsadels keine bedeutende Rolle in der Ortsgeschichte zu.

Böhringer geht davon aus, daß Ebersbach, Hochdorf und Plochingen im Gegensatz zu Reichenbach einen eigenen Ortsadel aufwiesen. Offenbar denkt er nicht an die Wernzhauser, sondern an die von Hochdorf. Vielleicht gehörte auch Hochdorf zu dem Tecker Anteil an Grafenberg, Nürtingen, Plochingen, Ebersbach und Reichenbach, auf den Herzog Hermann von Teck im Jahre 1299 zugunsten der Württemberger urkundlich verzichtete. Das würde aber voraussetzen, daß Hochdorf zu dieser Zeit zum Gericht Reichenbach gehörte³⁶.

Doch kommen wir auf die Hochdorfer Burg zurück. Die Feldflur westlich vom Talbach in Richtung Fils heißt noch heute *Hintere Burg*³⁷ und wurde seit Jahrhunderten so bezeichnet. In einem Bericht von 1535 über die Herkunft der Ortsnamen und Wappen im Herzogtum geben die Hochdorfer an, sie könnten nicht sagen, warum der Flecken so heiße. Sie hätten aber gehört, daß der Ort früher den Edelleuten namens Wernzhauser gehört habe. Außerdem machen die Hochdorfer dem Berichterstatter gegenüber eine interessante Aussage, eine der wenigen, wenngleich ungewissen und späten Aussagen über die angebliche Burg: *Nit vern von disem Dorff, uff der Schlaissenhalden, sollt vor vill Jarn ain abgang(ener) Burgstall gwest sein, daß genent worden ist Hinderburg, aber jetz ist eß ain Acker unnd wirt darüber zu Acker ganng(en)*³⁸. Das heißt, von der Burg wußte man bereits 1535 nicht mehr als heute. Burgruinen gab es offenbar auch keine, nein, die Stelle wurde sogar beackert.

Was bleibt, ist der Flurname von 1535. Im Lagerbuch von 1555 werden sogar die Flurnamen *vor Burg* beim Herrschaftswald und *hinder Burg* unterschieden, beide im alten *Ösch gen Steinbach* gelegen, und mehr erfahren wir dazu nicht. In der Karte des Kirchheimer Forsts von Georg Gadner aus dem Jahre 1596 findet sich kein Hinweis auf eine Burgstelle³⁹, ebenso wenig in der 1683 aufgemessenen Forstkarte des Andreas Kieser⁴⁰. Die meisten Indizien sprechen jedoch dafür, daß es die Hochdorfer Burg einmal gegeben hat, auch wenn die Hochdorfer schon 1535 die Geländemerkmale selbst nicht mehr erkennen konnten⁴¹.

Erste Nennungen

Einem Geschäft zwischen dem Kloster Adelberg und dem Kloster Sankt Georgen im Schwarzwald verdankt Hochdorf seine Erstnennung. Nach dem Inhalt der Urkunde von 1189 tauschten die beiden Klöster zwei Güter, das eine in *Hohctorf* gelegen, das andere zu *Holzhusen*, miteinander. Sankt Georgen übernahm das bislang dem Kloster Adelberg zugehörige Gut in Hochdorf, während Adelberg das bislang zum Kloster Sankt Georgen gehörige Gut in Holzhausen erhielt. Weil nun das Gut in Holzhausen das wertvollere war, mußte das Kloster Adelberg an das Kloster Sankt Georgen eine Ausgleichszahlung von dreiundzwanzig Pfund Heller leisten⁴².

In der Urkunde gab es eine überschriebene Textstelle, an der ursprünglich eine Betragsangabe in Tübinger Pfennigen statt der Heller eingetragen war. Es wurden deshalb erhebliche Zweifel laut, daß es sich hier um unser Hochdorf handeln könnte; vielmehr, so meinten die Numismatiker, müsse es sich um Hochdorf und Holzhausen im Landkreis Horb handeln⁴³. Die ausnahmslos aus dem Fils- und Remstal stammenden Zeugen der Urkunde von 1189 belegen jedoch zweifellos, daß es sich um unser Hochdorf handeln muß.

Die zeitlich nächste frühe Nennung Hochdorfs im *Liber decimationis* von 1275 wurde bereits im Zusammenhang mit der Pfarrkirche erwähnt.

In nomine sancte et individue trinitatis Amen. **OPPTI.**
Religiosos quod inter nos agit. sic stabilitate stipandū est.
Quatenus posteris omnis calūpniam occasio precludatur.
Huius respectu rationis presentis scripto pagine ad futurorum
memoriam reducimus. quod ego Adelbertus abbas cum
uniuerso conuentu desco GEORGE et consensu aduocati. ratū
et inuulsū uolumū permanere scambium. quod cum adel
bergenlib; fecimus. p̄dium enim holzhusin n̄ro q̄d iury
suberat. in eoz omnimodo dominium t̄stulimus. et iury
hobertor q̄d illorū fuisse. p̄batū est. pari adicione n̄re p̄petatū
mancipauim. et quia n̄m pluris estimatum est. ab eis xxiii. libi
hallensiu monete recepisse sciam. Et ne obliuio n̄roz sup
hac re successos libere in contrarium uadat. n̄m imp̄ssio sigilly huius
ueritatem scambij sua serie loquens nescientib; imp̄terū renouet.
Qui facti sunt testes desco phm. Ghard. henric. Luno. herman. 7c.
Delörke henric. aduocat. adelbertus decan. fridic. 7c. Degmundin.
Reinbolt scolastic. Luno. scultet. ludewic. multi alii q̄s stat assuise.
Actum die xxviii. anno incarnat. **V E R B I.**
Regnante dño **FRIDERICI** CO. IMPATOR. f.
J N D J GEORGE VII. CO. DE. E. C.

Ortsherren

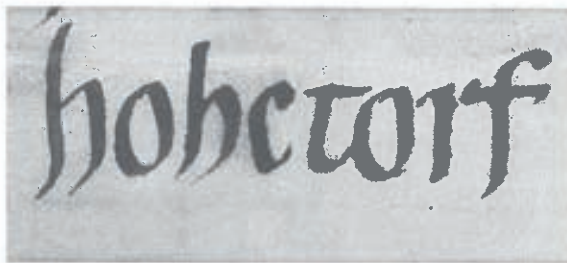
Um 1300 gehörte Hochdorf dem Göppinger Adelsgeschlecht der Wernzhauser, den ersten uns namentlich bekannten und vor den Wirtembergern letzten Ortsherren. Die Wernzhauser waren ursprünglich südliche Nachbarn der Herren von Nellingen. Von ihrem Ort Wörnitzhausen an den Hängen des Körschtals steht heute nur noch eine Mühle⁴⁴. Werner Wernzhauser, dem letzten Hochdorfer Ortsherrn vor den württembergischen Grafen, war zu dieser Zeit nur noch ein Teil von Hochdorf als Erbe verblieben⁴⁵.

Nachdem die württembergischen Grafen die Ortsherrschaft in Hochdorf übernommen hatten, wiesen sie die Gemeinde einer herrschaftlichen Verwaltungsorganisation zu, auf dessen unterster Stufe der örtliche Schultheiß als Vertreter der Herrschaft stand. Bis 1485 gehörte Hochdorf zum Amt Kirchheim. Als nun aber Graf Eberhard im Bart durch den Münsinger Vertrag von 1482 alleiniger Landesherr geworden war, räumte er seinem gleichnamigen Stuttgarter Vetter Eberhard (II.) das Nutzungsrecht über das Amt Kirchheim ein.

Aus verteidigungspolitischen Gründen mußte er jedoch die Struktur der Nachbarvogteien Göppingen und Kirchheim verändern. Die Amtsstädte mit ihren Befestigungsanlagen dienten den Einwohnern der ungeschützten Landgemeinden in Krisenzeiten als Zufluchtsort. Als Gegenleistung mußten die Amtsorte die Verteidigung ihrer Amtsstädte im Kriegsfall durch ein genügend starkes Aufgebot übernehmen. Stadt und Amt Göppingen in ihrer Grenzlage gehörten unter diesem Aspekt zu den eher schlecht ausgestatteten württembergischen Ämtern. Graf Eberhard der Ältere löste daher im Jahre 1485 die Gemeinden Hochdorf, Reichenbach an der Fils, Schlierbach und Gruibingen aus ihrer bisherigen Zugehörigkeit zum Kirchheimer Amt und verleibte sie dem Amt Göppingen quasi als Verstärkung ein⁴⁶. Erst 1842 kehrte Hochdorf wieder in den Kirchheimer Amtsverband, das nunmehrige Oberamt Kirchheim, zurück.

Güterbesitzer und Grundherren

Wie oben erwähnt, hatte das Kloster Adelberg im Jahre 1189 einen Hof in Hochdorf an das Kloster Sankt Georgen im Schwarzwald verkauft. Schon 1331 veräußerte das Kloster Sankt Georgen nun seinerseits dem Kloster Adelberg verschiedene Güter zu Pliensbach, Schopfloch, Jebenhausen, Bezgenriet und schließlich auch den Hof (*curia*) eines Friderich in Hochdorf, wobei wir vermuten können, daß es sich um den 1189 vom Kloster Adelberg erworbenen Hof handelt. Unter den Zeugen dieses Kaufvertrags findet sich übrigens nochmals der uns schon bekannte Eberhardt von Hochdorf, Bürger zu Esslingen⁴⁷. Fast achtzig Jahre später setzt nun eine reger Gütererwerb des Klosters in der Gemeinde ein. Um 1410 erwirbt Adelberg den Hof des Wolf von Züllnhart in Hochdorf, um mit dem Nutzen aus diesem Hof sowie anderen Gütern und Einkünften eine ewige Messe auf dem Sankt-Andreas-Altar im Kloster mit fünf Messen in der Woche zum Gedächtnis an die Klosterstifter (unter ihnen die Kaiser Friedrich I. Barbarossa und Heinrich VI., Herzog Friedrich von Schwaben sowie König Philipp) zu stiften⁴⁸. Lienhart Schnepplerin veräußert seine Hofraite, auf welcher 1513 Martin Ofenloch sitzt, an das Kloster⁴⁹, und 1514 verkauft auch Jacob Spilman dem Siechenhaus zu Adelberg sein Haus, Garten und Hofraite, das damals Jos Sergenkünlin als Erbgut innehat. Schon zwei Jahre später kann das Kloster den Erwerb arrondieren. 1486 erwirbt das Adelberger Siechenhaus weitere Einkünfte aus Gütern in Hochdorf von Balthasar Steritz⁵⁰, und



Der Ortsname *Hohctorf* in der Urkunde von 1189

1516 verkauft Lienhart Schnepferlin von Hochdorf, der damals in Nassach wohnte, dem Siechenhaus seinen Garten in Hochdorf, den ebenfalls Jos Sergenkünlin zu Erbgut innehat⁵¹. Matheus Schmidt tauscht 1518 mit Zustimmung des Klosters aus seinem Leiblehen zu Hochdorf einen Grasgarten gegen einen ebensolchen des Jacob Spilman zu Hochdorf, um darauf Haus und Hofraite zu bauen, und bringt den eingetauschten Garten in das Lehen ein⁵².

Das Esslinger Spital besaß einen 1304 genannten Hof im Ort⁵³. Auch die schon im Kapitel über die Herren von Hochdorf erwähnten Wildenauer waren ursprünglich in Hochdorf begütert. Ihre wohl 1406 zerstörte Burg stand in Rübgarten⁵⁴, nahe dem Zusammenfluß von Reichenbach und Neckar⁵⁵.

Der Priester Hainrich von Reicheneck, Kaplan an Unser-Frauen-Kapelle zu Kirchheim, vermachte im Januar 1324 für den Fall seines Todes seiner Schwester, deren Tochter und deren Nichte, die allesamt Klosterfrauen im Kloster zu Kirchheim waren, das *der von Wildenowe* genannte Gut zu Hochdorf. Der Kaplan hatte das Gut von Konrad und Johann von Nellingen und deren Mutter Hedwig, eine geborene von Wildenau, gekauft. Nach dem Tode der genannten Klosterfrauen sollte das Gut an das Kloster fallen⁵⁶. Wir haben hier den später im Eigentum des Klosters befindlichen Pfründhof vor uns, den 1526 Mathis Schmid innehatte⁵⁷. Der 1555 belegte Flurname *Nellinger* im Hochdorfer Ösch Steinbach geht sicherlich auf diese mittelalterlichen Besitzverhältnisse zurück.

Ein Edelknecht Kunz von Leidringen taucht 1368 auf, als Benz Bertolds Sohn von Hausen, Eberhard Burgermaisters Fischer und seine Frau Engel an Kunz von Leidringen, Edelknecht, ihr Viertel eines Gutes zu Hochdorf, das die Engel von ihrem Vater geerbt hat und dessen restliche drei Viertel der Haintzinger innehat, verkaufen und den Haintzinger und dessen Sohn Andres, Bürger zu Esslingen, als Bürgen stellen⁵⁸. Die seit 1094 erwähnten Edelfreien von Leidringen waren Dienstleute der Herzöge von Zähringen; die Ortsherrschaft in Leidringen⁵⁹ hatte bis zur Reforma-

tion das Kloster Sankt Georgen inne. Um 1300 wurden die Edelfreien aus ihrem Ort verdrängt und ließen sich in unserer Gegend nieder⁶⁰.

Auch die Pfründe des Sankt-Barbara-Altars in der Pfarrkirche zu Kirchheim besaß ein Gut zu Hochdorf. Volmar Mager stiftete es 1408 für eine Pfründe in Sankt Martin⁶¹. Der Nutznießer dieser Pfründe, der Kirchheimer Kaplan Konrad Filtzer, hatte das Gut mit Wissen des Junkers und seiner Frau Anna Hochschlütz dem Ruoff Kögel verliehen. 1435 übertrug Pfaff Hans Wolff, Kaplan und Nachfolger des Konrad Filtzer am Sankt-Barbara-Altar in der Pfarrkirche zu Kirchheim, das zu seiner Pfründe gehörige Gut zu Hochdorf dem Hans Treftz von dort auf Lebenszeit; 1466 erhielt es Hans Schnepferlin⁶².

Das Kirchheimer Frauenkloster hatte in Hochdorf ebenfalls Besitz. 1379 verkaufte Cuontz von Leidringen (*Lidringen*) der Kirchheimer Klosterfrau Adelhait von Esslingen zwei Mannsmahd Wiesen, die Cuontz der Rüd innehatte, als freies Eigen. Sie bestanden aus drei Stücken an dem *Stainnifurt ob den Fenchlendern*, bei dem *Koler gompn* und bei dem *Boll bronnen* unter des Aeberlers Aue zu Hochdorf⁶³. Den Erwerb brachte Adelheid von Esslingen natürlich in ihr Kloster ein. Die Wiesen der Leidringer bei der *Steinenfurt* wurden noch einmal 1575 als Klosterbesitz erwähnt⁶⁴.

Auch die Gemeinde Hochdorf selbst trug zeitweilig ein Gut des Kirchheimer Klosters zum Lehen. Im November 1442 hatten es die Priorin Agnes Sattlerin und die Klosterfrau Bett Schilhingin die Ältere dem Schultheißen, den Richtern und der Gemeinde zu Hochdorf gegen einen Jahreszins von sechs Pfund Heller in Kirchheimer Währung sowie vier Herbsthühner als Erblehen verliehen. Noch 1435 befand es sich in den Händen eines gewissen Haintz Schuller, in dem wir wohl den gleichnamigen Hochdorfer Schultheißen vermuten dürfen. Die zu diesem Hof gehörigen Güter hatte das Kloster teilweise schon 1385 von Buppelin von Mannsberg, damals Domherr in Augsburg, erhalten. Die Mannsberger aus Dettingen unter Teck gehören also auch zu den Hochdorfer

Grundbesitzern im Mittelalter. Einen anderen Teil trug 1435 der genannte Schuller in Hochdorf von der Klosterfrau Betha Schillingin zu Fallehen. Nachdem das Klostergut offenbar nach dem Tod des Schuller zur Disposition stand, wurde es der Gemeinde Hochdorf verliehen.

Das Gut in einer Größe von einhundert Morgen befand sich vor allem *im Schlat*; man nannte die Güter *auf dem Hof*. Die Gemeinde mußte einen Angehörigen des Gerichts bestimmen, der den Zins reichte und für seine Zahlung mit seinem Gut haftete. Beim Wechsel der Träger erhielt das Kloster je zwei Pfund Heller an *Weglösin* und *Handlohn* sowie beim Verkauf des Gutes den *Drittheller*, das heißt ein Drittel des gesamten Erlöses. 1492 beliefen sich die Abgaben für das Klostergut, die damals Richter Steritz reichte, auf sechseinhalb Pfund drei Schilling Heller sowie vier Herbsthühner. 1495 wurden die von der Gemeinde zwischenzeitlich offenbar zertrennten und zersplitterten Güter in einem Lehenbrief der Gemeinde neu verliehen. 1575 etwa begegnet uns ein Hanns Vollmar als Träger des Gutes im Namen der Gemeinde. Nach dem Dreißigjährigen Krieg zog es das Kloster offenbar vor, ihr Gut nicht mehr an die Gemeinde zu vergeben, sondern den Hochdorfer Einwohnern Stephan Vollmar und Georg Falckenstein als Erblehen zu verkaufen⁶⁵. Übrigens gehörte dem Kloster auch ein Wiesenstück in Roßwälden, mit dem gelegentlich Hochdorfer, so im April 1459 Martin Spilmann, belehnt wurden⁶⁶.

Das Kloster Kirchheim besaß 1492 außer verschiedenen Wiesen und Äckern auch zusammengehörige Güter wie das sogenannte *Schiffere Lehen*, das seinerzeit Michel Schmid innehatte. Es bestand aus einer halben Scheuer, einem kleinen Garten und zwei Ländern (für Gartenfrüchte) in der Nähe des Gassenmaierhofs und der Straße. Äcker und Wiesen in den drei Zelgen sowie ein Waldstück an der Gänshalde gehörten ebenfalls in dieses Lehen, dessen Inhaber jährlich drei Pfund Heller und eine Fasnachtshenne zu zahlen hatte. Die Weglösin für den abziehenden Inhaber betrug ein Pfund Heller, während der Handlohn zu *Gna-*

den stand, das heißt vom Erwerber auszuhandeln war.

Dem Kirchheimer Spital zum Heiligen Geist gehörte 1586 ein Hof, der in acht Stücke aufgeteilt war und nach sechs Jahren wieder in eine Hand gebracht werden sollte⁶⁷. Offenbar hatte es ihn nach 1492 erworben, denn das Lagerbuch des Klosters Kirchheim von 1492 nennt außer dem Kloster selbst als weitere auswärtige Grundbesitzer in Hochdorf (meistens Anstößer) nur noch die Herrschaft Württemberg, das Spital in Esslingen, die Pfründe am Sankt-Barbara-Altar in der Kirchheimer Pfarrkirche und die Kirchheimer Liebfrauenpfründe⁶⁸.

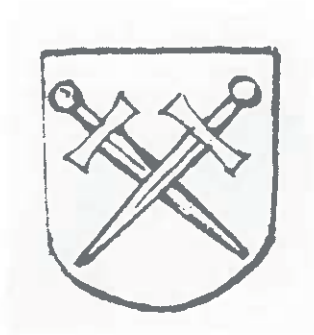
Mit der Ortsherrschaft erwarben die Württemberger im Jahre 1454 den bis zu diesem Zeitpunkt in den Händen des Werner Wernzhauser befindlichen Grundbesitz. Ob sie bereits vorher in Hochdorf Güter besessen hatten, ist nicht bekannt.

Auch die bekannte adlige Familie der Speth besaß einige Wiesen in Hochdorf, für die Hans Wagner und Genossen an Junker Veit Speth (*Spatt*) im Jahre 1501 Urbarzins entrichteten. 1621 verkauften Johann Caspar Speth, Domherr des Stifts zu Mainz, und sein Bruder Johann Friedrich Speth, beide von und zu Sulzburg, ihre Hochdorfer Wiesen an das Spital zu Kirchheim⁶⁹.

Hochdorf wird württembergisch

Schon um 1300 soll Hochdorf als Eigentum der Familie Wernzhauser nachweisbar sein. Die Wernzhauser standen in regen geschäftlichen Beziehungen zu den Grafen von Württemberg. So ließ Hans Wernzhauser im Jahre 1435 den Grafen Ludwig und Ulrich die Summe von 320 rheinischen Gulden und erhielt dafür Weilheim samt den dazu gehörigen Dörfern als Pfand.

Knapp zwanzig Jahre später, am 24. April 1454, erwarb Graf Ulrich V. zu Württemberg *das Dorf Hochdorf mit aller Gewaltsame und Zugehörung, wie er* (Wernzhauser) *es denn inne gehabt und genossen* hat, von Werner Wernzhauser, Bürger zu



Wappen des
Hochdorfer Ortsherrn
Werner Wernzhauser,
Bürger zu Göppingen
(1480)

Göppingen, im Tausch gegen Huben und Güter zu Kleineislingen, ein Lehen zu Holzheim und eine Hube zu Jebenhausen, mit allen Rechten, Nutzen und allem Zugehör⁷⁰. Hochdorf wechselte den Ortsherren und blieb seit dieser Zeit württembergisch. Werner Wernzhauser aber stand nach dem Verkauf seines Dorfes auch weiterhin mit dem württembergischen Herzog in enger Verbindung, zunächst als dessen Untervogt in Nürtingen⁷¹, sodann ab 1481 als herrschaftlicher *Keller* (Finanzbeamter) in Göppingen⁷².

Kloster Adelberg und die Hochdorfer Martinskirche

Im Jahre 1120 gründete der später heiliggesprochene Mönch Norbert, der einem Adelsgeschlecht aus Gennep entstammte, im Waldtal von Prémontré im heutigen Département Aisne (Champagne) den Orden der Prämonstratenser, der die pfarrliche Seelsorge mit den Anforderungen des mönchischen Lebens verband. Die Priester (Kanoniker) innerhalb des Mönchsordens trugen Soutane, Skapulier, Cingulum und Mozetta aus weißer Wolle und wurden wegen dieses Habits auch »weiße Mönche« genannt.

Der Prämonstratenserorden breitete sich rasch über ganz Europa aus, vor allem über Frankreich und das Reichsgebiet. Knapp zwei Generationen nach der Ordensgründung stiftete der staufische

Dienstmann Folknand von Staufen das Prämonstratenserchorherrenstift Adelberg mit Mönchen aus dem Kloster Roggenburg im bayerischen Schwaben. Die Stiftung wurde 1181 von Kaiser Friedrich I. bestätigt. Bis zu ihrem Untergang blieben die Staufer im Besitz der Schirmvogtei, die im Jahre 1362 über das Reich als Pfand in die Hände der Grafen von Württemberg gelangte⁷³.

Daß die Gemeinde Hochdorf einem Gütertausch von 1189 seine erstmalige schriftliche Erwähnung verdankt, wurde oben bereits ausgeführt. Zwar verzichtete das Kloster Adelberg hierbei auf ein Hochdorfer Gut, bemühte sich in den kommenden Jahrhunderten aber verstärkt, seinen dortigen Grundbesitz wiederum zu vermehren.

Nachdem Graf Ulrich V. 1454 den Ort von Werner Wernzhauser eingetauscht hatte, schenkte er dem Kloster Adelberg die Kirche in Hochdorf aus dem Kirchheimer Kapitel mit Kirchensatz und Patronatsrechten, bestimmte aber, daß die Kirche mit ehrbaren und gelehrten Ordenspriestern besetzt werden sollte. Die Kirche zu Hohenstaufen, die dortige Kapelle im Schloß sowie die Kirche zu Unterensingen waren ebenfalls Teil dieser Schenkung⁷⁴. Am 14. Dezember 1454 nun inkorporierte Heinrich von Hewen, Bischof von Konstanz, die Hochdorfer Pfarrkirche dem Kloster Adelberg⁷⁵.

Den Hochdorfer Widdumhof, das heißt die ursprünglich zur Erwirtschaftung von Lebensmitteln für den Pfarrer bestimmten Güter, hatte Abt Diepold von Adelberg bereits am Dreikönigstag 1458 an Endriß Widmayer zu Hochdorf als Erblehen gegen dreißig Schilling Heller an Wieszins, elf Scheffel beiderlei Fruchtzins und bestimmte Bedingungen, unter anderem der, je einen Farren und einen Eber nach alter Gewohnheit zu halten, verliehen. Die der Pfarrei zustehenden Fruchtgaben mußten in den *Kasten* (Kornhaus) nach Kirchheim geliefert werden, die Geldabgaben nach Adelberg. Heu- und Öhmdzehnt mußte das Widdumlehen aber nicht reichen⁷⁶. Zum Widdumhof gehörte ursprünglich auch eine Sulzreute, die Abt Berthold von Adelberg im Februar 1498 dem Ulrich Mutsch von Steinbach tauschweise

gegen ein Wieslein und einen Acker überließ⁷⁷. 1561 hatten den Widdumhof Georg Endriß und andere als Erblehen inne. Seit der Reformation wurde das Widdumlehen zu Hochdorf von der Stiftsverwaltung in Göppingen vergeben. Der Träger dieses Lehens, Johannes Hagmann, war noch um 1754 schuldig, das *Faselvieh*, also Farren und Zuchteber, kostenlos zu halten und bezog dafür einen Anteil am Heu- und Öhmdzehnten. Schon im 17. Jh. wurden auf dem Widdumhof zwei Farren, aber kein Eber gehalten⁷⁸. Nach der Übernahme der Farrenhaltung durch die Gemeinde bezog diese den Zehnten von den früher zehntfreien Widdumwiesen⁷⁹.

Der Hochdorfer Pfarrer Thomas Renner, ein Adelberger Mönch, verfügte im Jahre 1508 über Einkünfte in Höhe von achtzig Pfund Heller⁸⁰. Damit war Hochdorf im Vergleich zu den übrigen Pfarreien des Dekanats Kirchheim recht ordentlich ausgestattet; Reichenbach etwa brachte es nur auf fünfzig Pfund. Außerdem soll die Pfarrei bis zum Jahr 1507 in Reichenbach zwölf Häuser, darunter die Wasenmühle, besessen haben; sicher lagen sie diesseits der Fils⁸¹.

Für den Reichenbacher Pfarrer Conradus Dorss und den Pfarrer Hainricus Wunhart in Hohengehren zahlte der Hochdorfer Pfarrer ebenfalls. Daraus ist zu schließen, daß Thomas Renner in dieser Zeit auch wesentliche Teile der Pfarreinkünfte in Reichenbach und Hohengehren bezogen hat⁸².

Kurz vor der Reformation, im Jahre 1528, finden wir eine erste detaillierte Aufstellung der Hochdorfer Pfarreinkünfte. Bernhard Rorbach (1528-1535), Konventual zu Adelberg und seit 1528 in Hochdorf, bezog an Bargeld gut fünfundvierzig Pfund Heller für Hellerzins, Großzehnt und vor allem Heu-, Hanf- und Kleinzehnt, aber auch aus eigenen Gütern. Hinzu kamen an Naturalien 25½ Scheffel Dinkel und 21½ Scheffel Hafer, aus eigenen Äckern zusätzlich sechs Simri Dinkel oder vier Simri Hafer, weiter zwei Fuder Stroh und vom Prälaten in Adelberg zwei Eimer Wein als Freiwilligkeitsleistung⁸³. Rorbach war 1528 vom Abt eingesetzt worden und scheint der letzte katholische Pfarrer in Hochdorf gewesen zu sein.

Fast drei Generationen lang wurde die Pfarrkirche in Hochdorf von Adelberger Mönchen versehen. Dann brachte 1535 die Reformation eine Umwälzung, die für Hochdorf bemerkenswerte Folgen haben sollte. Zunächst einmal scheiterte der Versuch, die Adelberger Mönche durch den gelehrten Lektor und ehemaligen Ulmer Schulmeister Michael Brodhag für die Reformation zu gewinnen, so daß Herzog Ulrich im Herbst 1535 Zwangsmaßnahmen ergriff. Nun leistete auch der Abt des Klosters Adelberg Verzicht im Sinne der neuen Klosterordnung. Die Auflösung des Konvents ging aber sehr schleppend voran. Während die meisten Adelberger Mönche mit ihrem Abt in das katholisch gebliebene Mutterkloster Roggenburg auswichen, widersetzten sich wenige Mönche jahrelang erfolgreich der geplanten Verlegung in das Sammelkloster Maulbronn⁸⁴. Der Adelberger Besitz wurde nun in einem eigenen Klosteramt zusammengefaßt und verwaltet, im Kloster selbst aber eine Klosterschule eingerichtet⁸⁵.

Allerdings behielt das Kloster weiterhin einen katholischen Abt. Der aus Hochdorf am Neckar gebürtige Adelberger Konventual Ludwig Wernher wurde am 10. Februar 1547 als Katholik im Exil zu Roggenburg zum Abt gewählt⁸⁶. Man hielt ihn lange Zeit für ein Kind unserer Gemeinde⁸⁷, doch taucht der Familienname Werner oder Wernher während des 15. und 16. Jahrhunderts in Hochdorf nie auf⁸⁸. Abt Wernher mußte als Gegenleistung für seine Bestätigung durch Herzog Christoph einer Einflußnahme der herzoglichen Räte bei den zukünftigen Abtwahlen zustimmen.

Die Religionsausübung sollte nach den Bestimmungen des Interims erfolgen und junge Stipendiaten anstelle der entwichenen und ausgetretenen Mönche angenommen werden. Der evangelische Lehrmeister dieser Klosterschüler versah auch das Predigtamt in Adelberg. Die Interessen der evangelischen Seite waren somit weitgehend berücksichtigt, *weswegen*, wie Sattler schreibt, *der Herzog Christof disen Abt im Kloster absterben ließ*, bevor er schließlich im Jahre 1565 den ersten evangelischen Abt in Adelberg einsetzte⁸⁹.



Zisterziensermönche im Ordenshabit bei der Arbeit (1450)

Vom Beginn des 16. bis zum 19. Jahrhundert

Kloster Adelberg und die Reformation in Hochdorf

Der schon genannte letzte katholische Hochdorfer Pfarrer Rorbach wurde wahrscheinlich im Reformationsjahr von Michael Maier aus Eningen, der sogleich 1535 auf Geheiß Herzog Ulrichs die Gemeinde reformierte, seines Amtes enthoben⁹⁰, ein Akt, der, wie wir sehen werden, für die Hochdorfer Pfarrerbesoldung noch schwerwiegende und für mehrere Pfarrer harte Konsequenzen mit sich bringen sollte. Roßwälden, Sulpach und Weiler wurden in dieser Zeit mit Hochdorf vereinigt, vielleicht aus Kostengründen oder aus Mangel an evangelischen Prädikanten⁹¹. Michael Maier blieb nicht lange in Hochdorf. Noch im selben Jahr folgte ihm der unglückliche Michael Striegel⁹².

Das bis zum Tode des Abtes Ludwig Wernher katholisch gebliebene Kloster Adelberg hatte bekanntlich den Kirchensatz, das heißt ein Adelberger Mönch versah die Hochdorfer Pfarrei. Als einer der Adelberger Konventualen die Zeichen der Zeit erkannte, evangelisch wurde und sich als Pfarrer in Hochdorf einsetzen ließ, nahm das Kloster diese Wendung nicht klaglos hin. Eine Eingabe des unglücklichen ehemaligen Mönchs Michael Striegel aus dem Jahre 1545 an den Herzog gibt uns Aufschluß über das damalige Geschehen.

Michael Striegel war nach seinen eigenen Angaben zur Zeit der Rückeroberung des Herzogtums Württemberg durch Herzog Ulrich ein Ordensmann zu Adelberg und wurde auf seinen eigenen Wunsch bald darauf im Jahre 1535 als Pfarrer nach Hochdorf berufen. Er trat in den

Ehestand, zeugte etliche Kinder und wollte zur Zeit der Eingabe, wie er ausdrücklich schrieb, *fürther durch Schickung Gottes mer erzeugen*, die er vor Gott und der Welt schuldig sei aufzuziehen. Bei seinem Eintritt in das Kloster Adelberg hatte nun Striegel wie üblich sein gesamtes Erbe als Leibgeding eingebracht, woraus er eine lebenslängliche Pfründe zu beziehen gedachte. Nach seinem Austritt aus dem Kloster wurden ihm diese Einkünfte jedoch vorenthalten. Adelberg sah keinen Grund zur Weiterzahlung mehr. Zwar bekam Striegel aus der Kellerei Göppingen jährlich zehn Moden Dinkel und aus Kirchheim vier Eimer Wein, doch hätte er es lieber gehabt, wenn der Herzog wie in anderen Fällen auch für ihn sein Leibgeding in Adelberg zurückgekauft und ihm daraus seine Besoldung gezahlt hätte. Die Vögte und der Keller in Göppingen bestätigten zwar seine sparsame Haushaltung und betonten, daß er kein Verschwender sei, doch überließen sie die Entscheidung in dieser Sache ganz dem Fürsten⁹³. Der aber wollte sich offenbar nicht entscheiden und beließ den fleißigen Pfarrer in seiner mißlichen Situation.

Vier Jahre später supplizierte die Witwe Apollonia erneut. Michael Striegel war in der Zwischenzeit verstorben, genau eine Woche vor der Entlassung aller im reinen evangelischen Glauben verharrenden Pfarrer des Amtes Göppingen im November 1548. Dieser harten Bedingung des Augsburger Interims, die der Kaiser dem gesamten Herzogtum trotz heftigem Sträuben des Herzogs auferlegt hatte, war Striegel somit entgangen.

Dreizehn Jahre lang, so berichtet seine Witwe in der genannten Supplik, war ihrem verstorbenen

Gatten das ehemals eingebrachte Leibgeding vom Kloster Adelberg vorenthalten worden. Darüber hinaus hatte der Pfarrer durch die Kriegereignisse einen Schaden von rund zweihundert Gulden erlitten. Damit sind wohl die Verluste des evangelischen Pfarrers angesprochen, die ihm die kaiserlich spanischen Besatzungstruppen im Jahre 1548 nach Beendigung des Schmalkaldischen Krieges in Hochdorf zugefügt hatten. Apollonia Striegel bittet jedenfalls für sich und ihre acht lebenden Kinder inständig beim Herzog um hundertfünfzig Gulden für das Leibgeding (so wie es andere angeblich auch erhalten hatten) einschließlich des erlittenen Kriegsschadens. Außerdem bat sie um Gewährung der übrigen Pfarrnutzungen, die der Schultheiß in Hochdorf offenbar für das Kloster Adelberg eingezogen hatte. Ob dieser Eingabe der Apollonia ein größerer Erfolg beschieden war als der ihres Gatten, bleibt unklar. Jedenfalls wurde der Witwe eine kleine Unterstützung gewährt und dem Vogt in Göppingen aufgetragen, in dieser Sache mit dem Abt in Adelberg zu verhandeln⁹⁴. Viel mag auch dabei nicht herausgekommen sein. 1555 wird Apollonia Striegel ein letztes Mal als Besitzerin einer Wiese in Hochdorf genannt und verschwindet dann aus unseren Quellen⁹⁵.

Kommen wir noch einmal auf das Interim zurück. Nach seinem Sieg gegen den Schmalkaldischen Bund beabsichtigte der Kaiser, dem Glaubenskampf nunmehr ein Ende zu bereiten. Er zwang beide Seiten, sich in Fragen der Religionsausübung so weit entgegenzukommen, daß die religiöse Einheit des Reiches wiederhergestellt werden konnte. Im Mai 1548 wurde ein entsprechendes Reichsgesetz in Augsburg erlassen, das bis zur Entscheidung eines Konzils als eine Art Vermittlungsreligion gelten sollte.

Weder die Katholiken noch die Evangelischen waren mit dieser Regelung einverstanden. Vor allem die evangelische Seite hatte bittere Einschränkungen ihrer Glaubenspraxis hinzunehmen: Das Interim gestand zwar den Laienkelch beim Abendmahl und die Priesterehe zu, bestand auf der anderen Seite aber auf der Meßfeier und der Anerkennung der bischöflichen Gewalt. Viele

württembergische Pfarrer verweigerten sich und wurden deshalb im November 1548 aus dem Kirchendienst entlassen. Die Not unter vielen von ihnen war angesichts der bevorstehenden Winterzeit groß. *Verlassen standen die Kirchen*, so erfahren wir aus der zeitgenössischen Leichenrede des adelbergischen Abtes Christoph Binder, *es irrten die armen Pfarrer ohne sicheres Obdach mit ihren Frauen und Kindern umher, denn es war nicht ungefährlich, sie aufzunehmen*⁹⁶. Andere befolgten den weisen Rat, still auf ihren Dörfern zu bleiben und abzuwarten, zumal ihnen außer dem Predigen ihr sonstiges Wirken als Seelsorger nicht verwehrt blieb. Seit Juni 1549 stellte man die abgesetzten Pfarrer hier und da sogar wieder als Katechisten und Schulmeister ein⁹⁷. Die persönliche Lage des Hochdorfer Pfarrers hing, wie wir sahen, ganz vom Wohlwollen des katholischen Klosters Adelberg ab, das für die Versorgung zuständig war.

Nach der erfolgreichen großen Fürstenerhebung gegen den Kaiser wurde schließlich am 30. Juni 1552 das Interim wieder abgeschafft und die Wiedereinführung des evangelischen Glaubens 1555 mit dem Augsburger Religionsfrieden reichsrechtlich besiegelt.

Georg Bretzger soll während des Interims die Pfarrei in Hochdorf versehen haben⁹⁸, vielleicht zwischen November 1548 und 1555, denn Anfang 1556 wird bereits Johannes Gering genannt. Schon 1551 hatten die von Hochdorf aus betreuten Roßwäldener dringend um einen eigenen Pfarrer gebeten, den der Prälat zu Adelberg ihnen trotz dringender Bitten jedoch verweigerte⁹⁹.

Bretzgers Nachfolger, Hans Gering, muß ein merkwürdiger Pfarrer gewesen sein. Nach der Aufhebung des Interims kam der Gröninger Vogt Hippolytus Resch am 10. August 1556 nach Hochdorf zur Visitation und mußte wenig erfreuliche Dinge aus dem Munde der Gemeindeführer über den dortigen Pfarrer Hans Gering berichten¹⁰⁰. Seit knapp einem halben Jahr (also seit März 1556) amtierte Pfarrer Hans¹⁰¹ im Dorf, halte sich aber *einem vollen und ungeschickt(en) Lands Knecht gleich(er), dan einem Pfarr(er)*, fluche übel und *lands-knechtisch*. Er trage ein Messer (*Wöhr*) bei sich und

sage, es sei sein Blut Hamer, er khan in lass(en) umbgeen. Auch sei der Pfarrer *rumorisch*, so daß man sich vor ihm in acht nehmen müsse. Häufig, so der Vogt weiter, gehe er aus dem Flecken, und wenn er zum Wein komme, begehre er nur *feindlich zu sauffen*, werde dann *offt vol und darbei ungeschickt*. Im Vollrausch lasse er mal die Joppe, mal das Messer zurück oder ziehe, wie die Richter gar dem Vogt zu berichten wissen, *mit plosssem Messer vol inns Dorff*. In Plochingen, so wünschen die Richter, solle man ihrem Pfarrer keinen Wein mehr auf Borg geben.

Schließlich habe Hans Gering gesagt, *er well noch dem Teuffel vil zuschick(en)*, das heißt noch viele Hochdorfer in die Hölle befördern. Im vergangenen *Heuet* soll er gedroht haben, wenn man ihm den Zehnten nicht recht gebe, wolle er *die Leuth durch die Back(en) hau(en)*. Andererseits war er bei den Hochdorfern hin und wieder verschuldet, doch hielt auch dieser ehrenrührige Zustand die Pfarrersfrau nicht davon ab, ihrem Gatten beim Essen und Trinken nach Kräften beizustehen, zu fluchen und frech zu sein, zu drohen und *spitzige Wort* zu führen. Immerhin, so heißt es im Bericht weiter, predige der Pfarrer alle Sonntage und halte die Kinderlehre fleißig, wenngleich nicht so fleißig wie der frühere Pfarrer¹⁰².

Der Bericht des Vogts Hippolytus Resch über den Reichenbacher Amtsbruder des Hans Gering zeigt uns jedoch, daß der Hochdorfer Pfarrer kein Einzelfall war. Auch der Reichenbacher ging angeblich fast täglich zum Wein, trank sich mit den Gesellen voll und fiel sogar einmal mit dem Messer über einen Hochdorfer her¹⁰³.

Hans Gering von Hochdorf sollte nun aufgrund des Visitationsberichts wegen seiner Trunksucht auf *Crucis* (14. September) seines Amtes enthoben werden, doch stellte man ihm im Fall der Besserung immerhin noch die Versetzung an einen anderen Ort in Aussicht. Gering reiste jedoch am 28. August mit einem wohlwollenden Zeugnis seiner Hochdorfer nach Stuttgart und bat, die Amtsenthebung nicht zu vollziehen. Weil aber die Räte im Konsistorium nicht beisammen waren, beschied man ihn vorab, er möge heimziehen und

die Pfarrei fleißig versehen, bis ein Entschluß über sein weiteres Schicksal gefaßt sei. Man hatte wohl mit ihm noch einmal ein Nachsehen, denn Gering blieb offenbar bis 1558 im Amt, als Simon Schweickher nach Hochdorf berufen wurde¹⁰⁴.

Übrigens hatte auch Johannes Gering erhebliche Probleme, sein Geld vom Kloster Adelberg zu bekommen. Durch die Reformation waren zwar die ehemals dem Kloster Adelberg zustehenden Rechte an der Pfarrkirche in Hochdorf in die Hände der württembergischen Herrschaft gelangt. Kirche und Kirchensatz, mithin die wichtigsten Patronatsrechte, gehörten nun dem württembergischen Herzog. Der Mesner wurde zu dieser Zeit von Gericht und Schultheißen in Hochdorf gewählt; seinen Amtseid legte er vor dem Schultheißen als Stellvertreter der Herrschaft ab¹⁰⁵. Doch stand dem katholischen Abt in Adelberg auch 1555 noch die Verleihung der mittlerweile evangelischen Hochdorfer Pfarrpfünde zu.

In einer erhaltenen Selbstdarstellung des Pfarrers Gering wird nun vor unseren Augen ein ganz anderes Bild über dessen Verhältnis zu den Hochdorfern entfaltet, als es der Vogt Resch in seinem Bericht entworfen hatte. Aus dem geistlichen Sauf- und Raufbold Striegel wird plötzlich ein sanfter Pfarrer, der sich nur mühsam von den Almosen seiner Schäflein nährt. Nachdem sich Gering nämlich bereits fünfmal in seiner Besoldungsangelegenheit vergeblich an den Herzog gewandt hatte, ja sogar nach Stuttgart auf die herzogliche Kanzlei gereist war, schrieb er in seiner sechsten Supplik vom November 1556, er müsse mit seinem armen Weibe und den Kindern in Armut leben und Mangel leiden; wenn fromme Leute ihm nichts geliehen hätten, so wäre die Pfarrersfamilie längst verhungert. Er bat inständig, ihn an einen anderen Ort zu versetzen, wo er sich und die Seinen ernähren könnte. Doch Herzog Christoph entschied sich für eine endgültige Lösung. Der geistliche Verwalter in Göppingen wurde angewiesen, die ausstehenden und zukünftigen Pfarreinkünfte zu vereinnahmen und dem Hochdorfer Pfarrer außer den von ihm direkt eingezogenen Klein-, Heu- und Obstzehnten ein

jährliches Gehalt von dreißig Gulden Bargeld, zwanzig Moden Dinkel und zehn Moden Hafer, drei Eimer Wein sowie zwei Fuder Stroh zu zahlen¹⁰⁶. Die existenziellen Folgen der Reformation für die Hochdorfer Pfarrer hatten damit ein spätes Ende gefunden.

Unter Herzog Ludwig (1568-1593), dem Nachfolger von Herzog Christoph, sollte endlich auch eine Einigung der durch den Glaubensstreit zwischen Melanchthonianern und Lutheranern gespaltenen evangelischen Kirche bewerkstelligt werden. Jakob Andreaä verfaßte 1574 die schwäbische Konkordie, genannt die *Konkordienformel*. Die miteinander zu vereinbarenden Glaubensbekenntnisse aller evangelischen Richtungen wurden im Konkordienbuch niedergelegt und von allen Theologen, Kirchen- und Schuldienern, schließlich auch von allen weltlichen Beamten, unterschrieben, unter anderem vom Hochdorfer Pfarrer¹⁰⁷.

Obrigkeit

Dem württembergischen Herzog (und früher dem Grafen) stand nach der Erneuerung des Lagerbuchs von 1555 auf des Fleckens Hochdorf Zehnt, Zwing und Bann die alleinige Obrigkeit zu, der Stab, die Hoch- und Niedergerichtsbarkeit, das Geleitsrecht, die Obrigkeit und Herrschaft als Landesfürst. Er konnte Gebote und Verbote erlassen, ihm standen die Abrügung der Frevel, die Einkünfte aus der Verhängung von Strafen und Bußen wie der *Große Frevel*, der *Kleine Frevel*, der *Frauenfrevel*, das *Mannsrecht* und das *Frauenrecht* zu¹⁰⁸. Die württembergischen Grafen und ihre Nachfolger waren seit dem Erwerb des Ortes im Jahre 1454 die alleinigen Ortsherren.

Der *Hirtenstab* zu Hochdorf gehörte der Herrschaft Württemberg. In ihrem Auftrag verdingen Schultheiß, Gericht und die Gemeindeverordneten jährlich die Hirten, der Schultheiß verlieh ihnen den Stab und die Hut und nahm daraufhin den Hirteneid entgegen¹⁰⁹. Man weiß aus anderen

Quellen, daß der *Hirtenstab* auch einträgliche Rechte im Wegebau, bei der Strafverfolgung von Schäden, die durch Vieh verursacht worden waren, sowie beim Pfandrecht an schadenlaufenden Tieren umfaßte¹¹⁰.

Grundherrschaft

Als der Schwäbische Bund den württembergischen Herzog Ulrich aus seinem Lande vertrieben hatte, ließen die österreichischen Landesherren im Jahre 1524 ihre Besitzverhältnisse in Hochdorf durch Niederschrift in ein Lagerbuch festhalten. Anstelle der württembergischen Grafen besaßen die neuen Herren in der Gemeinde drei Erblehenhöfe, von denen zwei, nämlich der *Gryffen Hof*, ursprünglich einen einzigen gebildet hatte. Außerdem besaßen sie neun sogenannte *Gnadenlehen*, von denen namentlich das *Schwarzen Lehen*, das *Herzogen Gut*, das *Schmitten Lehen* und das *Hengers Lehen* bezeichnet sind. Die *Gnadenlehen* oder *Fallgüter* hatte der jeweilige Besitzer nur auf Lebenszeit inne; nach seinem Tode wurden die Güter im Gegensatz zum Erblehen nicht an einen Familienangehörigen, sondern frei weiterzugeben, so daß die überlebenden Angehörigen bei einem Wechsel den Hof räumen mußten. Die Sankt-Barbara-Pfründe in Kirchheim besaß zwei Höfe und ein Lehen, die Kaplanei »Unserer Lieben Frau« in Kirchheim ein Lehen, die Kaplanei Notzingen ein Lehengut, eine Kaplanei im Kloster Kirchheim ein Lehen und das Kloster selbst ein Lehen und sonstige Rechte. Das Kloster Adelberg besaß ein Lehen und zwei *Sölden*, worunter im Göppinger Amt lediglich der gesonderte Teil eines Lehengutes verstanden wurde, während man mit *Hube* die Hälfte eines Hofes bezeichnete. Auch die Hospitäler Esslingen und Kirchheim besaßen, wie schon oben erwähnt, in Hochdorf einige Lehengüter. Über sämtliche Güter hatte Württemberg die Hoheit und Vogtei¹¹¹.

Einem Verzeichnis der Fallgüter im Amt Göppingen aus dem 16. Jahrhundert ist zu entnehmen, daß es zu dieser Zeit in Hochdorf zwei (Lehen-)

Höfe und sechs Lehen der Herrschaft Württemberg gab. Einen der Höfe hatte Hanns Spilman inne. Im Jahre 1526 wurde dieses Fallehen in ein Erblehen umgewandelt, daß heißt die Lehen wurden nach dem Tode des Inhabers nicht mehr frei vergeben, sondern sie fielen gegen die übliche Zahlung der Weglösin und des Handlohns an den Erben der Familie. Die Umwandlung der Fallehen in Erblehen nahm die Herrschaft gern zum Anlaß, um die bislang üblichen Naturalabgaben (Getreide, Hühner, Feldfrüchte) in Geldzahlungen umzuwandeln. Offenbar nach seinem Tode erhielt das Lehen ein Martin Spilman, der dafür jährlich drei Pfund fünf Schilling Zins auf Martini zu zahlen hatte¹¹². Im genannten Erbfall kamen als einmalige Abgaben noch einmal die *Weglösin* in Höhe von vier Pfund Heller und der *Handlohn* in gleicher Höhe als Barzahlung hinzu. Hanns Spilman hatte übrigens außer seinem Hof noch ein zweites Lehen inne, das an demselben Datum wie der Hof in ein Erblehen umgewandelt und an Friderich Spilman, wohl ein weiterer Sohn, verliehen wurde. Diese Lehen schuldeten eine geringere Abgabe als die Höfe, weil sie nur aus Ländereien bestanden; in unserem speziellen Fall belief sich die Abgabe auf nur etwas mehr als die Hälfte.

Den zweiten Hof hatte ein Blasin Mayer inne, der im Jahre 1533 für Lienhart Plochingen von Hochdorf in ein Erblehen umgewandelt wurde. Nennen wir noch die Besitzer der übrigen Lehen: Jacob Wagner, dessen Lehen offenbar nicht umgewandelt wurde; Hanns Umberlin, seit 1530 Theis Umberlin (als Erblehen); Bartlin Eschenbach, der Inhaber des sogenannten *Herzog(en) Gut*, umgewandelt 1527 für Barbara Eschenbechin in ein Erblehen. Bartlin Offenloch hatte den halben Teil des *Schmitt(en) Lehens*. Den anderen Teil hatte Hanns Hainpelman inne; seine Hälfte erhielt aber im Jahre 1533 Jacob Huber von Hochdorf zum Erblehen. Als letzte sei noch Genafea Schnepferlin genannt, die das Lehen, genannt *Henngers Lehen* (auch *Hungers Lehen*), innehat, welches im Jahre 1531 für Ulrich Schnepferlin in ein Erblehen umgewandelt wurde.

Die württembergische Herrschaft zog im 16.

Jahrhundert jährlich dreizehn Pfund achtzehn Schilling Heller und gelegentlich je achtzehn Pfund und einen Schilling Heller Weglösin und Handlohn aus ihrem Besitz in Hochdorf¹¹³.

Lehen, Höfe und Güter

Viele dieser Güter sind uns aus dem Lagerbuch von 1555, das die wieder in den Besitz des Landes gelangte württembergische Herrschaft anlegen ließ, und anderen Quellen namentlich bekannt. Die eine oder andere Bezeichnung mag noch heutzutage in Hochdorf geläufig sein. Beginnen wir mit den herrschaftlichen Höfen und Lehen. Zu ihnen gehört des *Gassenmayers Hof*, der 1492 genannt wird. 1555 haben ihn Marx Anckhelin als Träger und Caspar Hummel, der Schultheiß, als Besitzer inne. Der *Greyffen Hof* ist noch immer in zwei Hälften aufgeteilt. Hinter *unßer gnedigen Herrschafft Guet* im Ösch gen Steinbach, das 1492 genannt wird, steht selbstverständlich ebenfalls der württembergische Herzog als Eigentümer, ebenso wie hinter *des Hertzogen Lehen*. 1555 hatte es Barbara Eschenbächerin als Erblehen inne, während es vor Jahren Bartlome Eschenbach als Gnadenehen besaß. Vor vielen Jahren, so heißt es, wurde aus diesem Gut ein Geldzins von einem Pfund Heller an die württembergische Herrschaft gezahlt, den zunächst der Ammann zu Owen (*Awen*), später der Vogt zu Kirchheim bezog. Erst seit der Lagerbucheerneuerung im Jahre 1555 wurden die Zahlungen nach Owen oder Kirchheim zugunsten der Göppinger Kellerei eingestellt. Auch das *Henngers Lehen* gehört der Herrschaft Württemberg, und eine Frau, Appolonia Schnepferlin als Nachfolgerin der schon erwähnten Genophe Schnepferlin, ist die Trägerin. In das *Schmitt(en) Lehen* gehörte ursprünglich wohl auch eine *Schmittengut* genannte Sölde, die zusammen mit einer anderen Sölde vielleicht die Hälfte des aufgeteilten *Schmittenehen* ausmachte¹¹⁴.

Das 1492 genannte *Schiffere Lehen* gehörte dem Kloster Kirchheim¹¹⁵, das *Spitalgut* oder auch *des Spitals zu Eßlingen Äcker* oder *Guot* war auf die

beiden Ösch gen Wälden und gen Steinbach verteilt¹¹⁶.

Michel Stäritz zinst 1524 das Vogtrecht an seinem Anwesen aus Haus und Hofreite, *Urstätin* genannt, das Martin Spilman 1555 innehat. Sicher haben wir es hier mit dem ältesten Siedlungskern in Hochdorf zu tun. Doch von anderen Höfen ist schon 1524 nur mehr ein Flurname geblieben, wie etwa vom *Fröschenhof* im Ösch gen Steinbach, dessen ehemaliger Siedlungsplatz *uff* oder *zu Fröschenhofen* heißt¹¹⁷.

Noch 1744 gab es in Hochdorf vierundzwanzig einzelne Lehen. Dreizehn von ihnen gehörten der Kellerei Göppingen, drei dem Spital Kirchheim, je zwei der Geistlichen Verwaltung Kirchheim und dem Esslinger Spital, je eines schließlich der Geistlichen Verwaltung in Göppingen, dem Kloster Kirchheim, der Adelbergischen Pflege in Göppingen und ein letztes der Gemeinde Hochdorf selbst. Mit Ausnahme der Lehen des Klosters und der Geistlichen Verwaltung in Kirchheim waren alle Lehen drei bis fünf Mesner- und Schützengarben schuldig, die bekanntlich Besoldungsteile der dazugehörigen Ämter darstellten. Aus fünf Garben wurden je zweieinhalb Simri Dinkel und Hafer erlöst, was 1744 einem Geldwert von insgesamt einem Gulden fünf Kreuzer und vier Heller bei fünf Garben und 32 Kreuzer 9 Heller bei drei Garben entsprach. Aus den Lehen bezogen Mesner und Schütz somit einen Betrag von rund siebzehn Gulden pro Jahr. Das Gemeindelehen warf übrigens gut dreieinhalb Gulden pro Jahr ab; zum Lehen gehörte auch ein Haus im Dorf mit Scheuer sowie ein Backhaus am Haus¹¹⁸.

Leibeigenschaft

In Hochdorf waren die meisten Einwohner leibeigene Bauern. So wie der Boden einem Grundherrn, gehörte der Leibeigene ohne Ansehen seines Besitzes einem Leibherrn, dem jedoch in Württemberg nur bestimmte, eng begrenzte Rechte zustanden. Der Leibherr konnte seine Leibeigenen zwar verkaufen, vertauschen oder

verschenken, doch bedeutete eine solche Veräußerung nicht mehr, als daß er die bisher an seinem Leibeigenen besessenen Rechte (und Einkünfte) einem anderen abtrat¹¹⁹. Mit Sklaverei hatte die württembergische Leibeigenschaft zwar recht wenig zu tun, doch konnte die jederzeit mögliche Veräußerung des Leibeigenen an einen neuen Leibherrn schwere finanzielle Nachteile für den Betroffenen mit sich bringen.

Die Leibeigenschaft war erblich und ging von der Mutter, niemals vom Vater, auf ihre sämtlichen Kinder über. Leibherren waren in Hochdorf vor allem die Herrschaft Württemberg, doch auch das Kloster Denkendorf besaß hier Leibeigene. Fast 170 Männer und Frauen waren 1621 dem Herzog leibeigen, und mit ihnen ihre rund 185 Kinder¹²⁰.

Mit der Leibeigenschaft waren für den Leibherren vor allem Einkünfte verbunden. Als jährliche und lebenslängliche Abgabe aller weiblichen oder männlichen Leibeigenen in Hochdorf bezog der Leibherr die sogenannten *Leybhennen*. Wenn beide Ehepartner leibeigen waren, so hatten sie gemeinsam nur eine Henne abzuliefern¹²¹. Die Einnahmen aus den Leibeigenenabgaben waren jedoch nicht immer sehr hoch. 1589 etwa erbrachte das *Hauptrecht* im Amt Göppingen dem Landesherrn einen Betrag von 252 Gulden. In der Summe aus allgemeinen Steuern, Verbrauchssteuern (*Ungeld*) und grundherrlichen Abgaben (*Hellerzinse*) machten die Leibeigenenabgaben nicht einmal neun Prozent aus¹²².

War die Leibhenne, die man später generell Fastnachtshenne nennt, weil die Abgabe in der Faschingszeit abzuliefern ist, letztlich nur eine kleine Abgabe, mit der die Anrechte des Leibherren jährlich dokumentiert wurden, so handelte es sich beim *Hauptrecht* um eine einmalige bedeutendere finanzielle Leistung des Leibeigenen. Das *Hauptrecht* wurde bei seinem Tod fällig und mußte von den Hinterbliebenen bezahlt werden. Ursprünglich hatte es sich um das beste Stück (Haupt) Vieh gehandelt, das nach dem Tod des Leibeigenen in den Stall des Leibherrn abgeliefert werden mußte. Frauen hatten häufig das beste

Kleid abzugeben. Doch schon im 16. Jahrhundert stoßen wir in Hochdorf auf eine Umwandlung des Hauptrechtes von einer Naturalabgabe in eine Geldleistung. Nach dem Tode des Leibeigenen wurde eine Inventur des gesamten Vermögens vorgenommen, an die sich eine Hauptgutsverweisung, das heißt die Festlegung der Abgabesumme, anschloß. Wer als Mann in Hochdorf dem Fürstentum Württemberg *mit Leyb angehörig*, also leibeigen, war und starb, dessen Nachkommen hatten als *Hauptrecht* von einhundert Pfund Heller hinterlassenen Vermögens einen Gulden in Landeswährung als Abgabe an den Leibherrn zu entrichten, das sind etwa 1,4 Prozent des Vermögens. Wenn hingegen eine leibeigene Ehefrau oder Witwe verstarb, so fiel der Herrschaft *ir bester Haß so sie verlasset*, als Hauptrecht zu¹²³. Diese Abgabe der Frau wurde im 18. Jahrhundert auch als *Gürtelgewand* bezeichnet.

Zu den Hochdorfer Leibeigenen von 1621 zählen auch die beiden Schultheißen Georg Anckhelin, der schon 1608 als leibeigener Schultheiß genannt wird, und Stephan Vollmer oder der Müller Georg Spihlmann. Keineswegs mußten immer beide Ehepartner leibeigen sein, wie das Beispiel des Dorfschmieds Hannß Enderiß zeigt, der im Gegensatz zu seiner Frau kein württembergischer Leibeigener war¹²⁴. Das Kloster Denkendorf besaß gegen Ende des 16. Jahrhunderts eine Leibeigene in Hochdorf *bey Reichenbach* namens Agnes, Hausfrau (Ehefrau) des Schmieds Leonhardt Hauber. Sie war *verhauptrechtet*, das heißt nach ihrem Tode mußte für sie das *Hauptrecht* an das Kloster Denkendorf entrichtet werden. Doch damit nicht genug: Agnes Hauber hatte fünf Kinder, die in der Leibeigenenliste des Klosters Denkendorf aus dem Jahre 1581 ebenfalls mit Akribie aufgeführt sind, da ja die Kinder dem sozialen Status der Mutter folgen, die Kinder also wie ihre Mutter leibeigen sind.

In der Leibeigenenliste können wir ein Stück weit das Leben dieser leibeigenen Hochdorfer verfolgen. Die älteste Tochter Margaretha war achtzehn Jahre alt und verheiratete sich später nach Waldenbuch. Das Kloster mußte jetzt dort

seine finanziellen Rechte an Margaretha anmelden. Die zweite Tochter namens Anna war sechzehn Jahre alt, und außerdem gab es noch einen Sohn namens Michel im Alter von vierzehn Jahren, der 1587 nach Plattenhardt zog. Ein weiterer Sohn namens *Endres* (Andreas) war erst zwölf Jahre alt und wohnte noch 1588 in Hochdorf, während seine jüngste Schwester zu diesem Zeitpunkt mit sechzehn Jahren in Nellingen in Diensten stand¹²⁵. Wir sehen, daß die Leibeigenen zu dieser Zeit in Württemberg nicht mehr an die Scholle gebunden waren, sondern ihren Aufenthaltsort innerhalb der Landesgrenzen frei wählen konnten. Georg Schaller aus Hochdorf beispielsweise lebte 1621 als verheirateter Leibeigener in Mömpelgart (Montbéliard)¹²⁶. Selbst einer Auswanderung stand kein rechtliches Hindernis entgegen, sofern das Geld für eine Ablösung des Hauptrechtes von dem Leibeigenen erbracht werden konnte.

Drei Hochdorfer, nämlich Maria Frey, ihr achtzehnjähriger Sohn Georg und ihre sechzehnjährige Tochter Barbara, unterlagen 1608 der sogenannten Staufener Leibeigenschaft, ein Verhältnis, das von der Ausstattung der Burg Hohenstaufen im Hochmittelalter herrührte. Die Staufener Leibeigenen lebten weit zerstreut in einem Raum zwischen Fellbach und Geislingen, Schwäbisch Gmünd und Weilheim an der Teck, und bis heute ist nicht geklärt, wie es zu dieser Zersplitterung kam. Sie hatten die üblichen Abgaben wie *Leibschilling*, *Häs* oder *Gürtelgewand* und *Besthaupt* zu leisten. Da jedoch im Todesfall von männlichen Leibeigenen auch die Waffe eingefordert werden konnte, spricht vieles dafür, in den Staufener Leibeigenen einen Wehrverband ursprünglich freier Leute zu vermuten, die von den staufischen Herren im weiten Umkreis ihrer Burg angesiedelt wurden und im Kriegsfall rasch eingesetzt werden konnten. Die weitere Zersplitterung des Leibeigenenverbandes mag in späterer Zeit durch den Wegzug der Leibeigenen in entferntere Orte verursacht worden sein. Schultheiß Pflanz nennt in seinen Aufzeichnungen aus den seither verschwundenen Hochdorfer Teilungsakten des Jah-

res 1753 noch Michael Ungers Witwe Anna als Staufener Leibeigene¹²⁷.

Erst im 19. Jahrhundert wurden die Landbewohner von den uralten Bürden befreit. Grundlage und Beginn der württembergischen Bauernbefreiung von Leibeigenschaft und grundherrlichen Abgaben stellten die beiden königlichen Edikte vom 18. November 1817 dar, durch welche auch in Hochdorf die Leibeigenschaft mit Wirkung vom 1. Januar 1818 entschädigungslos beseitigt und die Einkünfte aus der Leibeigenschaft (wie etwa die schon erwähnten Leibhennen und Hauptrechte) abgeschafft wurden.

Fron, Steuern, Abgaben

Der Landesherr beanspruchte die Dienste seiner Untertanen auf vielfältige Weise. Die in Hochdorf zu leistenden Frondienste (Herrendienste) fanden bereits im Lagerbuch von 1555 Erwähnung, demzufolge zwar alle Einwohner allgemein dienstpflchtig waren, außer den allgemein üblichen jedoch keine besonders festgelegten Frondienste zu leisten hatten. Die Fronleistung gründete sich nicht auf der Leibeigenschaft der jeweiligen Person, sondern auf dem Untertanenverhältnis im allgemeinen. Es gab die unterschiedlichsten Formen von Frondiensten, wie etwa das Botenlaufen, die Hand- und Fuhrfronen oder die Jagdfronen.

Eine der wichtigsten Fronen oder Herrschaftsdienste, zu denen die Hochdorfer ihrem Landesherrn verpflichtet waren, bestand im Kriegsdienst (*Raysen*). Dieser Dienst war innerhalb des Aufgebots der Vogtei Göppingen zu leisten. Mit ihr gemeinsam mußten auch alle *gemaine Landsbeschwerden und Mitleyden* getragen werden, womit Kriegssteuern, Umlagen und Kontributionen gemeint sind¹²⁸.

Die Güter, Höfe und Sölden sowie alle Untertanen dienten ihrer Herrschaft *wie sie gesessen seyen*, also je nach den Diensten, die mit ihren jeweiligen Lehen verbunden waren. Diese Dienste waren

nicht näher erfaßt und gezählt, doch wußte man, daß sie nicht über die Nacht andauerten, Kriegsdienste natürlich ausgeschlossen.

Auch die Frondienste waren weder näher bezeichnet, noch in ihrem Umfang festgelegt. Bisher sind sie bei Bedarf von der Herrschaft gefordert und von den Hochdorfern geleistet worden, sei es als Hand- oder Fuhrfronen. Sie haben dafür je nach Umfang auch eine Entschädigung in Geld, *Lieferung* oder gar nichts bekommen. Auch waren sie verpflichtet, mit denen von Plochingen, Reichenbach, Ebersbach, Uhingen, Faurndau, Heiningen, Boll, Hattenhofen, Albershausen und Schlierbach die *gemaine Landstraß an der Vilß*, die Landstraße von Plochingen nach Faurndau und heutige Bundesstraße 10, durch Leistung von Fuhr- und Handfronen baulich zu unterhalten. Auch müssen die Hochdorfer mit den anderen Amtsorten für den Obervogt und Keller in Göppingen *Scheyter* und Brennholz fahren und werden mit dem Frongeld so gehalten, wie die übrigen Amtsorte¹²⁹. Daß außerdem zahllose Fronleistungen in Form von Fouragefahren, Materialtransporten und Vorspanndiensten für das Militär, vor allem in Kriegszeiten, zu erbringen waren, versteht sich von selbst.

Zu Recht fühlten sich die Bauern von den Hand- und Fuhrfronen besonders belastet. Oft mußten sie bei bestem Wetter ihre Feldarbeit verlassen, wochen- oder gar monatelang mit ihren Gespannen Materialien für den Landesherrn transportieren oder Handlangerdienste leisten. Die Feldarbeit blieb mittlerweile liegen oder wurde durch Frau und Kinder erledigt, die sich deshalb häufig genug zu plagen hatten.

Eine besonders unbeliebte Fronleistung war die Hundefron. Die Hochdorfer waren verpflichtet, Hunde für die herrschaftliche Jagd zu halten und über das ganze Jahr hinweg durchzufüttern. Die Gemeindeverwaltung hatte für die gerechte Verteilung dieser Hunde unter den Einwohnern des Dorfes im Dorf zu sorgen¹³⁰. Noch 1810 mußte die Gemeinde diese inzwischen in eine Geldleistung umgewandelte Fronverpflichtung durch die Zahlung von über einundfünfzig Gulden *Hundshal-*

zungsgeld erfüllen¹³¹. In engem Zusammenhang mit dieser Bürde steht auch die Jagdfron, bei der die Ortseinwohner Fuhr- und Treiberdienste zu leisten hatten. Das nach dem Dreißigjährigen Krieg massenhaft vorhandene Wild richtete in den wenigen bebauten Feldern erheblichen Schaden an. Durch großangelegte Rotwildjagden versuchte man seitens der Amtsverwaltung, den Wildbestand zu dezimieren. 1658 soll die Hochdorfer Gegend von Wölfen beunruhigt worden sein, so daß eine Wolfsjagd abgehalten werden mußte. Die Treiberdienste leisteten die Hochdorfer jeweils unentgeltlich¹³². Solange diese Tätigkeit zu ihrem Nutzen war, mögen sie die Hochdorfer gern akzeptiert haben. Der Wellinger Forstknecht bot jedoch 1741 die Hochdorfer auch sonntags zum Jagen, so daß sie zum Kummer des Pfarrers die Kirche und die Kinderlehre versäumten¹³³. Auch 1752 litten die Hochdorfer unter drückenden Jagdfronen, die sie unter anderem in Plochingen zu leisten hatten¹³⁴.

Freilich galt es außer den Dienstleistungen auch noch Steuern für den Landesherrn aufzubringen. An Jahressteuer hatte die Gemeinde Hochdorf 1555 und noch im 19. Jahrhundert acht Pfund Heller auf Martini zu bezahlen, ein Pfund mehr als ihre Reichenbacher Nachbarn¹³⁵. Es handelte sich dabei um die sogenannte *Schirm- und Vogtgült*, zu der jedoch noch andere Abgaben kamen, so etwa der *Landschaden*, die *Türkensteuer*, *Ablösungshilfen* und sonstige Kriegskontributionen.

Das *Umgeld* war eine Verbrauchssteuer, die vor allem auf Getränke erhoben und von den Wirten abgeführt wurde. Praktisch ging das in der Weise vor sich, daß die Wirte ein *Lautereich* von zehn Maß versteuerten und diese zehn Maß in elf *Schenkmaß* an die Gäste ausschenkten: Das Umgeld wurde auf diese Weise auf die Verbraucher abgewälzt. Eingezogen wurde es 1555 vom Schultheißen, der dafür einen Lohn von fünf Schilling Heller bezog¹³⁶.

Auch der Zoll wanderte in die Herrschaftskasse. Seit altersher wurde er in Hochdorf auf alle dort eingeführten ausländischen Waren erhoben. 1524 wurde noch im einzelnen festgelegt, daß man für

ein Rind oder zwei Schafe oder ein *faist* (fettes) Schwein je ein Heller zahlen mußte¹³⁷.

Zehnt

Vom Zehnten ist schon mehrfach die Rede gewesen. Ursprünglich diente diese Abgabe zur Unterhaltung von Pfarrer und Kirche, war aber an anderen Orten schon früh in weltliche Hände, meist in die des Patronatsherrn, gelangt. Der Kleinzehnt auf Hanf, Flachs, Wicken, Obst, Erbsen, Linsen, Rüben und Kraut verblieb zumeist dem Pfarrer direkt.

Im 15. Jahrhundert setzte ein lebhafter Handel mit kleinen und kleinsten Anteilen am Hochdorfer Zehnt ein. 1436 verkaufte Erpf von Ahelfingen zu Hohenahelfingen an die Sankt Gilgenpflege der Kirche zu Baltmannsweiler sein Viertel am Zehnten zu Hochdorf, dessen restliche drei Viertel dem Schwelher gehörten¹³⁸. Dem Kloster Adelberg war es schon im 14. Jahrhundert gelungen, Zehntrechte in Hochdorf an sich zu ziehen. Im März 1462 erwarb es vom Spital zu Göppingen den halben von Württemberg erkauften Großzehnten zu Hochdorf, von dessen anderer Hälfte das Kloster bereits ein Siebtel und ein Viertel innehatte, um dreihundert Gulden¹³⁹. Weitere Einkünfte aus dem Zehnten zu Weiler bei Hochdorf, die Rümelin von Hochdorf 1465 jährlich reichen mußte, nämlich Ölgült von einem Simri jährlich oder zehn Schilling Heller, betrafen die Stiftung des Hans Schwelher genannt Dinglin zu einem ewigen Licht in der Pfarrkirche Sankt Martin zu Hochdorf. Im Mai 1487 quittierten Schultheiß, Richter und Heiligenpfleger zu Hochdorf dem Abt zu Adelberg die Ablösung dieser Schuld aus dem Rümelinszehnten, der zwischenzeitlich auch an das Kloster gelangt sein muß¹⁴⁰. Mit dem Verkauf eines Klosterhofes zu Heilbronn an Graf Ulrich von Württemberg und seinen Sohn Graf Eberhard erwarb das Kloster 1465 unter anderem Gülden in Hochdorf¹⁴¹.

1561 wurde er in Hochdorf zur Hälfte vom Pfarrer, zur anderen Hälfte vom *Heiligen*, auf

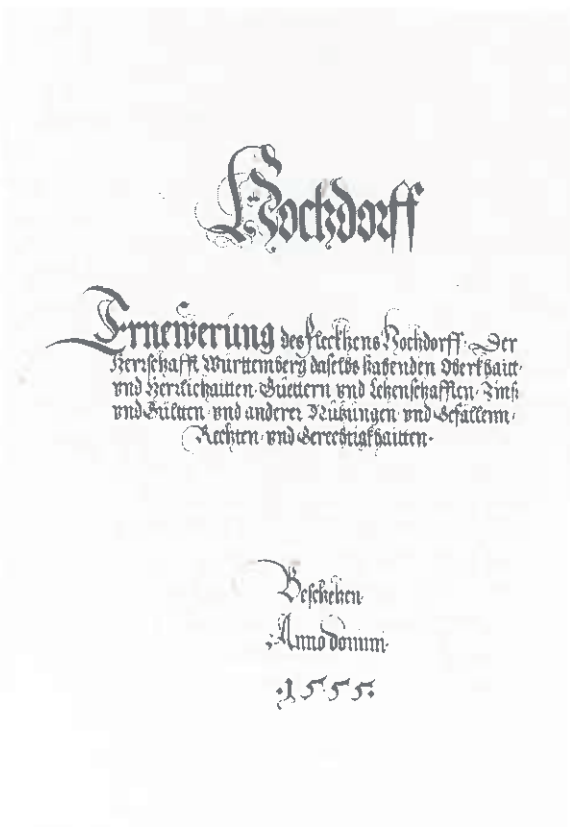
einigen Äckern auch von der Pfarrei Steinbach eingezogen. Den Heu- und Öhmdzehnt bezog ebenfalls die Pfarrei mit Ausnahme einiger Wiesen, die dem Mesneramt abgabepflichtig waren; diese Zehntart fiel der Hochdorfer Pfarrei auch in Roßwälden, Weiler und in Steinbach (hier aufgrund eines Gütertausches von 1498 bei der Sulzreute) zu¹⁴².

Außerdem besaß die Pfarrei Hochdorf bis zur Ablösung 1839 einen Anteil am Heu-, Öhmd- und Kleinzehnt in Reichenbach, vor allem in den Wiesen zwischen der Fils und der Landstraße (heutige Bundesstraße 10); die andere Hälfte gehörte dem Reichenbacher *Heiligen*¹⁴³. Auf den Plochinger Wiesen im Filstal von der sogenannten Hochdorfer Furt hinauf bis zur Markungsgrenze fiel bis zur Ablösung 1839 das sogenannte *Heugeld* in Höhe von fünf Schilling Heller für den Heu- und Öhmdzehnt von zehn Tagwerk Wiesen den Pfarreien Reichenbach und Hochdorf je zur Hälfte zu¹⁴⁴.

Der Großzehnt, auch großer Fruchtzehnt genannt, wurde von allem erhoben, was der Halm trägt, das heißt auf Weizen, Roggen, Dinkel, Hafer, *Haidenkorn* (wohl Buchweizen), Einkorn, Wintergerste und wie die seinerzeit angebauten Getreidesorten noch geheißen haben mögen. Der Großzehnt, bestehend aus der jeweils zehnten Garbe auf dem Feld, gehörte zur Pfarrei. 1555 teilten sich das Kloster Adelberg, der Hochdorfer *Heilige* und der Hochdorfer Mesner den Großzehnt auf der gesamten Markung¹⁴⁵. Jede zehnte Garbe auf dem Feld mußte in die Zehntscheuer geliefert werden. Dieses 1559 erstmals erwähnte, nach einer auf einem großen Stein gefundenen Inschrift im Jahre 1530 errichtete Gebäude, auch herrschaftlicher Fruchtkasten genannt, umfaßte zwei Tennen und eine geschlossene Kornschütte¹⁴⁶. Die Scheuer ist heute eines der ältesten Gebäude im Ort. Die zunächst merkwürdig militärisch anmutende Dicke der massiven Grundmauern mit neunzig Zentimetern und Maueröffnungen, die an Schießscharten erinnern, erklärt sich aus der Nutzung des Gebäudes durch das Kloster Adelberg. In der Scheuer wurde das Zehntkorn gedroschen. Einen klösterlichen Zehntverwalter

gab es zunächst offenbar nicht am Ort. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts verwaltete ein Hochdorfer Richter die Adelberger Zehntscheuer und führte auch die Rechnung¹⁴⁷; erst später übernahm diese Aufgabe ein *Kastenknecht* aus Göppingen. Den Zweitschlüssel zu der mit zwei massiven Schließern gut gesicherten Scheuer verwahrte jedoch weiterhin ein Hochdorfer Richter.

Doch nicht nur der Hochdorfer Großzehnt, auch alle Gülten und der Zehnt von dem Widdumhof in Roßwälden mußten in den Fruchtkasten nach Hochdorf geliefert werden. Gut ein Drittel der eingelieferten Naturalabgaben wurden den Pfarrern in Hochdorf und Roßwälden direkt als



Titelblatt des Lagerbuchs von 1555

Besoldungsgetreide uegehändig¹⁴⁸. Die mit dem Pfarrhaus in den Jahren 1721 und 1722 renovierte Zehntscheuer mit Fruchtkasten wird 1786 erwähnt, doch ist bereits den damaligen Zeitgenossen das ursprüngliche Erbauungsdatum unbekannt¹⁴⁹. Gelegentlich droschen 1699 auch die Frauen, Töchter und Mägde in der Zehntscheuer¹⁵⁰. Als 1849 alle Zehnten abgelöst wurden, hatte auch dieses alte Hochdorfer Gebäude ausgedient. Im Februar 1850 wurde es vom Kameralamt Kirchheim zur öffentlichen Versteigerung ausgeschrieben, gleichzeitig mit den Zehntscheuern in Bissingen, Nabern, Notzingen, Ochsenwang, Owen und Unterlenningen¹⁵¹. Es scheint sich aber kein Käufer gefunden zu haben.

Die genannten Groß- und Kleinzehnten wurden von den bereits bestehenden Anbauflächen erhoben. Doch auch durch Rodung bislang brachliegender Flächen konnte sich der Bauer dem Zehnten nicht entziehen. Wenn bislang brachliegende Feldstücke, die keinen Ertrag abwarfen, zu Wiesen umgewandelt oder die Wiesen zu Äckern umgebrochen wurden, erhob der Zehntherr nämlich den *Novalzehnt*. Die jeweiligen Veränderungen hatte der Schultheiß nach Göppingen zu berichten, damit der *Keller* (Finanzbeamter) es notieren und die neuen Einkünfte in Zukunft einziehen konnte¹⁵². Bis zur Zehntablösung im 19. Jahrhundert gab es in Hochdorf kein einziges Gut, das zehntfrei gewesen wäre¹⁵³.

Die Gemeinde und ihre Vertreter

Die Gemeinde bildete schon im alten Württemberg die unterste Stufe der staatlichen Verwaltung mit dem Schultheißen an ihrer Spitze. Gleichzeitig aber baute die Gemeinde auf der Selbstverwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten auf. Über Jahrhunderte hinweg hat diese Verbindung von kommunaler Selbstverwaltung und staatshoheitlicher Aufgabenerfüllung die aufeinanderfolgenden politischen Systeme überdauert und ist zu einem besonderen Kennzeichen der württembergischen Gemeinde geworden.

Schultheiß, Anwalt und Gericht

Erstmals erscheinen die Hochdorfer Schultheißen zum Beginn des 15. Jahrhunderts in Urkunden und Lagerbüchern. Seit 1402 ist uns ein Albrecht Offenloch bekannt, den man 1430 bereits als alten Schultheißen bezeichnete¹⁵⁴. Heinz Schuler, wohl Nachfolger des Schultheißen Offenloch, wird 1430 genannt. 1435 trug er offenbar das Hochdorfer Gut des Kirchheimer Klosters zum Lehen. 1449 soll er Schultheiß in Plieningen gewesen sein¹⁵⁵. Erst 1524, als Württemberg den österreichischen Erzherzog zum Landesherrn hatte, taucht der nächste Schultheiß in Hochdorf auf, Hanns Hainzelmann¹⁵⁶, den schon wenige Jahre später der in den Jahren 1538 und 1545 genannte Blesin Serger alias Blese Sergenmacher ablöste¹⁵⁷. Von dessen Nachfolger Caspar Hummel wissen wir schon wesentlich mehr, weil im Lagerbuch von 1555 ausführlich über ihn und sein Amt in Hochdorf berichtet wird¹⁵⁸. Außerdem bewirtschaftete er in Hochdorf den *Gassenmayer Hof* der württembergischen Herrschaft¹⁵⁹.

Meistens gehörte der Schultheiß einer der wohlhabenderen alteingesessenen Familien aus der sogenannten *Ehrbarkeit* an, deren Mitglieder dieses Amt häufig in direkter Linie bekleideten. Zumindest bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges wurde der Schultheiß von der Herrschaft eingesetzt, örtlich auch noch länger. Er repräsentierte im Gegensatz zum kommunalen *Anwalt* die staatliche Macht im Ort. Dort, wo er von der Gemeinde direkt gewählt werden durfte, entschied die einfache Stimmenmehrheit aller verbürgerten Gemeindeglieder; dem Vogt, später dem Oberamtmann als Vertreter der Herrschaft, stand nur noch das Recht der Wahlbestätigung zu. In dieser Beziehung hatten die württembergischen Gemeinden schon ein sehr hohes Maß an Selbstverwaltungsrechten erlangt. Der Schultheiß blieb im allgemeinen lebenslänglich im Amt. Große Reichtümer konnte man als Schultheiß zwar nicht gewinnen; die herausgehobene Stellung und die nicht zu unterschätzenden Machtbefugnisse brachten ihren Trägern freilich manchen Vorteil.

Die Amtsbezüge des Hochdorfer Schultheißen bestanden seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in einer Fülle kleinerer Nutzungen und Einnahmen, die aufgrund obrigkeitlicher Amtshandlungen anfielen. Er erhielt die kostenlose Nutzung zweier herrschaftlicher *Egarten*, die eine in der Größe von einem Jauchert im Hegenloch, genannt *das Ampt(k)häulin*, die andere, drei Jauchert groß, *ze Zayschhalden*. Von den Hirten und *von der Schütz* erhielt er im Jahr je einen Scheffel Getreide. Seit altersher bezog er auch das *Mannsrecht* und das *Frauenrecht*, eine Geldstrafe für geringere Vergehen in Höhe von drei Schilling Heller beziehungsweise achtzehn Heller. Als Einzieher des *Ungelts*, einer Verbrauchssteuer, fielen ihm noch einmal fünf Schilling Heller zu. Von Fremden erhielt er den *Bieterlohn* in Höhe von zwei Schilling Heller, eine Jahresgebühr für den obrigkeitlichen Akt des Bietens (Vorladung) und des Gebietens (Befehl). Schließlich durfte der Schultheiß Güter im Wert von einhundert Gulden steuerfrei bewirtschaften und mußte auch keine Gemeindefron leisten¹⁶⁰.

Die Macht des Schultheißen in dieser Zeit darf man nicht unterschätzen. Der Hochdorfer Michael Steritz lag 1537 in Göppingen gefangen, weil er die Anordnungen des *Amtmanns* von Hochdorf, in dem wir wohl den Schultheißen vermuten dürfen, nicht befolgt hatte. Nach seiner Freilassung widersetzte er sich auch noch dem Bürgermeister zu Hochdorf, der ihm verboten hatte, ein *Gewehr* (Messer) zu tragen. Offenbar hatte er es benutzen wollen, um in einer Meinungsverschiedenheit mit seinen Stiefbrüdern seinen Standpunkt durchzusetzen. Steritz wurde in Kirchheim aufgegriffen und wieder nach Göppingen geschafft. Hier zog er es schließlich vor zu versprechen, daß er zukünftig alle Anordnungen befolgen werde¹⁶¹.

Oder nehmen wir den Fall des Georg Weyß von Hochdorf. Er war 1569 bestraft worden, weil er Reisig im Wald gehauen hatte. Nach seiner Entlassung (offenbar aus dem Hochdorfer Zuchthäusle) stieß er Drohworte auf dem Rathaus aus, wurde deshalb erneut gefangengesetzt. Nach seiner Verurteilung mußte Weyß eine halbe Stunde lang vor

dem Rathaus stehen mit einem Zettel, auf dem sein Vergehen aufgezeichnet war. Er versprach, kein Messer mehr zu tragen, Wirtshäuser und Gesellschaften zu meiden und in keinen Wald zu gehen, es sei denn als Tagelöhner¹⁶². Diese drastische Strafe bedeutete für Georg Weyß eine schreckliche Diskriminierung, verbunden mit dem Ausschluß aus dem dörflichen Gemeinschaftsleben.

Betrachtet man die Namen der Hochdorfer Schultheißen, so fällt über anderthalb Jahrhunderte immer wieder der Name Vollmer auf. Einer seiner Vorgänger gegen Ende des 16. Jahrhunderts mag Hans Hohenecker gewesen sein, der in den Kirchenbüchern genannt wird¹⁶³. Den Reigen eröffnet Johann Volmar, der 1601 schon seit längerem amtierte und den wir 1605 aus den Augen verlieren. Wann ihm sein Amt übertragen wurde und wann er es verlor oder aufgab, wissen wir nicht¹⁶⁴. Er und die Richter, so bescheinigen die Visitationsprotokolle in dem ersten uns erhaltenen Zeugnis für eine Hochdorfer Gemeindeverwaltung, *verrichten ir Ampt und verhalten sich im Leben und Wandel also, daß irenthalben auff dißmal kein sonderliche Klag ist*¹⁶⁵. Ihm folgte Stephan Volmer, der bereits 1617 an seine Stelle getreten war¹⁶⁶. Wahrscheinlich ist er ein naher Verwandter des Vorgängers und soll sich wie dieser im Amt unklagbar verhalten haben. Zwar wird Stephan Volmer 1621 und 1628 noch als Schultheiß genannt, doch ist ihm um diese Zeit wohl nur noch der Titel geblieben¹⁶⁷. Sein Amt hatte bereits 1621 Georg Anckhelin an seiner Stelle inne¹⁶⁸.

Ein weiterer Hochdorfer aus einer alten ortsansässigen Familie, Leonhart Spilmann, wird 1637 als Schultheiß zu Hochdorf genannt¹⁶⁹. Er ist der Ortsvorsteher in der wohl schwersten Zeit der Gemeinde, während des Dreißigjährigen Krieges, in den Jahren nach 1634. 1644 löst ihn der ehemalige *Anwalt* Hans Volmar ab, der damals bereits fünfzig Jahre alt war. Bei der Kirchenvisitation von 1654 wird er als ein fleißiger Besucher der Predigten bezeichnet, doch sei er *im Amt etwas leins* (nachsichtig). Außerdem wurde ihm vorgeworfen, daß er im Winter in einem Hause das Spielen dulde, was er jedoch abzustellen ver-

sprach. Natürlich hatte der Schultheiß nicht nur der weltlichen Obrigkeit zu dienen, sondern auch der örtlichen Geistlichkeit zur Hand zu gehen. 1661 fordert der Kirchenvisitator Johann Wilhelm Pfaff aus Göppingen, der Hochdorfer *Schultheiß solle die Gottslästerer, deren sich etlich befinden, anderst und scharpffer helfen abstrafen*. Hans Vollmar blieb bis zu seinem Tode im Jahre 1666 im Amt; er wurde 73 Jahre alt¹⁷⁰.

Ihm folgte Johannes Hirtlin, der von 1666 bis 1679 das Schultheißenamt innehatte. Den geistlichen Visitatoren war er ebenfalls nicht streng genug. 1676 wird über ihn geurteilt, er sei zuweilen *in Vollziehung d(er) Straffen negligent*¹⁷¹. Auch ihn ereilte der Tod wie seinen Vorgänger im Amt¹⁷². In der Brandstiftungssache des Jerg Endriß von 1672 wird allerdings ein Michel Hürttlen als Schultheiß genannt¹⁷³.

Nun war wieder ein Vollmer an der Reihe. Dem achtundvierzigjährigen Hanß Volmar, Dritter dieses Namens und Sohn des zweiten Hans Vollmer, wurde das Schultheißenamt 1679 übertragen. Er behielt es bis 1705 und wurde während seiner sechszwanzigjährigen Amtszeit nur gelobt. Der Geistlichkeit ging er *wohl zur Hand*, wie man 1686 betonte. Hanß Volmar war ein wohlhabender Mann, besaß drei Häuser und zwei Hofstätten sowie eine große Anzahl von Feldgütern teils als Eigentum, teils als Lehengüter. Eines dieser Lehen gehörte zum Besitz des Esslinger Spitals in Hochdorf. Unter seinen Liegenschaften befand sich auch ein Weinberg am *Thalbenrain* und ein Fischwasser *im Kreblin*. Hans Volmar wird 1702 von Pfarrer Finger sogar *Stabsschultheiß* genannt, als wenn er über mehrere Gemeinden zu gebieten hätte¹⁷⁴. Allerdings fiel schon im Oktober 1706 ein Schatten auf den Glorienschein des resignierten Schultheißen. Der Pfarrer sowie sein Nachfolger und ein Richter sahen sich wegen des weit um sich greifenden Geredes gezwungen, eine Untersuchung gegen ihn wegen seines unruhigen Lebens durchzuführen und an das Oberamt zu berichten. Vor allem hielt man dem Altschultheißen vor, daß er *mitt nicht mensch(licher), sondern entsez(lich) bestialischer Ochsenstim(m)e befehle, fluche und*

Unterschrift *Hanß Vollmar Schultheiß zu Hochdorff* 1704

schwöre, den Seinigen mit Selbstmord drohe, bei seinen zahlreichen Tobsuchtsanfällen nackt vor seinen Leuten herumlaufe, Tische, Schranken und Stühle umstoße. Nach dem Tod seines Vaters und seiner Frau habe er Unterschlagungen bei der Inventur begangen und sei vom Teufel besessen. Gemeinde und Oberamt beschlossen schließlich nach eingehender Untersuchung, in welche auch die ganze Familie einbezogen wurde, den alten Volmar als geistesgestört anzusehen und einen Mann zu seiner Beaufsichtigung abzustellen. Bald darauf verstarb jedoch der Altschultheiß an einem Schlaganfall¹⁷⁵.

Von 1705 bis 1733 vertrat Hanß Volmar, genannt Stephans Sohn, die Obrigkeit in Hochdorf¹⁷⁶. Er wird immer wieder als ein feiner Mann bezeichnet, und Spezial Hochstetter aus Göppingen urteilt 1730, als er mit seinen 75 Jahren bereits 24 Jahre im Amt ist: *Ist ein feiner alter Mann, der noch thut, so viel sein hohes Alter vermag*¹⁷⁷. Noch mit 78 Jahren soll er sein Amt erfolgreich ausgeübt haben¹⁷⁸. In den letzten Lebenswochen während des Sommers 1733 kündigen seine plötzlich auftretenden hakigen Unterschriften eine gesundheitliche Verschlechterung seines Zustands und das bevorstehende Ende an. Immer häufiger wird er nun von dem *Anwalt* Stephan Vollmer vertreten, der ihm 1734 als gewählter Schultheiß im Amt folgte¹⁷⁹.

Stephan Vollmer wurde schon 1731 neben Hanß Volmar als *Schultheiß* bezeichnet, doch war damit wohl seine Amtsvertretung gemeint. Als Schultheißenamtsverweser taucht er dann im November 1733 auf. Diese Funktion bekleidete er als *Anwalt*

(1732 genannt) sozusagen von amtswegen. Nach dem Tod seines Vorgängers wurde er im Frühjahr 1734 mit 56 Jahren zum Schultheißen *gewählt*, wie es ausdrücklich heißt. Er bekleidete gleichzeitig das Amt des Steuersetzers. Stephan Vollmer war der letzte aus dem Hochdorfer Schultheißengeschlecht dieses Namens. Als Sohn eines Jakob und Enkel eines Stephan Vollmer stammte er jedoch nicht in direkter Linie von seinen beiden Vorgängern ab. Die beachtlichen Qualitäten vor allem des letzten Schultheißen wurden Stephan Vollmer nicht zugeschrieben. Schon bald galt er als *zu timid und still* (1738); man sagte ihm nach, er tue nur *so viel, alß man ihn gelten laße* (1740), sei zwar fromm, aber ohne den mindesten Amtseifer, weshalb manchmal eine ziemliche Unordnung im Dorf entstehe (1741). Schließlich hieß es gar, er sei *in officio schläfrig* (1743), und 1744 beurteilte der Kirchenvisitator den mittlerweile sechsendszigjährigen Schultheißen nochmals als einen schläfrigen Mann, auf den die Leute nichts gäben und seine Güte mißbrauchten, weshalb ihm der *Anwalt*, ein wesentlich aufgeweckterer Mann, meistens unter die Arme greifen müsse¹⁸⁰. Offenbar als Reaktion auf die immer größer werdende Kritik an seiner Amtsführung trat Stephan Vollmer 1753 zurück, gehörte aber auch später noch dem Kirchenkonvent an und starb im Jahre 1759¹⁸¹.

Der gebürtige Ötlinger Schultheiß Jacob Speiser, dreiundfünfzig Jahre alt, verheiratet, wird bei der Kirchenvisitation von 1763 als *Schuhlfreund* bezeichnet, dem offenbar die Bildung der Dorfjugend etwas galt¹⁸².

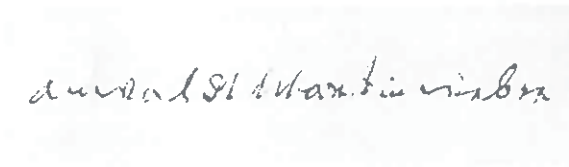
Als zweitwichtigster Mann in der Gemeindeverwaltung tritt uns in den Hochdorfer Quellen der sogenannte *Anwalt* entgegen. Hans Vollmar hatte dieses Amt von 1640 bis 1643 inne¹⁸³. Das Auftreten dieses Amtes in Hochdorf hängt vielleicht mit dem Erstarken der kommunalen Selbstverwaltung in den Notzeiten des Dreißigjährigen Krieges zusammen. Der Hochdorfer *Anwalt* tritt in den Quellen regelmäßig als Stellvertreter des Schultheißen auf. Ob er auch Vorsitzender des Dorfgerichts war, etwa als dessen rangältestes Mitglied, muß noch offengelassen werden. Auch ist unklar, ob

der *Anwalt* von den Richtern oder, wie in späterer Zeit, von der gesamten Bürgerschaft gewählt wurde. Jedenfalls handelte es sich ein hohes Ehrenamt innerhalb der Gemeindevertretung, gewissermaßen um das kommunale Pendant zum herrschaftlichen Schultheißen. Wo die Schultheißen nicht gewählt, sondern von der Herrschaft eingesetzt wurden, vertrat der *Anwalt* die Interessen der Einwohnerschaft.

Im Jahre 1703 ist der vierundachtzigjährige (!) Georg Unger *Anwalt* in Hochdorf. Er versieht sein Amt neben dem dreiundsiebzigjährigen Schultheißen und Bauern Hannß (*Johannes*) Volmar. Wir treffen hier auf eine sicherlich bemerkenswerte Überalterung der Gemeindeführung, doch ließ der Generationenwechsel nicht lange auf sich warten. Schon 1708 finden wir den Müller Jerg Wagner als *Anwalt*. Nach seinem Tod bleibt die Stelle ab 1710 zwar zunächst vakant¹⁸⁴, doch hat sich die Institution des Anwalts bis in das 19. Jahrhundert hinein erhalten.

Die Interessen der Bevölkerung innerhalb der Gemeindeverwaltung vertraten die Verordneten oder Geschworenen. Unter der österreichischen Herrschaft 1524 hießen die vier Verordneten *von der Gemeind* Jörg Spilmann, Hanns Andres (Endriß), Theus Schmid und Hannß Umberlin, 1555 in einem gewachsenen Gremium Marx Anckhelin, Hanns Schaller, Veyt Eschenbach, Lienhart Wagner und Marx Seytz. Im Gegensatz zu den *Richtern* wurden die Gemeindeverordneten von der Einwohnerschaft gewählt.

Im Lagerbuch von 1524 finden sich auch die Namen der sieben damaligen Hochdorfer Richter, nämlich Lentz Ecker (der Müller), Jacob Wägner, Bartlin Offenloch, Jacob Spilman, Lienhart Blochinger, Bläsin Särger und Jacob Andresen (Endriß). 1555 waren sie schon elf, nämlich Matheus Steritz, Bläsin Sergenmacher, Conrath Enderiss, Martin Spilman, Jörg Enderiss, Conrat Eschenbach, Alt Martin Spilman, Michel Anckhelin, Hanns Dürner, Bläsin Enderiss und Thoma Haimsch¹⁸⁵. Die Richter wurden vom Gericht in Gegenwart des Schultheißen gewählt. Das Gericht bezog für die Verhängung eines Großen und Klei-



Unterschrift *Anwaltd Martin Weber* 1713

nen Frevels fünf Schilling Heller. Ein *Leggelt* für die *Rechtvertigung* der Frevel, Unrechte und anderer Strafen zu zahlen ist die Herrschaft Württemberg jedoch *gefreyt*¹⁸⁶, das heißt, die Rechtspflege in Hochdorf mußte aus Strafgeldern finanziert werden.

Die *Fünfer* tauchen neben den Richtern bereits 1617 in den Visitationsakten auf¹⁸⁷. Sie bildeten einen Ausschuß von fünf Mitgliedern, der wie die Gemeindeverordneten oder die *Zehner* stellvertretend für die Einwohnerschaft zur Beratung wichtiger Gegenstände durch das Gericht hinzugezogen wurde¹⁸⁸. Eine Vollmacht für die Amtsversammlung nennt 1729 die gesamte Hochdorfer Gemeindeverwaltung zu Beginn des 18. Jahrhunderts: Sie wird angeführt von Schultheiß Hanß Volmar, gefolgt vom *Anwalt* Martin Weber, sodann die *Richter*, die *Fünfer* und die zehn Männer von der *Gemeind*¹⁸⁹. Die Anzahl von zehn Richtern ist in Hochdorf auch 1742 belegt; 1770 sind uns acht Richter namentlich bekannt¹⁹⁰.

Eine aufschlußreiche Schilderung ist uns von der Neuwahl des Schultheißen und Gerichts im September 1705 unter dem Vorsitz des Göppinger Vogtes Johann Wilhelm Calisius überliefert. Der alte Schultheiß Hanß Volmar und der *Anwalt* Jerg Unger hatten wegen nachlassender Kräfte und *mangelnder memoria* (Gedächtnis) um Ablösung gebeten. Volmar war überdies böse gestürzt, und man befürchtete, daß er *nicht wieder auf die Beine möchte kommen*. Die gesamte Bürgerschaft wählte im Durchgang nun mehrheitlich den neuen Schultheißen Hanß Volmar, *welcher ad differentiam genannt Stephans Sohn*, zum *Anwalt* aber den Müller und seitherigen Richter Hans Georg Wagner. Zwei Richter mußten sodann wegen verwandtschaftlicher Bindungen zu anderen Richtern aus-

scheiden und wurden durch zwei Männer, je einer aus dem Kollegium der *Fünfer* und aus der *Gemeind*, ersetzt. Interessant ist auch, daß der bisherige Richter Jacob Schmid in das Kollegium der *Fünfer* wechselte. Die Grenzen zwischen den Kollegien waren nicht nur durchlässig; in dem einen saßen nämlich oft jeweils die Väter, in dem anderen die Söhne¹⁹¹.

Außerhalb der Gemeindegremien blieb den Bürgern eine Einwirkung auf die Gemeindepolitik versagt. Zaghafte Anfänge eines Bürgerinteresses an der Gemeindepolitik können wir vielleicht in den Versammlungen sehen, die 1756 zum Verdruß der Obrigkeit regelmäßig in Michel Schmidts Haus abgehalten wurden. Über die politisierenden Hochdorfer, deren Namen leider nicht überliefert sind, wurde seinerzeit gesagt, daß sie über die aktuellen Ereignisse diskutieren *u(nd) sonderlich die Vorgesetzte durch die Hechel ziehen*. Die Zusammenkünfte wurden deshalb vom Vogt streng verboten¹⁹²; ob mit Erfolg, bleibt jedoch fraglich.

Rechtsprechung in Hochdorf: Frevel, Unrecht, Zuchthäusle

Manche Hochdorfer sind uns namentlich nur deshalb bekannt, weil sie einmal mit dem Gesetz in Konflikt gekommen sind. 1531 saß Jerg Offenloch in Göppingen gefangen, weil er mit Jacob Scheffer von Hochdorf gestritten und sich einer Vorladung in die Amtsstadt durch Flucht entzogen hatte. Offenloch hatte schon wenige Monate zuvor Bekanntschaft mit dem Gefängnis in Göppingen gemacht, so daß man seine Entscheidung wohl verstehen kann. Er wurde erst entlassen und wegen seines Streites mit Scheffer dem Hochdorfer Gericht überstellt, nachdem er versprochen hat, die Gefängniskosten einschließlich der Verpflegung zu bezahlen¹⁹³.

Im Lagerbuch von 1555 sind auch die in Hochdorf zu verhängenden Geldstrafen festgelegt. Strafen an Haut und Haar oder gar Todesstrafen zu verhängen war einzig und allein Sache des württembergischen Vogts und späteren Oberamt-

manns in Göppingen. Ein *Großer Frevel* betrug zu Hochdorf dreizehn Pfund und fünf Schilling Heller, wobei die dreizehn Pfund der Herrschaft, die fünf Schilling aber dem Gericht zufielen. Der *Kleine Frevel* betrug nur drei Pfund und fünf Schilling Heller; die fünf Schilling gehörten wiederum dem Gericht. Der große und kleine Frevel wurde offenbar nur den Männern auferlegt, während es für die Frauen den besonderen *Frauenfrevel* gab, der ein Pfund und zehn Schilling Heller kostete. Der Landesherr zog ihn komplett für sich ein. An letzter Stelle der Bußgeldskala standen die Unrechte (*Onrecht*), unterteilt in Männerunrecht und *Fraunenunrecht* mit unterschiedlichen Tarifen. Während die Männer dafür drei Schilling Heller zahlen mußten, kamen die Frauen mit achtzehn Heller davon. Die Bußgelder für Unrechte flossen übrigens ungeschmälert in die Taschen des Schultheißen¹⁹⁴.

Über die Geldstrafen hinaus konnte das Dorfgericht freilich auch drakonische und äußerst ehrenrührige Strafen verhängen. Zwei Hochdorferinnen, die übel gerauft und sich gegenseitig beschimpft hatten, wurden 1707 mit einem Weiberfrevel und Arrest bestraft. Falls sie aber noch einmal aneinander gerieten, so drohten ihnen die Richter, sollten *sie beede in die Geigen geschlossen u(nd) vor die Kirchthüren gestellt werden*¹⁹⁵. Die häufigsten Nachrichten von dieser typischen Frauenstrafe des *Geigentragens* in Hochdorf sind uns aufgrund der andauernden Streitereien zwischen Susanna Örtlin und ihrer Tochter Rebecca erhalten. Nachdem sich die beiden Damen auch durch mehrfache Warnungen nicht bedeuten ließen und erneut übereinander hergefallen waren, legte man der Tochter 1718 die Geige an und führte sie in diesem schändlichen Aufzug durch das Dorf. Der Mutter drohten die Richter mit derselben Strafe für den Fall, daß auch sie sich nicht bessere¹⁹⁶. Tatsächlich kam bald darauf auch Susanna Örtlin, als notorisch böses Weib, wie es hieß, in die Geige, weil sie 1718 wieder einmal mit Apollonia Hoheneckerin üble Reden gewechselt hatte¹⁹⁷. Schon vier Jahre später machte Susanna Örtlin ein weiteres Mal mit der Geige Bekannt-

schaft, denn sie hatte mit der Heugabel nach ihrer Stiefmutter gestochen und sie schon dreimal geschlagen¹⁹⁸. Als weiterer Grund für die Verhängung der Geigenstrafe ist auch die Begünstigung intimer Beziehungen zu einem Soldaten aus Wellingen überliefert¹⁹⁹. Zuletzt wurde die Geige schließlich im Jahre 1741 zwei zankenden Frauen angedroht²⁰⁰. Da die späteren Quellen hierzu schweigen, bleibt zu vermuten, daß die Frauenstrafe des *Geigentragens* seither in Hochdorf außer Gebrauch kam.

Das Zuchthäusle ist eine uralte, urschwäbische Einrichtung, die mit dem heutigen Zuchthaus nicht viel gemein hat. Es gibt sicherlich kaum eine alteingesessene Hochdorfer Familie, die den heute noch zu besichtigenden *Arrest* auf dem Rathaus oder seinen Vorgänger, das *Zuchthäusle*, nicht schon einmal im Laufe der Jahrhunderte mit irgendeinem unglücklichen Vorfahren beschied hat. Ursachen, an diesen ungemütlichen und ehrenrührigen Ort verwiesen zu werden, gab es wie Sand am Meer. Jede geringere Verfehlung bis etwa drei Gulden Strafwert konnte hier gesühnt werden, seien es die sogenannten Feld- und Waldexzesse (etwa verbotenes Grasrupfen und Holz sammeln), Ehekrach, Unbotmäßigkeit, Fluchen, Schimpfen, Zechen, Tanzen, Singen und Lärmen zur falschen Zeit, oder auch die Tatsache, daß nach einer Hochzeit im Myrthenkranz der ansonsten erwünschte Nachwuchs sich einige Monate zu früh einstellte.

Das Zuchthäusle ist so alt wie die Einrichtung des Rathauses; wahrscheinlich bestand es schon 1569²⁰¹. Die ersten uns überlieferten Arreststrafen betreffen denn auch ausnahmslos »moralische Verfehlungen« oder vielmehr das, was man seinerzeit dafür hielt. Natürlich wurden die häufig vorkommenden Raufereien meistens im Zuchthäusle geahndet²⁰². Dabei fällt auf, daß vor allem die Frauen und Mädchen häufig den Arrest von innen sahen, sei es, daß sie mit einem Soldaten gezecht und Skandal in das Dorf gebracht hatten (1708) oder sei es *wegen des Tantzens und Überfluß u(nd) Verbott des Kunkelstubenzusammenlaufens* (1715)²⁰³. Auch die armen Leute, die eine Geld-



Eingang zum ehemaligen Ortsarrest (*Zuchthäusle*) auf dem Rathaus

strafe nicht aufbringen konnten, fanden sich häufig im Zuchthäusle wieder²⁰⁴. Sogar den Kindern blieb der düstere Ort nicht erspart, denn für die Weigerung, in die Schule zu gehen, gab es 1717 immerhin einen Tag Zuchthäusle²⁰⁵. Und so sei in diesem Zusammenhang auch erwähnt, daß sogar eine Beschwerde über die Härte des Schulmeisters gegenüber den Kindern dem klagenden Elternteil eine Zuchthäuslestrafe einbrachte²⁰⁶. Die Liste der strafwürdigen Verfehlungen könnte wohl

unendlich fortgesetzt werden, vom nächtlichen Maultrommelspielen, Tanzen und Absingen garstiger Lieder durch junge Burschen über das Garbenabladen am Sonntag oder das Schwätzen in der Kirche wurde diese Strafe von unterschiedlicher Dauer verhängt. Sogar noch 1821 sollten Verstöße gegen die geltende Stuhlordnung sowie die Störung der Kirchenruhe für die Missetäter im Arrest enden²⁰⁷. Sicher war das Zuchthäusle über Jahrhunderte hinweg bis in die jüngste Zeit eine der meistfrequentierten öffentlichen Einrichtungen der Gemeinde. Daß dieser Ort auch ständig funktionsgerecht erhalten werden mußte, sieht man schon daran, daß bei einer Visitation im Jahre 1941 das Fehlen eines Spucknapfes bemängelt wurde²⁰⁸.

Die Brandstiftung des Jerg Endriß

Ein schlimmes Verbrechen bewegte im Jahre 1672 die Hochdorfer, dessen Ahndung dem Dorfgericht allerdings nicht zustand. Am 9. Oktober 1672, zwischen 10 und 11 Uhr abends, hatte Jerg Endriß *auß gefastem Groll und Neid wider den Schultheißen Michel Hürttlen* dessen Scheune angezündet. Das Motiv für diese Tat entnehmen wir der erhalten gebliebenen Urteilsschrift der Tübinger Juristenfakultät.

Der Vogt zu Göppingen hatte Jerg Endriß in die Amtsstadt bestellt und ihn aufgefordert, endlich noch vor dem Herbst eine bestimmte Geldsumme für begangene *Frevel* zu begleichen. Da Endriß das Geld nicht hatte, verkaufte er dem Unterwirt in Reichenbach zwei Scheffel Hafer. Nun reichte die erlöste Summe immer noch nicht aus, doch niemand wollte Jerg Endriß Geld vorstrecken. Auch der Schultheiß, sein *Schwehr*, konnte ihm nichts leihen, weil er derzeit nicht zuhause war. Endriß wußte nicht mehr, was er tun sollte, um das Geld aufzubringen. Er lief vergeblich nach Esslingen und Cannstatt und kaufte schließlich auf dem Rückweg in Esslingen Schwefel um einen Kreuzer.

Wie es Endriß nun in Hochdorf durch den Kopf ging, daß letztlich der Schultheiß und auch sein

Bruder (aus unbekanntem Gründen) die Ursache dafür waren, daß er sein Feld nicht mit Sommergetreide bestellen konnte, zündete er an besagtem Abend den Schwefel mit der Lunte an und warf ihn hinten in die Scheuer des Schultheißen Michel Hirtlin. In der Scheuer voller Heu und Öhmd, randvoll mit 1700 Garben, stand auch noch der gerade neubeschlagene Wagen des Schultheißen. Das Gebäude brannte samt Inhalt vollständig nieder, und die Hochdorfer hatten alle Hände voll zu tun, das Übergreifen der Flammen auf die Nachbargebäude zu verhindern.

Jerg Endriß wurde aber schon bald als Täter verdächtigt. Er flüchtete am nächsten Morgen vorbei am Göppinger Sauerbrunnen nach Aalen, wo er sich zwei Wochen lang aufhielt. Dann trieb es ihn doch wieder zurück zu seiner hochschwangeren Frau Katharina und seinen sieben unmündigen Kindern nach Hochdorf. Als er heimlich in das Dorf kam, bemerkten ihn die eigens aufgestellten Wachen. Musketierte umstellten sein Haus. Doch als Jerg Endriß verhaftet werden sollte, zog er voller Verzweiflung sein Messer aus der Hosentasche und stieß es sich zwei Finger breit unter dem Nabel bis zum Heft in den Bauch. Auf einem Karren wurde Jerg Endriß nun in seinem Blut liegend zusammen mit seiner Frau nach Göppingen gebracht, dort ärztlich versorgt und in der warmen Stube des Stadtknechts inhaftiert. Er gestand zwei Tage später freimütig sein Verbrechen und nannte auch das Motiv. Den zunächst erwogenen Verdacht einer Mitwisserschaft der Katharina Endriß an *disem Mordbrennen und Schaden* ließ man fallen, obwohl die Frau angeblich einen schlechten Leumund besaß.

Nun, da ein Geständnis vorlag und das Verbrechen offensichtlich war, konnte man ohne zusätzliches Verhör und die sonst übliche Folter zum Urteil schreiten. Jerg Endriß sollte nach dem Wortlaut des Gesetzes dem Scharfrichter in Göppingen an *Hand und Band* geliefert, auf die gewöhnliche Richtstatt geführt und dort *zu wohlverdienter Straff, andern aber zu abscheulichen Exempel mit dem Feur vom Leben zum Todt gerichtet*, das heißt lebendig verbrannt werden. Einmütig stell-

ten jedoch die Richter und herzoglichen Räte anheim, diese schreckliche Strafe gnadenweise abzumildern, den Delinquenten zunächst zu enthaupten und erst anschließend den Leichnam zu verbrennen. Herzog Eberhard III. entschied sich für die Empfehlung seiner Räte, und kurz vor Weihnachten wurde das Urteil an dem Brandstifter Jerg Endriß aus Hochdorf vollstreckt²⁰⁹. Seine Witwe Katharina brachte 1673 ihr Kind zur Welt²¹⁰.

Der traurige Fall des Jerg Endriß und die hier nicht näher erläuterten Schicksale des 1761 wegen schweren Einbruchdiebstahls angeklagten Maurers Johann Georg Greiner²¹¹ und seines Berufskollegen Joseph Schott aus Hochdorf, der 1764 in Kirchheim als Einbrecher gehängt wurde²¹², machen uns deutlich, daß auch früher die Dörfer von Kriminalität (im jeweiligen Verständnis der Zeit) niemals frei gewesen sind.

Drei wichtige Gemeindeämter: Hebamme, Mesner und Schütz

Schon 1654 treffen wir eine *Wehmutter* (Hebamme) am Ort, die nicht geprüft war und ihre Arbeit wegen der schlechten Entlohnung aufgeben wollte²¹³. Als erste namentlich bekannte Wehmutter erscheint 1684 Maria Örttlin. Weil sie schon alt ist, *adjungiert* ihre Tochter. Außer der Hebamme gibt es im allgemeinen noch zwei *geschworene Weiber* als Helferinnen in Hochdorf²¹⁴.

Anna Maria Gscheidlerin wurde 1695 zur Hebamme gewählt, genoß aber keinen guten Ruf, denn in ihrem Haus sollen 1697 die Männer und ledigen Burschen *hauffenweis gewandelt* und *Tabac gesoffen* haben²¹⁵. Doch abgesehen von diesem moralischen Aspekt wurden auch von seiten der Frauen bald erste Klagen laut. Die Auseinandersetzung der Hochdorferinnen mit der örtlichen Hebamme erhellen etwas die Lebensbedingungen der Frauen und geben einen Einblick in die Praxis der Geburtshilfe vor fast dreihundert Jahren.

Die Gscheidlerin sei kraftlos und habe schon viele Kinder tot zur Welt gebracht, so hieß es 1710. Es gab damals auffällig Tot- und Fehlgeburten im Ort, deren Ursachen man sich nicht erklären konnte. Man stellte ihr deshalb Catharine Plarrer, die bereits in Reichenbach Hebamme war, zur Seite, die sich nun auch von den Hochdorfer Frauen zur Geburtshilfe rufen lassen durfte. Damit war natürlich eine bittere Einkommensschmälerung für die bald zweiundsiebzigjährige alte Hebamme, die bereits an die zweihundert Kinder auf die Welt zu bringen geholfen hatte, verbunden²¹⁶. Mit ihrem Amt und dem der *geschworenen Weiber* waren freilich auch Privilegien für die Ehemänner verbunden, die zu verschiedenen Abgaben wie etwa das *Leg-, Wolf- und Spatzengeldt* nicht herangezogen wurden²¹⁷. Zur Dezimierung dieser Vogelart hatte jeder Bürger im Jahr zwölf Spatzenköpfe zu liefern, die ihm mit sechs Kreuzer aus der Gemeindegasse vergütet wurden. Lieferte er die geschuldeten Köpfe nicht, so mußte er zwölf Kreuzer Strafe zahlen²¹⁸.

Doch 1713 hatten die Hochdorfer Frauen von Anna Maria Gscheidlerin gründlich genug und waren es leid, ständig vor dem Gemeindegerecht verklagt zu werden, weil sie zur Niederkunft eine andere Frau ihres Vertrauens zur Hilfe nahmen und auf die «amtliche» Hebamme verzichteten. Auch das Gemeindegerecht entzog sich nicht mehr dem Wunsch der Frauen und hielt einen sogenannten *Durchgang* (eine Befragung) aller verheirateten Hochdorfer Frauen ab mit dem Ziel, eine neue Hebamme wählen zu lassen. Schlimme Sachen wurden aus der Praxis von Anna Gscheidle berichtet: Daß sie alt, ungeschickt und dazu noch brutal sei, war die am häufigsten vertretene Meinung der Frauen. Eine von ihnen berichtete, die Hebamme habe sie *gar zu hart in den Stuhl gespan(n)t, seye gar zu grob, sie hole sie nimmer mehr*. Bei dem genannten Stuhl handelt es sich um den seinerzeit üblichen Gebärstuhl, in den die Hebamme die Frauen häufig *gar zu lang und über die Zeit* spannte. Auch habe sie, so sagten die Frauen, einen so *harten Griff*, daß man die Spuren noch an einem Kind sehen konnte. In allgemeiner Abstimmung wurde

schließlich Maria Fischer zur neuen Hebamme in der Gemeinde bestimmt²¹⁹. Doch so ohne weiteres war die *Wehemutter* (Hebamme) nicht zu entlassen, und nur wenige Tage später führte der Herr Spezial erneut eine Untersuchung durch. Neue Vorwürfe wurden jetzt von den Frauen gegen die alte Hebamme vorgebracht. In einem Fall war eine Schwangere dem Tode nahe, und erst der Pfarrer habe sie aus dem Stuhl erlöst, so daß eine Viertelstunde später ein gesundes Kind glücklich zur Welt gebracht werden konnte. Die alte Hebamme wurde deshalb vor die Wahl gestellt, sie möge entweder freiwillig zurücktreten, oder ihr Fall werde dem Oberamt berichtet. Für Anna Maria Gscheidle, die schon fünfundsiebzig Jahre alt war und seit siebzehn Jahren als Wehemutter im Dienst stand, stellte sich nun die Existenzfrage. Sie war wohl einverstanden, *man solle die Sach machen wie man wolle*, bat aber gleichzeitig, *sie nit gar zu verstossen und jährlich etwas weniges Zeit ihres Lebens noch an Gelt und Holz genießen zu lassen*. Das übliche Gehalt einer Hebamme bestand nämlich aus vier Gulden Wartgeld und zwei Wägelchen Holz, während eine *geschworene Frau* nur einen Gulden Wartgeld bezog. Die Richter befanden nun, daß sie *wegen Armuth* an Geld und Holz nichts mehr zahlen könnten, wenn die Gscheidlerin aber mit dem Wartgeld einer *geschworenen Frau* von einem Gulden vorlieb nehmen wolle, so solle sie nicht verstoßen werden²²⁰. Offenbar war die Gscheidlerin einverstanden.

Die verheirateten Frauen wählten auch in Zukunft ihre Hebammen und *geschworenen Weiber* gemeinsam in diese Vertrauensposition. Nur selten mischte sich das Oberamt ein wie 1732, als Maria Vischerin aus unbekanntem Gründen auf oberamtlichen Befehl abgewählt werden mußte, obwohl die Hebamme Catharina Eschenbacher und viele Frauen sie für die tauglichste hielten²²¹. Andererseits ging das Mitbestimmungsrecht der Frauen sehr weit. Nachdem sich die 1741 zur Hebamme erwählte Maria Mürderin als untauglich erwiesen hatte, wählten die Frauen sie kaum dreiviertel Jahr später in namentlichem Durchgang kurzerhand ab²²².

Eine zweite Hebamme gibt es in Hochdorf seit 1786. Sie bezog ein *Wartgeld* von einem Gulden, und ihr Mann genoß die Personalfreiheit von Fronarbeiten. Der im Einzelfall zu entrichtende Lohn für die Niederkunft betrug 1797 für das *Empfangen* des Kindes dreißig Kreuzer sowie zwei- undzwanzig Kreuzer oder einen Laib Brot. Erst 1810 wurde die alte Institution der geschworenen Weiber durch königliche Verordnung abgeschafft²²³.

Der Kirchheimer Heimatforscher Carl Mayer hat 1932 Ergebnisse seiner Arbeit über das Mesner- und Schützenamt in Hochdorf veröffentlicht. Als im Jahre 1561 zu Hochdorf eine Schule eingerichtet werden sollte, plante man nämlich eine Zusammenlegung des Schulmeister- und des Mesneramtes. Schultheiß und Richter in Hochdorf konnten sich für den Vorschlag der Regierung nicht erwärmen, wurde doch bislang aus dem Mesnereieinkommen auch der Dorfschütz, der Arm der Obrigkeit also, besoldet. Bei einer Trennung der beiden Ämter hätte man nun den Schütz gesondert bezahlen müssen, was die kleine Gemeinde mit ihren fünfundfünfzig Hausbesitzern glaubte nicht finanzieren zu können. Sie wehrte sich daher mit allen Mitteln gegen die Anstellung eines Schulmeisters und fand dabei die Unterstützung des Göppinger Obervogtes Christoph von Degenfeld.

Im Verlauf der Auseinandersetzungen zwischen den weltlichen und geistlichen Behörden wegen der geplanten Neuerung erfahren wir etwas über die Dienstpflichten des Mesners und Schützen zu Hochdorf. Zunächst einmal soll der Betreffende die Kirche mit höchstem Fleiß versehen und Schaden von der Herrschaft und dem Pfarrer abwenden, ihren Nutzen hingegen fördern. Erst in zweiter Linie soll er dies, soweit es ihm möglich ist, auch für die ganze Gemeinde innerhalb Eitters und auf dem Feld tun.

Sobald die Frucht auf dem Felde reift, soll der Schütz gegen Abend auf das Feld gehen, bis Mitternacht die Markung durchstreifen und achtgeben, daß den Früchten kein Schaden geschehe. Vor allem soll er den Wildschaden verhindern,

wobei man besonders mit Feldschaden auf dem Auchtert rechnete. Dann soll der Schütz auch die Fremden, die auf dem Feld reiten oder fahren, verjagen oder bestrafen, wobei die Strafe von sechs Pfennig dem geschädigten Grundstücksbesitzer gezahlt werden mußte.

Von Sankt-Gallus-Tag (16. Oktober) bis zum St. Jörgentag (Georg, 23. April) soll er die *Agsten* (Axt) tragen. Im Heumonat und in der Ernte hingegen soll er die Wege ausbessern, die Brunnen säubern und die Tränke für das Vieh in Ordnung halten. Sobald man das Vieh mittags oder abends ins Dorf getrieben hat und jemand sein Vieh nicht hereinbringt, so beträgt die Strafe für den Schaden, den das Vieh draußen anrichtet, neun Pfennig.

Ohne Erlaubnis soll der Schütz den Dienst weder bei Tag noch bei Nacht verlassen. Eine Fahrt in den Holzhau rügt er, wenn sie bei Tag ausgeführt wird, mit fünf, wenn bei Nacht, mit zehn Schilling. Das Recht der Rügung haben in diesem Fall auch die Inhaber der sieben Lehenshöfe zu Hochdorf. Von ihnen wird der Schütz auch bei der Überwachung der Feldordnung unterstützt. Wer die Pfähle aus der Wegscheide oder aus den *Scheidluken* (Grenzgräben) reißt, wird von ihnen bestraft.

Schließlich soll der Mesner und Schütz zu Hochdorf als Gehilfe des Schultheißen auch den Zoll überwachen. Wenn etwa jemand mit Wein oder Vieh, seien es Ochsen, Kühe, Kälber, Schweine oder auch andere Güter, für die man Zoll zu entrichten hat, über Hochdorf fährt und den Zoll nicht zahlen will, so soll der Schütz den Schultheißen informieren, damit dieser die Betreffenden zur Rechenschaft ziehen kann²²⁴. Schließlich aber hatte der Schütz die bis in die jüngste Zeit bestehende wichtige Aufgabe, die Leute zu den Gerichtsverhandlungen zu bieten.

Der Heilige

1479 wird der *Heilige* zu Hochdorf erstmals genannt, und zwar im Zusammenhang mit Anteilen am Zehnten zu Weiler, die Wernher Wernzhauser an das Kloster Adelberg verkauft²²⁵.

Unter der Bezeichnung *der Heilige* verstand man im evangelischen Württemberg das örtliche Stiftungsvermögen und seine Verwaltung durch die Gemeinde. Der Name erscheint zunächst merkwürdig, zumal die Reformation bestrebt war, die Heiligenverehrung als ein Relikt aus katholischer Zeit restlos zu beseitigen. Obrigkeit und Vogtei über den Besitz und die Einkünfte des Heiligen in Hochdorf standen seit der Reformation der württembergischen Herrschaft zu²²⁶. Namentlich wird *des Hayligen Sanct Martins zu Hochdorff Garten* noch 1555 so genannt. Die Abrechnung über die Einnahmen und Ausgaben des Heiligen heißen auch 1695 noch *des Heyligen Sancti Martini* Rechnung²²⁷.

Das Vermögen des Heiligen hatte nichts mit dem Pfarrvermögen, das im wesentlichen aus den Zehnteinkünften und dem Widdumhof bestand, zu tun. Schultheiß und Gericht wählten, wie 1555 überliefert ist, namens der Herrschaft in der Zeit um Weihnachten herum *Hayligen- oder Castenpfleger*, die das Heiligenvermögen verwalteten und darüber Rechnung zu legen hatten. Abgesehen von den Einkünften aus seinem Immobilienbesitz flossen dem Heiligen alle Opfer zu, die man während des Gottesdienstes beim Abendmahl, bei Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen, bei der Konfirmation, der Verlesung der Augsburger Konfession und bei der Kirchweih sammelte. Das Vermögen wurde zum Teil für den Kirchenbau und *die Stipendia gen Thübingen*, der verbleibende Rest für die Armen verwendet²²⁸. Deswegen nannte man den Heiligen auch den *Armenkasten*. Später finanzierte man aus dem *Heiligenkasten* bestimmungsgemäß auch die Ausgaben für das örtliche Schulwesen. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts etwa wurden arme Kinder mit Schulgeld und *Büchlin* (Schulbüchern) unterstützt²²⁹. *Hausarme* erhielten vom Heiligen und aus der Gemeindekasse noch 1763 eine wöchentliche Unterstützung, die jedoch 1768 wegen der eingeführten *Armenordnung* aufgegeben wurde.

Die Einkünfte des Hochdorfer Heiligen beliefen sich 1528 auf rund zwölf Pfund Heller Bargeld für Hellerzinse und den halben Hanfzehnten von den

Hanfländern in Hochdorf. Zusätzlich bezog er acht Simri Getreide und fast vier Pfund Wachs an Naturalien sowie einen Anteil am Großzehnten in Hochdorf²³⁰. Nach dem Dreißigjährigen Krieg stand es jedoch um das Vermögen des Hochdorfer Heiligen *wie aller Orten* schlecht, und Almosen wurden, so hieß es seinerzeit, nur wenige gegeben²³¹. Noch 1661 bestanden die Einkünfte des Heiligen aus lediglich sechs Gulden Bargeld sowie einigen Naturalien²³².

Abgesehen von den Einkünften aus dem geringen Eigenvermögen flossen dem Heiligen ständige Gelder aus Bußgeldern zu. Im Hochdorfer Wirtshaus stand 1715 eine *Schwörbüchse*, und der Wirt hatte darauf zu achten, daß jeder Fluchende eine Geldstrafe zugunsten des Heiligen entrichtete²³³. Da diese Bestimmung mit dem Geschäftsinteresse des Wirts kaum in Einklang zu bringen war, ist es nicht verwunderlich, daß die *Schwörbüchse* niemals die erwarteten beträchtlichen Summen abwarf. Bei der Öffnung 1763 enthielt sie lediglich zwei Kreuzer²³⁴. Spendenunwilligkeit der Hochdorfer und Saumseligkeit der Schuldner trugen eine wesentliche Mitschuld an den desolaten Finanzverhältnissen des Heiligen im 18. Jahrhundert²³⁵.

Weil der Heilige auch für den Kirchenbau zuständig war, wissen wir, daß schon 1695 eine Kirchturmuhr den Hochdorfern die Tageszeit angab. Die Kosten für die anstehende Reparatur der Uhrentafel soll nämlich aus einer Armenbrotstiftung von einhundert Gulden des verstorbenen Hanß Vollmar bestritten werden. Die Zweckentfremdung der Gelder begründete der Kirchenkonvent kurzerhand damit, daß das Brot wieder billiger sei und es keine Hausarmen im Dorf mehr gebe²³⁶. 1726 war das Heiligenvermögen wegen der Reparaturkosten für den durch einen *Wetterstreich* ruinirten Kirchturm, die Uhr und das Glockenwerk *merklich erschöpft*, und noch 1736 schuldete er dem Flecken 486 Gulden für den eigenen Anteil am Wiederaufbau²³⁷. Rein rechnerisch war der *Armenkasten* durch den Kirchenbau ruiniert und blieb es lange Zeit. Nach einer Vermögensaufstellung von 1736 standen den um keinen Heller verminderten Schulden lediglich zweihundert Gul-

den Kapital, hundertzwanzig Gulden Stiftungsvermögen, acht Gulden Ewigzins und gut einundvierzig Gulden an Ausständen gegenüber; dazu kamen an Naturalien neun Scheffel Dinkel (zu je zweieinhalb Gulden) und zweiundzwanzig Scheffel Hafer (zu einem Gulden zwölf Kreuzer). Einkünfte an Wein oder aus Liegenschaften besaß der *Heilige* nicht²³⁸. Ohne erhebliche Zuschüsse aus der Gemeindekasse waren die Ausgaben des *Heiligen* folglich nicht zu finanzieren. Zwischen 1763 und 1773 erreichte sein Vermögen bei weiterhin beträchtlichen Ausständen kaum fünfhundertfünfzig Gulden²³⁹.

Diese Zahlen werden hier aufgeführt, weil sie zeigen, wie der Kirchenbau von 1774 mit völlig unzureichenden Finanzmitteln, um nicht zu sagen, mit leeren Taschen, finanziert werden mußte. Der *Heilige* sollte sich von dieser Ausgabe in der Tat nicht wieder erholen²⁴⁰.

Eine uns heute merkwürdig erscheinende Einkunftsquelle erschloß der württembergische König den örtlichen Heiligenvermögen jedoch im Jahre 1818. Die Gemeinden wurden ermächtigt, eine neu geschaffene Hundesteuer für ihren *Heiligen* einzuziehen²⁴¹. Die Hundesteuer gab es in Württemberg schon seit 1809. Nicht zuletzt sollte sie auch die überhandnehmende Zahl der Hunde und die damit verbundene Tollwutgefahr steuern²⁴². Von der Hundesteuer waren 1819 in Hochdorf nicht nur die Schäfer und Metzger, sondern wegen der *Entfernung von andern Häußern* auch der Müller und der Ziegler auf der Ziegelhütte befreit²⁴³. In Hochdorf bezog der *Heilige* die *Hundstaxe* nachweislich seit 1823²⁴⁴.

Durch königliche Edikte von 1819 und 1822 wurde das Heiligenvermögen unter die Aufsicht von Pfarrer, Schultheiß und Gemeinderat gestellt, die gemeinsam den *Stiftungsrat* bildeten. Aus den alten *Heiligenpflegern* wurden nun *Stiftungspfleger*, ohne daß sich an der Zweckbestimmung des verwalteten Vermögens wesentliches änderte²⁴⁵. Die *Stiftung* blieb im Prinzip bis zu der seit 1887 verhandelten Aussonderung des Kirchenvermögens bestehen. 1891 erfolgte die Trennung von bürgerlicher und kirchlicher Gemeinde durch Ge-

setz. Die bürgerliche Gemeinde verpflichtete sich damals, an der Baulast für den Kirchturm sowie für Uhr und Glocke in Zukunft jeweils die Hälfte der Kosten zu tragen²⁴⁶.

Sozialwesen – Hausarme, Bettler und Vaganten

Eine der vornehmsten Pflichten der dörflichen Gemeinschaft war die solidarische Unterstützung ihrer in Not geratenen Mitbürger. Die Unterstützung bedürftiger Fremder hingegen entsprang einer individuell geprägten humanitären Neigung und christlicher Menschenliebe. Hausarme, Bettler und Vaganten genossen demzufolge eine äußerst unterschiedliche Behandlung in den Gemeinden AltWürttembergs.

Anläßlich einer Visitation hören wir erstmals im Jahre 1556, auf welche Weise die benötigten Mittel für die Unterhaltung der Armen aufgebracht wurden. Die später übliche Sammlung des Almosens mit *Butt(en)* und *Büchsen* in der Kirche hatte sich zu dieser Zeit in Hochdorf noch nicht durchgesetzt. Lediglich auf Hochzeiten nutzte man die festliche Stimmung, um den Gästen ein Almosen für die Armen zu entlocken. Die örtlichen Armen trugen zu dieser Zeit noch *kein Zaichen*, das später übliche *Blechle*, mit dem sie sich als legitimierte Bettler ausweisen konnten. Doch schon um diese Zeit wird in Hochdorf geklagt, man könne sich der (fremden) Bettler nicht erwehren²⁴⁷. In der Tat geriet in Notzeiten die Nächstenliebe der Bürgerschaft häufig in Konflikt mit dem Selbsterhaltungswillen der Betroffenen, so daß die Hochdorfer 1694 aufgefordert werden mußten, die Bettelkinder und andere arme Leute über Nacht zu beherbergen *und nicht auf den Gaßen verschmachten lassen*²⁴⁸.

Im Kirchenkonvent und Gemeindegerecht blieb die Frage der Armenunterstützung stets ein heikles Thema. Der raschen Bevölkerungszunahme während des 18. Jahrhunderts um gut sechsundsiebzig Prozent standen keine in gleicher Weise gewachsenen Finanzmittel gegenüber. Im Gegenteil: Die latente Finanzschwäche der Gemeinde machte ei-

ne effektive Fürsorge an den Armen, Kranken und Alten schlichtweg unmöglich. Notgedrungen beschränkte man sich darauf, die bitterste Not zu lindern, und das heißt, die betroffenen Armen allenfalls vor dem Hungertode zu bewahren. Die Frage, ob und wann man den eigenen Armen das Betteln im Ort gestatten dürfe, spielte hierbei eine große Rolle, und bei den Ratsmitgliedern bildeten sich regelrechte Parteien, die natürlich auch von unterschiedlichen Meinungen über die Ursachen der Armut geprägt waren. So kam es im März 1711 zu der Streitfrage, wie es mit der Unterstützung der *Hausarmen*, das heißt der bedürftigen Hochdorfer, die nicht in einem öffentlichen Armenhaus untergebracht waren, nach dem herrschaftlichen Reskript von 1710 gehalten werden sollte. Einige Bürger hatten sich nämlich darüber aufgeregt, daß man dem Martin Örtlin wöchentlich acht Pfund Brot gegeben habe, obwohl dieser nur *ein fauler Schlengel* sei, der nicht arbeiten wolle und zusätzlich noch vom Almosen lebe und dem Bettel anhänge. Das Oberamt stellte hierzu fest, daß die Versorgung der Hausarmen durch den monatlich zu zahlenden festen Almosenbeitrag zu geschehen habe und die Unterstützung der Armen mit Brot eine Privatsache der Vermögenden sei²⁴⁹. Örtlin hatte kein Handwerk gelernt und versuchte, sich, seine Frau und vier Kinder mit Betteln, Gänsehüten und dem Sammeln von Rohr, das er verkaufte, durchzuschlagen. Doch reichten die Einkünfte nicht zum Leben. Örtlin und seine Frau sollten deshalb ihre wöchentliche Verpflegung, bestehend aus drei achtpfündigen Broten zu achtundvierzig Kreuzer, drei Achtel Mehl zu vierundzwanzig Kreuzer, ein halbes Pfund Schmalz zu sechs Kreuzer und ein kleines Maß Salz zu drei Kreuzer, durch Sand- und Steinetragen für die Gemeinde abverdienen. Die Lebensmittel sollten vom Bäcker ausgehändigt und die Kosten unter der Bürgerschaft verteilt werden. Nach langem Hin und Her zogen die Richter es schließlich vor, der Familie lediglich einen Scheffel Korn auszuhändigen und zu sehen, wie weit sie damit komme, solange noch auf andere Weise etwas dazuverdient werden könne.

Manche schämten sich auch ihrer Bedürftigkeit, wie das Beispiel der *in extrema pauperitate* (in äußerster Armut) lebenden Witwe Margaretha Frey zeigt. Sie verzichtete auf die Hilfe der Gemeinde und sagte, solange sie noch gesund sei, etwas verdienen könne und nicht *kranckh u(nd) elend* werde, wolle sie weder der Gemeinde noch dem Heiligen zur Last fallen²⁵⁰. Armut war eben mit einem schrecklichen Makel behaftet, dem sich die Witwe so lange wie möglich entziehen wollte. Und sie hielt fast zehn Jahre durch. Im November 1722 erklärten sich schließlich neununddreißig Hochdorfer bereit, ihr zur Unterhaltung abwechselnd wöchentlich einen Laib Brot zukommen zu lassen²⁵¹. Doch bald darauf wurde die betagte Margaretha Frey zum Pflegefall. Bislang hatte Jerg Vollmar sie um zwei Gulden in seinem Haus untergebracht; nun mochte er die angefallenen Pflegearbeiten nicht mehr um diesen Lohn tun, zumal sie alles *in das Bett geh(en) lebt und oft nöthig, sie zu säubern und zu butzen*, wie er ausführte und gleichzeitig einen halben Gulden pro Woche forderte. Die Fürsorgepflicht der Gemeinde umfaßte natürlich auch die Hilfe für mittellose Kranke, doch war sie wie immer bestrebt, die Ausgaben möglichst gering zu halten. Erst nach langen Verhandlungen kam man den Forderungen des Jerg Vollmar für die Pflege der alten Frau entgegen²⁵².

Welchen Stellenwert die öffentlichen Almosen zu Beginn des 18. Jahrhunderts einnahmen, sei mit einem Vergleich der Gemeindeausgaben für *Verehrungen* (Schmiergelder für höhere Beamte) einerseits und den Sozialleistungen andererseits verdeutlicht: Während im Rechnungsjahr 1713/14 nur neun Gulden für Almosen ausgegeben wurden, schlugen die Schmiergelder mit immerhin zehn Gulden zu Buche. Erst später halten sich die beiden Posten die Waage und verschieben sich allmählich zugunsten der Sozialleistungen.

Ein unerwarteter Geldsegen kam Anfang 1726 über die Hochdorfer Armen. Der verstorbene Matthias Weber, ehemals herrschaftlicher Rat und Legationssekretär in Regensburg, hatte den Armen im Herzogtum Württemberg die Hälfte seines Vermögens hinterlassen. Auf Stadt und

Amt Göppingen entfielen bei der Verteilung 133 Gulden, wovon Hochdorf rund fünfeinhalb Gulden erhielt, die sie an die zehn namentlich genannten Hochdorfer Armen Christoph Hürtlen, Agatha Schott, Elisabetha Schaff, Susanna Weyhmüller, Anna Örtlerin, David Schmid, Hans Jacob Kaim, Jacob Maurer, Jacob Schmid und Georg Schliantz nach ihrer jeweiligen Bedürftigkeit verteilen ließ²⁵³.

Es gibt auch Beispiele für das Schicksal von Frauen, die von ihren Männern verlassen wurden und sich nun mit ihrer Kinderschar durchschlagen mußten. Agatha Schott lebte um diese Zeit mit ihren vier kranken Kindern in der Scheuer des Jeremias Schmid. Um ihr wieder eine warme Stube zu verschaffen, bemühte sich der Kirchenkonvent vergeblich um eine Unterkunft. Schließlich erhielt Agatha Schott eine Wohnung im Hause des David Schmid, bei dem sie offenbar schon früher gewohnt hatte. Die Miete (*Hauszins*) wurde auf oberamtlichen Befehl vom Heiligen übernommen²⁵⁴. Das Schulgeld für die drei Kinder der Agatha Schott teilen sich der Heilige und die Gemeinde mit je dreißig Kreuzer²⁵⁵. Den Rest soll der Maurer Schott *dem Schuhmeister abverdienen*²⁵⁶. Offenbar war Agatha Schott die ganze Zeit verheiratet, denn im November 1733 wollte sich ihr sterbender Mann mit ihr versöhnen²⁵⁷.

Nach dem Visitationsbericht von 1736 sollen im April dieses Jahres keine Hausarmen in Hochdorf vorhanden sein²⁵⁸, doch steht diese Feststellung in einem krassen Widerspruch zu einer gemeindlichen Quelle, wie der folgende Bericht über die sozialen Lebensbedingungen Hochdorfer Armer im Jahre 1736 zeigt. Leonhard Schmid, ein Mann über sechzig, und seine Frau Anna, bereits über siebzig, können altershalber nicht mehr viel verdienen. Die Schmidin hat allerdings zu Hohenacker einen Sohn, der dort Schulmeister ist und bei gutem Vermögen steht. Schmid selbst hat in Hochdorf einen Sohn, der *auch etwas weniges kan beytragen*. Michael Hohenecker, 76 Jahre alt, ist mittellos; seine über fünfzigjährige Frau nährt sich mit Stricken und Tagelöhnen. Allerdings wird Hohenecker von seinen Kindern unterstützt und sam-

melt nebenbei Almosen. Caspar Früholtz, um die fünfzig Jahre alt, ist schon *etliche Jahr her kränklichen Leibes*, so daß er den Geschäften und dem Almosensammeln nicht mehr nachgehen kann. David Schmid, Kühhirt, um die fünfzig, ist eine schwache Person. Während der Hut im Sommer *hat er schon seine Nahrung*; im Winter jedoch ist er zuweilen dem Almosen nachgegangen. *Hat sich erst vor einem Jahr an ein arm Mensch verheurathet*, von der er ein Kind ebenso wie von seiner ersten Frau hat. Die uns schon bekannte Agatha Schott, vierzig Jahre alt, inzwischen Witwe geworden, ist mittellos. Das älteste ihrer vier Kinder, ein Mädchen, steht in Diensten, während die drei restlichen Buben zur Schule geschickt werden und ansonsten im Flecken Almosen sammeln. Schulgeld und Hauszins tragen die Gemeindegasse und der Armenkasten. Die rund fünfzigjährige Witwe Rebecca Kill ist *bey schlechten Mitteln*. Sie hat vier Kinder, von denen die beiden ältesten in Diensten stehen können, die beiden jüngsten in die Schule gehen und betteln. Es befindet sich auch ein blindes Kind von fünf Jahren im Ort, *dessen Mutter, Margaretha Eschenbacherin, ein bettelarmes Mensch ist u(nd) von den Eltern nichts zu hoffen hat*. Die Gemeinde will schon, so gut es geht, aus dem Armenkasten helfen, doch weil dieser finanziell schwach dasteht, so sollen zumindest die Kinder im Dorf betteln gehen können²⁵⁹.

Das Einzelschicksal einer herumerschweifenden Bettlerin tritt uns 1734 vor Augen. Eine Frau namens Anna Maria Enßlin kommt spät abends in das Dorf, schickt sofort nach der Hebamme und bringt noch in derselben Nacht ein Kind zur Welt. Sie gibt an, aus Hohenstaufen zu stammen und die uneheliche Tochter des Ferdinand Enßlin, Pfarrerssohn von dort, zu sein. Bereits seit sechzehn Jahren ist sie von Hohenstaufen fort und hält sich seitdem überwiegend in der katholischen Herrschaft Weißenstein auf. Bei den harten Zeiten geht sie dem Bettel nach. Als Vater ihres Kindes gibt sie einen Johannes Stoß aus Ulm an, der in Esslingen bei den *Constäblern* dient. Anna Maria Enßlin hat Stoß im letzten Herbst in Ulm kennengelernt, wo sie seinerzeit im Wirtshaus zur Glocke arbeitete.

Als sie fühlte, daß sie schwanger war, brach sie vor drei Wochen von Ulm aus auf und schlug sich mit Betteln bis nach Esslingen durch, wo sie ihren Freund auch antraf. Er stritt die Vaterschaft zwar nicht ab, doch mußte die Frau sich weiterhin mit Betteln durchbringen, bis sie schließlich in Hochdorf niederkam. Ihre Mutter befand sich übrigens zuletzt bei ihr und versprach, mit ihrer Tochter bereits in den nächsten drei Tagen Hochdorf wieder zu verlassen²⁶⁰.

Der Straßenbettel nahm seit 1741 in erschreckender Weise zu. Auf die Anfrage des Oberamts, ob der Ort seine Armen nicht selbst ernähren könnte, um damit das *Auslaufen der Bettler* zu verhindern, meinten die Hochdorfer, sie könnten dies schon, wenn nur *die Auswertige u(nd) Fremde nicht so stark umlieffen*²⁶¹. Das altbewährte Mittel, die Bettler durch den *Bettelvogt* aus der Gemeinde zu vertreiben, scheint kaum mehr wirkungsvoll gewesen zu sein²⁶². Vielleicht war der Hochdorfer Bettelvogt dem Ansturm nicht gewachsen, vielleicht auch nicht fleißig genug, wie der 1768 bestellte Michael Brucker, dem man aus diesem Grunde sein Gehalt empfindlich kürzte²⁶³. Vielleicht galt vielen die Tätigkeit, bei der man außer dem Verjagen der agilen Bettler auch Alte, Kranke, Schwangere und halb Verhungerte an die Markungsgrenze karren und dort unabhängig von der Witterung abladen mußte, als unmenschlich, anderen wiederum als zu zeitaufwendig. 1774 fand sich in Hochdorf jedenfalls keiner mehr, der Bettelvogt sein wollte. Aus unserer heutigen Sicht spricht es für die Menschlichkeit der alten Bettelvögte, daß sie immer wieder als zu nachsichtig und deshalb als kaum zu gebrauchen beurteilt wurden. Das Amt des Bettelvogtes blieb aber bis in das 19. Jahrhundert hinein bestehen²⁶⁴.

Waren die Ortsarmen in eine Art «soziales Netz» eingebunden und mußten in Notzeiten, solange das Gemeinwesen funktionierte, trotz aller Diskriminierung zumindest nicht Hungers sterben, so war für «Zigeuner» und Vaganten in dem geordneten Staat kein Platz. An den Grenzübergängen und Kreuzungen fand man seit 1711 sogenannte *Zigeunerstöcke* mit bildlicher Darstellung

der angedrohten Strafen, nämlich das *Ausstreichen* mit Ruten und die Hinrichtung durch Schwert und Galgen. Die Stöcke trugen zusätzlich die für Lesekundige unmißverständliche Aufschrift *Strafe der Jauner und Zigeuner*²⁶⁵. Harte Gesetze wurden in den folgenden Jahren erlassen. Oft mag der Übergang zwischen harmlosen Spielleuten und kleinen Gaunern fließend gewesen sein, mögen die seßhaften Bauersleute der raffinierten und weltgewandten Überlebensstrategie der Fahrensleute hilflos gegenüber gestanden sein. Und man kann wohl davon ausgehen, daß es sich im Fall des Hochdorfers Hans Falkenstein, der 1650 von einem Zigeuner erschossen wurde, eher um eine unglückliche Ausnahme handelte²⁶⁶. Fest steht aber, daß mit den Zigeunern eine ganze Volksgruppe in einer Weise kriminalisiert worden ist, die wir heute nur als beklemmend empfinden können. Zur *Außrottung deß Zigeiner- und Jaunergesinds*, dem man Raub und Mord nachsagte, beschloß der Schwäbische Kreis harte Maßnahmen. Gauner und Zigeuner wurden von vornherein als kriminelle Vereinigungen eingestuft und die Mitglieder ihrer Gruppe folglich *allein der Ursachen halber, daß sie in eine dergleichen bößhaftige Gesellschaft sich eingelassen, alsbald ohne einige Weitläufigkeit oder formlichen Process mit dem Rad von dem Leben zum Tod gebracht, und dieses folglich um so ehender, da sie zugleich ab der That selbst ertapt und zu Haft gebracht wurden*²⁶⁷. Die drakonischen Strafen gegen das sogenannte herrenlose Gesindel und die Straßenräuberei wurden 1720 noch einmal verschärft, indem nun der Räuber gleich beim ersten Mal geköpft und sein Körper aufs Rad geflochten werden sollte²⁶⁸. Mit anderen Worten bedeutet dies, daß zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine viel geringere Ursache als etwa ein gestohlenes Hühnerei für diese Leute einen schrecklichen Tod bedeuten konnte. Sie sollten mit allen Mitteln gehetzt werden. Auf die Gauner war ein für dörfliche Verhältnisse gewaltiges Kopfgeld von fünf- undvierzig Gulden, auf die *Rott* gar von dreihundert Gulden ausgesetzt²⁶⁹.

Vom Schwäbischen Kreis erging, um auf die Hochdorfer Armen zurückzukommen, 1742 der

Befehl, daß jeder Ort seine Armen selbst unterstützen solle, etwa durch *Anschaffung convenabler Handarbeit* oder *Auffrichtung einer Armencassa*, in die wöchentlich oder monatlich Beiträge durch die Wohlhabenden gezahlt und Almosen gesammelt werden müssen. Hierüber entstand im Hochdorfer Gericht eine heftige Diskussion. Schultheiß Stephan Vollmer meinte, man solle nur die eigenen Dorfarmen vor der Tür betteln lassen, der *Anwalt* aber, man solle die Armen aus der Gemeindekasse erhalten. Es überrascht in dieser Zeit, daß die Richter mehrheitlich gegen ihren Schultheißen der Auffassung waren, die Armen aus der Gemeindekasse unterstützen zu müssen. Eine Bürgerbefragung zu diesem wichtigen Problem ergab, daß immerhin eine knappe Mehrheit bereit war, geringe Beiträge zwischen vier und zehn Kreuzer in die Armenkasse zu leisten. Schultheiß Vollmer, der sich ja gegen die öffentliche Unterstützung ausgesprochen hatte, wollte übrigens selbst nur zwei Kreuzer beisteuern. Es kam jedoch kaum genug zusammen, um wöchentlich zwei Gulden aus der Gemeindekasse und siebzehn Kreuzer aus dem Armenkasten unter die Armen verteilen zu können²⁷⁰. Zusätzlich konnten die ortsansässigen Bedürftigen 1743 dienstags, donnerstags und samstags das Almosen sammeln, während die auswärtigen Bettler von den Bettelvögten verjagt wurden²⁷¹.

Es gab auch sehr unkonventionelle Ansätze seitens der Herrschaft, die Anzahl der örtlichen Armen zu dezimieren. Vier Kinder zwischen zehn und dreizehn Jahren aus armen Elternhäusern in Hochdorf benannte 1744 der Kirchenkonvent als Antwort auf einen herzoglichen Befehl, demzufolge *zu stärkerer Betreibung der Fabrique zu Ludwigsburg eine Anzahl Knaben u(nd) Mädgl'n von 9, 10 Jahren angenommen werde*. Offenbar benötigte man in der dortigen, seit 1735 bestehenden Seidenfabrik billige Arbeitskräfte, doch die Hochdorfer Eltern wollten ihre Kinder allenfalls unter Zwang nach Ludwigsburg geben²⁷².

Durch die neue Almosenordnung von 1768 sollten der Straßen- und Gassenbettel abgeschafft und die fremden Bettler in die Amtsstadt verwiesen

werden. Dort versorgte man sie aus den Mitteln der Generalarmenkasse, die aus Beiträgen der Amtsgemeinden finanziert wurde²⁷³. Zur Unterstützung der örtlichen Armen zog man jedoch zunehmend die Bürgerschaft heran und erfaßte im April 1769 alle neunundsiebzig Hochdorfer Haushalte in einer Liste, die auch die Einzelbeiträge für die Armenunterstützung enthielt²⁷⁴. Die Bemühungen des Oberamts, den nach wie vor grassierenden Gassenbettel in den Orten zunächst einzuschränken, dann aber ganz abzuschaffen und die Armenunterstützung aus den öffentlichen Kassen zu finanzieren, blieb jedoch in den wirtschaftlich schwierigen Zeiten erfolglos. 1771 beschwerten sich die neun Hochdorfer Armen, daß sie im Ort so gut wie kein Almosen mehr bekämen. Erst im Juli 1772 wurde auf oberamtlichen Befehl in Hochdorf das Gassenbetteln und damit die gewohnten dreimaligen Betteltage in der Woche völlig abgeschafft und dem mittlerweile auf zwölf Personen und Haushalte angewachsenen Kreis der Armen eine Unterstützung von je vier bis dreißig Kreuzer durch die Gemeinde gewährt²⁷⁵.

Die Maßnahmen der Sozialfürsorge unterlagen zu dieser Zeit allerdings einem ständigen Wandel: Schon ein Jahr später kehrten die Hochdorfer zur Unterstützung der kranken Hausarmen durch den *Heiligen* und die Gemeinde zurück und hoben im selben Zug das Verbot des *Gassenbottels* wieder auf²⁷⁶. Schließlich trug aber die Gemeinde und nicht der Heilige die überwiegende finanzielle Last der Armenversorgung, und nur selten gab es in Notzeiten Hilfe von der Herrschaft²⁷⁷. Auch mit den verschiedenen Armenstiftungen, die es Ende des 18. Jahrhunderts in Hochdorf gab, konnte man allenfalls gelegentlich den Hunger der Armen stillen. Das Kapital der Stiftungen Vollmer (hundert Gulden), Pfarrer Mack (fünfzig Gulden) und Mühlhäuser (hundert Gulden), das Heinische (zehn Gulden), Hoilersche (fünfzehn Gulden), Luzische (dreißig Gulden) und Schmidtsche Legat (fünf Gulden) legt man zu fünf Prozent Zinsen an und verteilte für den Gewinn ein- bis zweimal im Jahr Brot unter die Armen. Noch 1886 war diese

taucht 1368 als Käufer eines Gutes zu Hochdorf auf. Zugleich sind auch ein Mann namens Haintzinger und dessen Sohn Andres, Bürger zu Esslingen, als Inhaber des Gutes genannt²⁸³.

Die allesamt aus dem Jahr 1492 überlieferten ältesten Hochdorfer Familiennamen sind, wie bereits erwähnt, Gassenmayer, Hainzelmann, Ofenloch, Schmid, Schnäpperlin, Schuller, Schwartz, Steritz und Trefftz²⁸⁴.

Eine erste Liste der Familiennamen ist uns aus dem Jahr 1538, eine zweite aus dem Jahr 1545 erhalten geblieben²⁸⁵. Die 1538 und 1545 genannten Familiennamen sind Annckelin (Angele), Baier, Birkhenn (Birken), Bolter (Polder), Butz, Dürr, Endris, Eschenbach (Eschenbacher), Feigelin (Feigele), Haim, Haintzelman, Heberlin, Hirmer, Huber, Humel, Kimerlin (Kemerlin), Kruß, Mang, Metzinger, Miller (Müller), Ofenloch, Schmid, Schnepferlin, Serger oder Sergenmacher, Spilman, Stahel, Steritz, Wagner, Widmaier und Ziegler. Die drei Reichsten unter ihnen hießen Hanns Metzinger, Martin Spilmann und Jacob Enndris. Die Namen Gassenmayer, Schuoller, Schwartz und Trefftz aus dem Jahr 1492 waren bereits 1538 wieder verschwunden, weitere Namen von 1538 werden bereits 1545 nicht mehr genannt, so etwa Blochinger (Plochinger), Jordann, Schneider, Spitz, Starckh und Weber. Eine Statistik von 1598 besagt, daß Hochdorf zu dieser Zeit fünfundvierzig männliche Bürger und Einwohner hatte²⁸⁶.

Türkensteuerliste

Wertvolle Aufschlüsse über die Bevölkerung Hochdorfs und die sozialen Verhältnisse am Ort ziehen wir aus den wenigen erhaltenen Steuerlisten. Unter dem Eindruck des vordringenden Osmanischen Reiches (1453 wurde Konstantinopel erobert) beschloß das Reich im Jahre 1495 eine sogenannte *Türkenschatzung* zur Finanzierung der Verteidigungslasten. Im Oktober 1496 erging auch in Württemberg der herzogliche Befehl, daß der Pfarrer mit dem Amtmann, einem Gerichtsverwandten und einem ehrbaren vermögenden Mann

von jedem Gemeindevohner über fünfzehn Jahre den Türkenpfennig einziehen und darüber ein Untertanenregister anlegen sollte. Um eine solche *Türkensteuerliste* von 1545 handelt es sich in Hochdorf²⁸⁷. Aufgrund dieser Liste können wir eine erste Berechnung der Einwohnerzahl vornehmen, die 1545 fast 280 Personen betragen haben muß²⁸⁸.

Die Steuerliste gibt uns nicht nur über die Bevölkerungszahl, sondern auch über die Vermögensverhältnisse der Bürger, der selbständig wirtschaftenden Frauen und der vermögenden Waisen, über die berufliche und soziale Gliederung der Einwohnerschaft sowie über die Zahl und Einkommensverhältnisse der vermögenslosen, lohnabhängigen und unselbständig tätigen Einwohner wie Knechte, Mägde und Tagelöhner, aber auch Pfarrer und Schulmeister, Auskunft.

Auf der untersten Stufe²⁸⁹ standen die Kopfsteuerpflichtigen, das heißt Vermögenslose und Lohnabhängige mit einem Einkommen von weniger als 20 Gulden (fl) im Jahr. Diese hatten für einen Gulden Jahreslohn einen Kreuzer an Abgaben zu zahlen, eine Art Lohnsteuer in Höhe von 1,67 Prozent. Es folgt die gehobene Unterschicht mit weniger als 100 Gulden Vermögen, die Mittelschicht mit weniger als 500 Gulden, die gehobene Mittelschicht mit weniger als 1000 Gulden und schließlich die Oberschicht mit mehr als 1000 Gulden Vermögen. Zur Abschätzung dieser Beträge sei erwähnt, daß 1545 eine Kuh etwa vier Gulden kostete²⁹⁰. Für die Türkensteuer veranlagte man den gesamten Besitz, beginnend mit den Häusern über Scheuern, Gärten, Äckern und Wiesen, Geldvermögen (auch das in Renten angelegte Kapital) und Schulden, Getreidevorräte und Vieh, um nur einige Vermögensgruppen zu nennen. Man muß jedoch bedenken, daß es eine allgemeine »Einkommenssteuer« in unserem Sinne damals noch nicht gab. So wäre es möglich, daß mancher Hochdorfer, der nur ein kleines Vermögen versteuerte, durchaus über gehobene Einkünfte, zum Beispiel aus gewerblicher Tätigkeit, verfügte.

Anders als die Kopfsteuer der Vermögenslosen und Lohnabhängigen betrug der Vermögenssteu-

Hortz Doyff

Jörg freylin — i bayr
 franz freylin — i bayr
 Hina Gaimstge — i bayr
 Marx angela — i fe
 faxen stons kind — i bayr
 melfor bütz — i bayr
 biergen Gans — i bayr
 melfor angela — i bayr
 Alt Gans andris — i fe
 bloße andris kind — i oest
 saltins meß — i bayr
 melfor spielmans kind — i bayr
 Gans Giermer — i oest
 mirtel freylin — i oest
 mirtel angela — i oest
 am Entz — i bayr
 Gans Reußen kind — i oest
 Gans meßinger — i fe
 am meß — i bayr
 Jacob fribes kind — i bayr
 saltins freylin — i bayr
 fa a vngler bütz — i bayr

Hortz Doyff

bastian freylin — i bayr
 am meß — i bayr
 Gans pfallon kind — i bayr
 Gans spielman — i bayr
 bastle offenber — i fe
 Cypar freylin — i fe
 Jacob andris kind — i bayr
 am Entz — i bayr
 bloße bütz — i bayr
 gelbte engla — i bayr
 bloße andris — i fe i oest
 am meß — i bayr
 meßes pfallon kind — i bayr
 Gans Gier — i fe
 am meß — i bayr
 Gans Ziebler — i bayr
 bloße widmaier vintor — i bayr
 bütz fauser vintor — i bayr
 Steffa freylin — i fe i oest
 am meß — i bayr
 bastle miller — i fe
 Homad Giermer kind — i bayr
 Jan a vngler — i bayr

ersatz nur 0,5 Prozent. Von 100 Gulden Vermögen mußten somit ein halber Gulden oder dreißig Kreuzer versteuert werden. Es ist bemerkenswert, daß der Kopfsteuersatz für Vermögenlose von 1,67 Prozent somit mehr als dreimal so hoch war wie der Vermögenssteuersatz für die Begüterten. Im gesamten Herzogtum wurde ein Durchschnittsvermögen von 173 Gulden, genauer gesagt von 233 Gulden in den Städten und (erwartungsgemäß deutlich weniger) von 148 Gulden in den Dörfern, berechnet.

Die Vermögenslage in der Amtsstadt Göppingen zum Beispiel ist bekannt. 419 Vermögens- und Kopfsteuerzahler versteuerten ein Gesamtvermögen von 121000 Gulden. Das durchschnittliche Steueraufkommen lag damit in Göppingen bei 289 Gulden, also erheblich höher als der Landesdurchschnitt²⁹¹.

Wie sah es nun in Hochdorf aus? Die Liste von 1545 überliefert uns einundneunzig steuerpflichtige Einwohner, darunter vierundfünfzig Männer einschließlich dem Pfarrer, vier selbstwirtschaftende Frauen, davon drei im Witwenstand, achtzehn vermögende Kinder, offenbar Waisen, sowie zwölf Mägde und drei Knechte. Als steuerpflichtige Institution ist auch der *Heilige* aufgeführt. Die gesamten steuerpflichtigen Vermögen und Einkommen beliefen sich auf nur 7590 Gulden, das sind lediglich 82½ Gulden pro Person. Offenbar war der Ort bettelarm, denn die Hochdorfer besaßen gerade etwas mehr als die Hälfte des Vermögens eines durchschnittlichen württembergischen Dorfbewohners dieser Zeit mit immerhin 148 Gulden an steuerpflichtigem Vermögen.

Will man dieses Ergebnis in einem Modell der ökonomischen Schichtung veranschaulichen, so sind im Jahre 1545 fast drei Viertel der Gesamtbevölkerung Hochdorfs der unteren Vermögensschicht zuzurechnen, während die Mittelschicht gerade etwas mehr als ein Viertel aller Dorfbewohner ausmachte. Daß die im Erwerbsleben stehenden Frauen bei den lohnabhängigen und unterbezahlten Mägden überrepräsentiert sind, nimmt eigentlich kaum wunder. Bemerkenswert ist jedoch, daß die vier selbstwirtschaftenden Frauen

mit ihren kleinen Vermögen ausschließlich der gehobenen Unterschicht zuzurechnen sind; in der Mittelschicht findet sich keine einzige selbständige Frau.

Eine obere Vermögensschicht fehlte in Hochdorf wie übrigens in den meisten württembergischen Dörfern ganz, und sogar die beiden reichsten Männer im Ort, Hans Metzinger und Martin Spielmann, blieben mit ihren fünfhundert Gulden Vermögen noch in der ersten Hälfte der angenommenen Einkommenskala für die gehobene Mittelschicht.

Die Einwohnerzahl einschließlich der Frauen, Kinder und Mägde kann demnach um diese Zeit höchstens 200 Personen betragen haben, was angesichts der weitaus höheren Einwohnerzahl von 1545 (rund 280 Personen) merkwürdig scheint. 1598 zählte das gesamte Amt Göppingen 2266 Einwohner; im Jahre 1635, ein Jahr nach der verheerenden Nördlinger Schlacht, waren es lediglich 53 Personen mehr²⁹².

Im 18. Jahrhundert nahm die Bevölkerungszahl in Hochdorf stetig zu, wenngleich zeitweise auch mit stark nachlassender Tendenz. Allein 1710 gab es einen Bevölkerungszuwachs von 7,7 Prozent, der auf einen erhöhten Geburtenanteil und auf den Zuzug auswärtiger Ehepartner zurückzuführen ist²⁹³.

Eine größere Anzahl von Hochdorfern befand sich im 18. Jahrhundert immer auf Wanderschaft in der Fremde, 1732 zum Beispiel siebzehn Personen von rund 390 Einwohnern²⁹⁴. 1775 hatte der Ort bereits 495 Einwohner. Zwölf von ihnen waren auf Wanderschaft, fünf standen in württembergischen und drei in auswärtigen Kriegsdiensten. Körperlich oder geistig Behinderte wurden in Hochdorf nicht registriert. Die Altersstruktur zeigt eine auffallend junge männliche Bevölkerung: 42 Männer sind über 50 Jahre alt, 99 Männer sind 17 bis 50 Jahre alt und 90 unter 17 Jahre²⁹⁵.

1799 ist die Bevölkerung bereits auf 633 Einwohner gestiegen, unter denen vier Behinderte gezählt werden. Neunundzwanzig Hochdorfer sind auf Wanderschaft, dreizehn stehen im Krieg²⁹⁶.

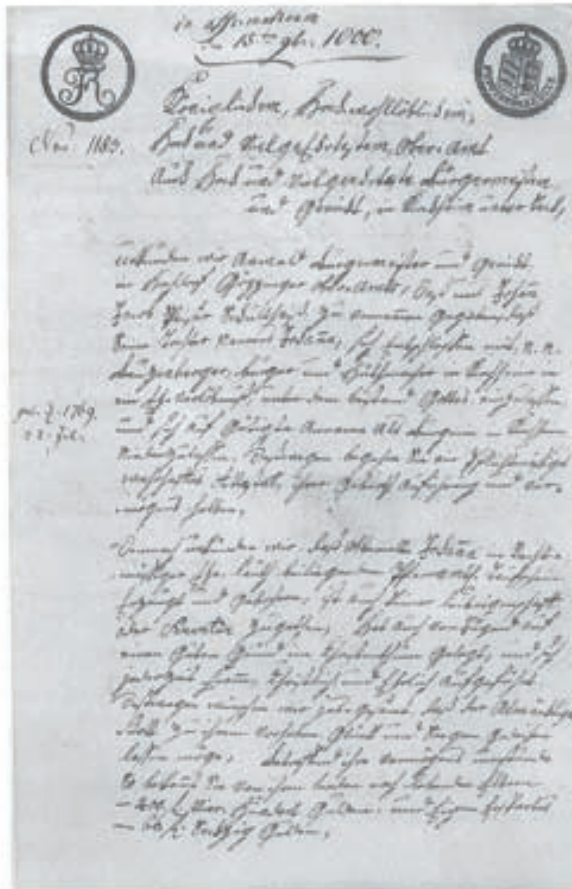
Bürgerrecht

Bürger wurde man früher nicht einfach durch Zuzug in einen Ort, sondern durch Abstammung. Wollte man an einen fremden Ort ziehen, bedurfte es einer förmlichen Genehmigung durch das dortige Dorfgericht, die keineswegs immer sicher war. Leider haben sich in Hochdorf die frühen Nachrichten über die Praxis der Bürgerrechtsverleihung nicht erhalten. Im allgemeinen wurde aber dem Zuzug auswärtiger Ehepartner nur dann etwas in den Weg gelegt, wenn die Richter vom Vorhan-

densein ausreichender Mittel für eine Familiengründung nicht überzeugt werden konnten. Diese Praxis wurde durch die herzogliche Regierung durchaus unterstützt. Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts begann man, die bislang willkommene Aufnahme von Ortsfremden in das Bürgerrecht einzuschränken. Von den Neubürgern sollten die Gemeinden den Nachweis über zweihundert Gulden Vermögen verlangen, es sei denn, sie wollten öde Hofstätten wieder in Stand setzen oder verwilderte Felder bebauen. Beisitzer sollten gar nicht in den Ort gelassen werden, sofern man nicht dringend Handarbeiter benötigte²⁹⁷. In der Tat ließ sich das Gericht bei der Aufnahme neuer Bürger regelmäßig von wirtschaftlichen Gesichtspunkten leiten. Als 1848 der Schneider Johannes Weber von Schlierbach in das Hochdorfer Bürgerrecht aufgenommen werden wollte, wies der Gemeinderat sein Gesuch ab, weil es keinen Bedarf für einen weiteren Schneider im Ort gebe. Auch könne Weber bei seinem geringen Vermögen nicht einmal eine Wohnung erwerben. Man gestattete ihm aber, hier zu arbeiten, sich bekannt zu machen und zu zeigen, daß er sein Handwerk versteht und einen geordneten Lebenswandel führt²⁹⁸.

Seit dem Hochdorfer Gerichtsbeschuß von 1734 zahlte ein Mann acht Gulden und eine Frau sechs Gulden für die Aufnahme in das Bürgerrecht. Ein Beisitzer zahlte fünfundvierzig Kreuzer. Jeder Jungbürger mußte einen wohlverpechten Feueimer auf das Rathaus liefern und einen jungen Baum auf die Allmende setzen²⁹⁹. Der Schulmeister besaß das Bürgerrecht im Ort übrigens von Gesetzes wegen, seine Kinder jedoch mußten es erwerben.

Den Beisitzern gewährte man nur ein Wohnrecht in der Gemeinde, ohne sie an den wirtschaftlich interessanten Bürgernutzungen zu beteiligen. Bei Verfehlungen machte man im übrigen mit den Beisitzern kurzen Prozeß. Weil Lorentz Freudenmann sich abends mit Wein betrunken hat, seinen Schwieger bey dem Hals genohmen, auff den Boden hinan getruckt und auff die Seiten hingeworffen, sein Weib übel geschlag(en) und auch seine Hauswirtin beschimpft hat, wird er zur Strafe zwei Tage und



Geburtsbrief der Hochdorfer Schultheißen Tochter Johanna Speiser anlässlich ihrer Verheiratung nach Kirchheim 1808

zwei Nächte über Neujahr in den Arrest gesperrt. Die an sich für ein solches Vergehen übliche Geldbuße konnte man nicht verhängen, weil bei dem Mann kein Geld zu holen war. Nach Verbüßung der verhängten Strafe sollte Freudenmann *den Flecken räumen und weg(en) seines übeln Verhaltens weiter sich nicht länger auffhalten*³⁰⁰.

Erst durch die neue Gesetzgebung zur Gemeindeangehörigkeit seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts hatte jedermann Anspruch auf Erteilung des Bürgerrechts, wenn er neben der Wohnsteuer in der Gemeinde zumindest vierzig Reichsmark an Steuern zahlte.

Aufstand der Unterdrückten: Armer Konrad und Bauernkrieg

Seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts begann es in der Bauernschaft zu gären. Ein gravierender Anlaß, wenngleich nicht der Grund für den Bauernaufstand des »Armen Konrad« im Jahre 1514, war sicherlich die gewaltige Schuldenlast Herzog Ulrichs, die dieser durch eine den kleinen Mann besonders hart treffende neue Verbrauchssteuer auf Fleisch, Mehl und Wein abzubauen versuchte. Von den zahlreichen Beschwerden, die von den württembergischen Städten und Dörfern an den Herzog gerichtet wurden, ist aus dem Bereich des heutigen Kreises Esslingen die formulierte Beschwerde der Gemeinde Bempflingen erhalten, die wohl als repräsentativ für die Bedrückung in vielen unserer Dörfer gelten kann. Die Beschneidung überkommener Rechte durch die herzogliche Verwaltung, vor allem in bezug auf die Forstgerechtigkeiten, empörte die Bauern zutiefst. So wurde etwa geklagt, daß die Bauern zum Schutz ihrer Feldfrüchte einen Hund vom Forstmeister mieten müssen, daß sie aber die von ihnen durchzufütternden Herrschaftshunde zu diesem Zweck nicht gebrauchen dürfen bei einer Strafe von zwei Gulden. Ihren eigenen Hunden müssen sie *Drämel* anbinden, und wenn der Hund sie verliert, muß der Besitzer einen Gulden zahlen. Auf ihren eigenen Gütern und auf der Allmende dürfen sie weder

dürre noch grüne Bäume ohne die erkaufte Erlaubnis des Forstmeisters abhauen, obwohl die Nutzung von alters her durch Amtmann und Gemeindegericht verwaltet wurde. In ihren eigenen Wäldern, auch den neu erworbenen, dürfen die Bauern den Äckerich aus Eicheln oder die Birnen nicht nutzen, sondern sie müssen alles vom Forstmeister nach dessen Gutdünken erkaufen und ihm den Hafer auch noch kostenlos ins Haus liefern³⁰¹.

Auch im Kirchheimer Amt garte es. Ob an dem bald darauf ausbrechenden Aufruhr Hochdorfer Bauern beteiligt waren, ist nicht belegt. Der Herzog jedenfalls wurde rasch mit der schwäbischen Ehrbarkeit, den Vertretern von Bürgertum und Geistlichkeit einig, verzichtete auf die Steuer und ließ das Land seine Schulden übernehmen. Dafür gestand er den Vertretern des Landes, den Landständen, zu denen die Bauern freilich nicht zählten, im Tübinger Vertrag vom 8. Juli 1514, der ersten geschriebenen Verfassung des Herzogtums, ein weitgehendes Mitspracherecht zu, vor allem bei der Steuererhebung. Als schließlich der Aufstand im Remstal niedergeworfen wurde, beteiligte sich auch ein Aufgebot des Kirchheimer Amtes an der Strafaktion³⁰². Ob auch das neunzehn Mann starke Hochdorfer Aufgebot, bestehend aus vierzehn *Spießern*, zwei Büchenschützen, einem Mann mit Hellebarde und zwei Wagenknechten, wie es in einer Musterungsliste von 1516 genannt ist, innerhalb eines Göppinger Aufgebots an der Niederschlagung des Aufstands beteiligt war, ist nicht bekannt³⁰³.

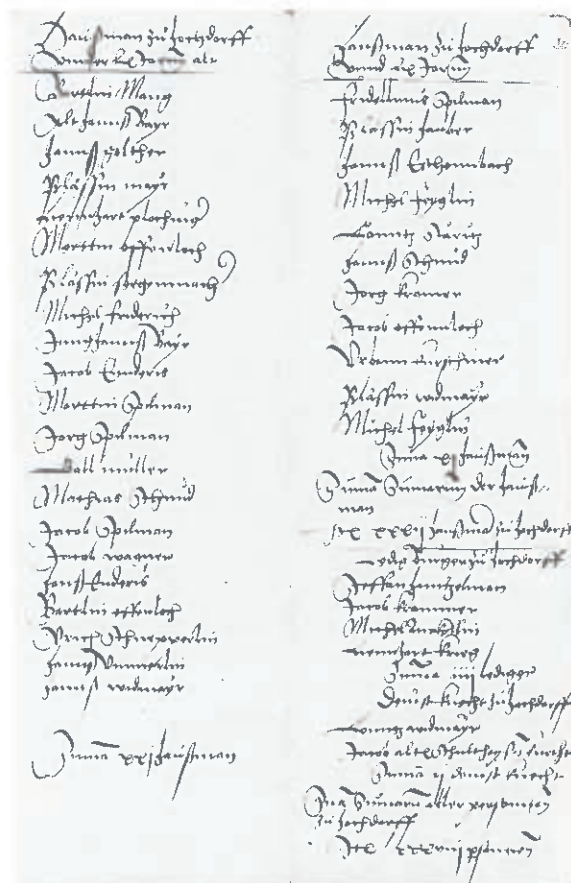
Die Ursachen der Bauernunruhen waren jedoch um keinen Deut beseitigt. Nachdem elf Jahre später Herzog Ulrich sein Land an den Schwäbischen Bund verloren hatte und die Habsburger als neue Herren in Württemberg saßen, kam es zum großen Bauernaufstand von 1525, der weite Teile Deutschlands ergriff. Wesentliche, in den berühmten zwölf Artikeln formulierte Forderungen der Bauern zielten auf die Abschaffung der Leibeigenschaft, die Freigabe von Jagd, Fischfang und Holzrechten, die Verminderung (nicht Aufhebung) von Fron und Dienstleistungen für die

Herrschaft sowie der Abgaben und Geldstrafen, vor allem aber eine Rückgabe der ehemals gemeindeigenen Allmenden. Der Zehnt, an dem die Bauern nicht rüttelten, weil er schon in der Bibel vorkam, sollte ausschließlich für die Pfarrbesoldung, Armenfürsorge und als Rücklage für Kriegszeiten verwendet werden.

Der Aufstand fand auch in unserem Bezirk großen Zulauf. Im südöstlichen Grenzgebiet zwischen den Ämtern Kirchheim und Göppingen empörten sich im März 1525 die Bauern, namentlich die Untertanen des Abtes von Adelberg in Schlat, Holzhausen und Wangen, und nahmen das Kloster ein, ohne es allerdings zu zerstören. Dies holte kurz darauf der von Osten her in das Göppinger Amt gezogene Gaildorfer Haufen nach. Auf dem Kirchheimer Wochenmarkt am 24. April, den bekanntlich auch die Hochdorfer besuchten, wurde der Göppinger Kutscher Betz Staudenfuß von aufgebrachten Marktbesuchern aus Boll und Heiningen erschlagen, weil er die Bauern provoziert hatte³⁰⁴.

Anfang Mai 1525 zog der *helle christliche Haufen* unter der Führung Matern Feuerbachers im Neckartal hinauf, verstärkt durch Bauern aus Kirchheim und Umgebung. Nachdem sie die Städte Schorndorf, Winnenden und Waiblingen zum Anschluß bewogen hatten, lagerten die Bauern am 29. April 1525 bei Ebersbach. Sie bekamen dort Zulauf aus verschiedenen Orten in der Umgebung, und sogar der Reichenbacher Pfarrer Peter Rieker stieß mit Harnisch und Wehr bewaffnet zu ihnen. Von Reichenbach führte der Weg der Bauern wohl über Hochdorf und Notzingen in die Stadt Kirchheim, die sich bereits am 29. April dem *hellen christlichen Haufen* geöffnet hatte. Auf ihrem Weg lag ganz in der Nähe des Notzinger Pfarrhauses die Burg des Hans Speth von Thumnau, der beim Herannahen der Bauern nach Esslingen flüchtete und seine Frau, die bei den Bauern besser gelitten war, allein zurückließ. Die Aufständischen unter ihrem Hauptmann Hans Bissinger zerschlugen zunächst einmal im Haus des Kaplans Fenster und Ofen und hoben das Dach ab. Dann drangen sie in das Schloß ein, zerschlugen auch dort Kamine und

Dächer und warfen das Inventar aus den Räumen. Die Notzinger fürchteten, daß etliche *Buben* nun das Schloß anstecken könnten, doch versuchte der Hauptmann, sie zu beruhigen. Wer das Schloß anzünde, so ließ er sich vernehmen, müsse entweder selbst verbrennen oder werde an einem Baum gehenkt. Offenbar reichte seine Autorität aber nicht so weit. Die Bauern brannten das Schloß nieder, ließen das Wasser aus dem Schloßgraben und verspeisten, soweit es ging, die Fische. Den Rest nahmen sie als Proviant mit³⁰⁵. Auch die Teck und der Schloßberg bei Dettingen wurden in den kommenden Tagen ein Raub der Flammen, Fanale der Niederringung feudaler Gewaltherrschaft durch die Bauern.



Musterungsliste der männlichen Hochdorfer 1523

Ein regelrechtes Göppinger Aufgebot befand sich unter den in Kirchheim lagernden Bauern noch nicht³⁰⁶. Es ist auch nicht bekannt, ob einzelne Hochdorfer an dem Aufstand teilgenommen haben, doch kann angesichts der dramatischen Vorgänge in unserer Gegend eher das Gegenteil als unwahrscheinlich gelten. Hochdorf hatte damals immerhin achtunddreißig wehrfähige Männer unter sechzig Jahren aufzuweisen³⁰⁷. Noch am 3. Mai verließen die Bauern die Stadt Kirchheim in Richtung Nürtingen. Erst am 4. Mai 1525 folgte ihnen ein Göppinger Fähnlein unter Endris Sattler und vereinigte sich mit einer Abteilung aus der Stadt Kirchheim³⁰⁸. Schon zwei Tage später zogen die Bauern aus Nürtingen ab: Ihr Widersacher im Auftrag des Schwäbischen Bundes, Georg Truchseß von Waldburg, genannt der *Bauernjörg*, rückte mit Söldnertruppen heran. Am 12. Mai 1525 wurden die an ihrer eigenen Sache schon verzweifelnden Bauern in der Schlacht zwischen Böblingen und Herrenberg vernichtend geschlagen und zu Tausenden gnadenlos niedergemetzelt. Der Traum der Bauern, ihre alten Rechte wiederzuerlangen und darüber hinaus als gleichberechtigter Stand neben Bürgertum und Geistlichkeit zu stehen, war somit für fast drei Jahrhunderte ausgeträumt³⁰⁹.

Immerhin übte sich schon zehn Jahre später zumindest ein Teil der Hochdorfer Bauernschaft wieder im BüchSENSchießen. 1535 wies nämlich Herzog Ulrich seine Amtsleute zu Göppingen an, den *Schießgesellen der Büchsen Schützen zu Eberspach, Reichenbach, Hochdorf und Schlierbach* auf ihr Ersuchen hin das Schießen zu gestatten, doch sollten die Amtsleute aufpassen, daß hierbei keine Gefahr entstehe oder ein Betrug vorkomme, zumal bei Beginn des Schießens immer mehr Leute anwesend seien als nachher³¹⁰.

Wege, Gassen, Brücken

Wohl die erste erhaltene Ortsansicht ist uns aus der Hand des Andreas Kieser erhalten. Im Winterhalbjahr 1683 und 1684 fertigte er eine Karte des gesamten Kirchheimer Forsts an, zu dem auch

Hochdorf gehörte. Manche Dinge wie Mühlen und Stege hat Andreas Kieser genau erfaßt, andere Details wie etwa die Verteilung der Nutzflächen nicht immer exakt wiedergegeben. Alles in allem liegt uns jedoch mit der Ansicht selbst und der Karte eine ganz hervorragende Dokumentation des bebauten Raumes aus der Zeit vor der Industrialisierung mit ihren großen Siedlungserweiterungen des 19. und 20. Jahrhunderts vor³¹¹.

Den Ort durchzog die sogenannte *gemeine Gasse*, der Ortsweg mit seinen Verbindungen in die drei Ösch gegen Wälden, gegen Steinbach und gegen Reichenbach³¹². Schon 1492 ist von einer kleinen Brücke auf dem Weg nach Roßwälden die Rede, neben der es oberhalb der Mühle noch eine steinerne Furt gab³¹³. Der Eßlinger Weg, an dem ein hohes Kreuz stand, der Kirchheimer Weg, der Wendlinger Weg und der Mühlweg in Richtung Reichenbach werden 1555 mehrfach erwähnt, der Mühlweg bereits 1436³¹⁴. Von den drei Wegen, die Hochdorf mit Reichenbach verbinden, war der älteste das gradlinige Sträßchen, das hinter der Fabrik Otto über die Höhe führt³¹⁵. Der Reichenbacher Weg ist schon 1492 genannt³¹⁶.

Von besonderer Bedeutung waren für die Hochdorfer natürlich auch auswärtige Verkehrseinrichtungen wie die Filsbrücke in Reichenbach, die als vier Meter breite Holzkonstruktion im Jahre 1790 von der Gemeinde Reichenbach errichtet wurde. Zur Einbringung der Baukosten durfte Reichenbach ein Brückengeld erheben, das für jedes Stück Vieh einen Kreuzer, für einen Esel oder eine Geiß einen halben Kreuzer und für je einhundert Schafe zehn Kreuzer betrug. Das Brückengeld mußte auch 1877 noch bezahlt werden. Als jedoch die Gemeinde Reichenbach eine neue eiserne Brücke baute, löste die Amtsversammlung die alte Last mit einer einmaligen Zahlung von 685 Reichsmark ab. Die Gemeinde Hochdorf hatte an der Ablösung bei weitem das größte Interesse und mußte deshalb allein 350 Mark an der Gesamtsumme tragen³¹⁷.

Auch der in Plochingen *Hochdorfer Furt* genannte Filsübergang gehört zu diesen besonders wichtigen Verkehrswegen. Es handelt sich hier



Hochdorf 1683 in der Ansicht des Andreas Kieser

nämlich um eine Abzweigung von der Reichsstraße nach Göppingen. Durch die Plochinger Oberen Filswiesen über die Fils führte die Verbindung in die Hochdorfer Talbachwiesen im Bereich der Parzelle 2514. Auf der Markungskarte von 1823 sind Furt und Weg noch gut zu erkennen³¹⁸.

Zwischen 1683 und 1828, dem Jahr der ersten Landeskartierung, hat sich am Hochdorfer Ortsbild nicht sehr viel geändert, hat es die zahlreichen Eingriffe in die Bausubstanz während des Zeitalters von Absolutismus und Barock in Hochdorf nicht gegeben. Nur die Kirche haben wir in der Form vor dem Umbau von 1775 noch vor uns. Sieht man von diesem zentralen Gebäude einmal ab, können wir uns für die Zeit seit dem Dreißigjährigen Krieg ohne weiteres an der Kieserschen Karte orientieren.

Die Gemeinde in den Auseinandersetzungen des 16. bis 18. Jahrhunderts

Zwar liegen uns keine Nachrichten darüber vor, in welchem Maße die Hochdorfer unter den weiteren Kriegshandlungen des 16. Jahrhunderts haben leiden müssen. Im Jahre 1519 etwa zog die Schwäbische Bundesarmee nach der Vertreibung Herzog Ulrichs von Göppingen aus gegen Stuttgart vor. Die Kirchenbücher, denen wir außer der minutiösen Aufzeichnung aller Sterbefälle und ihrer Todesursachen häufig auch Beschreibungen der örtlichen Vorkommnisse entnehmen können, sind uns in Hochdorf aber vor der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht erhalten geblieben. Es ist jedoch zu vermuten, daß bei den zahlreichen Zügen plündernder Soldaten im Filstal auch die Hoch-

dorf der Bevölkerung in Mitleidenschaft gezogen wurde. Einer Zeitungsnotiz zufolge wurde Anfang April 1866 in Hochdorf beim Graben eines Kellers in der Nähe der Kirche ein Haufen mit einigen Hundert zum Teil gut erhaltenen Silbermünzen aus dem 15. und 16. Jahrhundert gefunden. Darunter befanden sich auch päpstliche Münzen, herzoglich württembergische Münzen von 1507 sowie Münzen verschiedener deutscher und ausländischer Städte, meistens aus den genannten Jahrhunderten. Die Vermutung liegt nahe, daß die Münzen in den Kriegszeiten des 16. Jahrhunderts von einem besorgten Hochdorfer Einwohner vergraben wurden³¹⁹. Ein weiteres Indiz dafür, daß auch Hochdorf in den Kriegen dieses Jahrhunderts einen Blutzoll zu entrichten hatte, ergibt sich aus dem Verschwinden mehrerer alter Hochdorfer Familiennamen in den Jahren zwischen 1538 und 1545, wie anhand der Steuerlisten nachgewiesen werden kann. Wie wir aus Göppingen und Kirchheim wissen, wurde dort im März und April 1542 eine große Anzahl Menschen von einer Pestepidemie hinweggerafft³²⁰. Es ist nicht auszuschließen, daß auch Hochdorf in diesen Monaten Opfer der Seuche zu beklagen hatte.

Nach der Niederlage der Protestanten im Schmalkaldischen Krieg, unter ihnen auch Herzog Ulrich, legte der mißtrauische Kaiser Karl V. im Jahre 1548 spanische Besatzungstruppen in alle bedeutenderen Städte, unter anderem zwölf Kompanien nach Göppingen. Die Soldaten, welche zunächst *mit Stehlen und allerhand Grausamkeiten die Stadt und das Amt fast zur Verzweiflung brachten*, gingen schließlich dazu über, *die Leute auf öffentlicher Strassen zu prügeln und theils gar umzubringen*³²¹. Auch der Hochdorfer Pfarrer Michael Striegel hatte durch die Kriegereignisse Schäden in Höhe von rund zweihundert Gulden zu beklagen. Es liegt nahe, daß außer dem Pfarrer auch die Hochdorfer Gemeinde ihren Tribut zu leisten hatte.

Bei Aushebungsarbeiten für einen kleinen Teich entdeckte der frühere Bürgermeister Wirtgen im Garten seines Wohnhauses Bachstraße 22 auf einer quadratmetergroßen Fläche zahlreiche

Scherben brauner und schwarzer Gefäße dicht über einer Brandschicht und knapp darunter eine Fundamentmauer. Die Scherben sollen aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammen, während zwei ebenfalls gefundene Münzen jüngeren Datums sind. Die Fundstelle weist auf den Brand eines Hauses mit anschließender Einebnung hin, wobei die alte Fundamentmauer deutlich vom heutigen Bebauungsraster abweicht. Vielleicht steht der Brand in Beziehung zu einem der genannten kriegerischen Ereignisse des 16. Jahrhunderts³²².

Alle bisher bekannten Leiden der Bevölkerung wurden überboten durch den großen Krieg des 17. Jahrhunderts. Er stürzte unser Land fast dreißig Jahre lang in ein vorher nie gesehenes Inferno aus Blut, Elend und Gewalt. Anlaß boten vordergründig katholisch-protestantische Differenzen, das Ende war eine politische Flurbereinigung größten Ausmaßes. Der Dreißigjährige Krieg (1618-1648) begann zunächst auf Kriegsschauplätzen weit weg vom Herzogtum Württemberg. 1620 soll Hochdorf zu Kontributionen herangezogen worden sein³²³, und von drei leibeigenen jungen Männern aus Hochdorf, der eine erst siebzehn, der andere achtzehn Jahre alt, wird 1621 gesagt, daß sie *dem Kriegswesen nachgezogen* seien³²⁴. Zwar kam es seit 1620 zu gelegentlichen Durchmärschen und Einquartierungen württembergischer und fremder Truppen im Herzogtum, so etwa nach der Schlacht bei Wimpfen (1622), als die württembergischen Truppen gegen Tilly eine Niederlage erlitten, oder 1628, als Wallensteinische Truppen in Württemberg eindrangten. Doch erst 1634 traf das Schicksal auch unsere Region mit voller Härte.

Die schwedische Armee und der gesamte *Landesausschuß*, das Aufgebot der verbündeten Württemberger, eilten im Sommer dieses Jahres zum Entsatz der von kaiserlichen Truppen belagerten Stadt Nördlingen. Unter den im Jahr zuvor aufgetriebenen Mannschaften des Göppinger Amtes, überwiegend Musketiere und *Doppelsöldner*, finden sich zahlreiche, in Hochdorf gängige Namen wie Steritz, Spielmann, Falkenstein, Volmar, Butz und andere³²⁵. Noch am 25. August 1634 zog

der Rheingraf mit seiner Armee durch das Filstal und nahm in Uhingen Quartier; am Tag darauf marschierte das Züllnhardsche Regiment in Richtung Nördlingen. Doch die Schlacht war längst verloren: Als der zwanzigjährige Herzog Eberhard und der Rheingraf mit ihren Truppen noch in Donzdorf standen, liefen ihnen die Reste der protestantischen Truppen Bernhards von Weimar bereits entgegen. *Daß Fußvolckh und sonderlich die Ußgewehlten als* (sowie) *daß Landvolckh*, so berichtet ein Göppinger Gewährsmann dieser Zeit, der spätere Bürgermeister Elias Laichinger, *ist mehrerthails als darnider gehaut worden*, unter ihnen besonders viele Göppinger Bürger und Bürgerssöhne³²⁶. Nach der verlustreichen Schlacht bei Nördlingen bricht die Katastrophe auch über das Göppinger Amt herein. Die siegreichen kaiserlichen und bayerischen Truppen, unter ihnen zwölftausend Spanier, strömen in Verfolgung der flüchtenden Schweden und Württemberger über die Alb in das schutzlose Herzogtum. Viele Bürger verlassen die Städte wie auch unser Göppinger Chronist; doch schon bei Reichenbach werden er und seine Familie von ebenfalls fliehenden Schweden ausgeplündert. Da es nun nichts mehr zu

flüchten gibt, kehrt Laichinger hinter die schützenden Mauern seiner Heimatstadt zurück. Andere retten sich glücklich nach Esslingen. Bereits am 31. August 1634 tauchen die feindlichen Truppen im Kirchheimer Amt auf³²⁷. Wer nicht hinter den Mauern der Amtsstadt Schutz findet, ist auf Ge-
deih und Verderb der plündernden, brandschatzenden und vergewaltigenden Soldateska ausgeliefert.

Wer damals überlebte, hatte nicht unbedingt das beste Los gezogen. In den Dörfern leerten die Soldaten die Weinvorräte und plünderten die Getreidespeicher. Im Februar 1635 erfroren die Weinberge in klirrendem Frost. Die Bauern konnten ihre Felder nicht bestellen, weil ihnen alle Pferde geraubt worden waren. Manche kauften von den Soldaten *um ein geringes Geld einen abgerittenen, krummen, hinkenden, alten Gaul, und egten mit demselben den Saamen hinunter*, berichtet Steinhofer³²⁸. Die Preise für Lebensmittel schnellten plötzlich in die Höhe und trafen die Ärmsten besonders hart. Der Scheffel Korn oder Dinkel wurde in Göppingen um acht Gulden dreißig Kreuzer, der Scheffel Hafer um sechs Gulden, der Simri Gerste um einen Gulden dreißig Kreuzer, ein



Die Plünderung eines Dorfes im Dreißigjährigen Krieg

Brotlaib um vierzig Kreuzer und das Pfund Fleisch um sieben Kreuzer gehandelt; Salz kostete gar vier Gulden der Simri³²⁹. Wer dem Tod durch das Schwert entging, fiel dem Hunger und der sogenannten *Pest* zum Opfer, bei der es sich wohl meistens um eine Häufung mehrerer tödlicher Infektionen, vor allem Typhus, handelte. Primäre Ursache war die landesweite und überaus große Hungersnot im Jahre 1635. Die Leute buken aus Eicheln Brot; *Mühlstaub und Kleyen kam nicht an den armen Mann; die Nesseln und Schnecken suchte man aller Orten zusammen, auch wenn denen Soldaten ein Pferd umgefallen, so schlugen die erhungerte Leute einander um das Fleisch: Hund und Katzen waren nirgend sicher*, so schildert Steinhofer diese Zeit³³⁰. 1635 verstarb auch der Hochdorfer Pfarrer Levi Luz. Der Reichenbacher Pfarrer Magister Josias Hillmaier floh ebenfalls 1635 vermutlich wegen der Pest in das Stift nach Tübingen, kehrte aber noch im selben Jahre zurück und ließ sich in Hochdorf nieder, von wo aus er beide Gemeinden versah³³¹. Hillmaier wurde bereits 1637 nach Oberboihingen versetzt, und nun blieben Hochdorf und Reichenbach zwölf Jahre lang ohne Geistlichen. Bald waren die Bauern gezwungen, ihr bewegliches Gut zu verkaufen, um am Leben zu bleiben. Sie holten nun alles hervor, was etwa noch vergraben, versteckt und von den Soldaten übrig geblieben war, wie Kupfer, Zinn, Alteisen, Leinwand und Federn. Die Plünderer leerten nämlich das Bettzeug aus, nahmen die Bezüge und Laken mit sich fort und ließen die Federn in den Häusern liegen. Die Bauern sammelten nun die Federn, trugen sie nach Esslingen und Stuttgart und verkauften sie dort für wenig Geld. Mit dem Erlös hofften sie, ihr Leben zu retten *und annebst ihre Contributionen zu bezahlen*, denn auf Steuerzahlungen wurde natürlich nicht verzichtet³³².

Hochdorf hatte trotz seiner, wie man meinen sollte, schützenden abseitigen Lage keineswegs weniger unter den Kriegsereignissen zu leiden, als der an der Reichsstraße gelegene Nachbarort. Als 1637 von Göppingen aus die Berichte der Schultheiß über die Kriegsfolgen im Amt eingeholt wurden, zeigte sich in den wenigen Zeilen ein

schreckliches Bild der Verwüstung. An wehrhafter Mannschaft konnte Hochdorf vor dem Einfall der kaiserlichen Truppen 107 Mann aufbieten; 1637 waren von diesen nur noch achtzehn Mann *bey Leben*. Angebaut wurden nur achtzehn Jauchert und ein Viertel Land. Leonhart Spilmann, seinerzeit Schultheiß in Hochdorf, berichtet weiter, daß es auf den Lehengütern nur noch drei *Träger* (Inhaber) gibt, nämlich den Müller (*miler*) Jerg Spilman, Steffen Volmar und Alt Hannß Honnker, die sie aber nicht nutzen. Die Lehen liegen *alle mit einander wiest und öd* gleich wie die eigenen Güter. Es gibt niemanden, der die verwaisten Lehen nehmen und des anderen Erbe antreten will. Fragt man die Betreffenden, so Schultheiß Spilmann, so geben sie zur Antwort, *man sols hin thun, wa man wel*³³³. Die Bevölkerung nahm in diesen schweren Jahren kaum zu. 1639 wurden gerade zwei Kinder getauft, 1640 sieben und bis 1644 niemals mehr als zehn pro Jahr. Die Eltern waren aber keineswegs immer Hochdorfer. Von den Kriegswirren vertriebene, verarmte und herumvagierende Menschen und auffallend viele Soldaten, vor allem bayerische, finden sich als Eltern in den Taufbüchern. Am 10. Mai 1646 wird ein Kind getauft, dessen Mutter nach ihren Angaben zu Reichenbach von einem Soldaten genotzüchtigt wurde. Auch um die Hochzeiten war es nicht besser bestellt. 1639 heiratete lediglich der Anwalt Hans Hohenecker eine Elisabeth Spihlmann; Witwe deß Müllers Jörg Spihlmann; 1640 waren es schon vier Paare. Doch auch bei den Heiraten zeigt sich dieselbe Tendenz wie bei den Taufen, denn die meisten Ehepartner stammten nicht aus Hochdorf³³⁴.

Mit der Sicherheit auf den öffentlichen Wegen war es zu dieser Zeit nicht weit her. Neben den regulären Truppen schweiften berittene Banden im Lande umher und plünderten Städte und Dörfer. Auch Herzog Eberhard von Württemberg, der im vierten Jahr nach seiner Straßburger Flucht die Gelegenheit gekommen sah, beim Kaiser in Wien seine Wiedereinsetzung zu betreiben, wurde 1638 zwischen Plochingen und Reichenbach von fünfzig Reitern überfallen. Mit Mühe und Not (aber

ohne Hut) konnte er gerade noch nach Göppingen entkommen, während sein Gefolge bis auf die Haut ausgeraubt wurde³³⁵.

Von den beredten Zahlen und der knappen Schilderung des Hochdorfer Schultheißen abgesehen, sind persönliche Schicksale aus dieser Zeit kaum überliefert. Die vor 1639 geführten Kirchenbücher sind während des Krieges verbrannt oder abhanden gekommen.

Wieviel Einwohner mögen in Hochdorf diese furchtbaren Jahre überlebt haben? Bei den für das Jahr 1633 gemeldeten 107 Mann handelt es sich um das Hochdorfer Aufgebot, mithin um alle wehrfähigen Männer von 16 bis 60 Jahren. Hieraus wird man auf eine Gesamtbevölkerung von höchstens 400 Personen im Jahre 1633 schließen können³³⁶. Dem genannten Vogtbericht zufolge waren nun 1637, also drei Jahre nach den Verwüstungen infolge der Nördlinger Schlacht, in Hochdorf nur noch achtzehn wehrfähige Männer anzutreffen; bei der Erbhuldigung für Erzherzogin Claudia im November 1637 zählte man bereits vierundzwanzig Mann³³⁷.

Rechnet man diese Angaben auf die überlebende Bevölkerung hoch, so kommt man auf höchstens 95 Einwohner. Das würde bedeuten, daß Hochdorf in diesen Jahren mehr als drei Viertel seiner Vorkriegsbevölkerung verloren hat.

Der Pfarrer von Schlierbach versah ab 1639 die allernötigsten Amtshandlungen zu Hochdorf und legte ein neues Kirchenbuch an. Doch regelmäßige Gottesdienste konnte er sicher nicht halten, ebenso wenig Schulunterricht. Einem Taufbucheintrag von März 1643 zufolge soll ein bayerisches Regiment hier im Quartier gelegen haben. Ein Kornett dieses Regiments und die Pfarrersfrau von Schlierbach waren gemeinsam Taufpaten bei dem Töchterlein Laurentia des Hans Schmid. Auch im Jahre 1645 lagen bayerische Dragoner hier im Quartier. Erst 1649 zog M. Johann Wolfarth aus Bebenhausen als neuer Pfarrer in Hochdorf auf und versorgte zunächst gleichzeitig den Nachbarort Reichenbach. Ganz unproblematisch war auch dieses Geschäft nicht immer: Für 1650 und 1651 ist belegt, daß der Hochdorfer Geistliche

wegen Hochwassers des öfteren nicht über die Fils gelangen konnte, um die Reichenbacher Kinder zu taufen³³⁸. Wolfarth hatte auch unter anderen Kriegsfolgen zu leiden. Sein Sohn wurde *in der Flucht zu Göppingen* geboren, mußte später an Krücken gehen und übte das Handwerk eines Strumpfstrickers aus. Im übrigen soll er nicht viel Erfolg bei den *bösen Leuten* in Hochdorf, wie ein Visitator sich ausdrückte, gehabt haben³³⁹.

Die Kriegsläufe brachten es mit sich, daß Hochdorf sogar dreizehn Jahre lang österreichisch wurde. Die Witwe des österreichischen Erzherzogs Leopold, die schon erwähnte Erzherzogin Claudia, beanspruchte nämlich aufgrund einer Pfandschaft im Namen ihrer beiden Kinder Stadt und Amt Göppingen und hatte ihre Ansprüche 1635 von Kaiser Ferdinand II. bestätigen lassen. Nach dem Übergang von Stadt und Amt an die Herzogin schickten sich die zahlreich einströmenden Jesuiten an, Göppingen und die Amtsdörfer mit Gewalt zu rekatholisieren³⁴⁰. Sicherlich ist hierin auch einer der Gründe dafür zu suchen, daß die Hochdorfer Pfarrei von 1637 bis 1649 unbesetzt blieb und die Einwohner von Schlierbach aus betreut wurden. Als Göppinger Amtsort hätte wohl auch Hochdorf langfristig wieder katholisch werden müssen, wären nicht Stadt und Amt durch den Westfälischen Frieden im Jahre 1649 wieder an Württemberg zurückgefallen.

Noch lange Jahre aber währte der Streit zwischen Stadt und Amt über die gerechte Verteilung der noch nicht abgerechneten Kriegskosten, bis 1659 unter Mitwirkung des Hochdorfer Schultheißen Hanß Vollmar endlich ein Kompromiß gefunden wurde³⁴¹.

Mit der Finanzierung dieser Kriegslasten aus vergangenen Zeiten war es zunächst einmal getan, und für einige Jahre kehrte der Frieden ein. Dann aber belasteten im Jahre 1682 erneute Einquartierungen den Gemeindegeldbeutel, wengleich die Unkosten im nachhinein größtenteils aus der Amtskasse ersetzt wurden. Ein Korporal und acht weitere Musketiere der Infanterie lagen im Januar und Februar 1682 in Hochdorf im Quartier. Der Gemeinde entstanden während dieser beiden Mo-

nate Unkosten in Höhe von über sechzig Gulden. Hinzu kamen noch mehrere Gulden an Zechschulden, welche die abziehenden Soldaten bei den Wirten Hanß Greiner und Hanß Jerg Vollmar unbeglichen hinterließen. Sogar der Schultheiß Hanß Vollmar gehörte zu den geprellten Gläubigern³⁴².

Und schon standen wieder fremde Truppen im Land. Ohne Kriegserklärung fielen im Jahre 1688 die Truppen des französischen Königs Ludwig des XIV. in das unverteidigte Württemberg ein, dessen Truppen im fernen Ungarn gegen die Türken kämpften. Ein Streifkorps unter General Mélac stieß bis Esslingen vor und zog von dort in das Filstal. Auch Hochdorf blieb in diesen Tagen nicht ungeschoren: Die am 2. Advent 1688 (der in diesem Jahr auf den 9. November fiel) verstorbene Ehefrau des Hans Schott, Walburga, wurde am folgenden Tag begraben, doch konnte wegen Raubens und Plünderns der Franzosen keine Predigt gehalten werden³⁴³. Am 11. Dezember 1688 nach Mitternacht überfielen die französischen Truppen des Generals Mélac den Nachbarort Reichenbach und plünderten die damals rund dreihundert Köpfe zählende Gemeinde vollständig aus³⁴⁴.

Hochdorf, das in dieser schlimmen Zeit etwas größer als Reichenbach war, sollte noch auf eine andere Weise unfreiwillig mit Mélac Bekanntschaft machen.

Anna Catharina Haug, das »Mädchen von Esslingen«

Zahlreiche Sagen spinnen sich um die Person der wohl berühmtesten Hochdorferin, die Pfarrerstochter Anna Catharina Haug, das »Mädchen von Esslingen«. Sie sind selbst schon Teil der Hochdorfer Geschichte geworden. Zunächst nur mündlich überliefert, wird die älteste bekannte Variante der Sage erstmals 1790 im *Schwäbischen Archiv* publiziert; unterschiedliche Versionen in Prosa und Poesie folgen³⁴⁵. Die wohl bekannteste Variante in Versen stammt von Gustav Schwab.

Doch folgen wir einmal einer jüngeren Version, die Dorothee Bayer in ihrem *Esslinger Heimatbuch* wiedergibt:

Es war zur Zeit der Franzosenkriege (1688-1697), als französische Truppen durch Schwaben zogen, das Land verwüsteten, Städte und Dörfer verbrannten und der Bevölkerung unendliches Leid zufügten. Besonders schlimm trieb es der General Mélac, der von der Pfalz her mit seinen Soldaten sengend und mordbrennend durchs Land zog und überall Zerstörungen anrichtete. Wer sich vor ihm und seinen Truppen in Sicherheit bringen konnte, der tat dies in aller Eile. Sicherheit hofften viele hinter den starken Mauern der Freien Reichsstadt Esslingen am Neckar zu finden. Dorthin brachte auch der Hochdorfer Pfarrer Jeremias Haug sein schönes Töchterlein Katharina. Der Wirt zum Goldenen Adler war ein entfernter Verwandter von ihm, und dort, in dem stattlichen Gasthof in der Küferstraße, glaubte er Katharina in Sicherheit. Doch die Esslinger öffneten Mélac und seinen marodierenden Horden die Tore aus Furcht, er werde sonst in seiner Wut die Stadt niederbrennen. Und das Unglück wollte es, daß der französische General ausgerechnet im Goldenen Adler Herberge nahm. Dort entdeckte er bald die junge Katharina, die schöne Pfarrerstochter aus Hochdorf. Von Stund an stellte er ihr nach, verfolgte sie auf Schritt und Tritt mit lüsternen Blicken und mit heißen Schwüren. Doch Katharina wies in ihrer Unschuld alle seine Anträge zurück. Um es mit dem französischen General, den alle im Haus und in der Stadt so sehr fürchteten, aber doch nicht ganz zu verderben, folgte sie eines Abends seiner Einladung in das kleine Häuschen auf der äußeren Burgmauer, das heute den Namen Mélac-Häusle trägt. Dort versuchte der General mit allen Mitteln, mit Lockungen und mit Versprechungen, das Mädchen für sich zu gewinnen. Katharina aber blieb standhaft. Da riß der enttäuschte Liebhaber in seiner Wut das Fenster auf, zeigte hinunter auf die im Mondlicht friedlich daliegende Stadt und drohte, Esslingen alsbald in Grund und Boden zu verbrennen, wenn sie ihm nicht alsbald zu Willen sei. Da endlich versprach das Mädchen unter heißen Tränen, sich in sein Schicksal zu ergeben. Aber nicht hier sollte es geschehen, flehte sie, nicht

gleichsam im Angesicht der ihr so lieben Stadt, sondern weit draußen, in der Einsamkeit der Weinberge am Ailenberg.

Mélac ließ sich erweichen. In der nächsten Nacht führte sie ihn mitten durch die Weinberge, weit weg von der Stadt, zum Ailenberg, auf dem noch heute jenes runde Türmchen steht, in dem der General sein Esslinger Liebesabenteuer zu bestehen dachte. Er ahnte nicht, daß Katharina in ihrem Gewand einen Dolch trug. Unheimlich war es in dem Weinbergturm. Das Tal herauf zog ein Gewitter. Wetterleuchten zuckte gespenstisch, und der Sturm rüttelte an den Läden. Von weitem schlug eine Glocke Mitternacht. Der General hatte schon kräftig dem Wein zugesprochen und wollte nun endlich das schöne Mädchen in die Arme schließen. Sie ließ es geschehen, packte aber zugleich mit dem Mut der Verzweiflung den Dolch und stieß ihn ihrem Peiniger in den Rücken. Doch Katharina hatte ihre Kräfte überschätzt. Der Dolch hatte Mélac nur verwundet, aber nicht getötet. Wutentbrannt ergriff nun er die Waffe und stieß den Dolch Katharina mitten ins Herz. Doch als sie leblos vor ihm zu Boden sank, war es auch ihm an dem einsamen Ort nicht mehr geheuer. Wie von seinem eigenen schlechten Gewissen gehetzt, floh er von dannen. Er dachte nicht mehr daran, die Stadt anzuzünden, sondern zog mit seinen Truppen auf dem schnellsten Weg weiter. Das Leiden und Sterben des unschuldigen Mädchens hatte wohl doch an sein hartes Herz gerührt und ihm den Aufenthalt in Esslingen verleidet. Katharina aber, das tapfere Mädchen von Esslingen, wurde nach ihrem Tod gefeiert als die opfermütige Retterin der Stadt³⁴⁶.

Soweit die Überlieferung. Doch wie so häufig in der Geschichte, klaffen Sage und historische Realität auch im Fall unserer Hochdorfer Heldin weit auseinander.

Anna Catharina Haug kam schon 1683, also fünf Jahre vor dem französischen Einfall, im Alter von sechzehn Jahren nach Esslingen, um im Goldenen Adler des ehemaligen Heerpaukers Johann Michael Leonhardt Rutenberger als Haustochter zu arbeiten. Nach Auskunft ihres Vaters hatte sie die ganzen Jahre lang sittsam gelebt. Als nun Mélac vor die Reichsstadt zog und im angesehenen

Goldenen Anker Quartier nahm, mußte auch Anna Catharina ihn bedienen. Aus welchem Grund auch immer es in dieser Situation geschehen sein mag, ob aus Furcht oder aus Zuneigung, läßt sich kaum mehr ergründen: Zwischen der Pfarrerstochter und Mélac kam es zu einer intimen Beziehung, aus welcher ein Sohn namens Joseph hervorging. Für die ledige Mutter stellte sich nun ein Versorgungsproblem, das der Hochdorfer Pfarrer auf seine Weise zu lösen gedachte, indem er den Arbeitgeber seiner Tochter, den Wirt Rutenberger, für die sozusagen im Dienst zugestoßene Schwangerschaft haftbar machte und von ihm eine Alimentation forderte. Im Esslinger Ratsprotokoll vom 29. August 1689 ist hierzu vermerkt: *Herr Jeremias Haug, Pfarrher zu Hochdorff, bittet, weilten bey letzterem franz(ösischem) Einbruch seine Tochter von Herrn General Melac mit Gewalt defloriret worden, zu bescheinigen, daß seiner Tochter Gewalt angetan worden sei. Und er ersuchte ferner den Rat, Hans Michel Leonhardt Rutenberg, Würth zu dem Goldenen Adler aber, alß welcher sie wol in Sicherheit hätte bringen können, ad partus alimentationem anzuhalten.* Das Esslinger Zuchtamt, so der Pfarrer weiter, möge in dieser Sache eine scharffe Inquisition (Untersuchung) vornehmen, und daraufhin das Leumundzeugnis ausfertigen.

Das Zuchtamt untersuchte den Fall, und Anna Catharina bestand während der Verhöre darauf, von Mélac mit Gewalt zu *seinem unkeuschen Willen gezwungen und forciret* worden zu sein. Noch einmal mischte sich nun Pfarrer Haug am 8. Oktober in die Untersuchung und erhärtete die in seinem Brief vom 27. August aufgeführten Gründe. Seine Argumentation gegen den Wirt ist äußerst interessant: Da Rutenberger in *dem laidigen frantzösischen Tumult* seine eigene Stieftochter habe in Sicherheit bringen können, so hätte ihm *sein eigen Gewißen sagen sollen*, so Pfarrer Haug, *daß er dergleichen gegen meiner Tochter auch zu thun schuldig gewesen were, in Erwägung, daß ich ihme solche nicht als eine Magdt, sondern als eine Tochter anvertraut habe.* Denn die Pfarrerstochter sei zu *schweren Feldgeschäften* des Pfarrers in Hochdorf *nicht taugenlich gewesen.*

Hätte nun Rutenberger die Pfarrerstochter aus dem Hause geschafft, bevor sie dem General Mélac unter die Augen kam, so wäre das Unglück wohl nicht geschehen, denn, so fährt unser Pfarrer gleichsam mit einem lateinischen Spruchbeweis fort, *objecta movent sensus et oculi sunt duces amoris* (»Die Dinge bewegen die Sinne und die Augen sind die Führer der Liebe«). Der Wirt aber hatte seine Anna Catharina vor den Augen Mélacs *umbvagiren, darzu Speiß und Tranckh durch ihre Hand über Taffel tragen lassen*, und so war es dann bald zu spät gewesen, das *Schäfflin zu salviren* (zu retten), zumal der General dem Wirt gedroht haben soll, ihm werde *Haus und Hoff, oder gar die Stadt in Brand gesteckht*.

Durch das Verhalten Rutenbergers hatte das Unglück nun seinen unausweichlichen Lauf genommen. *Die Verlierung ihrer Jungfrawschafft ist nunmehr damnum irreparabile* (ein nicht behebbarer Schaden), stellte Pfarrer Haug resignierend fest, daß seine Tochter nun zu *keinem ehrlichen Heurath keine Hoffnung mehr schöpfen könne*. Niemand werde sie bei der herrschenden Teuerung beherbergen, und sie habe keine Mittel, sich und ihr Kind zu ernähren. Auch er selbst, der Pfarrer, könne sie nicht *alimentiren*, weil er noch viele andere Kinder zuhause habe.

Pfarrer Haug äußert sich in diesem Zusammenhang auch über die Ausstattung und die Einkommensverhältnisse in der Hochdorfer Pfarrei: *Es hat in zwey Jahren her der Hagel und Frost mir die Victualien gantz entzogen, mein fixum aber an Frucht, Gelt und Wein nur auff hundert Gulden sich erstreckht, darvon von meiner Gnädigsten Herrschafft heuer eine zimmliche Quantität defalciret* (abgezogen) *wirdt*. Kurz, als Zehntempfänger trägt Pfarrer Haug mit den Bauern zusammen das Ernterisiko, und die schlechte Witterung hat den Anteil am Kleinzehnt, dessen Ertrag beim Pfarrer direkt auf den Tisch wanderte, vernichtet. Weitere Gründe mag er *der Feder nicht vertrauen*, sondern stellt sie dem Urteil des hochedlen Esslinger Rats anheim.

Pfarrer Haug erbittet nun eine obrigkeitliche Entscheidung, wie Anna Catharina versorgt wer-

den könnte, außerdem aber ein Zeugnis, *daß sie coactè* (gezwungenermaßen) *und nicht motu spontaneo* (aus freien Stücken) *in dieses Unheil gerathen und sie sich sonst in 5 Jahren allhier zu Eßlingen ehrlich und züchtig verhalten habe*. Doch der Rat der Stadt Esslingen lehnte nach Verlesung des Haugschen Schreibens jegliche Unterhaltsleistung für das Kind ab und forderte den Pfarrer auf, gegebenenfalls den Adlerwirt auf Schadenersatz zu verklagen. Was das erbetene Leumundszeugnis anging, so sollten noch weitere Erkundigungen eingezogen werden.

Das Zeugnis wurde nie ausgestellt. Hatte man bei der Untersuchung Schatten im angeblich sittsamen Vorleben unserer Hochdorferin entdeckt? Entstammte das Kind etwa einer strafbaren außerehelichen Beziehung mit dem Adlerwirt und hatte man Mélac als gerade passenden Urheber nur vorgeschoben? Diese Fragen wurden seinerzeit sicherlich untersucht und sind auch in unserem Jahrhundert wiederholt vorgebracht worden³⁴⁷. Nun, das Zeugnis wurde aus dem einfachen Grund nicht ausgestellt, weil Anna Catharinas Sohn Joseph bereits Anfang August 1690 verstorben war und die Frage der Alimentation sich deshalb nicht mehr stellte.

Nun aber traten merkwürdige Wendungen im Leben der Anna Catharina ein. Sie heiratete im Juli 1694 ihren ehemaligen Arbeitgeber und Alimentenschuldner Rutenberger, nachdem dessen Frau im Februar 1691 verschieden war, und erlangte mit dieser Heirat das Esslinger Bürgerrecht. Aus der Ehe ging nun ein Sohn hervor, Johann Wolfgang Friderich, der von hochangesehenen Persönlichkeiten der Esslinger Gesellschaft aus der Taufe gehoben wurde. Und genau in dieser Handlung ist eine deutliche Rehabilitierung unserer Hochdorferin zu sehen. Kein angesehenes Mitglied der Esslinger Gesellschaft, vor allem nicht die Gattin des Zuchtamtdirektors Dr. Rau, der früher einmal die Untersuchung gegen Anna Catharina Haug geleitet hatte, wäre als Taufpate zu gewinnen gewesen, wenn auch nur der geringste Zweifel an den Aussagen des Mädchens von Esslingen bestanden hätte.

Sechs Jahre blieb Anna Catharina mit ihrem Adlerwirt verheiratet, bis dieser im Jahre 1700 verstarb. Die Witwe führte den Goldenen Adler weiter und heiratete neun Monate nach Rutenbergers Tod im Januar 1701 einen Johannes Saz, Sohn des Gastwirts zum Roten Löwen in der Stadt Straßburg. Anna Catharina Saz verstarb im April 1743 im Alter von fünfundsiebzig Jahren und neun Monaten³⁴⁸.

Daß Esslingen weniger als andere Städte unter dem Franzoseneinfall zu leiden hatte und dies gewissermaßen dem Einsatz der Anna Catharina Haug zu verdanken hat, kann nur als Spekulation bezeichnet werden. Mélac brauchte damals eine intakte Quartiersstadt und konnte sich ein brennendes Esslingen gar nicht leisten. Dies schließt jedoch nicht aus, daß es dem General gelang, die zögernde Anna Catharina mit dieser Scheindrohung gefügig zu machen. Viele Interpretationen des Geschehens sind möglich. Anna Catharina Haug war sicherlich nicht das Heldenmädchen, wie es die Sage uns vermitteln will. Bestimmt aber war die Hochdorferin ein unglückliches Opfer der damaligen Kriegereignisse, und ihren »Sündenfall« hat die Esslinger Gesellschaft seinerzeit durchaus auch in diesem Sinne bewertet.

... und der Krieg geht weiter

Doch kommen wir nach diesem Esslinger Exkurs zurück in unsere Gemeinde. Nachrichten über eine ähnliche Plünderung wie in der Nachbargemeinde Reichenbach liegen uns aus der Zeit um 1688 nicht vor, doch wird auch Hochdorf in diesen Zeiten nicht ungeschoren geblieben sein. Zum Glück vertrieben die vier rasch zurückgeeilten Kreisregimenter bereits 1689 die französischen Truppen aus unserer Region. Nun mußten die eigenen Soldaten in dem gebeutelten Land einquartiert und verpflegt werden. Welch immense Summen dafür aufgebracht wurden, verdeutlicht das Beispiel der Steuerzahlung von 1690/91. Der Hochdorfer Anteil an den Kriegs-, Quartier- und Vorspannkosten belief sich auf knapp 1865 Gulden, der *Amtscha-*

(Kreisumlage) lediglich auf knapp achtzig Gulden, die Gemeindeausgaben selbst aber auf nicht einmal 165 Gulden. Bei der endgültigen Berechnung des Hochdorfer Anteils nach dem Steuervermögen traf es die Gemeinde noch immer mit über 2400 Gulden³⁴⁹, bei 333 Einwohnern also eine Belastung von fast 7 Gulden pro Kopf. In den folgenden Jahren sank diese Belastung nur langsam auf 1157 Gulden (1699/1700), um mit dem Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges wieder drastisch anzusteigen³⁵⁰.

1693 standen die Franzosen wieder im Lande. General Tallard zog von Esslingen aus plündernd und verheerend durch das Filstal nach Göppingen; dabei soll ein Schaden von fast siebentausend Gulden in Stadt und Amt entstanden sein³⁵¹. Im August 1693 kamen rund dreihundert Franzosen über Köngen nach Pfauhausen, steckten den Ort mitsamt dem Schloß und der nahegelegenen Mühle in Brand, ebenso das Liebensteinische Schloß in Steinbach. Das Feuer wurde gar noch bewacht, damit es nicht gelöscht werden konnte. Auch Unterensingen und Zizishausen wurden am selben Tag von der Truppe angezündet³⁵². Ob die Hochdorfer in diesem Krieg heil davon kamen, ist nicht bekannt. Jedenfalls hatten sie angesichts der unsicheren Zeiten 1694 die Vorkehrung getroffen, daß zur Warnung die große Glocke geläutet werden sollte, sobald Gefahr im Verzug war³⁵³. Erst der Friede von Rijswijk ließ 1697 für vier Jahre etwas Ruhe in das Land einkehren.

Im bald darauf ausbrechenden Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714) standen nun die Bayern auf der französischen Seite gegen das Reich. Ständig wurde in Hochdorf, wie aus den Steuerrechnungen hervorgeht, Militär einquartiert. 1700 und 1701 mußten drei Reiter mit ihren Frauen und ein lediger Soldat von der Gemeinde auf vierzehn Monate lang mit drei bis vier Kreuzer verköstigt werden. 1703 wird ein größerer Betrag zur *Bestreitung allerley Kriegskosten, so, Gott v(er)hüeths, bey dermahlig(en) gefährlich(en) Kriegszeiten* von der Gemeinde veranschlagt³⁵⁴. Die schweren Kriegszeiten brachten 1702 unter anderem eine Zunahme des Gassenbettels mit sich³⁵⁵. Doch die große

Allianz holte schon ein Jahr später zu einem Schlag gegen die verbündeten Bayern und Franzosen aus. Der englische Herzog von Marlborough marschierte von den Niederlanden aus nach Schwaben und richtete im Juni 1704 in Ebersbach sein Hauptquartier ein. Hessische und holländische Truppen lagerten bei Reichenbach und Plochingen³⁵⁶, später ein württembergisches Regiment, vier kaiserliche Reiterregimenter, lüneburgische, holländische und dänische Truppen. Wegen *gegenwärtiger leydiger Kriegszeiten*, so heißt es 1704, können vor allem die größeren Kinder nicht täglich in die Schule geschickt werden. Die Väter sind nämlich mit vielfältigen Fronleistungen befaßt und haben oft niemand, der sich um Haus und Hof kümmert³⁵⁷. Noch 1705/06 wurden Kriegskosten von zweihundert Gulden, die über den von Stadt und Amt ersetzten Betrag hinausgingen, in der Hochdorfer Steuerrechnung angegeben³⁵⁸.

Nach anfänglichen Erfolgen der Reichstruppen und ihrer Verbündeten drangen die Franzosen erneut in das Land ein und plünderten 1707 das Reichenbacher Pfarrhaus. Der General Duc de Villars erhob im selben Jahr Kontributionen und Schmiergelder von über 1112 Gulden, die natürlich auch Hochdorf anteilig trafen. Der Umlagesatz belief sich auf 4,6 Prozent für eine einzige Kontribution, die unabhängig von den übrigen drückenden Abgaben aufgebracht werden mußten³⁵⁹. Neben den Kontributionen machten auch in diesem Krieg die marodierenden Soldaten den Hochdorfern schwer zu schaffen. Am 17. Juli 1707, so steht im Leichenbuch, sei Hans Seybold *in dem größten französischen Allarm, da eben eine Schar marodierender Schnapphan auf den Fleckhen zugekhert*, verstorben und habe in aller Eile vor der Predigt begraben werden müssen, weil alle aus dem Flecken geflohen seien³⁶⁰.

Aus dieser schweren Zeit sind uns auch persönliche Schicksale in Hochdorf überliefert. Michel Schneiders Frau Margaretha, verheiratet seit Oktober 1706, brachte am 16. Juni 1707 *in der französischen Flucht, und zwar gleich den andern Tag nach dem Ausweichen*, zu Kirchheim einen

Sohn vier Wochen zu früh auf die Welt. Die vorzeitige Geburt wird von den Eltern mit den schweren Umständen der Flucht erklärt³⁶¹. Ein weiteres Kind wird auf dieser Flucht in Kirchheim getauft³⁶². Im Juni 1713 taucht ein Hanß Adam Ott wieder in Hochdorf auf, der 1706 seine Frau verlassen hatte. Er gibt an, er sei *vor dem Soldatenleben hinweg gang(en, s(einem) Handwerk wider nachgewandert*, sei dann in französische Dienste getreten und drei Jahre auf dem Meer gewesen. Sieben Jahre lang hat seine Frau von ihm weder gehört noch gesehen; niemals hat er geschrieben. Und doch versöhnt sie sich wieder mit dem Heimkehrer und ist bereit, die Ehe fortzusetzen³⁶³.

Die Anwesenheit der Soldaten sorgte für mancherlei Stimmung und Aufregung im Ort. Drei junge Frauen aus Hochdorf und Roßwälden wurden im Februar 1708 bezichtigt, in Notzingen mit einem *Guardiknecht* getrunken, *sich wohl bezecht* und den Reiter sogar nach Hochdorf mitgebracht zu haben, wo er *viel Insolentien* (Ungelegenheiten) *verübet, weil sie ihme hier entloffen, da er ihnen bis nach Roßwälden bei Nacht nachgeritten, das man 3 Botten mußte holen, die ihn hin u(nd) geführt*. Mit dieser Ungelegenheit, die der offenbar wildgewordene Landsknecht den Hochdorfern bereitete, nicht genug: Die volltrunkenen Mädchen selbst sorgten für weiteren Trubel im Dorf, weil sie *vor Trunckenheit gejolet wie die Buben, den Leuthen, die sie gewarnt schendlich gethan u(nd) sonderlich die Susanna Bartschin die Kleider biß über den Gürtel aufgeholt, das man ihr allenthalben den blos(en) Leib gesehen, welches insonderheit vor den Kindern ärgerlich gewesen*. Dafür wurden die drei jungen Damen nun bestraft, unter anderem mit Arrest im Zuchthäusle bis 10 Uhr abends und 15 Kreuzer Geldstrafe an den *Heiligen*³⁶⁴.

Im weitesten Sinne gehört auch die folgende Begebenheit zu den Kriegsereignissen, zumindest zu den Folgeereignissen des Krieges. Im Juli 1713 kehrte eine Frau bei Leonhard Schmid ein und gab vor, sie sei die Schwester zweier Brüder und komme aus dem Schorndorfer Amt. Einer ihrer Brüder habe als Soldat einmal in Hochdorf im Quartier gelegen. Nunmehr sei dieser Bruder ge-

storben, hinterlasse aber ein schönes erbeutetes Vermögen von dreihundert Gulden, sechsunddreißig Scheffel Früchte (Korn), neun Kühen und zwei Pferden, das er *den armen Leuthen zu Hochdorff verschafft* habe. Die Kühe sollten um sechs Gulden pro Stück verkauft und der gesamte Erlös dem Pfarrer ausgehändigt werden, damit er ihn unter die Hochdorfer Armen verteile. Weil die Frau den Willen des verstorbenen Bruders aber noch nicht erfüllt habe, komme dieser nun *alle Nacht weiß und treibe die Sach*. Die Frau behauptet also, daß der Bruder ihr als Gespenst erscheine und sie dränge, endlich seinen Willen zugunsten der Hochdorfer Armen zu erfüllen. Man muß also schnell nach Schorndorf gehen, wo die Früchte und das übrige Gut lagern, damit der Tote seine Ruhe findet. Die Frau bietet Leonhard Schmid offenbar an, Teile der Hinterlassenschaft zu einem besonders günstigen Preis zu erwerben, verlangt vorab aber Tuch und Geld von ihm. Ihr noch lebender Bruder sollte später den Erlös an den Pfarrer in Hochdorf überbringen.

Leonhard Schmid witterte das Geschäft seines Lebens und zog noch fünf andere Hochdorfer in sein Vertrauen, darunter den Schuhmacher Hanß Jacob Schmid. *Auß Armuth u(nd) Begierde, wolfail zu kauffen*, wie es später im Protokoll heißt, verschwiegen sie die Sache, setzten sich über das sonntägliche Geschäftsverbot hinweg und reisten ohne Meldung und Erlaubnis der Obrigkeit mit der Frau ab, und zwar Leonhard Schmid und die Frau allein, vier andere Hochdorfer in Richtung Schorndorf und der Schuhmacher Schmid nach Fellbach. Als dieser dort merkte, daß sie alle einem Betrug aufgesessen waren, versuchte er mit großer Mühe und entsprechenden Unkosten, Leonhard Schmid einzuholen, *damit er nit umb s(ein) Gelt u(nd) Leben kom(m)e*. Als er vor Waldhausen (bei Lorch) niemanden antraf, wandte er sich in Begleitung des Schultheißen von Berken (Oberberken bei Schorndorf) nach Adelberg, wo dem Leonhard Schmid sein Geld abgenommen und er mit der Frau *incarcerirt* (eingekerkert) wurde.

Als die Hochdorfer in ihren Ort zurückkehrten, wurden sie erst einmal vom Schultheißen in den

Ortsarrest gesetzt, der Vorfall aber dem Oberamt berichtet. *Wie es weiter wird ablauffen, lehrt die Zeit*, so beendet Pfarrer Brodhag seinen Bericht. In einem Nachtrag ist jedoch vermerkt, daß die Betrügerin nach langwierigem harten Gefängnis zu Göppingen an den Pranger gestellt und nach Schwören der Urfehde des Landes verwiesen wurde³⁶⁵.

Erst der Frieden von Baden im Aargau setzte 1714 dem Kriegstreiben ein vorläufiges Ende.

Nun muß die Moral in der Gemeinde wieder gestärkt, müssen frühere kriegsbedingte Verfehlungen im Kirchenkonvent untersucht und abgestraft werden. Die *Zusammenkunfft* der Töchter mit den Soldaten wird 1715 bei Strafandrohung streng verboten³⁶⁶. Eine Hochdorfer Magd aus Notzingen bekennt bei der Untersuchung vor dem Kirchenkonvent, sie sei von einem Soldaten, der den Sommer über in Hochdorf im Quartier gelegen und ihr ständig nachgestellt habe, jetzt aber *auf dem Com(m)ando* sei, geschwängert worden. Die unglückliche Frau mußte die Konsequenzen nun allein ausbaden. Auf dem Rande des Protokolls wurde lakonisch vermerkt: *Hatt die Straff zu Göpping(en) außgestand(en)*³⁶⁷, was bei der Praxis, Vergehen dieser Art durch öffentliche Ausstellung der Sünderin vor der Kirche zu bestrafen, durchaus wörtlich genommen werden kann.

Nach Kriegsende 1715 entfallen zwar die üblichen Vorspanndienste und Kontributionen, aber die landschaftlichen Kriegssteuern (*Anlagen*) und die Quartierskosten lasten weiterhin auf den Hochdorfern. Im Dezember 1736 berichtete Schultheiß Stephan Vollmer erleichtert nach Göppingen, daß Hochdorf von den Fourageforderungen der württembergischen Husaren verschont geblieben ist³⁶⁸. Hinzu kamen gelegentlich Probleme durch das Zusammenleben von Soldaten und Dorfbewohnern. Der Schultheiß hatte zwar das Recht, bei schweren Auseinandersetzungen mit den Soldaten die Unruhestifter durch ein Aufgebot von Hochdorfer Einwohnern in Arrest setzen zu lassen³⁶⁹, doch ob er sich mit seiner Bürgertruppe gegen die wesentlich geübteren Soldaten hätte durchsetzen können, bleibt doch zu bezweifeln.

Zwischen 1725 und 1749 machte die Gemeinde in ihren Rechnungen ständig wieder Kriegskosten geltend, für die sie kaum einen Ersatz erwartete³⁷⁰. Im Jahre 1737 wurden in Hochdorf mehrere Kinder von einquartierten Soldaten getauft, darunter einer namens Steiner, ein württembergischer Dragonerleutnant Johann Adolf Beck, ein württembergischer Dragoner Johann Michael Wohlfahrt sowie ein Dragonerkorporal ohne Namensangabe³⁷¹. Gelegentlich brachten sie eben auch ihre Ehefrauen mit ins Quartier, worauf eine 1737 genannte *Soldätin* schließen läßt³⁷². Oft wurden während der Quartiere auch zukünftige Ehen angebahnt, wenngleich auch nicht immer mit dem gewünschten Ausgang. Anna Catharina Maurer, Tochter des Hochdorfer Bürgers Hannß Jacob Maurer, erwartete 1737 von Hannß Jerg Seitter, Korporal unter den in Hochdorf im Quartier liegenden Dragonern, ein Kind, und Seitter wollte sie zu dieser Zeit heiraten. Als Anna Catharina 1741 wieder schwanger war, stellte sich heraus, daß ihre Angabe, mit Seitter in Böhmen getraut worden zu sein, falsch war. Der neue Kindsvater, diesmal ein Dragoner aus Zell unter Aichelberg, gedachte Anna Catharina nun aber wirklich zu heiraten³⁷³.

Ganz offensichtlich boten die Soldaten den jungen Frauen im Dorf eine willkommene Abwechslung im täglichen Einerlei, was aus den zahlreich überlieferten Intimbeziehungen zwischen Hochdorferinnen und Soldaten zu schließen ist. Sogar die Magd des Schultheißen Stephan Vollmer sah sich unversehens schwanger von einem Soldaten des Württembergischen Leibregiments, der seit einem halben Jahr den Laufzettel hatte und bei seinem Vater wohnte³⁷⁴. Man kann sagen, daß die Beziehungen zwischen den Soldaten und den Hochdorfer Frauen eher gut waren. Als nämlich der Korporal Hans Jerg Seitter nach dem desertierten Dragoner Werner in Hannß Jerg Ungers Haus fahndete, weil er dort angeblich einen einquartierten anderen Soldaten besucht hatte, wurde er von der ihre Gäste verteidigenden Frau des Hauses übel beschimpft³⁷⁵. Vermutlich bereiteten

die Soldaten lediglich den Männern und den Eltern unverheirateter Töchter größere Sorgen.

Während des Österreichischen Erbfolgekrieges (1740-1748) zogen kurpfälzische, kaiserliche und französische Truppen durch das Filstal. Beim Durchmarsch der französischen Truppen durch das Filstal 1741 mußten die Hochdorfer lediglich fünfundsiebzig Bündel Stroh liefern und am 3. Oktober mit drei Wagen Vorspann leisten. Die Leute wurden ausdrücklich ermahnt, auf zwei Tage eigenes Futter für ihr Zugvieh mitzunehmen und sich pünktlich beim Magazin in Göppingen einzustellen³⁷⁶. Das Militär war während dieser Jahre in irgendeiner Weise ständig präsent. Im April 1745 stand eine Kompanie französischer Husaren in Roßwälden, 1746 beherbergte Hochdorf Soldaten im Nachtquartier und 1748 starb ein Kind des fürstlich württembergischen Gardereiters Christoph Fugger in Hochdorf³⁷⁷.

Der Kriegsdienst als solcher stellte eine zusätzliche Last dar, die jeder ledige junge Mann zwischen siebzehn und dreißig Jahren zu tragen hatte, sofern ihn das Los traf und er sich nicht freikaufen konnte. Bei der sogenannten *Auswahl* 1757 und 1758 mußte Hochdorf drei der vierundachtzig Ausgewählten im Göppinger Oberamt benennen³⁷⁸. Siebenundzwanzig ledige Burschen im Alter zwischen siebzehn und sechsundzwanzig Jahren standen auf der erhalten gebliebenen Musterungsliste des Schultheißen Jacob Speiser. Aber nicht alle erschienen zum Termin. Der zwanzigjährige Joseph Butz war seit drei Jahren auf der Wanderschaft, und niemand wollte wissen, wo er sich aufhielt. Ebenso stand es mit den beiden Brüdern Eschenbacher. Michael Maurer, vierundzwanzig Jahre alt, entging der Musterung, weil er im Zuchthaus einsaß. Von anderen wurde gesagt, daß sie in der Lehre waren. Aufschlußreich sind auch die Musterungskriterien: Allein fünfzehn der achtundzwanzig Gemusterten wurden als *zu kurz* oder als *sehr klein* bezeichnet. Der erst neunzehnjährige Hannß Michael Hausch nannte sich bereits ein geprüfter und vereidigter Feldmesser. Der achtzehnjährige Johannes Speiser indes, Sohn des Schultheißen, wurde mit dem wenig



Die Hochdorfer Markung in der Flurkarte des Andreas Kieser von 1683

schmeichelhaften Prädikat *undüchtig und keine rechte Vernunft* belegt; außerdem gehörte er zu den kleinen Kandidaten.

Viele entzogen sich dem Militärdienst durch rechtzeitige Flucht. Der Strumpfweber Stephan Mayer floh vor dem Musterungstermin im Juli; im November machte Matthes Fischer es ihm nach. Da Hochdorf kein Einzelfall blieb, schritten die Behörden 1758 zur Zwangsaushebung. Am 17. Mai trug man den Schultheißen auf, *in der Nacht in aller Stille durch den Dorfbittel und einen ihm zugegebenen tüchtig bewehrten (bewaffneten) Mann* jeden in- oder ausländischen Dienstknecht aus dem Bett zu holen und im Haus des Schultheißen bewachen zu lassen. Frühmorgens sollte man die Gefangenen mit ausreichend bewaffneter Mannschaft nach Göppingen führen. Bei Nachlässigkeit oder gar Verfehlung wurde den Schultheißen gar die Absetzung und der Verlust von Hab und Gut angedroht. Von Göppingen aus führte ein Jägerkommando die zwangsrekrutierten Burschen nach Stuttgart.

Allerdings gab es für betuchte Eltern immer noch die Möglichkeit, ihre Söhne vom Militärdienst freizukaufen. 1767 etwa erlegten die Eltern des Jacob Hausch und des Jacob Unger jeweils hundert Gulden, um die Rekrutierung ihrer Söhne zu verhindern; für Andreas Schmid und Christoph Fischer hingegen waren nur je fünfzig Gulden zu zahlen³⁷⁹.

Wenngleich es an den zum Graus der geistlichen und weltlichen Obrigkeit zahlreichen intimen Beziehungen zwischen einquartierten Soldaten und Hochdorferinnen keinen Mangel hatte, waren Soldaten als Ehepartner keineswegs beliebt. Das mag nicht zuletzt auch auf die mangelhafte Versorgung der Witwen zurückzuführen sein. Mit der Invalidenversorgung stand es ebenfalls nicht zum besten. Der sechsendfünfzigjährige Johannes Muff, ein aus Notzingen gebürtiger Grenadier, hinterließ in Hochdorf eine Ehefrau namens Barbara mit drei Kindern. Um 1760 war er bei Fulda gefallen. Seine Frau besaß nun noch ein Haus mit Garten im Wert von dreißig Gulden. Ihr Mann hatte bereits zehn Jahre lang in der Infanterie *gedient, und so*

erhielt sie nun als Kriegerwitwe eine Unterstützung von einem Gulden pro Woche aus der Militärkasse³⁸⁰. Bei einer solch dürftigen Versorgung versteht man auch heute noch leicht, warum sich die jungen Mädchen nicht gerade um Ehen mit Soldaten rissen.

Kirchenkonvent und religiöse Erneuerung

Die religiöse und sittliche Erneuerung nach den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, der Entvölkerung und Bevölkerungsumschichtung sowie dem vielfach entmenslichenden Kampf um das nackte Überleben war das Ergebnis unermüdlicher Einwirkung weltlicher und kirchlicher Institutionen, vertreten durch den jeweiligen Ortspfarrer. Die zahlreichen alten Reskripte und Ordnungen zur Kirchen- und Sittenzucht fanden sich gesammelt in der 1639 erstmals erschienenen und 1687 zum amtlichen Gesetzbuch erhobenen *Cynosura ecclesiastica* des Johann Valentin Andreae. Noch in der Kriegszeit begann ein wahrer Regen von Gesetzen auf die Gläubigen niederzugehen, mit denen die vom Krieg gebeutelten und demoralisierten Untertanen den Weg zurück in ein gottgefälliges Dasein finden sollten. Genannt seien hier die Reskripte über die Sonntagsentheiligung und über die Hochzeiten an Sonn- und Feiertagen (1641), über die Bestrafung von sittlichen Vergehen und Lastern und die Wiedereinführung der öffentlichen Kirchenbuße für Ehebrecher (1642), vor allem aber der Synodalbeschuß über die Einrichtung der Kirchenkonvente von 1644³⁸¹. Der Kirchenkonvent bildete eine Art dörfliches Sittengericht, das sich aus Pfarrer, Schultheiß, Heiligenpfleger und zwei Ratsmitgliedern zusammensetzte. Nach kalvinistischem Vorbild und eigener Anschauung in Genf hatte Andreae dieses scharfe Überwachungsinstrument geschaffen, das keineswegs nur über Fragen der Religionsausübung, sondern über alle Verstöße gegen den Geist der Zehn Gebote zu befinden hatte. Die meisten Probleme des täglichen Lebens finden in den Protokollen ihren Niederschlag. Delikte wie das

Aufspielen, Tanzen, Zechen, Schreien und Fluchen wurden gerügt, doch kamen auch Ehestreitigkeiten immer wieder zur Sprache, der Umgang lediger Personen, uneheliche und vorzeitige Schwangerschaften, Vergnügungen und Zusammenkünfte (*Lichtkärze*), Beleidigungen, Sonntagsentheiligung und Kirchenschlaf, um nur einige häufig verhandelte Themen zu nennen. Die Zuständigkeit des Kirchenkonvents galt auch dem Schulwesen und der allgemeinen Verwaltung ortskirchlicher Angelegenheiten.

Der Kirchenkonvent bedurfte zur Überwachung der Gläubigen eines ausgeklügelten Denunziantenwesens, da offizielle Amtsträger, wie man richtig erkannte, *die Amptes vnd Gewißens halber, Gottes Ehr zu befördern schuldig sein, nit alles sehen vnd observiren khönnen*³⁸². Folglich mußte im Verborgenen observiert werden. Interessanterweise wurden auch gleich die als optimale Denunzianten in Frage kommenden Berufsgruppen genannt: *In Flekhen (Dörfern) oder auch sonsten khönnen khaum bessere erfunden (gefunden) werden, als die stethiges in publico (in der Öffentlichkeit) vnd mit vielen Leüthen zue thun haben, alß da sein die Schulmeister, Mößner, Markh-, Fleisch- vnd Brodtbeschawern, Kuchinbekhen, Bäder, Barbierer, Flekhen-schmidt, Gerichtsboten, Stadt- vnd Flekhendiener vnd dergleichen*. Doch 1702 gab es die heimlichen Kirchenzensoren in Hochdorf noch nicht, weil aus Angst vor Anfeindungen sich niemand für dieses Amt hergeben wollte³⁸³. Erst zwei Jahre später gelang es offenbar mit Druck, sieben Männer zu gewinnen³⁸⁴.

Auch für die Zeit unter der Messe wurden Aufpasser benötigt, die alle messeschwänzenden und überfeldlaufenden Mitbürger dingfest machen sollten. Die *Scharwache* wird in Hochdorf seit Anfang des 18. Jahrhunderts erwähnt. Sie hatte die Aufgabe, den Flecken und die Wirtshäuser an Sonn-, Fest- und Feiertagen zu kontrollieren und die Sonntagsentheiliger und Überfeldläufer dem Kirchenkonvent anzuzeigen. 1725 wurden zehn Männer als sogenannte *Umgänger unter der Kirch* bestellt, die als Doppelstreifen ihren Dienst taten. Den beiden Scharwächtern Melcher Unger

und Jeremias Hirtlin schärfte man bei ihrer Bestellung 1739 ein, an Sonn- und Feiertagen, ebenso auf den Hochzeiten, gut Obacht zu geben. Gelegentlich übernahmen die Scharwächter auch die Aufgaben des Bettelvogts. Nachdem die Einrichtung zeitweise in Abgang geraten war, beschloß der Kirchenkonvent noch 1823, die Scharwache wieder einzuführen³⁸⁵. Zählt man den eben genannten Zielgruppen für die Aufmerkertätigkeit noch die eigenen Nachbarn hinzu, so ergibt sich ein haarfeines Überwachungsnetz aus Hunderten von Augen. Gefördert wurde die Denunziationsfreudigkeit zudem durch eine Beteiligung der *Defereenten* (Denunzianten) mit einem Drittel an den verhängten Geldstrafen, das sogenannte *Anbringdrittel*.

Die seit 1693 erhaltenen Hochdorfer Kirchenkonventsprotokolle legen beredtes Zeugnis ab von der Effektivität des Kirchenkonvents. Sie zählen zu den wichtigsten Quellen des Alltagslebens und gewähren oft tiefe Einblicke in die Denkweisen unserer Vorfahren, ihre Sorgen, ihre kleinen (meistens verbotenen) Freuden, ihre Lebensbedingungen, ihren Aberglauben und die geradezu erschreckenden Eingriffe der Obrigkeit in ihr Privatleben. So brachte der Nachtwächter Hanß Jacob Breining im Januar 1711 an, daß im Hause des Hans Michel Weber in der Weihnachtszeit ein *conventiculum* (Zusammenkunft) lediger Burschen abgehalten worden sei, und zwar bis Mitternacht, solange er auf Wache gestanden sei. Er habe auch angeklopft, doch sei ihm nicht geöffnet worden. Eine andere Zusammenkunft finde regelmäßig im Haus der Witwe Barbara Weber statt, an der auch bis 10 Uhr Ephrosina Örtlin teilnehme. Das Nachhausegehen, so der Nachtwächter, geschehe dann *mitt johlen und schreien u(nd) anderer Ungebühr*³⁸⁶.

Nachrichten über den Aberglauben unserer Vorfahren sind in den örtlichen Quellen recht selten erhalten geblieben, so daß sich ein kurzer Blick in die Überlieferung lohnt. 1721 mußte sich Michel Hoyler vor dem Kirchenkonvent verantworten, weil er angeblich einen Geist, über den schon geraume Zeit geredet wurde, hatte austreiben lassen. Hoyler berichtete, daß ein Mann aus

Weiler im Schorndorfer Amt in des Heiligenpflegers Haus gekommen sei und dort ein halbes Maß Wein getrunken habe. Als nun die Rede auf den besagten Geist kam, so Hoyler, mischte sich der Fremde in das Gespräch ein und verkündete, er wolle ein Maß Wein nehmen *und wohl so kek seyn*, die ganze Nacht in dem verwunschenen Hause zu verbringen. Der Mann bekam sein Maß Wein und auch Brot und wurde zum Spukhaus begleitet. Ganz allein blieb er dort die ganze Nacht und kehrte erst morgens in des Heiligenpflegers Haus zurück. Über seine Erlebnisse jedoch schwieg er sich aus. Er habe *nichts gesagt, ob er etwas oder nichts geseh(en), sondern seye darauff seinen Weg wieder fortgegangen*, berichtet Hoyler dem Konvent. Der Verdacht der (strafwürdigen) Geister-
 austreibung mußte unter diesen Umständen fallengelassen werden, doch wurde Hoyler ernstlich ermahnt, sich mit solchen Dingen nicht mehr zu befassen³⁸⁷.

Es gibt weitere Belege für den Glauben an Geister. So geht nach dem Tode von Hanß Adam Schmid im September 1730 das *Geschrei* (Gerücht) im Dorf um, der Verstorbene erscheine als ein Geist. Alt Martin Ungers Ehefrau hat das Gerücht ausgestreut, und es verbreitet sich mit Windeseile, so daß die Kinder nicht mehr in den Weinberg wollen³⁸⁸. Der Hexenglaube besteht noch 1732. Der vierzehnjährige Adam Übelin träumt des nachts, die Frau von Alt Michel Hohenecker sei eine Hexe. Er erzählt Judith Schmid, mit der er am Morgen *in die Eichelen* geht, unter dem Siegel der Verschwiegenheit seinen Traum, daß nämlich *heut morg(en) um 3 Uhr eine bei ihm gewesen, hab lang geraspelt unter seiner Bettlad wie ein Belz. Sie sei darüber herauff kom(m)en, und er hab sie bey den Zöpfen verwischt, darüber er seinen Vetter um Hülf geruffen, der mit einem Licht dazu gesprungen und gesagt, was sie da mache, er solte ihr nur die Nasen herunter schneiden*. Und bald schon läuft die Geschichte im Dorf herum. Vor dem Kirchenkonvent wird der Vorfall untersucht, doch man ist in dieser Zeit nicht mehr willens, die früher lebensgefährlichen Hexengeschichten für bare Münze zu nehmen: *Weil es auff einen bloßen Traum herauß-*

Σ. Θ. Π.
 Acta Censurae Ecclesiasticae
 Sub Pastore
 Ill. Joanne Friderico Fingero Vice-Deo-Teccensi
 Et Reliquis ad Senatū Ecclesiasticū delectis
 scilicet
 Hans Valman, Daki, Sigurdsson
 Hans Jakobsson
 Hans Eriksson
 und demüthigen Rathesleute
 Jacob Sjöman
 Hans Bengtsson

Titel des Kirchenkonventsprotokolls in der Gestaltung durch Pfarrer Friderich Finger 1702

kom(m)t, schließt lakonisch der Protokolleintrag, *so soll der Bub in der Schuhl castigiert* (gezüchtigt) *werden*³⁸⁹. Doch im Volk ist der Hexenglaube nicht so leicht mit Vernunftgründen zu beseitigen. Verschiedene Leute glauben 1746, daß ihre Kuh keine Milch und kein *Schmalz* (Butter) mehr gebe, seitdem Anna Eschenbächerin, die man für eine Hexe hält, bei ihnen *gezettelt*, das heißt gezaubert, hat. Doch auch diese Meldung wird von der Obrigkeit nicht weiter verfolgt, ebenso wenig die Anschuldigung einer Magd, der Knecht Daniel Haffner sei ein Hexenmeister und *kön(n)e durch die Schließellöcher nein oder gar durchs Camin*³⁹⁰. Noch 1795 wird Catharina Schüz als eine Hexe im Dorf ausgeschrien. Die Dorfgewaltigen indes reagieren auf diesen Ausbruch des gesunden Volksempfindens, indem sie die Verleumderinnen für eine Stunde in das Zuchthäusle stecken³⁹¹. Denn der Aberglaube hielt sich hartnäckig im Bewußtsein der Bevölkerung, wie das Beispiel des Schmieds Eberhard zeigt. Dieser war 1743 *wegen seiner greu(lichen) großen Nasen* zweimal auf den Schinderwasen gelaufen, hatte dort mit einem Knochen die Nase gerieben und dabei gesprochen: *Schindbein, da greif dich an, vertreib mir mein Gewächs und Überbein*. Den Spruch hatte er von einem Spielmann

aus Weilheim an der Teck. Ob der Zauber genutzt hat, ist leider nicht aktenkundig geworden³⁹².

Die Überwachung des örtlichen Ehelebens gehörte, wie schon erwähnt, ebenfalls zu den Aufgaben des Kirchenkonvents. Wie ein Hochdorfer Ehepaar miteinander *hauste*, das heißt seinen Haushalt führte, blieb seinerzeit den Konventsrichtern nicht gleichgültig. Wir entnehmen diesem richterlichen Interesse so manchen interessanten Einblick in das Hochdorfer Familienleben. Hans Adam Ott und sein Weib werden 1715 wegen *übler Ehe* getadelt, die nicht zuletzt daran krankt, daß der Mann zu oft *auff Steinbach* geht, offenbar, um sich dort im Katholischen unbehelligt im Wirtshaus zu amüsieren. Adam Ott soll dies nach dem Willen der Richter in Zukunft unterlassen, während die Frau *dem Mann schweigen, ihre Haußhaltung abwarten und, wo Fehler vorlauffen, der Obrigkeit anzeigen* soll. Und Pfarrer Brodhag droht den beiden Ehezänkern: *Welcher Theil darwider thue, solle die Geigen antragen und mit Musquetiers auf Göppingen geführt werden*, eine wahrlich drakonische Strafe, selbst für chronischen Ehezwist³⁹³.

Auf die reale oder auch nur vermeintliche Bedrohung der evangelischen Konfession durch die in der Nachbarschaft wohnenden Katholiken reagierte die geistliche Führung der Gemeinde besonders empfindlich. Mischehen etwa sollten möglichst verhindert werden, doch auch damals konnte oberamtliche Gewalt die Macht der Liebe nicht immer besiegen: Als Jacob Kaim 1716 vom Kirchenkonvent gefragt wurde, warum er eine *papistische und nicht evangelische Persohn* zur Ehefrau erwählt habe, gab er mit erfrischender Selbstverständlichkeit zu Protokoll: *Dieweilen sie ihm gefallen* habe. Doch diese Herzensentscheidung reichte damals keineswegs als schlüssiges Argument. Kaim wird weiter verhört und schließlich beschuldigt, sich angeblich Tag und Nacht bei seiner Braut in Steinbach aufgehalten zu haben. Dann soll er garantieren, daß seine Zukünftige zum evangelischen Glauben konvertiert, was er nicht kann. Sie selbst will trotz des Angebotes, ihr die Heirat und den Zuzug nach Hochdorf zu gestatten, nicht konvertieren, bittet, man möge ihr

dies nicht zumuten. Die Sache wird vertagt, eine Hochzeit kann unter diesen Umständen nicht genehmigt werden³⁹⁴.

Doch außer dieser eher tragischen Liebesbeziehung gibt es auch die andere Seite der Ehepartner, die es gar nicht miteinander aushalten können. Schon seit Monaten bemüht sich beispielsweise Michael Heiler 1718 um die Scheidung von seiner schwangeren Frau, weil das von ihr erwartete Kind angeblich nicht von ihm sei; außerdem bezichtigte sie ihn, des Nachts umzugehen und ein Hexenmeister zu sein³⁹⁵. Der Metzger Johannes Ernst verprügelt ständig seine Frau auf brutale Weise und fällt sogar mit der *Bachgabel* und dem Messer über sie her. Das Ehepaar muß sich vor dem Kirchenkonvent verantworten, zu welcher Gelegenheit die Frau mit einem blauen Auge erscheint. Der Metzger wirft seiner Frau Trunksucht vor, daß sie deswegen häufig im Bett liege und Fehler beim Zechemachen begehe. Mit Rede und Widerrede wird der äußere Sachverhalt geklärt, wobei man den Ursachen anders als heutzutage kaum Beachtung schenkt. Am Ende ermahnen die Richter lakonisch die mißhandelte Frau, nicht mehr zu trinken, weil man sie sonst in das Zuchthäusle stecken, den Mann aber, seine Frau nicht mehr zu prügeln, weil auch er sonst gestraft werde.

Die Mißhandlung der Frau durch den Mann steht gar nicht zur Debatte, gehört offenbar zum Üblichen im Dorf, während man die sogenannten *Raufhändel* junger Burschen durchaus streng ahndet³⁹⁶. Diese Verhältnisse bleiben noch lange Zeit bestehen, und 1818 wird ein Mann, der seiner Frau bei der Verhandlung wegen Ehestreits vor dem versammelten Kirchenkonvent *ins Maul geschlagen* hat, trotz der manifesten Mißachtung des Gerichts mit lediglich zwei Stunden Zuchthäusle gestraft³⁹⁷.

Echte Sorgen bereitete dem Kirchenkonvent auch ein offenbar sadistisch veranlagter Vater. Dieser wurde 1697 ermahnt, seine Tochter nicht so schrecklich zu schlagen und zu bedenken, daß er der Vater und kein Henker sei. Immerhin, so gaben die Konventsrichter zu bedenken, könne ein

Streich ja einmal mißlingen, und dann müsse der Vater *landflüchtig werden*³⁹⁸.

Auch die Untersuchung vorehelicher Schwangerschaften fiel in den Kompetenzbereich des Kirchenkonvents. Der aus Nürtingen stammende Pfarrer Jeremias Haug, der Vater des »Mädchens von Esslingen«, äußerte sich wenige Jahre, bevor dasselbe Mißgeschick seiner eigenen Tochter passierte, sehr hart über eine Hochdorferin: *Diese Metz hat ihre Schwangerschaft so halsstarrig verleugnet, daß der Herr Spezial und der Herr Vogt haben nach hier kommen müssen und das Frauenzimmer durch sachkundige Weiber und die Hebamme untersuchen lassen, wobei sich denn ihr Zustand einwandfrei ergeben hat. Und wirklich hat denn ihr auch bald darauf diese Metz ein Kind geboren*³⁹⁹. Besonders große Probleme stellten sich für die Frauen in Kriegszeiten. Michel Schneiders Weib Margaretha, verheiratet seit dem 26. Oktober 1706, hatte am 16. Juni 1707 *in der französischen Flucht, und zwar gleich den andern Tag nach dem Ausweichen*, zu Kirchheim einen Sohn geboren, der *also um vier Wochen zu bald gekommen* war. Die Ehepartner beteuerten *auf ihr Gewissen, daß sie vor der Hochzeit nichts ungebühr(liches) miteinander begangen, wollens auch mit ehr(lichen) Leuthen u(nd) sonderlich der Wehemutter zu Kirchen bezeugen, d(a)s d(a)s Kind nicht vollkom(m)en zeitig gewesen, welches an den blutigen Nägeln der Händen u(nd) Füß(en) zu sehen gewesen*. Auch die Hochdorfer *Wehemutter* bestätigte die vorzeitige Geburt, so daß diese zum Glück für die Eltern mit den schweren Umständen der Flucht schlüssig begründet war⁴⁰⁰. Außereheliche und voreheliche Intimbeziehungen mit Folgen werden in den Kirchenkonventsprotokollen sehr häufig abgeurteilt; der Tatbestand als solcher wird in den Protokollen nach 1730 (Pfarrer Mack) immer mit dem Begriff, dieser oder jener sei *in Unehren bei ihr gewesen*, umschrieben. Denn die Fälle außer- oder vorehelicher Schwängerungen wurden als schwere Sittlichkeitsvergehen in der Gemeinde festgestellt und zur weiteren Abstrafung an das Oberamt gemeldet⁴⁰¹. Hatten die gerügten Intimitäten aber in Zeiten stattgefunden, zu denen Vergnügungen jeglicher

Art verboten waren, strafte außerdem noch der Kirchenkonvent diesen Tatbestand mit einem Frevel von einem Pfund Heller⁴⁰².

Werktägliche Aktivitäten der Gläubigen an Sonn- und Feiertagen galten bis weit in das 19. Jahrhundert hinein gleichfalls als strafwürdig, und viele unserer heute noch bestehenden Verbote sonntäglicher Tätigkeiten, wie sie in anderen europäischen Ländern durchaus üblich sind, gehen auf die alten Sitten zurück. Wenn 1693 eine Frau sonntags den Viehstall mistete, wurde sie der Sonntagsentheiligung angeklagt. 1732 hatte Hanß Jerg Fischer auf seiner Hochzeit am Sonntag ein Rind *gemetzget* und wurde deshalb bestraft. Auch das Grastagen war zu dieser Zeit am Sonntag nicht erlaubt. Die Leute machten, so meinte Pfarrer Mack 1734, aus dieser Tätigkeit ein *Nothwerck*, obwohl die Arbeit gut am Vortag verrichtet werden könnte. Noch 1815 wurde das Heuen an Sonntagen bestraft, aber auch einfachere »Vergehen« wie das Waschen am Sonntag stand unter Strafe, und noch 1864 wurde das Wäscheaufhängen an Sonntagen mit einer Kirchenkonventsstrafe von dreiundvierzig Kreuzer gerügt⁴⁰³.

Die Institution des Kirchenkonvents bestand in Hochdorf bis zum Jahr 1891, als durch Gesetz die kirchliche von der weltlichen Gemeinde getrennt wurde. Der heutige Kirchengemeinderat übernahm zu dieser Zeit die Nachfolge des Kirchenkonvents, wobei jedoch seine Kompetenzen im wesentlichen auf die Verwaltung des verbliebenen Kirchenvermögens und auf Fragen der Religionsausübung, vor allem die Kirchengemeindefragen, beschränkt blieben.

Soziales Leben, Sitten und Gebräuche

Hochdorf scheint trotz langjähriger Einwirkung der Adelberger Mönche zu keiner Zeit ein Hort besonderer Tugend gewesen zu sein. *Get Schwür und Sauffens halb(en) wie ann and(er)n Ort(en)*, heißt es 1556 in einem Visitationsbericht. Auch war die Kirchweih zu dieser Zeit noch nicht abgeschafft, ein Fest, das den evangelischen Morali-

sten besonders ins Auge stach⁴⁰⁴. Und so bald sollte es mit der Praktizierung beliebter »katholischer« Sitten im evangelischen Hochdorf auch kein Ende haben.

Als Reminiszenz an die alte Heiligenverehrung und den daraus folgenden Glauben an ihre Wunderwirksamkeit zündeten die Hochdorfer noch am Johannistag (24. Juni) 1660 auf der Gasse ein Johannisfeuer an. Sobald es abends niedergebrannt war, trugen sie die kaum abgelöschten Brände in die Häuser und verwahrten sie dort *in Gemach und Truchen*. Sie frönten damit zum Kummer des Visitators Pfaff dem ketzerischen Aberglauben, daß in die mit den Rückständen des Johannisfeuers präparierten Häuser der Blitz nicht einschlage. Die Sitte wurde freilich strengstens verboten, und im Visitationsprotokoll ist zu lesen, man werde solche Missetäter nach Göppingen liefern und es *ihnen heiß genug machen, daß sie keine Brand mehr begehren werden*⁴⁰⁵.

Doch auch andere Sitten und Gebräuche sind uns überliefert, etwa aus dem Umfeld der Hochzeit. Das Eheversprechen ging mit der Übergabe einer kleinen Geldsumme (bis zu einem Gulden) einher, welche das Mädchen von dem Freier *auf die Eh* nahm. Kam die Ehe nicht zustande, mußte die Summe an den Mann zurückgezahlt werden⁴⁰⁶. So ernst nahm man diese Sitte, daß einmal sogar ein Dragoner dem Aufgebot öffentlich widersprach, weil die Braut vor sechs bis sieben Jahren beim Spiel einen halben (!) Kreuzer an sich genommen hatte, den der Dragoner ihr seinerzeit überließ mit den Worten, *um diesen halben Kreuzer müße sie ihn haben*⁴⁰⁷.

Geheiratet wurde am Wohnsitz der Braut⁴⁰⁸. 1738 gab es auf einer Hochzeit Streit zwischen zwei Männern um die Frage, wer von beiden die Braut vor den Altar führen dürfe. Man entschied danach, es in Zukunft bei der althergebrachten Observanz zu belassen, wonach *keine Man(n)sperson die Braut solle vor den Altar führen*. Dieses Verbot gegen ein Pfund Heller Strafe wurde jedoch nicht unbedingt beachtet, und Stephan Schmid mußte 1739 gestraft werden, weil er auf des Zeglars Hochzeit die Braut aus der Kirche führte⁴⁰⁹.

War die Trauung beendet, so feierte man im Wirtshaus. Spenden der Gäste wanderten dort in die Sammelbüchse für das Zucht- und Arbeitshaus in Stuttgart. Im 18. Jahrhundert scheint es gängig gewesen zu sein, daß die Hochzeitsfeiern in Hochdorf nachts zu lange, oft sogar über Mitternacht hinaus, dauerten, und deshalb beschloß man, um 9 Uhr abends durch den Schütz abieten zu lassen. Wer das Gebot mißachtete, wurde mit der Herrschaftsstrafe belegt, und zwar nicht nur der Wirt, sondern auch alle Hochzeitsgäste. Offenbar respektierte man aber den Schütz nicht immer, so daß seit 1732 ein Richter und einer von der *Gemeind* um 9 Uhr abends abieten mußte. In diesem Jahr ist übrigens zum ersten Mal erwähnt, daß die Hochdorfer auch auf dem Rathaus ihre Hochzeitsfeiern abhielten⁴¹⁰. Die Hochzeiten wurden oft von Böllerschüssen begleitet.

Das noch heute übliche Neujahrsfeuerwerk hat auch in Hochdorf eine uralte Tradition. Schon 1691 wurde das Neujahrsanschießen verboten, doch mußte dieser fürstliche Befehl ständig wiederholt werden, ein Zeichen dafür, daß man sich nur wenig darum scherte. Auch fehlte es nicht an Versuchen, die Schießfreude zum Neujahrstag in eine von der Obrigkeit kontrollierbare Weise zu kanalisieren. 1717 etwa schlug der Göppinger Vogt dem Hochdorfer Schultheißen vor: Wenn aber der eine oder der andere an solchem Tag gleichwohl *einen Freudenschuß zu thun begehrt*, so solle er sich *mit seinem Rohr an den gewohn(lichen) Orth der Schieß Statt begeben* und dort einen oder mehrere Schüsse abgeben, auf daß niemand zu Schaden komme⁴¹¹. Es bleibt zu bezweifeln, daß jemals in Hochdorf ein organisierter *Freudenschuß* im Sinne des Vogtes gefallen ist. Offenbar spielten aber von der weltlichen Seite ernstzunehmende Sicherheitsaspekte eine bedeutende Rolle beim Verbot des Neujahrsschießens, doch sah die Geistlichkeit in ihr vor allem und wohl zurecht altüberkommene »heidnische« Gebräuche, die der Katholizismus bestehen gelassen und teilweise sogar für seine Zwecke genutzt hatte. Immer wieder, auch in der Neujahrnacht 1738, wurde geschossen, ein Brauch, den der Pfarrer gern abgestellt

hätte, doch 1740 war es ärger als je zuvor und dauerte bis in den hellen Tag hinein⁴¹².

Doch die Beweislage war in den stockdunklen Neujahrsnächten naturgemäß schwierig, und oft fehlte wohl auch der Wille der Älteren, Jugendstreiche dieser Art zu denunzieren. So konnten die Scharwächter 1745 nicht herausfinden, wer in der Neujahrnacht geschossen hatte, weil die wenigen Verdächtigen keine Büchse trugen. Aber die Sitte war keineswegs ein Reservat der männlichen Jugend, nein auch die örtliche Weiblichkeit übte sich im Böllerschießen. So mußte Margaretha Greinerin einen Weiberfrevler zahlen, weil sie in der Neujahrnacht beim Schießen ertappt worden war⁴¹³. Das benötigte Schießpulver aus Kalisalpeper, Holzkohle und Schwefel scheint man in Hochdorf zu diesem Zweck selbst hergestellt zu haben, denn beim Experimentieren mit Pulver gab es in der Neujahrnacht 1748 eine Explosion, bei der ein Verletzter zu beklagen war⁴¹⁴. Schließlich hatten die jungen Leute noch andere Gründe, Freuden salven abzufeuern, sei es *beym Wandern, u(nd) in der neuen Jahresnacht, ingleichen bey Hochzeit Kirchgängen, wie auch bey der Hochzeit selbst*⁴¹⁵. Die Protokolle wiederholen fast jedes Jahr dieselben Vorwürfe, Scharwächter und Nachtwächter bleiben meistens in der gleichen Weise erfolglos, und auch die 1816 angedrohte horrende Strafe von zehn Gulden für das Schießen in der Nacht vor dem neuen Jahr stellt letztlich nur die Wirkungslosigkeit aller bisherigen Verbote unter Beweis⁴¹⁶.

Die Lichtkärze in der Winterzeit gehörten zu den ältesten und bedeutendsten gesellschaftlichen Ereignissen in den württembergischen Dörfern überhaupt. Die Zusammenkünfte der Untertanen in Privathäusern und damit außerhalb des Gesichtskreises der weltlichen oder geistlichen Hirten waren der prüden Obrigkeit seit eh und je ein Dorn im Auge. Im November 1626 wurden außer den öffentlichen Tänzen auch erstmals die Lichtkärze streng verboten; Verstöße sollten gar mit Arrest bei Brot und Wasser (auf eigene Kosten) bestraft werden⁴¹⁷. Dieses Verbot blieb wie alle folgenden ohne dauerhafte Wirkung. Trotz ständiger Versuche ist es der Herrschaft zu keiner Zeit gelungen,

die abendlichen Zusammenkünfte der Frauen und Mädchen zu gemeinsamen Handarbeiten in den Häusern langfristig zu verhindern. Ihr wirtschaftlicher Nutzen auf der einen und ihre Bedeutung als örtlicher Heiratsmarkt auf der anderen Seite waren offenbar bedeutender als die Furcht vor den obrigkeitlichen Sanktionen. Erst die industrielle Entwicklung im 19. Jahrhundert brachte das Ende der Lichtkärze und Kunkelstuben.

Abgesehen von der Ersparnis beim Verbrauch von Lichtern und dem Nutzen des jeweiligen Gastgebers waren die Lichtkärze vor allem vergnügliche Ereignisse. Im Winter ist *diser Unvug fürgangen, daß die Lichtcärtzerin aus dem Cartz bey eitler Nacht umb 10 Uhr seind ins Veld gansen, einen Sackpfeiffer und Tantz gehalten*, so hören wir erstmals im Jahre 1661 von den Lichtkärzen in Hochdorf. Natürlich wurden die beteiligten Frauen und Mädchen (von Teilnehmern männlichen Geschlechts ist nicht die Rede) bestraft, doch nach Meinung des Kirchenvisitors nicht streng genug, *denn wie bald*, so fragte er besorgt, *hette der Sathan sich in das Spiel mischen können*⁴¹⁸. Lichtkärze, so erfahren wir, sind eine hochgefährliche Veranstaltung und sollten grundsätzlich verboten werden. Nur Hausväter und Hausmütter mit unzweifelhaftem Ruf erhielten eine Erlaubnis, allerdings mit der strengen Auflage, keine Männer, ledige Bur-schen und Knechte einzulassen, ganz abgesehen von den Soldaten, die im Winter 1703 für Unruhe in den Lichtkärzen sorgten. Über die wirtschaftlichen Vorzüge der Lichtkärze konnte jedoch auch die Obrigkeit nicht hinwegsehen und entschloß sich zumindest zeitweise, wegen der Teuerung der Lichte die Lichtkärze und Kunkelstuben nicht ganz zu verbieten⁴¹⁹.

Allerdings war es schwierig, die gemeinsame Handarbeit der Frauen und Mädchen von der Anwesenheit junger Männer freizuhalten, und den entsprechenden Verstößen verdanken wir mit Abstand die meisten Nachrichten über die Lichtkärze. Zunächst einmal versuchte man es mit der gezielten Erlaubnis für zuverlässige Familienväter, verbunden mit empfindlichen Strafen gegen eventuelle Verstöße. Vier Familienvätern erlaubte



In einer *Katzstube* um 1920

der Kirchenkonvent im November 1715 ausdrücklich einen Lichtkarz, drohte aber gleichzeitig eine Strafe von einem Pfund Heller an, den *Buben* zusätzlich von dreißig Kreuzer und den *Mädlein* von fünfzehn Kreuzer, falls in den abendlichen Karz *ledige Burschen einloffen*. Unter den zuverlässigen Familienvätern befindet sich 1727 auch Schultheiß Volmar, während Hanß Jerg Schmid ein Jahr später wegen der Eröffnung eines Weinschanks keine Erlaubnis erhält⁴²⁰.

Es blieb keineswegs bei den Drohungen der Obrigkeit. In der sogenannten *Pfeffernacht* (28. Dezember) kam der ledige Johannes Schmid unter dem Vorwand, nur eine Tabakspfeife anzünden zu wollen, in den Lichtkarz, während der Hausvater bereits im Bett lag. Schmid blieb dann aber bei den

Mädchen. Der Hausvater wurde deshalb wie angekündigt mit einem Pfund Heller gestraft und sein Karz ganz verboten, weil es dort *unordentlich zugehet*⁴²¹. Den zunehmenden Verboten legaler Lichtkärze stand bald eine Zunahme heimlicher Lichtkärze gegenüber. Ohne Erlaubnis hatte Margaretha Schneider 1741 einen Karz abgehalten und war mit zwei Kreuzer gestraft worden. Daß sie nicht außerdem eine Ehrenstrafe verbüßen mußte, verdankte sie ihrem Ruf als sittsame Frau, und so hatte man *mit ihr ein Einsehen*. Schließlich sah man darauf, daß Zucht und Ordnung im Sinne der Obrigkeit in den Lichtkärzen durch Respektspersonen garantiert waren. Als 1775 zwei Hochdorfer einen Lichtkarz beantragten, wurde er dem Mann gestattet, der Frau jedoch untersagt, weil ihr

Mann nie zuhause sei und man Unordnungen befürchtete, *denen ein Weib nicht widerstehen könne*.

Auch ein Jahrhundert später hat sich an den Sitten und Gebräuchen im Lichtkarz nicht viel geändert. Noch 1879 muß die Zustimmung des Kirchenkonvents sowie eine offizielle Erlaubnis des Schultheißenamtes eingeholt werden, wobei die *Hausväter zur Aufrechthaltung von Zucht und Ordnung angehalten werden*⁴²².

Mit dem Amusement der männlichen und weiblichen Jugend war es zu früherer Zeit in den evangelischen Landen nicht weit her. Zeitweilig versuchte man sogar, die sozialen Kontakte der Einwohner miteinander an Sonn- und Feiertagen zu unterbinden. Nach dem Nachessen, vor allem unter der Kinderlehre, so heißt es 1732, kommen die Leute in bestimmten Häusern zusammen, um *Ungebühr zu treiben* (was auch immer damit gemeint gewesen sein mag). Der Kirchenkonvent warnte die Hausväter und drohte, hernach solche Häuser *bey Tag und Nacht visitiren* zu lassen: Der Überwachungsstaat läßt grüßen⁴²³!

Das Tanzen an Sonn- und Feiertagen war aufgrund der Württembergischen Landsordnung unter Androhung einer Strafe von zwanzig Schilling Heller ohnehin verboten. Allenfalls am Montag nach den Sonn- und Feiertagen durfte getanzt werden⁴²⁴. So nimmt es nicht Wunder, daß seit dem Ende des 17. Jahrhunderts (und wohl schon früher) die Mädchen und Burschen ständig zum verbotenen Tanzvergnügen nach Steinbach liefen, und der dortige *Kürbstanz* bot auch der Hochdorfer Jugend einen unwiderstehlichen Anlaß, dem ausdrücklichen Verbot des Oberamts zum Trotz *sich nacher Steinbach zu verfügen, allda zu zechen u(nd) zu tanzten*. Steinbach war und blieb zum Kummer der evangelischen Pfarrer das Amüsierzentrum Nummer Eins im Bezirk. 1715 traf das Strafgericht zehn Frauen und Mädchen, die *wegen des Tantzens und Überfluß u(nd) Verbott des Kunkelstubenzusammenlaufens* kurzerhand in das Zuchthäusle gesteckt wurden. Im Frühjahr darauf soll wieder eine ganze Anzahl Hochdorfer entgegen dem obrigkeitlichen Verbot auf der Steinbacher

Kirchweih gewesen sein und getanzt haben. Seit dieser Zeit reißen die Klagen der Hochdorfer Geistlichkeit über den Steinbacher Sündenpfuhl einfach nicht mehr ab⁴²⁵. Doch auch die evangelischen Sonntage waren offenbar nicht so leicht festfrei zu halten. Warum hätten sonst die beiden Männer gestraft werden sollen, die an einem Sonntag im Frühjahr 1732 nach Schlierbach auf die dortige Kirchweih zogen⁴²⁶?

Da man sich notgedrungen fern vom Heimatort vergnügen mußte, blieben auch die Rivalitäten mit den jungen Männern in den Nachbarorten nicht aus. So kam es 1718 zu einer blutigen Keilerei mit Conrad Martin aus Notzingen, der ein Hochdorfer Mädchen nach Bodelshofen auf Matthäi zum Tanz führte und den Neid der dort versammelten Hochdorfer Jungmännerschar erregte. Als Martin sein Mädchen um 9 Uhr abends nach Hause brachte, lagen die Hochdorfer schon auf der Lauer. Mit Mühe und Not konnten sich die beiden in das Haus des Mädchens retten, doch als der Notzinger ungesehen das Haus zu verlassen suchte, wurde er entdeckt und blau und blutig geschlagen, so daß jeder im Dorf es hörte. Dörfliche Solidarität schützte indes kurzfristig die Schläger: Niemand, auch nicht die Richter, wollte ihren Namen preisgeben⁴²⁷.

Oder nehmen wir das folgende Beispiel für eine bis in unser Jahrhundert hinein gängig gewesene Dorfrivalität. Zwei offenbar leicht angeheiterte Hochdorfer brechen 1725 nachts in ein Haus ein, weil sie vermuten, daß sich dort bei der Tochter des Hauses ein Bursche aus Notzingen aufhält. Als Christoph Hoyler sie hindern will, in die Kammer seiner Tochter einzudringen, packen sie den nur mit einem Hemd bekleideten Hausvater, schleppen ihn die Stiege hinunter und werfen ihn aus seinem eigenen Haus. Hoyler holt daraufhin Hilfe bei seinem Nachbarn und beim Nachtwächter, woraufhin der eine sich beruhigt, der andere aber herumschreit, *man(n) solle ihm die Hurr herausgeben, es seye eine Hurr im Haus, oder er wolle alle Fenster hineinschlag(en)*⁴²⁸.

Der Attraktivität der Nachbarorte setzten die zurecht um ihr Geschäft besorgten Hochdorfer

Wirt in gleicher Weise verbotene Unterhaltungen entgegen, lassen, *umb ihren Wein unterzubringen*, eigene Spielleute in den Gaststuben aufspielen und überziehen sogar die »Polizeistunde«. In der Wirtschaft wird *keine Seiden darbei gesponnen, sondern gejohlet und geschrien*, vermerkt Pfarrer Brodhag betrübt und verlangt 1720 mit Erfolg, diesen *üblen Stand* abzutun. Doch ist auch dieser Maßnahme kein langfristiger Erfolg beschieden. Am Kirchweihmontag 1736, also zu *geschlossener Zeit*, kommt ein Soldat aus Hochdorf mit einem Spielmann und will in Jacob Speisers Wirtshaus aufspielen lassen. Der Wirt sträubt sich vergeblich, kann aber eine Zeitlang zumindest verhindern, daß die Mädchen dazukommen. Schließlich kommt aber die eine zum Weinholen, die andere zum Brotholen (Speiser war offenbar auch Bäcker) ins Wirtshaus und tanzt doch mit dem Soldaten. Bei strenger Untersuchung dieser Ungehörigkeit geben sie zwar alle vor, von dem Soldaten zum Tanz gezwungen worden zu sein, doch mit Zuchthäusle werden sie trotzdem gestraft⁴²⁹.

Ein markantes Ereignis sei zum Abschluß noch mit dem Tanzverbot in Verbindung gebracht. Am 30. April 1722 zerstörte ein Unwetter den Hochdorfer Kirchturm mitsamt der Glocke. Als daraufhin am Sonntag Exaudi (17. Mai) Hochdorfer Kirchweih war und man wegen des Unglücks *wie billich des Mon(n)tags die ledige Leuth nicht wolte tanz(en) lassen*, zog ungeachtet des Unglücksfalls an besagtem Montag offenbar der größte Teil der Hochdorfer Jugend nach Wellingen zum Tanz, zehn junge Burschen und neunzehn Mädchen. Die Richter wehrten sich heftig gegen die vom Pfarrer geforderte strenge Bestrafung, weil mit ihr angeblich nur die unschuldigen Eltern gestraft seien⁴³⁰.

Nur selten wird uns in den alten Quellen von den Sangeskünsten der Hochdorfer Vorfahren berichtet. In der Gründonnerstagnacht 1727 aber verübten Hochdorfer Burschen im sogenannten Kirchengäble einen großen Tumult, indem sie *auff der Mauldrom(m)el spielten, et(liche) dazu dantzeten und garstige Lied(er) sungen*. 1775 spielte gar ein Knecht auf der Zither vor seines Meisters Haus und zog eine Menge junger Leute zu sich, die ihn

singend begleiteten⁴³¹. Ob die ledigen *Mannspersohnen*, die an Sonn- und Feiertagen abends *um die Singenszeit* in dem sogenannten *Creuzgäblen* herumstanden und die Mädchen vom Singen abhielten, dies mit Gegengesängen oder auf andere Art bewerkstelligten, ist leider nicht überliefert⁴³².

Im übrigen gab es noch zahlreiche harmlose kleine Vergnügungen, die vom sittenstrengen Pfarrer mit Argwohn beobachtet wurden, wie etwa das Kegelspiel. Erstmals hören wir 1703, daß auch in Hochdorf sonntags gekegelt wurde, und zwar hinter der Kirche. Ein Jahr später mußte es verboten werden, weil die Kirchmauer durch das Hinauf- und Hinunterklettern der zuschauenden Buben beschädigt wurde. Allerdings muß das Verbot lediglich den Kegelplatz betroffen haben, denn auch 1716 kegelten die *Buben*, und daß dies in nicht geringem Umfang geschah, belegt wiederum ein Kegelverbot an Sonn- und hohen Feiertagen in Hochdorf aus dem Jahre 1717⁴³³.

Auch das Kartenspiel, bei dem gelegentlich *Tabac getrunckhen* wurde, mußte 1703 gerügt werden: Ja sogar *Spielconvente* während der Messe und des Nachts entdeckte man damals. Der Nachtwächter mußte folglich auch auf die *Spihlhäuser* acht geben, zumal das Kartenspielen (*Charten*) um Geld gelegentlich im Streit endete. Eine solchen Spielwist schlichtete 1725 der seinerzeit als Soldat dienende Sohn des Hauses mit dem blanken Säbel, indem er seinem aufsässigen Bruder mit der flachen Seite ein paar mal auf den Rücken schlug. Doch wie bei allen Vergnügungen hörte an Sonn- und Feiertagen auch für die Spieler der Spaß auf. Wenn sie das Spielverbot übertraten, drohte ihnen eine Strafe von zehn Schilling Heller. Dabei ging es gar nicht um den Einsatz im Glücksspiel, denn die Spieler brachten lediglich an die drei Pfennig zum Einsatz, nein, hier handelte es sich um eine Frage der Moral⁴³⁴. Erst viel später verlagerte sich das Spielverbot deutlicher auf den Bereich der reinen Glücksspiele. Ein herzogliches Reskript aus dem Jahre 1793 nennt die Namen der verbotenen Spiele: *Pharo, Banco, Trischac, Halbzwölf, Vingt un, die sogenannten Lotterie-Spiele, das Bassette-Spiel* und das *bey dem gemeinen Volck so sehr im Schwang*

gehende Häufler mit Karten⁴³⁵. Auf der *leydigen Kürbe* am Sonntag *Exaudi* (6. Sonntag nach Ostern) 1728 wurde in Hochdorf auf offener Straße ein Hut mit Würfeln ausgespielt und dazu noch ein Tisch herausgetragen. Der Veranstalter, Zimmermann Gottlieb Greiner, gab später an, dies geschehe auf der Kirchweih in anderen Orten auch. Er wurde wegen seiner Armut mit lediglich zwanzig Schilling Heller bestraft, aber ernstlich ermahnt, sich *fürhin für dem so sünd(igen) u(nd) sträff(lichen) Spielen sorgfältig zu hüten*. Noch 1855 untersagt der Hochdorfer Kirchenkonvent das Spielen der Hochdorfer Burschen in einem Privathaus⁴³⁶.

Daß auch ein harmloses, im übrigen selten erwähntes Kinderspiel den Interessen der Obrigkeit zuwiderlaufen konnte, belegt der folgende Vorgang aus dem Hungerjahr 1816. *Die Judenkinder, so heißt es im Kirchenkonventsprotokoll, welche oft sogenannte Gelgeln vor der Schule feil haben und dadurch die Kinder zum Abtragen von Eisenknöpfen etc verleiten, sollen künftig sogleich aus dem Dorf geschafft werden*. Beim »Galgelen« wird eine Bleikugel an einer etwa halbmeterlangen Schnur befestigt, im Kreis geschwungen und mit der Schnur in die Höhe geschleudert. Am Ende der Schnur zeigt ein befestigtes, meist farbiges Stück Tuch die nun leicht zu beobachtende Flugbahn an. Offenbar war dieses Spiel bei den Hochdorfer Kindern so beliebt, daß man im Ort um den Bestand an Eisenknöpfen und ähnlicher als Projektil geeigneter Gegenstände fürchtete⁴³⁷.

Betrachten wir zum Schluß einen wichtigen Akt der Körperhygiene, das Bad, noch unter dem Aspekt der Vergnügungen. Während des Sommers nahmen die Hochdorfer seit unvordenklichen Zeiten bis zum Bau der Badeanstalt ihr Bad immer in der Fils, natürlich getrennt nach Frauen und Männern. Wir wissen dies, weil am Pfingsttag 1695 Nicolaus Gscheidle, Hanß und Jerg Spillmann und Hanß Falckhenstein in der Fils badeten und Barbara Murtin und Anna Maria Huober aus Schlierbach ihnen die Hosen stahlen. Noch in unserem Jahrhundert badeten die Männer nackt, die Frauen immerhin mit einem Schurz bekleidet.

Das Baderevier der Frauen lag hundert Meter oberhalb dem der Männer⁴³⁸.

Wirtschaft und Erwerbsleben

Die Hochdorfer besuchten zu Beginn des 18. Jahrhunderts vor allem den Kirchheimer, den Ebersbacher und den Plochinger Markt. Schon 1683 hatten sie bei der Stadt Kirchheim den lästigen Wegzoll und Rauchhaber für jedes Wohnhaus, den sie dort anstatt des Marktzolls zahlten, abgelöst⁴³⁹. Bei diesen Marktbesuchen kam selbstverständlich auch das Vergnügen nicht zu kurz, sei es, daß man mit Freunden im Wirtshaus ungestört zechte, sei es, daß man beim Tanz zarte Bande mit dem anderen Geschlecht knüpfte. Catharina Maurer jedenfalls handelte sich 1739 eine strenge Ermahnung ein, weil sie sich auf dem Ebersbacher Markt *nicht wohl auffgeführt* und mit Soldaten getanzt hatte. Wenn das kein Ende nehme, so drohte man ihr, werde man ihre Missetat dem Oberamt melden⁴⁴⁰. Daß marktähnliche Verhältnisse an manchen Sonntagen auch in Hochdorf selbst herrschten, belegt 1741 die Meldung, daß neuerdings die Esslinger Metzger *frequent* (häufig) am Sonntag in den Flecken laufen, kaufen, bezahlen und das Vieh abholen. Dieses *Übel* beginne auch schon an anderen Orten⁴⁴¹.

1759 schloß Herzog Karl Eugen einen Salzlieferungsvertrag auf zwanzig Jahre mit dem Handelshaus Aron und Elias Seeligmann & Cie., das ihrerseits den württembergischen Wein in großen Mengen nach Kurbayern exportieren sollte. Die für Hochdorf zuständige Salzniederlage, auch *Salzstadel* genannt, befand sich in der Amtsstadt Göppingen. Das Salz wurde nach Gewicht in Scheiben abgegeben, und zwar um knapp drei Kreuzer das Pfund. Die Erstinvestition für die Anlegung eines Salzvorrats mußten mit 8200 Gulden Stadt und Amt Göppingen tragen⁴⁴².

Nun mußten die Hochdorfer ihr Salz für den täglichen Bedarf auf dem Göppinger Salzhaus abmessen lassen und kaufen. Der Salzverkauf war ein einträgliches Recht der Herrschaft (*Salzregal*).



Hochdorf in der Flurkarte des Andreas Kieser von 1683

Fuhrleute durften das »weiße Gold« nicht vertreiben, doch lassen die ständig erneuerten Verbote darauf schließen, daß sie es dennoch taten. Allerdings konnte die Gemeinde auch ihren Gemeindefuhrmesser nach Göppingen schicken, das Salz dort einkaufen und zuhause an die Hochdorfer vertreiben lassen. 1817 beschloß daher die Gemeinde, den Salzhandel an Gottlieb Zondler als *Salzmesser* zu übertragen, ihm das Salz kostenlos beifahren zu lassen und Zondler auch noch die Waagschalen unentgeltlich zur Verfügung zu stellen⁴⁴³. Der *Salzverschleußer* Zondler legte sein Amt jedoch bereits 1820 nieder, weil es ihm angeblich nur Verluste eingebracht habe. Als die Gemeinde schließlich noch eine jährliche Besoldung von zwölf Gulden gewährte und Fronfreiheit versprach, übernahm Alt Jacob Speißer das Salzmesseramt in der Gemeinde.

Unsere frühesten örtlichen Quellen nennen uns bereits die klassischen Handwerksberufe in Hochdorf, Schmied, Schneider, Maurer, Schuhmacher, Zimmermann, mehrere Weber, der Metzger und der Bäcker⁴⁴⁴. Die Gründe für diese Überlieferung

sind oft kurios: Der Weber Jacob Schmid gehörte 1726 zu den Armen im Dorf, der Metzger mißtraute seiner Frau beim Zechemachen in seinem Weinausschank und der Maurer ging dadurch in die Annalen der Gemeinde ein, daß er mit einem *Zollstab* prügelte. Der verbürgerte Ziegler Johann Georg Brundtner wird 1739 bei seiner Heirat genannt⁴⁴⁵.

Wie stand es nun wirtschaftlich um diese Handwerker? Vergleichen wir einmal die zu versteuernden Vermögen der Hochdorfer im Jahre 1764 miteinander, so stoßen wir zunächst einmal auf ein interessantes Faktum, daß nämlich der Schultheiß Jacob Speiser mit einem zu versteuernden Vermögen von fast 1462 Gulden der reichste Mann im Dorf und offenbar vermögender als die Gemeinde selbst ist. Unter den Webern sind die Einkommen breit gestreut von gut 48 bis zu 323 Gulden bei dem wohlhabendsten Weber Tobias Schmid. Der Schulmeister und *Bürgermeister* (Gemeindepfleger) Johann Friderich Weeber hat mit 185 Gulden nicht viel zu versteuern. Weder der Löwenwirt Johann Friderich Maurer oder der Metzger und

Wirt Adam Geiger mit jeweils 656 Gulden, noch der Krämer Hans Jerg Fischer mit 978 Gulden und auch nicht der Müller Johannes Schnabel mit 1150 Gulden machen Speiser den Rang des reichsten Hochdorfers streitig, sondern der Branntweinbrenner Johannes Hagmann, der 1412 Gulden versteuert. Offenbar hatte man in Hochdorf schon lange vor der berühmten Apfelsektkellerei ein Gespür für Alkoholika⁴⁴⁶.

Johann Friedrich Buz wird wohl als erster in den Kirchenkonventsprotokollen ausdrücklich als Webermeister bezeichnet; durch seine Prüfung ist er von der *Auswahl* freigestellt und erhält, da er noch ledig ist, einen Platz unter den ledigen Meistern in der Kirche zugewiesen⁴⁴⁷. Der Gründer der nachmals bekannten Hafnerei Adolf Bach in Plochingen mit ihrer Spezialität der unglasierten Kachelaufsätze für Plattenöfen war der aus Hochdorf stammende Hafnermeister Johannes Bach (1793 bis 1860)⁴⁴⁸.

Die Arbeitszeit im Taglohn wurde durch die Zweite württembergische Bauordnung von 1655 klar geregelt. Zunächst einmal unterschied man zwischen dem Sommertaglohn, der ab *Cathedra Petri* (22. Februar), und dem Wintertaglohn, der ab *Galli* (16. Oktober) gezahlt wurde. Der Arbeitstag dauerte im Sommer von Tagesanbruch (aber nicht vor 4 Uhr) bis abends 18 Uhr. An Pausen waren die *Morgensuppe* von 7 bis 8 Uhr und das *Mittagessen* von 11 bis 12 Uhr vorgesehen. Von 15 bis 16 Uhr konnte der Bauherr zusätzlich noch ein *Underbrodt und Trunck* reichen, doch dauerte der Arbeitstag in diesem Fall bis 19 Uhr. Modern mutet uns heute die Bestimmung an, daß man an allen Samstagen eine Stunde früher als an anderen Werktagen *Feyerabend zu machen* habe. Die Winterarbeitszeit ist im Taglohn natürlich kürzer. Der Handwerker soll zuvor in seinem Hause *bey dem Liecht die Suppen essen*, bei Tagesanbruch jedoch bereits an seinem Arbeitsplatz stehen. Als Pause gibt es nur das Mittagessen, und gearbeitet wird bis zum Einbruch der Nacht⁴⁴⁹. Wenn wir nachrechnen, kommen wir im Sommer auf eine Arbeitszeit von zwölf Stunden, im Winter aber je nach Witterungslage auch erheblich weniger.

Der Salpetersieder fällt etwas aus dem Rahmen des örtlichen Handwerks. Meistens war er nicht im Ort seßhaft, sondern zog im Lande herum. Er grub in herrschaftlichem Auftrag den Salpeter aus den Stallböden, kratzte ihn aus den Wänden und Decken und gehörte wegen der dabei angerichteten Gebäudeschäden zu den bestgehaßten Berufsgruppen auf dem Lande. Der Herzog benötigte Salpeter für die Herstellung des Schießpulvers in den Pulvermühlen. Daß der Salpetersieder seine Ausbeute auch noch in der Fron aus dem heimgesuchten Ort wegschaffen lassen durfte, steigerte selbstredend seine Beliebtheit nicht gerade. Seit der ersten Salpeterordnung von 1652 müssen die Salpetersieder auch in Hochdorf ihre ungeliebte Tätigkeit ausgeübt haben⁴⁵⁰, doch werden sie selten erwähnt, weil sie als herumwandernde Handwerker im Ort ihrer jeweiligen Tätigkeit nicht verbürgert waren. 1798 wurden die umfassenden Privilegien der Salpetersieder sowie die Verpflichtung der geplagten Gemeinden, *einem Salpetersieder das Graben zu gestatten, Holz beizuführen und Salpeter-Hütten zu errichten*, ersatzlos aufgehoben⁴⁵¹. Erstmals im Jahre 1802 taucht ein Vertreter dieser Berufsgruppe, Martin Jetter, Beisitzer und gewesener Salpetersieder, 1816 der Salpetersieder und Beisitzer Johannes Held, in den Hochdorfer Quellen auf. Er hat eine geistesgestörte Ehefrau und einen ebenfalls geistesgestörten Schwiegervater zu unterhalten und ist mit seinen finanziellen Möglichkeiten am Ende⁴⁵². Reich konnte man auch in diesem unbequemen Beruf nicht werden.

Die Sauerbrunnenträger

Mit dem Sauerbrunnentragen bot sich den ärmsten Hochdorfern bis in das 18. Jahrhundert hinein eine offenbar wichtige Einnahmequelle. Das Heilwasser aus dem Göppinger Christophsbad stand während des 16. und 17. Jahrhunderts in dem *Ruf*, gegen nahezu alle damals bekannten Krankheiten wie Wunden, Geschwüre und Warzen, über Zipperlein und schlechtes Gedächtnis bis hin zu Tob-



Der Sauerbrunnen in Göppingen in einer Ansicht von Matthäus Merian 1643

sucht und Melancholie zu wirken. 1404 wird der Sauerbrunnen übrigens erstmalig erwähnt. Sefrit von Zillenhart, dessen Familie auch in Hochdorf begütert war, trug ihn seinerzeit zum Lehen⁴⁵³.

Etlliche Sauerbrunnenträger gingen um 1661 an Sonn- und Feiertagen *in das Land hinüber nach Stuttgart, Canstatt, Eßlingen (etc.), geben vor, sie tragens geistlich- und weltlichen Beamten*. Wenn dem nun so sei, bemerkte der Kirchensvisitator zu dieser sonntäglichen Tätigkeit, so solle es als ein *opus charitatis praesertim in salutem officii* («ein Liebesdienst vor allem zum Wohle der Beamtung») angesehen werden und erlaubt sein, doch sollen die Träger damit *keine Schacherei treiben, sondern unterwegs die Predigten besuchen* und außerdem einen Legitimationsschein des örtlichen Pfarrers bei sich führen⁴⁵⁴. Nun nahm aber das Gewerbe auch ohne die geforderte Legitimation immer größere Formen an. Allein 1694 bestrafte man fünf Männer, weil sie durch *Sauerbrunnen Tragen* den Sonntag entheiligt hatten, ein Vorwurf, der auch in den folgenden Jahren immer wieder erhoben wurde⁴⁵⁵. Die Hochdorfer Sauerbrunnenträger holten das Wasser am Brunnen in Göppingen mit dem *Sauerbrunnen Reff*, einem

Tragkorb aus Weidengeflecht, und brachten es den Kranken in die Städte⁴⁵⁶. Schließlich muß es zu regelrechten Aufläufen in Göppingen gekommen sein. Das Sauerbrunnengeschäft nahm 1716 solche Ausmaße an, daß die sogenannte *Sauerbrunnenbrück* in Göppingen schwer beschädigt wurde und die Leute deshalb wieder die Filsfurt beim Schießhaus benutzen mußten⁴⁵⁷. Vielfach blieb das Sauerbrunnentragen aber eine Nebentätigkeit der Hochdorfer Armen. Vom Kuhhirten David Schmid etwa wird 1742 berichtet, daß er sich im Sommer mit Sauerbrunnentragen nur *seuerlich* ernähre, wie es passend heißt; im Winter hingegen mußte er zum Lebensunterhalt seine Kinder betteln schicken⁴⁵⁸.

Der Barbier von Steinbach und das Gesundheitswesen

Jahrhundertlang nahm man die Seuchen als regelmäßig wiederkehrende Plagen wie einen unabänderlichen Schicksalsschlag hin. Typhus und Cholera stellten sich als regelmäßige Begleiterscheinungen in Kriegs- und Hungerzeiten ein. Die

Dorfbrunnen innerhalb des Eppers lagen häufig in der Nähe von Abortgruben und bildeten deshalb wahre Bakterienherde. Ihr Wasser unabgekocht gegen den Durst zu trinken, war in diesen Zeiten weder ratsam noch üblich. In Hochdorf trank man Wein, der allzu oft nur dünn und säuerlich geriet, später eher Most, und erst seit dem 19. Jahrhundert zunehmend auch Bier. Meistens wurden diese Getränke mit Wasser verdünnt, und man erhoffte sich vom Grundstoff wohl auch eine desinfizierende Wirkung. Den täglichen Wasserbedarf deckte man darüber hinaus durch die morgens und abends aufgetischten Suppen.

Vorkehrungen gegen auftretende Seuchen traf seit dem 18. Jahrhundert auch die herzogliche Regierung. Als seit 1713 Pestepidemien in den östlichen Reichsteilen, vor allem in Bayern und Böhmen, sich zunehmend auszubreiten begannen, ordnete das Oberamt in Göppingen eine strenge Kontrolle aller einreisenden Fremden durch die Schultheißen an. Privatleute durften keine auswärtigen Personen mehr beherbergen, und wer in Hochdorf übernachten wollte, mußte sich in das Wirtshaus und damit in die argwöhnische Kontrolle des Wirtes begeben. Diesem war aufgetragen, in Zweifelsfällen der Obrigkeit Bericht zu erstatten⁴⁵⁹.

Die Geschlechtskrankheiten, vor allem die Syphilis, überzogen bis in das 19. Jahrhundert hinein auch das ländliche Württemberg als weit verbreitete Plagen. Zwei achtzehn und neunzehn Jahre alte Frauen, die als Mägde im Ort arbeiteten, gaben 1714 an, von dem Dragoner Veit Metzger gleichzeitig mit dem *morbus gallicus*⁴⁶⁰ infiziert worden zu sein. Die Frauen hatten sich an eine Heilerin aus Neuhausen (auf den Fildern) namens Ebels Bebele gewandt, die äußerliche und innerliche Mittel zur Behandlung anzubieten wußte. Auch beim Barbier von Steinbach konnte man sich gegen derartige Infektionen behandeln lassen, allerdings nur heimlich. Viele Hochdorfer suchten in diesen Jahren Heilung im katholischen Nachbarort. Als nämlich die bekümmerte Mutter einer der kranken Mägde im Hause des Barbiers ihr Herz ausschüttete, antwortete die Barbiererin un-

vorsichtig, *es gebe noch mehr derg(leichen) zu Hochdorff, welche ihren Man(n) brauchen*, woraufhin dieser jedoch um seine Kundschaft fürchtete und seiner geschwätzigten Frau den Mund verbat⁴⁶¹. Wenige Jahre später hatte sich auch in Hochdorf ein *Barbierer* namens Johann Wolfgang Koch niedergelassen; seine Frau erscheint 1730 als *Gevatterin*⁴⁶².

Wenn die Barbieri auch gelegentlich Abhilfe bei kleineren Krankheiten schaffen konnten, so waren sie doch den großen Epidemien, die regelmäßig auftraten, nicht gewachsen. Allein im Jahre 1782 starben in Hochdorf achtunddreißig von 522 Einwohnern, das sind mehr als sieben Prozent der Gesamtbevölkerung. Einunddreißig von ihnen waren Kinder, die im Frühjahr einer Blatternepidemie, im Spätjahr der Ruhr zum Opfer fielen⁴⁶³.

Die Heilung von Krankheiten war seinerzeit schon mit hohen Kosten verbunden. Krankenversicherungen in unserem heutigen Sinne gibt es bekanntlich erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Arme Kranke wurden jedoch früher von der Gemeinde und ihrem Sozialfonds, dem *Armenkasten* oder *Heiligen*, nach Möglichkeit unterstützt, wie etwa im Jahre 1801, als die Krankheitskosten für eine lange an einem *unheilbaren Schaden* krank daniederliegende Hochdorferin je zur Hälfte von Gemeinde und dem Heiligen übernommen werden⁴⁶⁴. Als später die moderne Medizin mit ihren vorbeugenden Impfungen auch auf dem Lande Einzug hielt, wurde häufig auch der Pfarrer von Amts wegen in das Gesundheitswesen eingespannt. Er soll, so will es beispielsweise das Oberamt Göppingen im Jahre 1824, seine Gemeindeglieder auffordern, ihre Kinder zur Impfung zu schicken⁴⁶⁵.

Nicht fehlen darf an dieser Stelle der »Wunderdoktor« Johann Ludwig Etzel, das *Hochdorfer Male*, der von 1826 bis 1892 in der Gemeinde lebte⁴⁶⁶ und als *Ma(n) von Hochdorf* in gesundheitsbewußten Bevölkerungskreisen landauf landab bekannt war. Ursprünglich Bauer und Weber, betätigte er sich zeitweilig auch als Zigarrenmacher.

Daneben betrieb er eine ausgedehnte Praxis als Heilkundiger. Er verstand es, ein Pflaster gegen Blutvergiftungen, offene Wunden, böse Füße, Hexenschuß und ähnliche Erkrankungen nach einem althergebrachten Familienrezept aus Kräutern, Ölen und Fetten herzustellen, die bei seinen Patienten offenbar gut anschlügen. Er heilte auch durch *Sympathie*, also durch Gesundheitsprechen und Gesundbeten. Mit der Zeit hatte Etzel einen solchen Zulauf, daß er sich ausschließlich der einträglichen Wunderheilerei widmete und an einem bestimmten Tag in der Woche sogar eine regelmäßige Sprechstunde in Esslingen abhielt. Seine Patienten kamen oft von weit her, und er selbst wurde bis in die Schweiz gerufen, weil er als Spezialist für Blutvergiftung galt. Etzel und seine gleichnamigen Neffen vermarkteten ihre Heilmittel erstmals und auf Dauer in großem Stil. Bei der Gemeindevisitation 1932 etwa wurde die Herstellung des Hochdorfer Naturheilmittels *Etzel's Pflaster* ausdrücklich erwähnt⁴⁶⁷; und sogar noch in den fünfziger Jahren konnte man in einigen Apotheken Pflaster gegen Blutvergiftung kaufen, die auf die alte Rezeptur zurückgingen und den bezeichnenden Namen *Etzela* trugen⁴⁶⁸.

Doch die Hochdorfer standen im 19. Jahrhundert insgesamt keineswegs an der Spitze des medizinischen Fortschritts, wie den Medizinalvisitationen der Oberamtsärzte zu entnehmen ist. Vor allem im Umgang mit Geistigbehinderten waren noch vor gerade einhundert Jahren mittelalterlich anmutende Praktiken im Dorf an der Tagesordnung. So erfahren wir etwa aus einem Medizinalbericht des Jahres 1889: *In Hochdorf wurde eine Blödsinnige, Katharine Sch., vorgefunden, die zugleich epileptisch ist; dieselbe wird einen Teil des Tages in einem kleinen, gänsestallartigen Verschlag im Garten untergebracht, unreinlich gehalten und zeigt das Gesicht voll Wunden. (...) Ebenso wurde die blödsinnige Katharine H. in einer entsetzlich schmutzigen ungeordneten Kammer untergebracht und nur in Lumpen gehüllt angetroffen. Letztere ist auf erfolgten Reiz hin sofort in Pfullingen untergebracht worden*⁴⁶⁹.

Die Hochdorfer Mühle

Doch wenden wir uns nach diesem Exkurs in das Hochdorfer Gesundheitswesen wieder dem örtlichen Handel und Wandel zu. Hier verdient vor allem die Hochdorfer Mühle Erwähnung. Und folgt man der von Karl Kirschmer in seiner *Mühlen-Chronik* entwickelten Theorie, daß im Bezirk Göppingen die Orte mit Burgsitz regelmäßig eine Mühle aufwiesen⁴⁷⁰, dann müßte die Mühle in Hochdorf recht alt sein. Tatsache ist jedoch, daß eine Mühle in Hochdorf erst genannt wurde, als man von einem vermeintlichen Burgsitz längst nichts mehr wußte.

Beim Verkauf eines Zehntanteils in Hochdorf durch Erpf von Ahelfingen an die Sankt Gilgenpflege der Kirche zu Baltmannsweiler im Jahre 1436 wurde bestimmt, daß die Zahlungen *ayn Mylwegs von Hochdorff* und mit Kirchheimer Meß erfolgen sollten⁴⁷¹. Wir haben hier die erste Nennung des Mühlwegs (von Hochdorf nach Reichenbach) vor uns, doch ist damit noch nicht gesagt, daß der Name von einer Hochdorfer Mühle rührt. So fern lag den Hochdorfern das Müllerhandwerk jedoch nicht. Noch im selben Jahr, am 30. Oktober 1436, belehnten nämlich die Grafen Ludwig I. und Ulrich V. den Hans Müller von Hochdorf mit der Mühle zu Reichenbach unter der Mühlhalde nach demselben Recht, wie die Mühlen zu UHINGEN, EBERSBACH und FAURNDAU verliehen waren⁴⁷². Hochdorf gehörte zu dieser Zeit noch den Wernzhausern. Immerhin ist bemerkenswert, daß in Hochdorf bereits ein Müller wohnhaft war. Beim Erwerb der Ortsherrschaft durch die Württemberger im Jahre 1454 ist jedoch in der erhaltenen Urkunde von einer Mühle nicht die Rede. Da die Mühle sich später in württembergischem Besitz befand, können wir wohl annehmen, daß es sie zu dieser Zeit noch nicht gab.

Erstmals hören wir nämlich im Jahre 1524 von der Hochdorfer Mühle. *Lentz Ecker*, so heißt es im Göppinger Lagerbuch, *hatt innen ain Milin, hat hievor sein Vatter Hanns Ecker sälig ingehapt*⁴⁷³.



Mühle (um 1830)

Die Mühle war zu dieser Zeit bereits ein Erblehen. 1555 besaß sie Bartlin Eckher, und es heißt, sie habe Jahre zuvor Lenz Müller gehört. Dieser Lenz Müller ist kein anderer als unser Lenz Ecker von 1524, sicher der Vater des Bartlin Ecker. Offenbar gingen um diese Zeit der Hausname *Ecker* mit dem Berufsnamen *Müller* noch durcheinander, und es ist wohl zulässig, auch den schon 1436 erwähnten Hochdorfer namens Hans Müller in diese Familie zu stellen. Aus den uns vorliegenden Quellen können wir nun schließen, daß die Hochdorfer noch unter der Herrschaft der Wernzhauser über den *Mühlweg* mit der Reichenbacher Mühle verbunden waren, die ab 1436 der besagte Hochdorfer betrieb. 1454 gab es die Mühle noch nicht, aber 1524 bestand sie schon in der zweiten Generation. Es ist deshalb sehr naheliegend, daß die württembergische Herrschaft nach dem Erwerb des Ortes einem fachkundigen Nachkommen des Hans Müller, vielleicht auch ihm selbst, in der Zeit zwischen 1454 und der Jahrhundertwende die Mühlerechte verlieh, die Anfänge der heutigen

Mühle also bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückgehen.

Das Anwesen bestand 1555 aus der Mühle selbst, einem Haus mit Scheuer, drei Viertel Grasgarten und einem Krautländerteil, alles am Mühlbach. Zusätzlich gehörten zum Mühlenlehen noch ein weiteres Tagwerk Gartenland sowie zwei und dreiviertel Tagwerk (etwa hundertdreißig Ar) Wiesen im Schlatt und im Buchacker. Die alte Mühle ist auf der Kieserschen Ansicht von 1683 weit außerhalb des Ortes auf dem rechten Ufer des Talbachs eingezeichnet.

Bei der Mühle handelte es sich um eine Herrschaftsmühle (*der Herrschaft Württemberg Aigenthumb*), für die Bartlin Eckher natürlich Abgaben zu leisten hatte, nämlich ein Pfund Heller, zwölf Schilling und sechs Heller in bar sowie zwei alte Hennen an rechter, ewiger und unablöslicher Gült, die jedes Jahr auf Martini (11. November) in die *Kellerei* (Finanzamt) nach Göppingen geliefert werden mußten. Wenn einmal die Mühle den Besitzer wechselte, so waren ein Pfund fünf Schil-

ling Heller vom Vorbesitzer als *Weglösin* und vom neuen Besitzer derselbe Betrag als *Handlohn* nach Göppingen zu entrichten, insgesamt annähernd zwei Jahresbeträge der üblichen Gült.

Weglösin und *Handlohn* stellten für die Herrschaft eine nicht unbedeutende Einnahmequelle dar, denn die Mühle war dem jeweiligen Müller, wie es im Lagerbuch heißt, *allwegen auf einen Leib geliehen*. Wenn also der alte Müller starb oder vielleicht zu Lebzeiten die Mühle aufgeben mußte, dann fielen die genannten Abgaben bei der Neuverleihung jeweils in voller Höhe an⁴⁷⁴.

1583 gehörte das Anwesen bereits einem neuen Müller, Georg Zimmermann, *Einwohner und Müller zu Hochdorff*, sicherlich ein Schwiegersohn des alten Müllers. Er errichtete neben seiner Mahlmühle eine neue Sägemühle und verpflichtete sich, jährlich auf Martini ein Pfund Heller an Bodenzins zu entrichten. Wenn die württembergische Herrschaft im Amte etwas zu bauen hatte und Bretter benötigte, mußte Müller Zimmermann wie alle anderen Sägemüller um den offenbar günstigen Festpreis von vier Hellern (das Brett) sägen⁴⁷⁵. Die *Bachmülin nechst am Dorff* bildete auch 1598 noch den bedeutendsten herrschaftlichen Besitz in Hochdorf⁴⁷⁶.

Viele Müller wechselten im Laufe der Jahrhunderte, sei es aus wirtschaftlichen Gründen, sei es, weil ein Schwiegersohn eingehiratet hatte. 1608 tritt uns der leibeigene Müller Wolfgang Rieber, 1637 als einer der drei letzten überlebenden Leheninhaber im Dreißigjährigen Krieg der Müller Jerg Spilman in den Quellen entgegen, wie wir oben schon sahen. Ein 1669 verstorbener Caspar Rentz wird ebenfalls als Müller bezeichnet⁴⁷⁷. Und mancher Müller gelangte auch zu öffentlichen Ämtern wie etwa der langjährige *Anwalt* Jerg Wagner⁴⁷⁸. Im Streit um Dienstleistungen erfahren wir auch von den Privilegien der Müller in Hochdorf. Wie schon erwähnt, waren die Hochdorfer im Rahmen der *Hundefron* verpflichtet, Hunde für die herrschaftliche Jagd das ganze Jahr lang durchzufüttern. Nach dem Willen der Gemeinde sollte auch der Lehenmüller Johann Friderich Wagner einen Herrschaftshund halten, doch bewirkte 1747 eine

Intervention des herzoglichen Oberrates, daß der Müller von dieser ihm wohl zu Unrecht aufgebürdeten Fronleistung wieder befreit wurde⁴⁷⁹.

Der Müller Johann Schnabel wurde 1773 erwähnt, als in dessen Haus ein mit Rosmaringeist und verschiedenen Gewürzwaren reisender bayrischer Händler verstarb⁴⁸⁰. Gut zwanzig Jahre später, 1797, soll der heutige Bau erstellt worden sein, der dem Besitzer unter anderem auch als Bad diente, das mit dem Wasser aus dem nahegelegenen *Etrischen* Brunnen gespeist wurde. Unter dem Namen *Welschkornmühle* soll der Betrieb schon damals gut bekannt gewesen sein⁴⁸¹. Im 19. Jahrhundert (vor 1855) umfaßte das Anwesen ein zweistöckiges Wohnhaus, die Mahlmühle, eine Scheuer und einen Hofraum am Mühlbach. Der nahegelegene besagte *Etrische* Brunnen führte übrigens mineralhaltiges Wasser und wurde gegen Ende des letzten Jahrhunderts deswegen auch *Mineralbrunnen* genannt⁴⁸².

Aufgrund wirtschaftlicher Probleme wechselte die Mühle seit 1840 und 1857 fünfmal den Besitzer. 1841 wurde sie von Vinzenz Steiblin an Jakob Wolf verkauft; dieser veräußerte sie 1851 an Matthäus Wagner. Wagner wiederum verkaufte die Mühle 1855 an Max Dürr (*Dirr*), der sie aber nur ein Jahr lang betrieb und sie dann mit allem Zubehör (eine Inventarliste ist vorhanden) 1856 an Christian Bub (*Buob*) von Ebersbach um 4450 Gulden verkaufen mußte⁴⁸³. Als Christian Bub ein Jahr später ebenfalls aufgab, erwarb Johann Michael Zinßer 1857 die Mühle, die seither im Familienbesitz geblieben ist⁴⁸⁴. Zinßer errichtete 1870 einen Anbau, 1879 vergrößerte er die Scheuer. Doch als der verwitwete Müller Gottlob Zinßer 1899 das Anwesen von seinem Vater ererbte⁴⁸⁵, schien zunächst die große Zeit der Mühle vorbei zu sein. In Trockenzeiten reichte das Wasser des Talbachs oftmals nicht aus, um das Mühlrad zu treiben. Folglich konnte der Müller auch nicht mahlen. Das Getreide der Hochdorfer Bauern holte dann eben der Müller aus der nur acht Kilometer entfernten Amtsstadt Kirchheim: Bittere Zeiten für Müller Zinßer. Doch die Elektrifizierung der Gemeinde brachte 1901 auch der Hoch-



Müller Albert Zinßer beim
Mehlausfahren
nach Notzingen 1934

dorfer Mühle Unabhängigkeit von der unzuverlässigen Wasserkraft und somit gute Chancen für ihren Fortbestand in Zeiten wachsender Konkurrenz. 1927 wurde sie umgebaut, 1930 das Wasserrad am Triebwerk abgeändert und 1948 noch einmal modernisiert⁴⁸⁶. Die Hochdorfer Mühle besteht als ein Zeugnis des ältesten Hochdorfer Gewerbebetriebs noch heute.

Wirtshäuser

Es ist an sich kaum verwunderlich, daß wir von den Hochdorfer Wirtshäusern vor allem aus negativen Anlässen erfahren. In der ersten erhaltenen Nachricht von 1661 heißt es nämlich, daß man dort in den Wirtshäusern spielte. Jung Hanß Hohenecker erwarb sich damals einen zweifelhaften Ruf, weil er als Wirt die Leute bis Mitternacht ins Haus holte, wo sie *spiehlen, zechen, fluch(en)*, dabei selbst fleißig mithielt und zudem Frau und

Kinder aus dem Hause jagte⁴⁸⁷. Es sieht aber so aus, daß es zu dieser Zeit nur ein Wirtshaus in Hochdorf gab, von den gelegentlichen Besenwirtschaften einmal abgesehen. 1697 wird es von dem Schneider Jacob Schmid betrieben, der dort auch unerlaubt tanzen läßt⁴⁸⁸.

Im Wirtshaus mußte 1715 eine Schwörbüchse zugunsten des *Heiligen* aufgestellt werden, um die Geldstrafen für das Fluchen gleich einkassieren zu können. Der als Beispiel genannte und damals offenbar verbreitete Fluch *Sau Jerg* etwa kostete zwei Kreuzer. 1720 kam noch eine *Bix* für das Waisenhaus (in Stuttgart) hinzu. Bei Hochzeiten und Weinkäufen sollte in die Büchse gespendet werden, bei jedem Tanz etwa zwanzig bis dreißig Kreuzer. Diese Praxis des Landesherrn scheint sich bewährt zu haben. 1736 befiehlt der Herzog, auf den Hochzeiten einem jedem Gast ohne Unterschied die Sammelbüchse für das Zucht- und Arbeitshaus zum Einlegen einer freiwilligen Gabe vorzuhalten⁴⁸⁹.

Gasthaus und Bäckerei
»zum Lamm«



Die alte »Krone«
von Friedrich Zinßer

Daß es auch Alkoholismus in Hochdorf gab, belegt die Bitte der Müllerin Catharina Wagner, den Wirten zu verbieten, an ihren trunksüchtigen Sohn Georg Wein auszuschchenken⁴⁹⁰.

Seit dem frühen 18. Jahrhundert finden wir eine Reihe verschiedener Namen als Wirte in Hochdorf, so Hans Jerg Vischer (1721), Michel Hohen-ecker (1727), Hanß Jerg Schmid (Weinschank 1728), dann auch schon den örtlichen Bäcker Andreas Mühlhäuser mit seinem Weinschank (1730), den Metzger Johannes Ernst (Ausschank 1734), dann die Wirtsbehausung des Jacob Speiser (1736), den Wirt Michael Mürder (1736) und Hans Michel Weeber (1746)⁴⁹¹. Erst 1760 taucht erstmals der Name einer Hochdorfer Schildwirtschaft auf, als jemand *in des Ochsen Wirths Haus alhier* kommt. 1764 taucht der Ochsen nicht mehr auf, dafür aber der *Löwenwirt* Johann Friderich Maurer, 1767 auch seine Löwenwirtin. Erst 1798 hören wir vom *Lammwirt* Johannes Geiger, 1846 vom *Hirschwirt* Raichle, Gottlob Widmaier 1862. Das Wirtshaus zur Krone bestand schon vor dem Jahr 1848⁴⁹². *Einem verehrl. Publikum von hier und Umgebung* machte 1875 Johann Gehri zur Krone die Anzeige, daß er die von ihm erworbene Wirtschaft am Kirchweihsonntag eröffnen werde, und er versprach seinen Gästen außer ausgezeichnetem Bier, neuem Wein und guten Speisen auch eine schnelle und reelle Bedienung⁴⁹³. Der ehemalige Müller Karl Zinßer wird 1893 als *Kronenwirt* geführt⁴⁹⁴.

Wo wir etwas von Getränken im Wirtshaus erfahren, ist seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts immer nur von Wein die Rede, der als *Halbe* ausgeschenkt wird. Erst 1736 ist auch von Branntwein, 1746 von Bier die Rede, das erst seit einiger Zeit bei Hans Michel Weeber ausgeschenkt wird⁴⁹⁵.

Kirche

Hochdorf gehörte bis zur Reformation in das katholische Bistum Konstanz und wurde dann evangelisch. Organisatorisch gliederte man daraufhin die Gemeinde bis 1842 in die Diözese

Göppingen, seither in das Dekanat Kirchheim unter Teck ein.

Betrachten wir zunächst das kirchliche Leben der Hochdorfer. Schon 1654 bemängelte der Kirchenvisitator, daß die Gemeinde *unfleißig* beim Besuch der Mittags- und Freitagspredigt sowie der Betstunden sei, und es wurde befohlen, *die Kirchen Censur desto fleissiger zu hallten und die absent(es) (Abwesenden) zu notir(en)*. An den seelsorgerischen Fähigkeiten des Pfarrers Wolfarth kann es nicht gelegen haben, denn *mitt dises Pfarrhers Lehr und Predigamt ist man wol zuefriden*, gaben die Gemeindevertreter zu Protokoll; nur wenn es um den Zehnten gehe, so fuhren sie fort, sei er etwas hitzig und zerstreite sich deshalb mit den Hochdorfern. Der Widerspruch zwischen seelsorgerischer Betreuung einerseits und der Eintreibung des Kleinzehnten durch den Pfarrer andererseits sorgte auch in anderen Orten für ständige Spannungen mit den Gemeinden. Noch in den Jahren zwischen 1725 und 1750 schwelte ein nicht enden wollender Streit mit dem Hochdorfer Pfarrer über den Kleinzehntbezug⁴⁹⁶.

Es gab wohl auch andere Gründe außer dem Zehnt, um mit den Hochdorfern nicht zurecht zu kommen. Der durch das Schicksal seiner Tochter Anna Catharina vom Schicksal schon genug gebeutelte Pfarrer Jeremias Haug beklagte 1696, daß seine Predigten gegen das Papsttum und seine wiederholten Verbote, auf die Kirchweih nach Steinbach zu laufen, von manchen Hochdorfern *vorm Bapstum zu Steinbach ausgeschwetzt und noch vil darzu gelogen* werde, so daß er *Lebens halber vor den Papisten nicht sicher sein kan*⁴⁹⁷. Doch Haug kam auch mit seinen evangelischen Hochdorfern nicht zurecht und schied in Unfrieden von seiner Gemeinde. Kurz vor seiner *Resignation*, im Jahre 1701, zog er aus Ärger über den neuen Schulmeister Endriß, der eigenmächtig zwei Mesner eingestellt und darin die Unterstützung der Gemeinde gefunden hatte, noch einmal vom Leder. Er werde, so Haug, *von Schultheißen, Anwald und Richtern angeschnarcht, als wenn sie nur einen Hundsbuben vor sich hätten*, und der achtzigjährige Anwalt Jerg Unger sei *der Richter Redleinsführer* (Rädels-

führer). Da nun, so schimpfte der Pfarrer im Protokoll weiter, ein jeder *Ackerroll* ihn in seinem Amt *anschnarchet*, *obloquirt* (widerspricht), *trotzet und pochet*, so wolle er keinen Kirchenkonvent mehr halten, *es mag alles zu Grund gehen. Wehe meinem Successori* (Nachfolger), so fuhr er fort. *Er wirdt nichts erbauen, so lang das seitterlich Gericht beysam(m)en. Blasen alle in ein Horn, vom Obersten bis zum Understen. Seind undereinander Vätter, Söhn, Schwer, Gegenschweher, hilfft immer einer dem andern hindurch.* Auch einer seiner Nachfolger, Pfarrer Brodhag, dem die *Johler und Schreiber* 1720 zu schaffen machten, beklagte sich über die mangelnde Unterstützung durch die Gemeinde. Es nehmen, so der Pfarrer, *wed(er) Richter noch gemeiner Bürger sein Pflicht in Acht und heisst: wanns nur der Pfarrer nit weiss und inn wird, Gott aber der alles sihet, fürchtet man nicht*⁴⁹⁸.

Daß für den Kirchenbesuch eine den zeitlichen Vorstellungen angemessene Kleidung erwartet wurde, verstand und versteht sich von selbst. Schließlich waren die Gottesdienste zugleich auch gesellschaftliche Veranstaltungen, die den Gemeindemitgliedern eine Möglichkeit zur Selbstdarstellung und Manifestation ihres Stellenwertes in der dörflichen Gesellschaft boten. Diesen Stellenwert dokumentierte in erster Linie der zukommende Kirchenstuhl, nicht zuletzt aber auch die getragene Kleidung. Dies gilt insbesondere für die Honorablen der Gemeinde. In diesem Sinne bat denn auch der Pfarrer 1715 die Richter und die ganze Gemeinde auf das Rathaus und ermahnte sie zur *Erhaltung der Pietät und gottseeligen Wandels*. Die Richter, denen in der Kirche besondere Richterstühle zustanden, sollten *in geziemendem Habitt, wie es ihr Ampt erfordert*, zu den Predigten und Gottesdiensten erscheinen. Bei Beichte und Abendmahl wie auch bei Hochzeiten sollten die Männer die *Kirchenröcke* tragen. Diese Aufforderung wiederholte der Pfarrer auffallend oft, was wiederum darauf schließen läßt, daß es mit der Beachtung dieser Vorschrift nicht weit her gewesen sein muß. Weder Alte noch Kinder sollten 1717 barfuß in die Kirche kommen, denn die Kirche sei, so der Pfarrer, *kein Kuh- od(er) s(alva)*

v(enia) Saustall, sondern Gotteshauß. Die Frauen sollten sich an Sonn- und Feiertagen *in ihrem gebührenden Weiber Habit mit Krägen und nicht wie ledige Mägd* (die offenbar keine Krägen tragen durften) bei der Predigt einfinden⁴⁹⁹. Welche Vorstellungen die in dörflicher und moralischer Enge eingezwängten Hochdorfer zur gleichen Zeit wohl von exotischen Welten gehabt haben müssen, als man sie 1715 zur Beisteuer für das Bekehrungswerk an den *Malabarischen Heyden in Ost=Indien auf der Cüsten von Coromandel* in Indien heranzog⁵⁰⁰?

Die Vereinbarung der werktäglichen landwirtschaftlichen und handwerklichen Tätigkeiten mit den Forderungen des Gottesdienstes brachten in früheren Jahrhunderten zahlreiche Probleme mit der Geistlichkeit. So gab es zum Beispiel klare Regelungen, wann die Hirten mit der Herde das Dorf verlassen durften und wann sie wieder ins Dorf kommen mußten. An Sonn- und Feiertagen sollten sie um 10 Uhr, an Bußtagen um halb 10 Uhr *einfahren* und den Gottesdienst besuchen, die Hirtenbuben auch die *Kinderlehre*⁵⁰¹. Diese Unterweisung in der christlichen Glaubenslehre war für alle Ledigen bis zum vierundzwanzigsten Lebensjahr Pflicht. Der Unterricht mit dem ebenfalls als *Kinderlehr* bezeichneten Lehrbuch bestand in einem Wechsel von Frage und Antwort über den Katechismus, das Vaterunser und die Zehn Gebote. Darüber hinaus scheint man in Hochdorf noch besondere Akzente der religiösen Erziehung der Erwachsenen gesetzt zu haben. Die ledigen Leute sollten nicht nur an den Sonntagen *in geist(lichen) Sachen sich üben* und an den Sonn- und Feiertagen beim Läuten zur *Kinderlehr* in der Schule zusammenkommen, sondern auch unter der *Inspection* des Schulmeisters *mit Lesen u(nd) andern geist(lichen) Sachen sich üben*, außerdem dem Schulmeister wöchentlich eine *Schrift* bringen. Es bleibt zu bezweifeln, daß diese Form der Sonntagsgestaltung in religiösen Übungen sich dauerhaft hat durchsetzen können. Zunächst allerdings betrieb man die Übungen mit Ernst, wurden doch im April fünf junge Männer bestraft, weil sie entgegen der pfarramtlichen Anordnung an Sonn- und

Feiertagen mehrfach nicht in der Schule erschienen waren⁵⁰². Diese Sonntagsschule wurde im 18. Jahrhundert überall im Lande für die vierzehn- bis achtzehnjährigen Jugendlichen eingeführt, um den Unterrichtsstoff der Deutschen Schule zu vertiefen, auch Rechnen und Briefschreiben zu üben⁵⁰³. Ab 1822 fand sie in Hochdorf auch während der Winterszeit statt, und das Holz für den Ofen stellte die Gemeinde. Für den Mehraufwand erhielt der Schulmeister zwei Gulden pro Winterhalbjahr⁵⁰⁴.

Auch die Lebensverhältnisse müssen für den Pfarrer oft zu wünschen übrig gelassen haben. 1654 klagte er über das Pfarrhaus, das *so gar baulos* (von schlechter Substanz) sei. Später, 1686 und 1693, heißt es dann, das Pfarrhaus, aber auch die Kirche, seien *fein gebaut*. Vermutlich handelt es sich hier um eine Renovierung und nicht um einen wirklichen Neubau, was zumindest für die Kirche als eindeutig festgestellt werden kann. Angeblich soll die *Pfarrbehausung* nämlich schon im Jahre 1494 erbaut worden sein, 1561 wird das Gebäude jedenfalls erwähnt. Es bestand zu dieser Zeit aus zwei Stuben und einem Keller. Die Baulast trug die Adelbergische Pflege, während die Gemeinde das Bauholz stellte. 1763 ist das Gebäude *in seinem Stand*, womit wohl gesagt werden soll, daß es sich damals in gutem Zustand befand. Obwohl es um 1721/1722 grundlegend renoviert worden sein soll, befand sich das Gebäude in den achtziger Jahren erneut in schlechtem Zustand, wurde aber noch als brauchbar bezeichnet. Zu diesem Zeitpunkt enthielt es an Wirtschaftseinrichtungen je einen gepflasterten Pferde- und Rinderstall, einen angebauten Hühnerstall aus Holz, eine 1710 erbaute Scheuer (die heutige Ortsbücherei) sowie ein gepflastertes Back- und Waschhaus aus dem Jahre 1705 mit zwei Backöfen und, wie ausdrücklich vermerkt wird, einem Schweinstrog aus Holz⁵⁰⁵.

Über das Erbauungsdatum der Vorgängerin der heutigen Hochdorfer Martinskirche ist nichts bekannt. Möglicherweise bestand sie schon bei der ersten Nennung im Jahre 1275 und wird auch in diesem Fall nicht das erste Kirchengebäude in

Hochdorf gewesen sein. Auf dem Sturz des Nordportals liest man innen in spätgotischer Minuskel-schrift die Zeichen *andreas me....d*. Hinter diesen Zeichen verbirgt sich der schon oben erwähnte, im Jahre 1442 genannte Pfarrer Andreas Meffrid. Sollte der Turm in seiner Amtszeit errichtet worden sein? Steht als zusätzliches Indiz der in diesem Jahr auf die Fürsprache des gräflich württembergischen Kaplans Konrad hin gewährte Abgabenerlaß vielleicht mit einem Hochdorfer Kirchenbau in Verbindung? Wir können diese Fragen heute noch nicht beantworten, doch wissen wir, daß 1697 der Kirchturm auf der Westseite bereits baufällig und 1705 das Kirchendach defekt war. Aus der Tatsache, daß man in demselben Jahr schon einmal dreihundert Gulden für einen eventuellen zukünftigen Kirchenbau auf die hohe Kante legte, kann man bereits zu diesem Zeitpunkt auf erheblichere Bauschäden schließen⁵⁰⁶. Weitere Reparaturen der Kirchturmuhre (1716) und des Kirchendachs (1719), auf dem sich seinerzeit ein Storchennest mit zwei Jungen befand, folgten⁵⁰⁷.

Am 30. April 1722 schließlich zerstörte ein *Wetterstreich* (Blitz) den Kirchturm, die Uhr und das Glockenwerk der Martinskirche. Zwar erhielt die Gemeinde für ihr Kirchenbauwesen einen Zuschuß von fünfzig Gulden aus der Landschaftskasse, doch hatten die neuerlichen Reparaturkosten das Heiligenvermögen merklich erschöpft. Der Entschluß, eine neue Kirche zu bauen, wird unter diesem Eindruck immer festere Formen angenommen haben⁵⁰⁸. Dennoch reparierte man zunächst weiter wie im Jahre 1747, als das schadhafte Kirchturmdach schon wieder neu geplattet werden mußte. Sollte das Geld aus einer Kirchenkollekte für den Kirchenbau in Hochdorf, das Heiligenpfleger und Schulmeister 1752 bei der Kirchenkastenverwaltung in Stuttgart abholten, für diese Erhaltungsmaßnahme oder etwa für einen geplanten Neubau verwendet werden⁵⁰⁹?

Tatsache ist, daß die Kirche schon 1769 für die stetig wachsende Bevölkerung einerseits zu klein war, andererseits die Hochdorfer aber auch fürchteten, daß *die baufällige Empor Kirchen endlich einstürzen und viele Menschen elendiglich in der*

Kirchen erschlagen werden könnten. Sie planten deshalb schon in diesem Jahr den Neubau ihrer Martinskirche für 2100 Gulden und hofften ein wenig, die Baukosten dem Staat als Rechtsnachfolger des Klosters Adelberg aufhalsen zu können, was jedoch nicht gelang. Die Baulast hatten nämlich nach altem Herkommen die Gemeinde und der *Heilige* gemeinsam zu tragen. Wohl oder übel mußte nun die Gemeinde einen Kredit für die Hälfte der Bausumme aufnehmen. Schon vor dem Mai 1774 hatte man die alte Kirche vollständig *vom Boden hinweggebrochen* (abgerissen) und den Baugrund vorbereitet, so daß die neue Kirche *mithin gantz neu erbaut* werden konnte. Nach dem architektonischen Befund blieben seinerzeit freilich der gotische Kirchturm und Teile der Außenmauern erhalten und wurden in den Neubau einbezogen. Der Schmied Johann Michael Weber stiftete die neue Kanzel, während der Kirchheimer Johannes Beller die Bemalung der Kirche ausführte.

Dieser Neubau ging zügig voran und sollte bis *Johanni* 1774 einschließlich Bedachung fertiggestellt sein. In der Zwischenzeit wurde, weil das Rathaus zu *ungeräumig* war, der Gottesdienst in der Adelberger Zehntscheuer gehalten, die bis zur Erntezeit zur Verfügung stand⁵¹⁰. Die Terminplanung für den Bau scheint eingehalten worden zu sein, denn schon am 2. Oktober beriet der Kirchenkonvent über die Verteilung der Stühle in der neuen Kirche. Die Kirchenstühle (*Kirchenständ*) wurden seither an die Bürgerschaft als festgelegte Plätze zugewiesen und bei Vakanz um ein bis zwei Gulden weitervergeben⁵¹¹. Die 1774 getroffene Regelung blieb übrigens bis in unser Jahrhundert hinein gültig. Die Kirche selbst wurde nach dem Inhalt verschiedener Schriftstücke, die man 1958 in der Kirchturmkugel fand, in den Jahren 1845, 1859, 1906 und 1931 renoviert. Eine grundlegende Renovierung fand 1983 bis 1984 statt⁵¹².

Die neue Kirche nahm bald nach ihrer Fertigstellung einen prominenten Kirchgänger regelmäßig auf, den Herrn von Palm aus Steinbach, der dem Pfarrer im August 1778 gut fünfundzwanzig Gulden als einmalige Zahlung für den sonntägli-

chen Klingelbeutel spendete. Der badische Geheime Rat Eberhard Heinrich von Palm war seit 1776 evangelischer Erbe des Palmschen Senioratsfideikommisses im katholischen Steinbach. Schwere Auseinandersetzungen mit seinen Untertanen und vor allem mit dem streitbaren katholischen Pfarrer Schmid trieben ihn offenbar in die Kirche nach Hochdorf⁵¹³.

Doch nicht nur die Kirche, auch die Kirchmauer litt schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts an Altersschwäche. Das alte baufällige *Beinhäusle* wurde 1707 abgebrochen und die darinnen befindlichen *Todtengebein in eine Gruben zusammen verscharrt*. Die Steine verwendeten die Hochdorfer zur Ausbesserung ihrer Kirchhofmauer⁵¹⁴. Bereits 1741 war sie wieder eingefallen und mußte aufgerichtet werden. Die Baulast trugen Gemeinde und der *Heilige* gemeinsam. Pfarrer, Schultheiß und Richter baten in einer Eingabe an den Kirchenrat um Ausschreibung einer Kollekte, weil der *Heilige* mittellos sei und die Bürger die entstehenden Kosten von achtzig Gulden wegen ihrer *Armuthey* aus dem Steueraufkommen nicht mehr erbringen könnten neben all dem, was sie schon bisher an Unkosten für den *Heiligen* übernommen hätten⁵¹⁵.

Mit dem Kirchenneubau waren die Hochdorfer mit ihren Ausgaben noch nicht am Ende. 1786 wurde die große Glocke durch einen Sprung unbrauchbar. Der Uhrmacher Spiz von Kirchheim soll versuchen, sie durch Einbohrung oder Einsägung des Sprungs wenigstens auf einige Jahre zu reparieren. Offenbar blieb der Versuch ohne Erfolg, denn bereits im selben Jahr wurde unter Verwendung des Metalls der alten Glocke eine neue gegossen. An den Kosten von rund 293 Gulden trug der *Heilige* die Hälfte⁵¹⁶. Auch die Kirchenglocke, als Zeitgeber der ganzen Gemeinde treffend *Fleckenuhr* genannt, war 1793 so defekt, daß der besagte Uhrmacher Spiz aus Kirchheim mit der Anfertigung einer neuen beauftragt wurde⁵¹⁷. Am 24. April 1863 wurde nach einer Neubeschaffung *eine ältere Kirchenglocke mit Viertel- und doppeltem Schlagwerk*, die für einen Uhrmacher zur *Umarbeitung geeignet* sei, auf dem Rathaus ver-

kauft⁵¹⁸. Die alte Uhr von 1793 hatte den Hochdorfern somit über zwei Generationen gedient.

Die erste Orgel in der Hochdorfer Kirche muß im Dezember 1740 oder im Januar 1741 angeschafft worden sein. Da mit dem Orgelspiel auch Einkünfte zu erwarten waren, legten die Gemeindevorteiler rechtzeitig die Tarife fest. So sollte dem zukünftigen *Orgelschläger* bei Hochzeiten und *Leichen* (Begräbnissen) fünfzehn Kreuzer, dem Vorsänger fünf und dem Orgelzieher zwei Kreuzer an Belohnung gezahlt werden, bei Taufen allerdings nur den halben Tarif. Jedem Hochdorfer stand es frei, zu den genannten Gelegenheiten die Orgel spielen zu lassen. *Auf die Orgel* stellte man Andreas Müller, Jacob Speiser und Michel Hohenecker, um *dem Gesang fortzuhelfen*⁵¹⁹.

Anfangs schlug der Schulmeister Johann Konrad Maurer die Orgel, doch waren die Hochdorfer schon bald mit seinem Spiel nicht mehr *content* (»zufrieden«). Ein langer Streit bahnte sich nun an. Joseph Unger erbot sich nämlich, seinen Sohn Martin auf eigene Kosten im Orgelspielen ausbilden zu lassen, bis die *Com(m)un mit ihm content seye*. Dafür soll er, der Vater, anstelle des bisherigen Vorsingers die Personalfreiheit, also die Freiheit von Gemeindefronleistungen, genießen. Offenbar ging die Gemeinde auf diesen Vorschlag ein und erhöhte das Entgelt für das Orgelschlagen auf zwanzig Kreuzer. Lange kann der kleine Unger aber nicht gelernt haben, denn einige Wochen später hielt Schulmeister Maurer im Kirchenkonvent an, man möge ihm doch das Orgelspielen wieder zukommen lassen. Der Konvent blieb bei seinem alten Beschluß, den Schulmeister singen und den kleinen Unger spielen zu lassen, stellte aber in Aussicht, daß später einmal das Orgelschlagen wieder zum Schuldienst gezogen werde. Die Folge war ein zehrender Streit unter den Kirchenmusikschaffenden in Hochdorf, denn offenbar empfand der Schulmeister seine Situation als unerträglich. Auch der Musikgenuß muß in diesen Monaten ein sehr zweifelhafter gewesen sein, wird doch ausdrücklich erwähnt, daß die Uneinigkeit, wie sie sich deutlich im Einsatz zeigt, der Kirchenmusik nicht gut tue. Schulmeister

Maurer verstand es offenbar, zur Qual seiner Zuhörer mit dem Gesang bewußt zu spät einzusetzen. Um ihn günstiger zu stimmen, erlaubten ihm endlich die Konventsrichter, alle vierzehn Tage auch einmal zu spielen und einen anderen vorsingen zu lassen. Schließlich zerstritt sich der Schulmeister wegen des Orgelschlagens auch noch mit seinem Vorsänger Johann Friedrich Bracher, der diese Kunst offenbar auch beherrschte, so daß am Ende sogar das Oberamt eingreifen mußte. Bracher wurde abgesetzt, und der Schulmeister durfte in Zukunft wieder selbst spielen, allerdings seinem eigenen Angebot entsprechend unentgeltlich. Allerdings hatte Maurer schlecht kalkuliert, denn die Gemeinde stand nun vor dem Problem, daß niemand den Vorsänger machen wollte, wenn der Schulmeister die Orgel schlug, denn für das Vorsingen gab es keinen Vorteil. Also bestimmte man den Schulmeister zusätzlich zum Vorsänger und löste auf diese Weise den Hochdorfer Orgelstreit⁵²⁰.

Schon 1818 war die Orgel so *gänzlich in Zerfall*, daß die Hochdorfer eine Reparatur nur für hinausgeworfenes Geld ansahen. Der Orgelbauer Johann Victor Gruohl in Bissingen bot für 675 Gulden gegen Inzahlungnahme der alten eine neue Orgel an, in die er einen Fagottbaß einbauen wollte. Im Oktober 1818 wurde die Orgel geliefert und gestimmt. 1902 schließlich richtete die Firma Goll und Sohn aus Kirchheim für 3500 Mark eine neue Orgel mit elf Registern in der Hochdorfer Kirche ein. Mechanik und künstlerische Gestaltung wurden in der Tagespresse überschwenglich gelobt⁵²¹.

Erwähnen wir hier auch noch andere Sehenswürdigkeiten der Kirche, den bemerkenswerten kreuzrippengewölbten Taufstein aus dem 12. bis 13. Jahrhundert⁵²², und das anatomisch meisterhaft gearbeitete Kreuzifix mit ausdrucksvollem Gesichtsausdruck und naturalistischer Körperhaltung. Daß es aus der Ulmer Schule, wahrscheinlich von einem Schüler Syrlins stammt, wird von den einen vermutet. Andere weisen es eher einem Esslinger Bildhauer zu, dessen Werke an Hans Syfer gebunden sind. Einig ist man sich im Entste-

hungszeitraum zwischen dem Ende des 15. und dem Anfang des 16. Jahrhunderts⁵²³. Auf welchem Wege das Kunstwerk nach Hochdorf kam, ist bislang nicht bekannt. Die Vermutung, der Adelberger Abt Ludwig Wernher habe es der Kapelle seines Heimatortes vermacht⁵²⁴, ist jedenfalls nicht mehr haltbar, seitdem man weiß, daß dieser Abt aus Hochdorf am Neckar stammte. Merkwürdig ist, daß im Inventar der Kirchenornate von Hochdorf aus dem Jahr 1571 lediglich zwei vergoldete Hostienbüchsen aus Kupfer, eine Monstranz aus Messing, drei Altarleuchter aus Zinn und ein Glöcklein aus Messing genannt werden⁵²⁵. Von einem in dieser fürwahr dürftigen Ausstattung sicherlich auffälligen Kruzifix ist keine Rede. Sollte es erst später auf unbekanntem Wege nach Hochdorf gelangt sein?

Katholiken in Hochdorf: eine religiöse Minderheit

Ein Tagelöhnerpaar lebte 1654 im Dorf, das zwar als *papistisch* (katholisch) bezeichnet wurde, dennoch in die evangelische Kirche ging und die Kinder in die Schule schickte. Mehr Probleme sah der Pfarrer mit einem Bauernknecht aus Unterlenningen, denn dem Visitationsbericht zufolge ist er *ein Papist und will nitt mehr herumb*⁵²⁶. Noch 1703 werden in Hochdorf eine *papistische* Magd aus Steinbach sowie ein Bürger von dort mit Weib und Kindern genannt, die, wie es heißt, nicht störend auffallen. Doch um 1706 hatte sich das Bild bereits gewandelt. Zehn *papistische* Personen, darunter der Kühhirt mit Frau und drei Kindern, wohnten jetzt am Ort, doch *weilen nun dieße alle ohnärgerlichen Wandels, so werden sie tolerirt. Dem Ehemann Örtlin aber ist bey continuirendem schlimmen Wandel und Scatirung über die Religion die Extermination angekündigt worden*⁵²⁷. Der Schneider Michel Örtlin sei ein *Apostata* (Abgefallener) geworden, vermerkt der Kirchenkonvent 1693, und es ist erstaunlich, daß er im Ort leben bleiben konnte. Er gehe in keine Kirche, laufe *päpstischen Kirchen und Pfaffen nach* und gehe häufig auf Wallfahrten; er

hält seine Kinder vom jährlichen *Examine* ab. Örtlin versprach dann zwar dem Spezial bei der Visitation, *das Bapstum fahren zu laßen*, wurde aber später mit einem katholischen Gebetbuch angetroffen. Er sei verloren, seufzte schließlich der Pfarrer, doch sollen ihn die Hochdorfer wegen seiner Religion nicht mehr *vexiren*. Zum Leidwesen des Pfarrers kamen auch Augustiner (1702) aus Schwäbisch Gmünd und Kapuziner aus Dürnau in den Ort, um in den Haushalten die jeweils katholischen Ehehälften im Glauben zu bestärken⁵²⁸. Örtlin soll 1683 zur katholischen Konfession konvertiert sein⁵²⁹. Er versuchte sich gelegentlich auch selbst im Bekehrungswerk und brachte den Schuhmacher Hanß Jacob Schmid schon dazu, im Nachbarort Steinbach zunächst die Messe und anschließend das Wirtshaus zu besuchen⁵³⁰. 1716 lebt in Hochdorf ein *päpstischer* Bürger, ebenso 1721. 1731 sind es drei, 1732 fünf *Papisten*, die aber *keine Ungelegenheiten* verursachen. Acht Katholiken wohnten 1738 in einem Haushalt auf der Ziegelhütte. Sie gingen nach Steinbach in die Kirche und verhielten sich still, waren 1740 aber schon nicht mehr im Ort⁵³¹.

Ein Todesfall wirft ein weiteres Licht auf das Verhältnis von evangelischen und katholischen Christen in Hochdorf. Ein junger Katholik verschied 1760 in Hochdorf am *Schlagfluß*. Er hatte im Haus des Ochsenwirts ein Glas Wein getrunken. Als der Richter Eschenbächer sah, daß der junge Mann sichtlich geschwächt war und es außerdem draußen regnete, behielt er ihn über Nacht in seinem Haus. Am nächsten und am folgenden Tag behandelte der Barbier aus dem katholischen Steinbach den Kranken. Als nun auch dort bekannt wurde, daß der junge Mann in Hochdorf Katholik war, kam schließlich auch ohne Wissen des hiesigen Pfarrers der katholische Geistliche von Steinbach zu dem Sterbenden und blieb bei ihm, bis er verschieden war. Ob dem Katholiken, was die Obrigkeit brennend interessierte, auch vor seinem Tod die Sakramente erteilt worden waren, konnte niemand bezeugen, weil der Steinbacher Priester alle Anwesenden aus dem Zimmer geschickt hatte⁵³². 1885 lebten unter den 938 Hoch-

dorf fern lediglich sieben Katholiken⁵³³. Die heutige katholische Gemeinde ist im wesentlichen erst nach 1945 gewachsen.

Schule und Schulmeister

Von manchem Hochdorfer Schulmeister aus der Anfangszeit des dörflichen Schulwesens sind uns kaum mehr als der Name und einige Daten über ihre Dienstjahre erhalten. Daß Jakob Wanner der erste Schulmeister in Hochdorf war, behauptet Carl Mayer in seinem Artikel »Wie Hochdorf seine Schule erhielt« aus dem Jahre 1932 und stützt sich dabei auf ungenannte Quellen.

Im August des Jahres 1561, so schreibt Mayer, erschien vor dem herzoglichen Kirchenrat in Stuttgart der Hochdorfer Bürger Jakob Wanner und überbrachte ein Schreiben des Inhalts, daß Schultheiß, Gericht und ganze Gemeinde zu Hochdorf einen Schulmeister wünschten, der ihre Jugend unterrichte und zugleich das Mesneramt versehe. Zwar könne dem Ortsgeistlichen bei den jährlich zweimal stattfindenden Prüfungen das Zeugnis ausgestellt werden, daß er sich mit großem Fleiß um die religiöse Unterweisung der Kinder bemühe; aber wenn diese nicht täglich in der Schule lernten, könnten sie den Katechismus nicht fassen und nicht behalten. Wir haben uns darum, so heißt es in dem Schreiben weiter, mit dem Pfarrherrn und Generalsuperintendenten Jakob Andreä von Göppingen besprochen u. uns dahin verständigt, daß wir zur Schule geben acht Gulden an Geld, 4 Scheffel Haber und einen Wagen Heu. Wir bitten den Herzog, uns zu unsrer Schule eine reiche Beisteuer zu geben und dem Ueberbringer dieses Schreibens, Jakob Wanner, der sich im Examen als tauglicher Lehrer erwiesen und zu Mehrstetten seither Schule gehalten hat, nach Hochdorf zu bestellen, damit unsre Jugend zur Zucht und Furcht Gottes erzogen werde. In einem Beibericht bekräftigt Jakob Andreä den Inhalt des Gesuchs und empfiehlt der Regierung die Schaffung einer Schulstelle in Hochdorf.

Beim herzoglichen Kirchenrat fand Jakob Wanner mit seinem Schreiben eine freundliche Aufnahme.

Ehe man jedoch eine Schule in Hochdorf errichten u. einen Lehrer anstellen konnte, mußte man sich über den Unterhalt der Schule und des Lehrers im klaren sein. In den meisten Ortschaften des Landes besann man sich in einem solchen Fall nicht lange. Man nahm die Mittel hiezu aus dem »Heiligen«, übertrug dem bisherigen Mesner die Schulstelle und gab ihm, wenn es gut ging, noch einige Gulden als Belohnung für sein neues Amt. In Hochdorf ließ sich diese Regelung nicht so leicht durchführen, weil das Amt des Schützen mit dem des Mesners vereinigt war und niemand sicher nachweisen konnte, ob das Einkommen des Schützen und Mesners einst dem Kirchengut entnommen worden, oder ob auch die bürgerliche Gemeinde ihren Teil dazu beigetragen hatte. Nach den Vorstellungen des Göppinger Renovators (Grundbuchbeamten) war das Einkommen des Mesners der geistlichen Verwaltung entnommen worden. Da die Zehntgefälle ursprünglich kirchlichen Zwecken dienten und der Hochdorfer Schütz und Mesner ungefähr 19 Scheffel aus den Gütern einiger Untertanen als Fruchtzenten und aus 64 Tagwerk Wiesen den Heuzehnten bezog, so konnten die Vertreter Hochdorfs die Behauptung des Renovators nicht entkräften. Sie waren zwar erbötig, einem Schulmeister alles Lieb's und Gut's zu erweisen und ihm das gutwillig zu geben, was ihm um derend Willen gebührt. Aber einer Trennung der beiden Aemter konnten sie nicht zustimmen, weil der Mesner bei der Uebernahme des Schuldienstes nicht auch noch den Schützendienst versehen könnte. Zudem handle es sich nur um die Unterweisung von 6-8 Knaben, die nur zur Winterszeit die Schule besuchen würden. Wenn fürstliche Gnaden trotzdem einen Schulmeister bei ihnen anstellen wolle, so sollte dieser aus der geistlichen Verwaltung von Göppingen bezahlt werden.

Der Widerstand der Gemeinde veranlaßte die Regierung, sich über die Hochdorfer Verhältnisse, insbesondere aber über das Vermögen des Heiligen (Kirchenpflege) unterrichten zu lassen. Der Göppinger Obervogt Christof von Degenfeld, zu einem Bericht darüber aufgefordert, läßt Schultheiß und Gericht vor Amt bitten und bespricht mit ihnen die Sache. Zu seinem Erstaunen muß er feststellen, daß

die Vertreter Hochdorfs von der Eingabe um Errichtung einer Schule nichts wissen. Sie geben zu Protokoll, daß ihnen eine eigene Schule für 8–10 Knaben zu teuer zu stehen komme und sie niemals daran gedacht hätten, um eine solche zu bitten.

Wer die Eingabe verfaßt hatte, wurde nicht weiter untersucht. Für die Beamten der herzoglichen Kirchenräte wäre diese Frage leicht zu beantworten gewesen. Eine Handschriftvergleichung in den Akten hätte ergeben, daß Jakob Wanner der Schreiber gewesen. Ob er zu diesem Schritt von seinem Protektor, dem Spezialsuperintendenten und Pfarrherrn Johann Scheyring von Faurndau, der als Aufsichtsbeamter der Geistlichen im Amt Göppingen die Errichtung der Schulstelle am eifrigsten betrieb, veranlaßt worden, oder ob er in eigener Verantwortung gehandelt hat, ist aus den schriftlichen Aufzeichnungen nicht zu entnehmen. Seiner Bewerbung, die er am 2. Februar 1562 abgehen ließ, hat diese nicht ganz einwandfreie Handlung nicht geschadet. Der geistliche Herr von Faurndau unterstützte sein Gesuch und schrieb dazu, daß Jakob Wanner in Hochdorf sich christlich, fleißig und wohl gehalten. Er sei einst ein Mönch im Kloster Neresheim gewesen, habe aber während des Schmalkaldischen Kriegs sein Ordenskleid abgelegt, das Kloster verlassen und in Mehrstetten die Schule versehen.

Kaum war die Bewerbungsschrift an den Fürsten abgegangen, so wurde die Ernennung Wanners zum Lehrer in Hochdorf bekannt gegeben. Am 7. Febr. 1562 erhielten die Göppinger Amlleute und der Pfarrer zu Faurndau die Nachricht, daß es des Herzogs Gefallen und heilige Ordnung sei, die Schützendienste in allen Flecken für sich selbst versehen und besolden zu lassen, der Mesnerei Gefälle und Einkommen aber zur Unterhaltung und Hilfe der Schule zu verwenden. Man habe erfahren, daß an der Hochdorfer Jugend im Katechismus und anderer Zucht und Unterweisung viel versäumt worden, sie also eines Schulmeisters besonders bedürftig sei. Ober- und Untervogt sollen daher mit Schultheiß und Gericht des Dorfes beraten und sie dahin bringen, daß sie den Gehalt des Büttels aus eigenen Mitteln bestreiten und das Mesnereieinkommen der Schule überlassen. Ferner sei es des Fürsten Befehl und

Wille, daß dem Jakob Wanner, der ja ohnehin ihr Bürger sei, die Schulstelle übertragen werde.

Nochmals versuchen es die Hochdorfer, durch eine Bittschrift an den Herzog, das vermeintliche Unglück abzuwenden. Sie weisen darauf hin, daß ihr Büttel nicht nur der Gemeinde, sondern auch der Herrschaft wertvolle Dienste leiste. Er habe immer ein scharfes Auge auf die Frachtfuhrleute gehabt und dafür gesorgt, daß kein fremder Fuhrmann durch den Flecken gefahren, ohne den festgesetzten Zoll an die Herrschaft zu entrichten. Man möge sie darum bei ihren hergebrachten Rechten und Gerechtigkeiten lassen. Sie versichern, dem Lehrer behilflich und rätlich zu sein und das Beste für ihn zu tun. Sie wünschen dem Fürsten eine langjährige frische Gesundheit, eine glückliche und friedliche Regierung und geloben, sich in schuldigem Gehorsam, ungespart ihres Leibs, Guts u. Bluts, einer gnädigen Beantwortung ihrer Bitte verdient zu machen.

Sie konnten mit ihren guten Wünschen den Herzog nicht umstimmen. Am 25. Februar werden sie wiederholt abgewiesen und angehalten, dem fürstlichen Befehl sofort nachzukommen⁵³⁴.

Soweit der Bericht von Carl Mayer. Im Verzeichnis der Schulen beim Synodus im Frühling 1581 ist Hochdorf jedenfalls als Schulort noch nicht verzeichnet, sondern erst in den Kompetenzbüchern von 1600⁵³⁵. Die Schule in Hochdorf muß nach dem Versuch mit Wanner entweder doch nicht zustande gekommen oder wieder eingegangen und zwischen 1581 und 1600 erneut eingerichtet worden sein.

Natürlich waren die Schulmeister aufgrund ihrer Schreibkundigkeit für die Erledigung des anfallenden Schriftverkehrs in den Gemeinden bestens geeignet. Mancher unter ihnen bekleidete deshalb auch die Stelle des Gerichtsschreibers, der unter anderem das Protokoll des Gemeindeggerichts zu führen hatte. In den Dörfern war es ihnen allerdings untersagt, die Heiligen- und Waisenrechnungen zu schreiben⁵³⁶. Hier vermutete man offenbar einen Interessenkonflikt, wurden doch die Schulausgaben zu dieser Zeit überwiegend aus dem Heiligenvermögen bestritten. Über den Schulmeister in Hochdorf wird 1583 geklagt, er sei

unfleißig bei der Schule, schreibe den Bauern in den Häusern, darauf werde eine Zeche angestellt und die Schule versäumt; offenbar sind hier private Schreibdienste des Schulmeisters angesprochen. Nach den Kompetenzbüchern von 1600 erhielt der Hochdorfer Schulmeister, der bekanntlich auch das Mesneramt ausübte, außer seiner eigentlichen Besoldung für seine Mitwirkung an der Beerdigung eines Verstorbenen eine Schüssel Mehl und darin etliche Eier, die man nach altem Brauch auf den Altar stellte⁵³⁷.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts versahen Michael Widmanstetter und nach ihm Johannes Butz (1602-1617), ein Schneider von Beruf, die Schule in Hochdorf. Beide wurden regelmäßig gelobt⁵³⁸.

Wir haben keine Anzeichen dafür, daß der Schulunterricht nach 1634 in Hochdorf stattfinden konnte. Auch nach 1639 wird in den Taufbüchern kein Schulmeister genannt. Durch das Reskript vom 10. August 1648 wurde jedoch die allgemeine Schulpflicht in Württemberg für alle Kinder eingeführt und widerspenstige Eltern für die Schulversäumnisse ihrer Kinder mit Strafe bedroht.

Wohl seit dieser Zeit wurde auch in Hochdorf wieder Schule gehalten. Seit 1653 finden wir Jerg Hoff von Offerdingen als vermutlich ersten Schulmeister nach dem Dreißigjährigen Krieg in der Gemeinde. Er hatte damals sechsendreißig Schulkinder, nämlich vierundzwanzig Knaben und zwölf Mädchen, und versah auch gleichzeitig den Mesnerdienst. Allerdings beklagte sich der Schulmeister, daß seine Besoldung geschmälert werde; der Schütz gehe ihm vor und habe bessere Güter⁵³⁹. Immerhin ist es erstaunlich und spricht für die Bildungsbeflissenheit der überlebenden Hochdorfer, daß so kurze Zeit nach dem Kriege am Ort bereits wieder Schule gehalten wurde, eine Praxis, die seither keine Unterbrechung mehr erfuhr.

1661 unterrichtete Schulmeister Hans Greiner dreißig Schüler. Auch sein Nachfolger, der Kirchheimer Baltes Mayer, hatte 1664 nicht mehr als einunddreißig Kinder in der Schule. Er kam übrigens mit den Hochdorfern insgesamt nicht zu-

recht, obwohl viele ihm ein gutes Zeugnis ausstellten. Die meisten waren ihm gram, daß er das Schützenlehen, das um 1645 Schultheiß und Richter ohne Wissen des Oberamts von der Mesnerie, die bekanntlich der Schulmeister besorgte, losgelöst und dem Schützenamt zugewidmet hatten, zurückforderte. Auch mochten viele nicht, daß er den *Muthwillen* der Kinder strafte, der von den *gottlosen Eltern*, wie der Visitator es ausdrückte, gestattet wird. Schließlich war man in Hochdorf auch deswegen über ihn ungehalten, weil er gar das ihm bei seinem Eintritt versprochene Gehalt von sieben Gulden auch tatsächlich einforderte⁵⁴⁰.

Auch David Butz aus Daun, Schulmeister von 1686 bis 1700, sei hier erwähnt. Pfarrer Haug, der sich offenbar mit keinem Schulmeister verstand, wollte ihn wegen seiner *Art undt Manir zu lehren nicht loben*, während sich Schultheiß und Richter mit ihm durchaus zufrieden zeigten. Dieser Zustand hielt an. Schließlich wollte Butz wegen seiner Probleme mit Pfarrer Haug zum Kummer der Richter gar seinen Dienst quittieren, doch schien sich das Verhältnis zwischen Pfarrer und Schulmeister nach diesem Warnschuß zunächst gebessert zu haben. 1690 bekundete nämlich auch Haug vereint mit Schultheiß und Richtern, daß er mit dem Butz zufrieden sei. Er schreibe mittelmäßig (was nicht negativ gemeint war), singe wohl und verhalte sich tadellos, so wurde ihm jetzt und in Zukunft attestiert⁵⁴¹.

Doch der Schein trog. Die Differenzen zwischen Haug und Butz waren zum Teil auch physischer Natur. Im Tabakrauchen des Schulmeisters sah der Pfarrer nämlich ein schweres Laster und berichtete 1693 über ihn, der Schulmeister sei *ein solcher Tabakbruder, daß er selbigen frißt und saufft, vor, in(n) und nach dem Gottesdienst dem Pfarrer einen großen Unlust verursacht, daß er dabey vergehen möchte*. Neben dem Tabak scheint Schulmeister Butz auch ein Freund des Rohrstocks gewesen zu sein, wird er doch vom Kirchenkonvent ermahnt, die Kinder nicht blutig zu schlagen, sondern *eine väterliche Zuchtruhen* zu gebrauchen⁵⁴².



Unterschrift Hanß Caspar Enderis Schuelmeister 1713

Die Zahl der Schulkinder belief sich in den Jahren 1686 und 1687 auf sechzig bis zweiundsechzig, ging aber 1688 bei gleichbleibender Bevölkerungszahl auf dreiundfünfzig zurück⁵⁴³. Erstmals hören wir bei der Visitation von 1676, daß außer der bislang üblichen Winterschule auch Sommerschule an zwei Tagen in der Woche gehalten wurde⁵⁴⁴, eine von den Eltern ungeliebte Einrichtung, deren geringe Wertschätzung sich deutlich im Schulbesuch der Kinder niederschlug. Waren nämlich 1690 in der Winterschule genau fünfzig Kinder gemeldet, so besuchten die Sommerschule nur dreiunddreißig. Dieses Mißverhältnis blieb auch in Zukunft mit wenigen Ausnahmen bestehen⁵⁴⁵. Die Kinder benötigte man eben als Arbeitskräfte auf dem Feld. Dabei fand die Sommerschule zeitweise nur an den Sonn- und Feiertagen statt, an denen im Gegensatz zu heute eine absolute Arbeitsruhe auch im landwirtschaftlichen Betrieb eingehalten werden mußte; ab 1708 sind wieder zwei halbe Unterrichtstage unter der Woche belegt, nämlich der Dienstag- und Freitagvormittag⁵⁴⁶.

Ein Schulhaus gab es zu dieser Zeit noch nicht, und Schulmeister Butz unterrichtete in seinem eigenen Hause. Erst 1702 trug man sich mit dem Gedanken, auf dem Rathaus eine Schulstube einzurichten, verschob aber das Projekt zwei Jahre später auf bessere Zeiten. Jacob Vollmar, in dessen Haus der Schulmeister unterrichtete und wohl auch wohnte, erhielt im Jahr drei Gulden an Hauszins. Erstaunlich ist, daß man unter diesen Bedingungen 1705 in die Hochdorfer Schule auch neun evangelische Kinder aus den katholischen Orten Welling und Steinbach aufnehmen konnte⁵⁴⁷.

Auf Georgii 1700 wurde der noch ledige, siebenundzwanzigjährige Johann Caspar Enderiß aus Erdmannsweiler zum Schulmeister und Mesner ernannt. Der *Ludimoderator*, wie man den Schulmeister auch bezeichnete, hatte gegenüber seinen Vorgängern den Vorzug, bereits in den ersten Dienstjahren *von jedermann geliebt und gelobt* zu werden, ein Zustand, der von Dauer blieb. Freilich hinderte diese Neigung die Hochdorfer Eltern nicht daran, sogar ihre jüngsten, zur Schule tauglichen Kinder lieber auf das Feld als in die Sommerschule zu schicken, in der bis zum Beginn der Erntezeit der bestehenden Schulordnung gemäß täglich von 7 bis 10 Uhr Unterricht gehalten wurde. Pfarrer Brodhag, dem die Bildung seiner Hochdorfer sehr am Herzen lag, schlug unter diesen Umständen vor, daß die Kinder zuhause auch Rechnen lernen sollten; darüber hinaus regte er an, für die jungen Männer und Gesellen eine *Nachtschule* einzurichten. Dieser Vorschlag, mit dem der Pfarrer seiner Zeit weit voraus war, wurde zumindest eine Zeitlang angenommen. Die Eltern schicken ihre Kinder wegen des *Grasens, Ochsen-, Roß- und Ganßhüttens* nicht in die Schule, klagt der Schulmeister, obwohl 1716 der Unterricht in der Sommerschule nur noch an Sonn- und Feiertagen sowie am Dienstag- (später Mittwoch-) und Freitagvormittag stattfand. Folglich griff man zu drakonischen Strafmaßnahmen. Für die Weigerung eines Kindes, in die Schule zu gehen, wurde ein Tag Zuchthäusle verhängt, den selbstverständlich das Kind abzusitzen hatte und nicht die Eltern. Manche behielten sogar ihre bereits siebenjährigen Kinder noch zuhause, andere entschuldigten den säumigen Schulbesuch ihrer Kinder mit dem Mangel an Kleidern. Insofern trugen wohl auch

Zwangmaßnahmen keine Früchte, heißt es doch später einmal lakonisch, die Sommerschule werde *nach Beschaffenheit der Feldgeschäfte besucht*⁵⁴⁸. Aber auch in Kriegszeiten wie 1704 konnten vor allem die größeren Kinder nicht täglich in die Schule geschickt werden, weil sie ihre frondienstleistenden Väter in Haus und Hof ersetzen mußten, so gut es ging⁵⁴⁹. Noch 1792 und wohl bis in unser Jahrhundert beklagten die Lehrer die Schulversäumnisse der Kinder, und zwar nicht nur seitens der Armen im Dorf, bei denen man es aus zwingenden ökonomischen Gründen wohl gar nicht anders erwartete, sondern auch bei den bessergestellten Eltern, die ihre Kinder wie seit Generationen zur Feldarbeit und Hütung der kleineren Kinder heranzogen⁵⁵⁰.

Allerdings dehnte man den Unterricht (und dieser Fortschritt wird 1732 eigens erwähnt) auch auf die Regentage aus; ein zusätzlicher Tag scheiterte zunächst am heftigen Widerstand der Eltern. Nach der neuen Schulordnung von 1739 jedoch mußte der Schulmeister in der Woche nicht nur vormittags, sondern auch nachmittags *seines Unterrichts genießen lassen*. Offenbar bedurfte es aber noch einiger Jahre, bis die Sommerschule an Sonn- und Feiertagen sowie mittwochs und freitags auch tatsächlich am Nachmittag gehalten wurde⁵⁵¹.

Die Schülerzahlen schwankten von 1716 bis 1726 zwischen 67 und 75 in der Winterschule und zwischen 49 und 60 in der Sommerschule. Im Verlauf der dreißiger Jahre gingen sie auf zuletzt 39 Kinder in der Winterschule und 31 Kinder in der Sommerschule (1740) rapide zurück. Dennoch wünschte Schulmeister Enderiß bereits 1725, daß sein zukünftiger *Tochterman(n)* Hanß Conrad Maurer ihm beim Schul- und Mesnerdienst an die Hand gehen solle. Das Gericht hatte beschlossen, ihn in das Bürgerrecht aufzunehmen, und machte sich deshalb große Hoffnungen auf ihn als Nachfolger seines Schwiegervaters, sofern *er sich from(m) und gottsfürchtig, treu und fleißig bezeugen und aufführen würde*. Der Wunsch von Schulmeister Enderiß kam dem Gericht somit gerade recht⁵⁵². Maurer, ein Schneider aus Holzmaden,

heiratete die einzige Tochter des Schulmeisters, die jedoch bald verstarb. Das hinterlassene Kind wohnte bei seinem Großvater Enderiß, der sich aber krank fühlte und seinen Schwiegersohn zum Nachfolger im Schul- und Mesneramt wünschte. Dem Pfarrer wäre dies durchaus lieb gewesen, zumal, wie es heißt, Maurer seinem Schwiegervater *zu allseitigem Vergnügen* assistierte, aber Schultheiß und Richter konnten offenbar mit Blick auf die höheren Versorgungslasten für die Gemeinde dem Gedanken noch nichts abgewinnen. Immerhin bestellten sie Maurer bald offiziell zum *Adjunctus* seines Schwiegervaters. Er bekleidete 1734 als geprüfter Schulmeister die Lehrerstelle in Hochdorf, ohne Erhöhung der Besoldungsleistungen und Einkünfte, versteht sich: Enderiß und Maurer, so heißt es, *theilen sie friedlich miteinander*⁵⁵³.

Auch zum Unterricht dieser Zeit gibt es aus Hochdorf einige Nachrichten. Die Motivierung der Schüler ließen die Hochdorfer sich schon früh angelegen sein. Zur Hebung von *Lust und Eyser* beim Lernen ließen sie an die Kinder während der Visitation 1703 Brot austeilten, 1719 kam auch noch Papier als Gabe hinzu⁵⁵⁴. Dreizehn Jahre später hören wir, daß bei der Schulvisitation auch seit langem Bücher an die Schulkinder ausgeteilt wurden, eine Stiftung über zwanzig Gulden durch Pfarrer Andreas Brodhag (1713–1720), dem sich später Michael Eschenbächer mit fünfundzwanzig und seine Frau mit zehn Gulden anschlossen. Die Bücher kaufte man von den Zinsen der Stiftung. Noch 1816 errichtete Georg Unger eine Schulbücherstiftung über fünfzig Gulden⁵⁵⁵. Als Titel sind 1731 genannt die *Kinderlehr*, *Spruchbüchlein*, *Catechismusbüchlein* und *Confirmation-Büchlein*, 1758 *Schatzkästlein*, *Kinderlehr* und *Psalter*, ab 1759 vor allem das *ABC Büchlein*⁵⁵⁶. Die Belohnungen blieben auch noch bei den Schulvisitationen im 19. Jahrhundert üblich, nur, daß man inzwischen zu kleinen Geldgeschenken übergegangen war: ein bis drei Kreuzer gab es für Schön- und *Correctschreiben* der Kinder, für die Besten in *Erkenntnis des Heils, im Lesen, Schreiben und Rechnen* vier Kreuzer⁵⁵⁷. Bei der Schulprüfung durch den Ortsschul-

rat 1931 konnte man den Schülern nur noch Brezeln verabreichen⁵⁵⁸, eine unglückliche Folge der Inflation.

Doch kommen wir von der Motivierung der Schüler zum Unterricht selbst. Kein Kind sollte Briefe lesen oder schreiben lernen, wenn es nicht vorher das Gedruckte lesen kann⁵⁵⁹. Man beobachtete schon damals das geschlechtspezifische Phänomen, daß die Buben im Lesen und Auswendiglernen deutlich schwächer waren als die Mädchen. Dies sei aber, so schloß man aus dieser Beobachtung, nicht die Schuld des Schulmeisters und seines Assistenten. Ursache sei vielmehr der unregelmäßige Schulbesuch der Knaben, die offenbar weitaus häufiger von den Eltern bei der Arbeit eingesetzt wurden als die Mädchen. Die Feststellung, daß die schulischen Leistungen der Mädchen besser sind, findet man auch später immer wieder. Die überlieferten Schülerzahlen bestätigen die Annahme der Hochdorfer: Erstmals im Jahre 1728 besuchen ebenso viele Buben wie Mädchen die Schule, während früher die Mädchen immer in der Überzahl waren. Erst ab 1730 besuchen deutlich mehr Jungen (37) als Mädchen (26) die Schule, vielleicht eine Auswirkung der langjährigen Bemühungen von Pfarrer und Schulmeister, auch die Jungen weniger zur Arbeit und mehr in die Schule zu schicken. 1732 jedenfalls hat sich das Verhältnis bereits zugunsten von zweiundvierzig Buben gegenüber sechsundzwanzig Mädchen verschoben⁵⁶⁰.

Wie schon erwähnt, klagten Eltern gelegentlich darüber, für ihre schulpflichtigen Kinder keine Kleider oder Schuhe zu haben, wie etwa 1745, als ein Kind im Dezember (!) keine Schuhe hatte und deshalb den Unterricht versäumte. Im Sommer wäre das kein Hinderungsgrund gewesen, liefen doch bis in unser Jahrhundert hinein die Kinder in der wärmen Jahreszeit normalerweise barfuß. Noch 1791 werden Kinder nicht zur Schule geschickt, weil sie angeblich keine Kleider anzuziehen haben⁵⁶¹.

Auch die zunächst zwanzig, später achtunddreißig Kreuzer Schulgeld werden für manche Hochdorfer Familie nicht leicht aufzubringen gewesen

sein. Wir hörten schon, daß in manchen Fällen der *Heilige* einspringen mußte⁵⁶². Dem Schulmeister fielen somit im Jahre 1738 an Schulgeld gut sechzehn Gulden in der Winterschule und gut zehn Gulden in der Sommerschule zu. Ohne seine sonstigen Besoldungsteile und vor allem ohne seine eigene Landwirtschaft hätte er hiervon eine Familie niemals recht ernähren können. Zudem gingen die Schulgelder wohl nur in Ausnahmefällen zügig und ohne ständige Mahnung des Schulmeisters ein. 1734 etwa blieb Matthias Schott dem Schulmeister Endriß das Schulgeld schon seit drei Wintern und vier Sommern schuldig⁵⁶³. Der bereits erwähnte Schott hatte das Pech, von der Gemeinde noch Geld für den Schulstubenbau zu bekommen; seine Schulgeldschuldigkeit wurde unter diesen Umständen kurzerhand mit seinem Lohn verrechnet⁵⁶⁴.

Zu den genannten sonstigen Einkünften kamen jedoch auch kleinere Leistungen, die den Lebensunterhalt der Schulmeisterfamilie erleichterten. Für das Herumtragen des *Klingelbeutels* erhielt der Schulmeistergehilfe Maurer von jedem Opfer einen Kreuzer Anteil⁵⁶⁵. Auch das bereits erwähnte, von Maurer allerdings recht unbefriedigend ausgeübte *Orgelschlagen* in der Kirche bot dem Schulmeister ein kleines Zubrot. Oft gaben jedoch auch diese Leistungen Grund zur Klage, und so wies der Schulmeister 1731 darauf hin, daß man ihm bei Hochzeiten das Fleisch erst dann bringe, wenn es *manchmal(en) schon schmeckend* sei. Aus leidvoller Erfahrung wäre ihm die Ablösung dieser Hochzeitsgabe durch eine Geldgabe von zwanzig Kreuzer lieber gewesen, doch der zuständige Kirchenkonvent will es beim alten Herkommen belassen und die Leute zur Geldgabe nicht zwingen. Der Schulmeister, so äußerten sich die Richter lapidar, sei ja nicht gezwungen, das Fleisch anzunehmen, wenn man es ihm zu spät bringe⁵⁶⁶.

So nimmt es kaum Wunder, daß es mit den Beziehungen zwischen Lehrer und Eltern nicht immer zum besten stand. Auszubaden hatten es immer die Kinder, deren Jugend in der sogenannten »guten alten Zeit« alles andere als rosig war. Über die lose Hand des Schulmeisters Maurer



Prägestempel aus Messing Hochdorf Oberamt Goeppingen mit Hirschstange (2. Hälfte 18. Jh.)

klagen die Eltern wiederholt. 1732 etwa beschuldigte ihn der Kuhhirte David Schmid, er schlage die Kinder in der Schule zu hart. Doch weit davon entfernt, den Schulmeister zur Mäßigung zu ermahnen, wird dieser vermeintliche Angriff eines mitfühlenden Erwachsenen auf die pädagogische Autorität mit dem Zuchthäusle bestraft⁵⁶⁷. Vater Joseph Unger übte schließlich Selbstjustiz und verprügelte den Schulmeister, weil er seinen Sohn zu allem Überfluß auch noch als Hurenkind beschimpft hatte. Man darf wohl annehmen, daß Ungers Wut sich mehr auf die Beleidigung als auf das Leid seines Kindes bezog. Jacob Speiser beklagte sich 1742, daß der Schulmeister die Kinder *tractier*. Sein siebenjähriges Kind hatte der Pädagoge in ein Ofenloch gesperrt und auf diese Weise völlig verängstigt. Sein größeres Kind war mit dem *Buchstabiren schon durch den Catechismum gekom(men)*, doch habe der Schulmeister es wieder *ins A. B. C. gethan*, lasse es aber nicht einmal an einem von zwei bis drei Tagen aufsagen. Nun sieht der Kirchenkonvent sich bemüßigt, den Schulmeister zu ermahnen, die Kinder *nicht so sehr zu ängstigen und hart zu halten* und seinen Groll auf die Eltern, nicht an den unschuldigen Kindern auszulassen, sonst werde man ihn entweder strafen oder sich

beim Oberamt über ihn beschweren. Ein neuer Wind in der Pädagogik wird spürbar, wurden doch noch wenige Jahrzehnte vorher alle Elternklagen in der Regel abgewiesen⁵⁶⁸. Doch auf die Dauer scheint die Prügelfreude unseres Schulmeisters eher gewachsen zu sein, denn 1754 warf man ihm vor, er habe den Buben des Hanß Jerg Unger so sehr mit der Rute geschlagen, daß diesem das Blut *in die Hosen geloffen* sei, und dem Mädchen des Matthias Wolffer hatte er *eine Ohrfeig gegeben, daß ihr das Blutt auß der Nase geloffen* sei. Der dorfbekannte Alkoholismus des Schulmeisters Maurer spielte bei seinen Mißhandlungen offenbar eine entscheidende Rolle. Es kam vor, daß er betrunken auf dem Tobelrain lag und von seiner Frau nach Hause gebracht werden mußte. Merkwürdig, daß die Hochdorfer sich bei den Kirchenvisitationen nicht unzufrieden mit ihren Lehrern gaben⁵⁶⁹.

In Hochdorf hatte es bis 1734 kein Schulhaus, ja nicht einmal eine Schulstube, gegeben. Auch das Rathaus wurde bis zu diesem Zeitpunkt niemals für den Schulunterricht genutzt. Die jeweiligen Schulmeister unterrichteten vielmehr in ihrem eigenen Haus und bezogen dafür einen Gulden Hauszins. Erst 1734 wurde auf dem Rathaus eine Schulstube erbaut, in welcher der Schulmeister entgegen der andernorts geübten Praxis jedoch nicht selbst wohnte. Ausdrücklich hatte die Gemeinde bei ihrem Bau die Einsparung des Hauszinses im Auge, doch als sie nun dem Schulmeister die Miete für dessen Wohnung nicht mehr bezahlte, kam es zu einem Dauerstreit, bis Maurer schließlich aus Angst, sich *bey der Com(m)un deßwegen verhaft* zu machen, aufgab⁵⁷⁰.

1763 hält Schulmeister Johann Friderich Weeber aus Frickenhausen in Hochdorf Schule. Ein Handwerk hat er nicht erlernt. Die fachlichen Fähigkeiten des Schulmeisters Weeber werden nicht schlecht beurteilt: *Die Gaben dieses Schulmeisters sind gut, er ist auch aufgeweckt und weiß sich zu schicken* ... Ein idealer Schulmeister, möchte man meinen. Trotz einer angeblichen Ehebruchaffäre mit seiner Magd, die ihn in ihrer Schwangerschaft offenbar erfolglos als Kindsvater angab und be-

hauptete, er habe sie zunächst verleitet, einen flüchtigen Müllerknecht oder einen Soldaten an seiner Stelle als Vater zu nennen, verstand er es noch, sich in führende Stellungen der Gemeindehierarchie emporzuarbeiten und sich 1764 das gut dotierte Amt des rechnenden Bürgermeisters und die Anwartschaft auf ein freierwerbendes Richter- und Waisenrichteramt übertragen zu lassen. Damit ihm die Bürden seiner Ämter neben dem Schulmeisterdienst um so leichter fielen, erhielt er sogar noch im selben Jahr einen Provisor, den jungen Johann Michael Linsenmaier aus Ohmden, zugewiesen, den er allerdings aus eigener Tasche besolden mußte. Diese Tatsache wiederum führte zu erheblichen Streitigkeiten zwischen beiden, in denen mehrfach das herzogliche Konsistorium bemüht wurde. Linsenmaier forderte nämlich zwanzig bis fünfundzwanzig Gulden pro Jahr, je nachdem er auch die Mesnerei mitbetreiben müsse, während Weeber lediglich fünfzehn Gulden bot, zuzüglich fünfzehn Kreuzer *bey einer Leich* und ebenso viel bei einer Hochzeit. Das Konsistorium hielt Linsenmaiers Forderung für angemessen, wollte an dem fähigen Mann festhalten und forderte Weeber auf, ihn entsprechend seiner Forderung zu entlohnen, was jedoch wenig fruchtete. Auch der Befehl, Weeber möchte *seiner Schuhl fleißiger als bisher abwarten und den Provisoren Linsenmaier besser behandeln*, blieb ohne Wirkung, denn Weeber wollte nun Linsenmaier ganz los werden. Daß die Mißhelligkeiten zwischen beiden weiter anhielten, mußte das Konsistorium noch im Januar 1765 *mit ungnädigem Mißfallen ersehen* und entschied, Linsenmaier aus Hochdorf abziehen, da das Betragen der beiden Streithähne der Schule sehr geschadet habe⁵⁷¹.

Doch schließlich stolperte der Biedermann und Schulmeister Weeber über eine zweite Affäre, als Haß Jerg Spielmann ihn inflagranti mit der Schulmeistersmagd im Stroh erwischte⁵⁷². Bereits wenige Wochen später wurde er abgelöst.

Sein Nachfolger, Johann Jacob Hagmann aus Hattenhofen, mit dem über dreißig Jahre lang alle zufrieden waren, wurde in alten Jahren gewissermaßen ein Opfer des neuen Geistes, der auch im

dörflichen Schulwesen Einzug hielt. *Er ist auf den alten Fuß gelehrt genug, aber in die neue Form schwer umzugießen*. Er sei, so heißt es von ihm bei der Visitation im Jahre 1793, fleißig, doch habe er *wenig Zeit, weil er sich auf Wiese und Acker nähren muß*. Hagmann wohnte übrigens in einer Stube auf dem Rathaus.

Dann führte die Landeskirche ein im Sinne der neuen Zeit verändertes Gesangbuch ein, was anderenorts erheblichen Protest hervorrief. Auch die Hochdorfer wollten in dieser Hinsicht am Alten festhalten. In der Kirche sangen die wenigsten mit, und die übrigen redeten sich damit heraus, daß man das Buch im Gottesdienst nicht gebrauchen könne, weil nur die Schuljugend damit vertraut sei. Viele schafften es gar nicht erst an⁵⁷³.

Im Zuge einer neuen Bildungsbeflissenheit sollte 1793 auch eine Schulbibliothek eingerichtet werden, doch stieß dieser Vorschlag des Pfarrers auf erhebliche Vorbehalte seitens der Richter, die beklagen, daß die Einführung des neuen Gesangbuchs schon genug gekostet habe und mit freiwilligen Gaben für die Bücherei kaum zu rechnen sei. Ein Jahr später (1794) jedoch war die Hochdorfer Schulbibliothek, wenn auch in sehr kleinem Rahmen, vorhanden und sollte auch den Erwachsenen zur Verfügung stehen. Sie umfaßte 1) *eine Bibel*, 2) *neues Gesangbuch*, 3) *Schulordnung*, 4) *braunschweigischen Katechismus*, 5) *Malers Unterricht im Rechnen* und *Sprengers oeconomischer Calender*⁵⁷⁴.

Hochdorf im Jahre 1769: eine Momentaufnahme

Durch Reskript vom 14. Januar 1769 wurde das ganze Land einer recht modern anmutenden statistischen Erhebung unterzogen, auch das Oberamt Göppingen, das seinerzeit aus einer Stadt, zweiundzwanzig Dörfern, vierzehn Weilern und siebenundzwanzig Höfen bestand. Knapp einige Jahrzehnte vor dem Wechsel in das 19. Jahrhundert sind uns auf diese Weise einmalige Einblicke in die Hochdorfer Verhältnisse überliefert, zumin-

dest insoweit sie sich in Zahlen beschreiben lassen. Bedenkt man, daß die dörflichen Lebensbedingungen bis weit in das 19. Jahrhundert recht konstant blieben, soweit nicht kriegerische Ereignisse zu großen Umwälzungen führten, dann kann man der Statistik von 1769 sicherlich eine hohe Aussagekraft für die über mehrere Jahrzehnte vor und nach ihrer Aufstellung herrschenden Verhältnisse zuschreiben.

Hochdorf zählte im Jahre 1769 genau 467 *Seelen* (Einwohner), deren sechsundneunzig überwiegend männliche Familienvorstände (einschließlich der geistlichen und weltlichen Beamten, des Pfarrers und des Schulmeisters) allesamt das Bürgerrecht besaßen. Hinzu kamen ein *Beisitzer* ohne Bürgerrecht sowie ein ausländischer Geselle oder Handwerksbursch. Pfarr- und Witfrauen gab es neunzehn an der Zahl.

Außer der Kirche wies Hochdorf neunundvierzig Häuser ohne Scheuern und achtundzwanzig freistehende Scheuern auf, zu denen noch zweiundvierzig Häuser mit Scheuern unter einem Dach kamen. Im Oberamt Göppingen überwog, wie auch in Hochdorf zu sehen ist, der Gebäudetyp mit Haus und Scheuer in getrennter Bauweise. Der Ort bestand also aus einundneunzig Wohnhäusern, die aus insgesamt siebenundzwanzig Brunnen mit Wasser versorgt wurden. Die Anzahl der Brunnen lag weit über dem Durchschnitt im Göppinger Oberamt⁵⁷⁵, und man hat Grund zu der Annahme, daß die Sorge um das tägliche Trinkwasser in Hochdorf damals noch nicht zu den größten Alltagsorgen gezählt haben dürfte, ganz im Unterschied zu den in vielen anderen Gemeinden bis zur Einführung der überörtlichen Wasserversorgung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Auf der anderen Seite bargen die zahlreichen Brunnen auch erhebliche Gefahren für die Kinder. Der dreijährige Jacob Frey, den sein achtjähriger Bruder beaufsichtigen mußte, während die Eltern im Feld arbeiteten, fiel 1752 in einen Brunnen nahe beim Haus und ertrank⁵⁷⁶.

Auch über die Anzahl sowie über die variantenreiche Unterbringung des örtlichen Viehbestands gibt die Statistik Aufschluß: Fünf reine Pferdestal-

lungen und neun reine (Groß-)Viehstallungen sind im Ort nachgewiesen. Mit fünfzehn Pferden und immerhin 350 Stück Horn- und Rindvieh waren die Hochdorfer Ställe belegt; in nur einem Stall standen Pferd und sonstiges Großvieh beieinander. Außerdem gab es im Ort 196 Schafe in fünf Stallungen, fünf Geißen und nur sechs Schweine. Diese geringe Anzahl der Schweine erscheint uns heute ungewöhnlich. Dabei betrug der Hochdorfer Schweinebestand im Jahre 1769 bereits das Doppelte vom Durchschnitt im Amt Göppingen, wo insgesamt nur zweihundert Schweine gezählt wurden.

Wie sah es nun auf der Markung aus? Die *Allmand*, also der gemeindeeigene Grund und Boden, hatte einen Umfang von rund 159 Morgen. Es gab gut 1027 Morgen bebauter Äcker in drei Zelgen (*Ösch* oder *Zelg gegen (Roß-)Wälden, gegen Reichenbach und gegen Steinbach*) und nur einen Morgen Wechseläcker. An Öhmdwiesen, das heißt Wiesen, die nur der Heuerzeugung dienten und nicht beweidet wurden, gab es über 460 Morgen, dazu noch rund 51 Morgen Holzwiesen (offenbar Weiden mit Streuobstbestand). Als Graspärten, Baumgärten, Küchengärten, Kraut- und Hanfgärten sind in der Statistik mehr als achtundvierzig Morgen ausgewiesen.

Der Weinbau wurde in Hochdorf seit altersher betrieben. 1524 und 1555 nennen die Lagerbücher Weingärten beim *Röschenhäldlin* im Ösch gen Steinbach und *bey der Wolffkeel* im Ösch gen Reichenbach⁵⁷⁷. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts ging der Weinbau in Hochdorf jedoch stark zurück. Den fast siebzig Morgen *wüster*, das heißt unbebauter Weinberge stand ein Rest von nur noch elf Morgen bewirtschafteter Weingärten entgegen. Aus diesem immensen Rückgang, der weit über dem Durchschnitt im Göppinger Amt liegt, ist zu schließen, daß in Hochdorf wie in vielen anderen Teilen Württembergs der Most den Wein als alkoholisches Hausgetränk bereits abgelöst hatte.

Die Gemeinde besaß 110 Morgen Wald. Der private Waldbesitz war mit über 122 Morgen auch im Vergleich zum Amtsdurchschnitt außergewöhnlich stark entwickelt⁵⁷⁸. Bei dem schließlich



Ausschnitt aus der Karte des österreichischen Generalquartiermeisters Heinrich von Schmitt von 1797

noch gemeldeten See- und Fischwasser wird es sich um den Talbach handeln.

In einem abschließenden Kommentar nennt diese frühe Statistik von 1769 den *Feldbau* und die *Viehzucht* als einzige Erwerbsquelle in Hochdorf⁵⁷⁹.

Die Zeit der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege in Hochdorf

Wie in der Statistik von 1769 dargestellt, ging Hochdorf eine Generation später in das 19. Jahrhundert. Es sollte ein Jahrhundert tiefgreifender Umwälzungen werden, eingeleitet durch die Französische Revolution. Die alte Welt geriet durch den glücklosen Krieg gegen die französische Republik (1793 bis 1805) ins Wanken, aus dem das Herzogtum Württemberg als Kurfürstentum (1803) hervorging. Das neue Jahrhundert brachte den Anschluß an Napoleon und die Erhebung des württembergischen Herzogs zum König (1806), den Württembergern aber auch zum ersten Mal in ihrer Geschichte die allgemeine Wehrpflicht.

Als sich der Krieg mit der französischen Republik abzeichnete, sichtete man auch im Oberamt Göppingen das vorhandene Kriegsmaterial. In Hochdorf freilich kam man nur auf bescheidene vier Pferde, vier Büchsen, immerhin sechs- und zwanzig Flinten und sechs Säbel⁵⁸⁰. Das war nicht gerade viel, wenn man bedenkt, daß es zu dieser Zeit in Hochdorf 111 Männer gab⁵⁸¹. Zur Landesverteidigung wurde das Aufgebot der Ämter, die alte Landmiliz, im Februar 1794 ein letztes Mal einberufen, doch waren die nur notdürftig ausgebildeten Mannschaften von nur zweifelhaftem militärischen Wert. In den Oberämtern Göppingen und Kirchheim regte sich alsbald wie überall im Lande der Widerstand gegen diese Maßnahme. Am 14. Dezember 1794 meuterte die in Göppingen auf dem Exerzierplatz zusammengerufene Landmiliz und verweigerte das Exerzieren. Als der kommandierende Leutnant der unbotmäßigen und lauthals protestierenden Mannschaft unvor-

sichtigerweise und mit völlig anderer Absicht die Wahl stellte, daß jeder, der nicht exerzieren wolle, aus dem Glied treten müsse, geschah es, daß *alle hervor und der größte Theil (...) mit großem Jubelgeschrey davonsprangen*⁵⁸². In Hochdorf bemühte sich Pfarrer Julius, zumindest in der Kirche die Disziplin noch zu wahren. Wer von den jungen Männern nicht im Felde stand, mußte hier fleißig zur *Kinderlehr* erscheinen, bis er vom Pfarrer freigesprochen wurde. Die Hochdorfer Burschen murrten zwar, doch beugte der Pfarrer ihren Widerstand mit dem Hinweis, daß *das Institut der Landmiliz dem Lande mehr Schaden als Nutzen bringen würde, wen(n) die jungen Leute sich herausnehmen sollten, den bürger(lichen) u(nd) kirch(lichen) Gesez(en) ungehorsam zu werden*. Das war offenbar einleuchtend, aber dennoch kam es zu mancherlei Aufregung im Ort, denn die Hochdorfer Milizionäre fühlten sich in ihrer Montur offenbar als Träger besonderer Autorität und verdrängten sogar die Bürger aus ihren erworbenen Ständen in der Kirche⁵⁸³. Herzog Friedrich II., der spätere König, löste die Miliz einige Jahre später auf und übergab ihre Waffen dem regulären Heer.

In Reichenbach war 1795 ein kaiserliches Feldmonturdepot eingerichtet worden, in welches viele Fronfuhren geleistet wurden. Später mußten die Hochdorfer Fronfuhren im Gewicht von achtzig Zentnern für die württembergischen Truppen von Göppingen nach Aalen und Schwäbisch Gmünd leisten. Dafür bekamen die Fronleute achtzehn Gulden dreißig Kreuzer ersetzt⁵⁸⁴. Zum besseren Verständnis dieser Frondienste ist zu sagen, daß die Fronpflichtigen für ihre Leistung immer aus der Gemeindekasse entlohnt wurden; später rechnete die Gemeinde dann mit dem Oberamt ab, das seine Ausgaben aus der Amtsumlage (*Amtsschaden*) bestritt. Letztlich wurden also die Kosten von allen Amtsangehörigen gemeinsam getragen. Doch Gründe zum Klagen gab es trotzdem viele, sei es, daß die Frondienste zur unpassenden Zeit gefordert wurden, daß nicht genug bezahlt wurde oder die Entschädigungen verspätet eingingen. Nicht zuletzt aber ging das zur Finanzierung eigener Aufgaben dringend benötigte Geld den kom-

munalen Kassen durch die Entschädigung von Fronleistungen verloren.

Im Mai 1796 kündigten die Österreicher einen vereinbarten Waffenstillstand auf. Die französische Armee schlug die schwäbischen Kreistruppen am Rhein und stand im Juli bereits vor Stuttgart und im Filstal. Der württembergische Herzog entschloß sich zum Friedensschluß⁵⁸⁵. In dieser Zeit kam es in Stadt und Amt Göppingen zu schweren Plünderungen durch die Freikorpsstruppen der Vorhut. Vor allem auf die Pfarrhäuser hatten es die Franzosen abgesehen. Der Göppinger Magistrat wurde deshalb beim zuständigen General Laroche vorstellig, stieß aber bei ihm nur auf taube Ohren. Als sie ihn unverrichteter Dinge wieder verließen, empfahl ein *Aide de camp* den betrübten Ratsherren, es einmal mit einem ansehnlichen Schmiergeld zu versuchen und nannte die nicht unbeträchtliche Summe von 2200 Gulden für den General und hundertzehn Gulden für seinen Adjutanten⁵⁸⁶. Auch der zunächst durch die kaiserliche, dann durch die französische Armee im Göppinger Amt angerichtete Feldschaden war enorm⁵⁸⁷. Bei den Naturallieferungen an die einmarschierenden Franzosen kam Hochdorf 1796 zwar glimpflich davon, denn die Gemeinde mußte nur fünfzig Scheffel Hafer liefern, nicht aber *Kernen* oder Heu⁵⁸⁸. Doch viele der durchmarschierenden Soldaten versteckten sich tagsüber in den Wäldern und Gebüsch, überfielen nachts die Orte und plünderten die Häuser aus. Am 4. August wurden auch Reichenbach und Ebersbach neben anderen Orten im Göppinger Bezirk von umherschweifenden französischen Truppen geplündert; am 16. September traf Roßwälden das gleiche Schicksal⁵⁸⁹. Hochdorf wurde in dieser Zeit erneut von den üblichen Durchmärschen und Einquartierungen belastet. 1797 lag eine *Compagnie von Claufait* in Hochdorf, die um Weihnachten wieder abzog; ein Niederländer befand sich darunter, der bei Lammwirt Johannes Geiger einquartiert war⁵⁹⁰.

1799 bis 1801 tobte erneut der Krieg zwischen Frankreich und den Verbündeten. Kaiserliche Kürassiere bezogen im Frühjahr 1799 in Hochdorf



Ein württembergischer Soldat der leichten Infanterie

Standquartier. Über ihr Verhalten in Hochdorf schweigen die Quellen, doch wird aus dem Nachbarort Reichenbach berichtet, daß die Kürassiere die ihnen zugewiesenen Lebensmittel verkauften und sich von ihren Quartiersleuten verköstigen ließen⁵⁹¹. Die Aushebungen im Amt liefen natürlich weiter. Vom Hochdorfer Johann Friedrich Buz hören wir, daß er von der *Auswahl* freigestellt wurde, weil er soeben Webermeister geworden

war⁵⁹². Endlich ließ der Frieden von Lunéville 1801 für einige Jahre Ruhe einkehren. Doch schon 1805 zog Napoleon wieder gegen Österreich.

Die württembergischen Truppen waren 1796 nach dem Rückzug der Österreicher und der Besetzung des Landes durch französische Einheiten sozusagen arbeitslos geworden, standen aber noch in Bereitschaft. Im Dezember 1801 kam es gelegentlich zu blutigen Schlägereien zwischen den Hochdorfer Burschen und beurlaubten Soldaten, offenbar wegen der holden Weiblichkeit in den *elenden Lichtstuben*, wie sie Pfarrer Becher nannte⁵⁹³. 1809 lagerten im Ort verbündete französische und württembergische Truppen mit einer größeren Zahl österreichischer Kriegsgefangener, die natürlich verköstigt und untergebracht werden mußten⁵⁹⁴.

Die Feldzüge gegen Österreich und Preußen, an denen württembergische Soldaten unter Napoleon seit 1805 teilnehmen mußten, scheinen für die Hochdorfer ohne Verluste abgegangen zu sein. Eine schlagartige Veränderung brachte jedoch das Jahr 1812, in dem Napoleon sein größtes militärisches Abenteuer unternahm, das auch einige Hochdorfer mit ihrem Leben bezahlten, den Rußlandfeldzug. Als nämlich das Zarenreich aus wirtschaftlichen Gründen die verhängte Wirtschaftssperre des europäischen Kontinents («Kontinental Sperre») durchbrach, rückte die französische Armee, verbündet mit den Rheinbundstaaten, in Rußland ein. Doch schon bald zeigte sich, daß dieser Krieg nicht zu gewinnen war: Die Schlacht bei Borodino, der Brand Moskaus, der entsetzlich

verlustreiche Rückzug über die Beresina sind noch heute bekannte Marksteine auf dem unglücklichen Zug der *Grande Armée*. Christian Friedrich Schott (Jahrgang 1788) und sein Bruder Johann Jakob Schott (Jahrgang 1792) gehörten zu dem 15800 Mann starken württembergischen Kontingent, von dem nur rund 500 Mann wieder zurückkehrten⁵⁹⁵. Beide fielen 1812 in Rußland. Johann Georg Appenzeller (Jahrgang 1790) und Johann Jakob Unger (Jahrgang 1784) blieben in Rußland vermißt. Ein Johann Friedrich Krämer starb am 4. August 1812 in einem Lazarett in Polen; ob an Krankheit oder an Verwundung, ist nicht bekannt⁵⁹⁶. Das Andenken an die sogenannten Befreiungskriege wurde noch viele Jahre später in Ehren gehalten. 1853, als man der fünfzigsten Wiederkehr der Völkerschlacht bei Leipzig (1813) gedachte, lebten in Hochdorf noch die Veteranen Georg Spielmann, Waldschütz Bauer, Christian Kälberer und Alt Friedrich Etzel⁵⁹⁷.

Unter dem Eindruck der vernichtenden Niederlage seines Gönners wechselte König Friedrich II. im Herbst 1813 nun die Seiten und gesellte sich in die Front der europäischen Mächte gegen Napoleon, der doch sein Land um das Doppelte vergrößert und ihm den Königstitel verliehen hatte. 1815 war das französische Kaiserreich endgültig besiegt. Zwei namentlich bekannten Veteranen der Napoleonischen Kriege, dem Bauern Jacob Unger und dem Weber Georg Spielmann, gestanden die Hochdorfer noch 1824 das Vorrecht auf einen bestimmten Kirchenstuhl zu, den die beiden schon seit vierzehn Jahren innehatten⁵⁹⁸.

Vom Ende der Napoleonischen Kriege bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs

Die Hungersnot in den Jahren 1816 und 1817

Dem Ende der Napoleonischen Kriege folgte in den Jahren 1816 und 1817 eine furchtbare Hungersnot. Eine Schilderung der damaligen Verhältnisse gibt uns der Göppinger Stadtchronist Betz. *Blicken wir zurück auf die Jahrgänge 1816-17, so schreibt er, so wird unser Herz mit Grauen erfüllt. Es hatte nämlich die Mißernte von 1816 eine außerordentliche Theuerung zur Folge. Es ließ zwar das Frühjahr noch auf einen guten Jahrgang hoffen, wie denn selbst der Mai noch günstig war. Nun aber kamen heftige Sturmwinde mit Regen, mehrere Wochen andauernd, so daß das Heu nur naß in die Scheuern gebracht werden konnte. Eben so traurig verstrich der Monat Julius, ihm folgte an gleicher Beschaffenheit der Monat August, so daß die ohnedies dürftige Ernte meistens naß heimgeführt werden mußte. In manchen Gegenden wurde nicht soviel geschnitten, als nur zur Bestellung der neuen Saat nötig war*⁵⁹⁹. Es soll während dieses Jahres in acht Monaten nur neunundzwanzig Tage lang nicht geregnet haben! Die Lebensmittelpreise stiegen ins Unermeßliche: Das Brotgetreide, der Dinkel, wurde um dreißig bis vierzig Gulden pro Scheffel gehandelt. Ein Pfund Schmalz kostete achtundvierzig Kreuzer, Butter vierundvierzig Kreuzer, Eier zwei bis drei Kreuzer das Stück, Lichter dreiunddreißig Kreuzer, Seife sechsundzwanzig Kreuzer, ein Pfund Ochsenfleisch zwölf Kreuzer, Kalbfleisch zwölf Kreuzer, Schweinefleisch achtzehn Kreuzer und das Pfund Brot vierzehn Kreuzer. Der Zweikreuzerwecken wog nur noch zwei Lot. Bis zum Jahr 1817 stiegen die Preise unaufhörlich weiter, so daß der Scheffel Dinkel schließ-

lich um achtundachtzig Gulden gehandelt wurde. Arme Leute erhielten zwar eine finanzielle Unterstützung von der Gemeinde, doch überstiegen die Nahrungsmittelpreise bei weitem ihre Möglichkeiten. Im Kirchenkonvent beantragte man deshalb die Auszahlung des Geldes aus den Brotstiftungen, um es offenbar für den Erwerb billigerer Nahrungsmittel zu verwenden. Der Kirchenkonvent beschloß jedoch, *Brod backen zu lassen, die Laiblen mögen auch so klein ausfallen als sie wollen*⁶⁰⁰. Viele mußten nun ihren Hunger mit minderwertigen Nahrungsmitteln stillen, aßen Kleiebrod oder kochten Multenkraut ab. *Es geschah zuweilen*, so berichtet unser Göppinger Gewährsmann weiter, *daß Kinder in den Schulen in einer Betäubung herumlagen, weil sie im Habermuß Toppelhaber bekommen hatten*. Getreidelieferungen aus Rußland verhinderten die Katastrophe; die Gemahlin König Wilhelms I., Katharina, war bekanntlich eine russische Großfürstin.

Der Wohltätigkeits-Verein in Göppingen forderte die Gemeinde auf, ihr Unterstützungswesen im Ort zu regeln. 1817 gab es einunddreißig bedürftige Personen in Hochdorf, zu deren Unterstützung freiwillige Leistungen der Hochdorfer in Höhe von achtzehn Gulden vierzig Kreuzer zur Verfügung standen. Die Mehllieferung auf Monat März zum Backen und Kochen übertrugen die Hochdorfer nicht ihrem eigenen Müller, sondern dem Müller und Bäcker Reyher zu Kirchheim. Bald darauf, im Mai 1817, erhielten die Bedürftigen eine Unterstützung mit Getreide aus herrschaftlichen Speichern, nämlich über achtzehn Scheffel Dinkel, anderthalb Scheffel *Mischling*, zwei Simri Kernen, zwei Simri Weizen und einen Simri Roggen ausgeteilt. Erst auf massiven Druck



Rückzug der *Grande Armée* aus Rußland im Dezember 1812 nach einem Gemälde des Stuttgarter Artillerieoffiziers und Kriegsteilnehmers Christian Wilhelm de Faber du Faur

des Oberamtes sah sich auch die Gemeinde veranlaßt, zur Armenversorgung vierzig Gulden für die nächsten zwei Monate bereitzustellen. Jeder erhielt einen Gulden achtundvierzig Kreuzer im Juni 1817. Da in dieser Zeit auch der Gassenbettel wieder zunahm, setzte die Gemeinde den Bedürftigen eine Unterstützung aus, allerdings *nur so lang, bis das Brod wolfeiler wird*. Das Oberamt verlangte ausdrücklich, mit der Unterstützung so lange fortzufahren, bis der Brotpreis wieder auf dreieinhalb Kreuzer das Pfund gesunken sei. Damit war es erst im Mai 1818 soweit, und die Armenunterstützung wurde durch Beschluß des Kirchenkonvents auf sechs Kreuzer pro Woche und Person vermindert. Auch die Erwerbssituation muß sich nach Ein-

schätzung des Kirchenkonvents dramatisch verbessert haben, da *jezt alle, die arbeiten wollen, ihr Brod verdienen können, wenn sie wollen*. Zur Koordination der Armenversorgung hatten die Hochdorfer eine *Local-Armenleitung* bestellt⁶⁰¹.

Die Verwaltung der Gemeinde

König Friedrich behielt die altwürttembergische Gemeindeverfassung in ihrer Ausprägung durch die *Kommunordnung* von 1758 bei und übertrug sie auf das gesamte Königreich. Für die althergebrachte Selbstverwaltung gab es unter dem absolutistischen Herrscher jedoch keinen Platz. Schult-

heiß und Gericht wurden nicht mehr von der Gemeinde gewählt, sondern von der Regierung ernannt. Insbesondere die Richter dienten nunmehr als abhängige Diener der untersten Staatsgewalt. Gericht und Rat wurden zum *Magistrat* zusammengezogen und mußten nun über alle Verwaltungsgeschäfte kollegial beschließen. Erst seit 1812 bildete der gesamte Magistrat die Gemeindeverwaltungsbehörde, während ein Teil seiner Mitglieder, die Richter, ihre alleinige Zuständigkeit für die Gerichtsbarkeit zurückerhielten.

König Wilhelm I. baute im Gegensatz zu seinem Vorgänger die Gemeindeverfassung ganz auf demokratischen Grundsätzen auf. Die Gemeinden sollten wieder ein Höchstmaß an Selbstverwaltung zurückerhalten, während er den Eingriff des Staates auf die Oberaufsicht beschränkte. Schon 1817 wertete der König die schon im Herzogtum vorhandene Institution der *Gemeindedeputierten* als Vertreter der Bürgerschaft auf und ließ sie in gleicher Stärke wie den Magistrat durch freie Wahl der Bürger auf zwei Jahre, eine Hälfte jedes Jahr, bestimmen. Die Deputierten konnten sich unter ihrem Obmann zu allen Entscheidungen des Magistrats äußern. Durch das *Organisationsedikt* vom 31. Dezember 1818 und das *Verwaltungsedikt* vom 1. März 1822 erhielten auch die kleinen Landgemeinden eine Selbständigkeit in allen Bereichen der Selbstverwaltung, wie es seinerzeit in Deutschland als einzigartig galt. Jetzt entstand der *Gemeinderat* als Regierung der Gemeinde. Anstelle der altwürttembergischen Zuwahl wurde er auf Lebenszeit gewählt, um, wie man damals glaubte, die nötige Amtserfahrung und den Schutz gegen politische Stimmungen langfristig zu sichern. Dem Gemeinderat stand der *Bürgerausschuß* zur Seite, von dessen Anhörung und Zustimmung die Gemeinderatsbeschlüsse abhängig waren. Der *Schultheiß* vertrat nach wie vor die Gemeinde als Vorsitzender des Gemeinderats und gleichzeitig den Staat. Nach französischem Vorbild erhielten die Gemeinden drei Bewerber zur unmittelbaren Wahl vorgeschlagen, und der Gewählte wurde auf Lebenszeit von der Regierung ernannt. In Hochdorf amtierten die meisten Schultheißen des 19.

Jahrhunderts noch nebenberuflich. Auf diesen Typ des Schultheißen ist die landläufige Bezeichnung *Bauernschultes* gemünzt. Eine Ausnahme macht hier nur der gelernte Verwaltungsfachmann Karl Johannes Wolf, Schultheiß von 1866 bis 1872, der nach Niederlegung seines Amtes nach Amerika entwich.

Auch der *Ratschreiber*, dessen Geschäft in Hochdorf ebenfalls vom Schultheißen erledigt wurde, verdankt seine Existenz der Verwaltungsreform, während wir im neuen *Gemeindepfleger* nur den alten Bürgermeister wiederfinden. Nehmen wir einmal den 1855 in Hochdorf geborenen Johann Gottfried Unger, der von 1887 bis zu seiner Pensionierung 1909 als Schultheiß amtierte. Im Hauptberuf war er Weber, Bauer und Krämer, übte aber noch eine Fülle öffentlicher Nebenämter aus, unter anderem das eines Ratsschreibers, Standesbeamten, Pferchmeisters, Fleischbeschauers, Bau- und Feuerschauers, Steuersetzers und schließlich noch des Untergängers⁶⁰².

Die Revolution im März 1848 erlebte Hochdorf unter seinem Schultheißen Christian Zondler (1839-1859), seines Zeichens Geometer. Sieht man einmal von der Volksbewaffnung und den daran anschließenden militärischen Übungen ab, kam es zu keinen besonderen Ereignissen in der Gemeinde. Allenthalben, und sicher auch in Hochdorf, wurden die politischen Ereignisse dieser Tage jedoch heiß diskutiert. Der König hatte Friedrich Römer, einen Pfarrerssohn aus Erkenbrechtsweiler und Kopf der bisherigen Landtagsopposition, zum Führer des liberalen württembergischen Märzministeriums berufen, um die revolutionäre Strömung im Lande aufzufangen. Überall sah man schwarz-rot-goldene Kokarden an Kappen und Hüten, wurden Bürgerwehren aufgestellt, doch zum Blutvergießen kam es in unserer Gegend nicht. Auch in Hochdorf spürte man von der allgemeinen Aufregung nicht viel. Erst im September 1848 organisierten die Hochdorfer eine Bürgerwehr, übten dann aber fleißig nach eigens erworbenen Exerziervorschriften. Zwei junge Männer, Johannes Bidlingmeier und Michael Schmid, meldeten sich als *Tambours*, erhielten auf

Kosten der Gemeinde je eine Trommel und wurden fünfundsiebzig Tage lang drei Stunden täglich von einem Fachmann aus Sulpach unterrichtet. Im März 1849 bildete sich ein sogenannter Märzverein, der die im März 1848 vom Volk errungenen Freiheiten und Rechte nach Kräften zu wahren und zu erhalten, alle noch nicht errungenen Rechte aber zu erlangen trachtete und die Hochdorfer in der Politik und Literatur aufzuklären beabsichtigte⁶⁰³. Als im Juni 1849 das Oberamt auf eine Bewaffnung der Bürgerwehr drängte, beschloß die Gemeinde, erst einmal eine neue gesetzliche Regelung abzuwarten und bis dahin den Bürgerwehrlenten die private Beschaffung von Waffen nach dem Gesetz über die Volksbewaffnung vom 1. April 1848 selbst zu überlassen⁶⁰⁴.

Als Folge der Revolution erhielt die Gemeindeverfassung weitere demokratische Elemente. Das Prinzip der Lebenslänglichkeit der Gemeinderäte wurde aufgehoben und 1849 der aus freien Wahlen hervorgegangene, für die Verwaltung der Gemeinden verantwortliche Gemeinderat geschaffen. Ab 1891 wählten die Gemeindebürger auch den Schultheißen in direkter Wahl, zunächst auf Lebenszeit, nach der neuen Gemeindeordnung von 1906 aber auf eine Amtszeit von zehn, bei einer Wiederwahl auf fünfzehn Jahre. Das 1906 eingeführte System der Gemeindeverwaltung blieb bis zur Novemberrevolution 1918 bestehen.



Siegel der Gemeinde Hochdorf 1808. Unter der württembergischen Hirschstange großes H und kleineres D mit der Umschrift *Sigillum Hochdorf Geppingen*.

Der Rathausbau von 1822

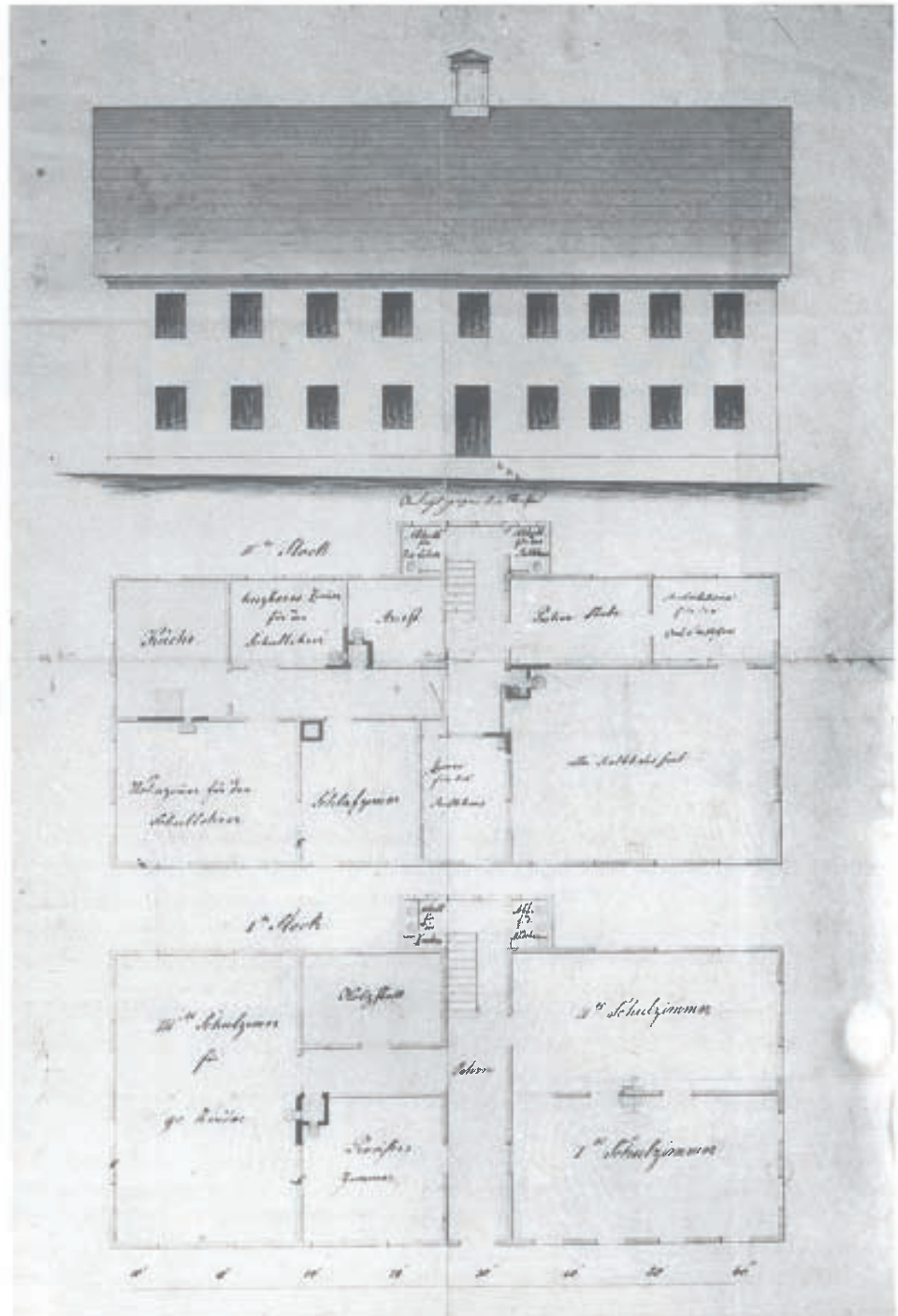
Die erste Nennung des Hochdorfer Rathauses im Jahre 1569 verdanken wir den Drohworten des Georg Weyß und seiner Strafe, nämlich eine halbe Stunde lang vor dem Rathaus zu stehen mit einem Zettel, auf dem sein Vergehen aufgezeichnet war.

Eine weitere schriftliche Nachricht über ein Rathaus in Hochdorf findet sich in der Steuerrechnung von 1690, in welcher zu *nothwendigem Bauwesen deß Rathhauses und Bronnen* ein Betrag über zwanzig Gulden ausgewiesen ist. Ab 1693 wird das Rathaus ständig erwähnt⁶⁰⁵, sei es, daß dort der Bürgerschaft etwas bekanntgegeben oder Amtliches zur Einsicht ausgelegt oder, wie erstmals 1732 erwähnt, dort Hochzeit abgehalten wird.

Als das Hochdorfer Rathaus im Jahre 1985 renoviert wurde, nahm man als Erbbaudatum das Jahr 1775 an. Nach der Denkmalliste soll das Gebäude *um 1800* errichtet worden sein. Beide Angaben sind jedoch falsch.

Es gab ein früheres Rat- und Schulhaus, das um 1820 aber bereits so baufällig war, daß es einzustürzen drohte. So wurde es kurzerhand abgebrochen. Gleichzeitig kaufte die Gemeinde am 30. Januar 1822 von Jacob Unger um 1405 Gulden 30 Kreuzer ein Wohnhaus mit Scheuer. Das noch brauchbare Wohnhaus bestimmte man zur *Amtswohnung* des Schulmeisters. Die rechts am Wohngebäude anschließende Scheuer hingegen wurde abgebrochen. An ihrer Stelle entstand ein neuer Gebäudeteil, die durch den Eingangsflur getrennte rechte Seite des heutigen Rathauses. Hier befanden sich zwei *Schulstuben* im Erdgeschoß sowie eine *Raths-* und eine *Parthienstube* (Gerichtsstube) im Obergeschoß. Unter einem später erweiterten Kniestock, dem heutigen Treppenhaus auf der rückwärtigen Seite, wurden pro Stockwerk zwei Aborte untergebracht. Beim Bau hatten der Maurermeister Johann Georg Schott, der Zimmermann Johann Schmid, der Schreiner Johann Häfner, der Glaser Andreas Staib und der Schlosser Johann Jacob Spiz mitgewirkt. Die Gesamtkosten beliefen sich auf rund 1955 Gulden⁶⁰⁶.

Grund- und Aufriß
des neuen Rathauses
1822



Der rechte Gebäudeteil wurde erst später umgebaut. Knapp zwei Jahre später ließ die Gemeinde ein *Arrestanzimmer* in das neue Rat- und Schulhaus zu *Einsperrung der Bettler, Vaganten* einbauen. Somit war auch für die öffentliche Sicherheit gesorgt. Mit einem Glockentürmchen auf dem Rathausdach fand der Neubau schließlich noch seinen sinnbildlichen Abschluß⁶⁰⁷.

Backhäusle

Die Einrichtung öffentlicher Backhäuser wurde den Gemeinden im 19. Jahrhundert eindringlich vom Oberamt nahegelegt, um das beim Hausbacken entstehende Brandrisiko zu vermindern. Im Gegensatz zu der heute verbreiteten Vorstellung stießen diese Backhäuser jedoch nur selten auf Gegenliebe bei den betroffenen Hausfrauen. Es war viel bequemer, zuhause zu backen, und der im Backhäusle ständig neu entstehende Streit über die Reihenfolge und das Einheizen sprach nicht für diese Einrichtung. Der heute wieder in den Vordergrund gestellte Schwatz im Backhäusle, das kommunikative Element, hatte damals offenbar keinen großen Stellenwert. Schwätzen konnte man ja auch wie seit Jahrhunderten beim Wasserholen an den zahlreichen Brunnen. Unter Druck entschloß sich schließlich die Gemeinde, dem Gedanken an die lobenswerte *holzersparende Einrichtung* eines Backhäusle näher zu treten und erhielt auch 1840 eine Baugenehmigung, die aber erst zwei Jahre später mit der Errichtung des Gemeindeback- und -waschhauses in der Schweizergasse umgesetzt wurde. Den dort vorhandenen Brunnen konnte man gut für das Waschhaus nutzen. Die Gemeinde stellte das Backhaus dem Ortsbäcker kostenlos zur Verfügung und vermied auf diese Weise die andernorts häufig vorkommenden Streitigkeiten zwischen den Hausfrauen⁶⁰⁸. Den im Gemeindebackhaus backenden Bäcker Schöllkopf nannte man 1875 den *Backhausbeck*⁶⁰⁹.

Gemeindeämter

Die Überwachung der Gewerbebetriebe in Hochdorf wurde seit jeher von eigenen *Visitatoren* vorgenommen. Auch in der vorindustriellen Zeit gab es hierzu genügend Anlässe. Die Trinkgeschirre der Wirte, die Kalk- und Ziegelwaren, die Weberblätter, die Maße und Gewichte, auch die Beschaffenheit und das Gewicht des Brotes mußten ständig kontrolliert werden. Brotwäger, Brotschauer, Roß- und Viehschauer und wie diese Gewerbekontrolleure noch alle hießen wurden vom Gemeinderat auf eine bestimmte Amtszeit gewählt. Im Verlauf des letzten Jahrhunderts schaffte man einen Teil dieser Ämter ab, wie etwa 1872 das Brotwäger- und Brotschaueramt, andere hielten sich bis in unser Jahrhundert hinein und wurden erst von der staatlichen Gewerbeaufsicht abgelöst. Die übrigen Gemeindeämter vergab der Gemeinderat einmal jährlich beim sogenannten *Ämterersatz*. 1848 sind der Polizeidiener und Bettelvogt, der Waldschütz, der Feldschütz, drei Maulwurffänger, drei Nachtwächter, zwei Baumärzte, vier Brunnenmeister, die Botin nach Kirchheim, ein Tagbote, ein Bote nach Plochingen und eine Industrielehrerin genannt⁶¹⁰.

Die Ämter sind teilweise recht alt und gehen bis auf die Anfänge der dörflichen Organisation zurück, man denke nur an die Kuh- und Roßhirten, Brunnenmeister, Totengräber oder an den Schütz. Ein uns heute besonders alt erscheinendes Amt, nämlich das des Nachtwächters, ist in Hochdorf erst vergleichsweise spät eingeführt worden. Entgegen der herrschaftlichen Verordnung gab es 1661 in Hochdorf noch immer keinen Nachtwächter. Erstmals im Jahre 1711 wird Hanß Jacob Breining in diesem Amt genannt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts setzten die Hochdorfer bereits zwei Nachtwächter ein⁶¹¹. Als 1864 ihre Besoldung neu geregelt wurde, schaffte man den bis dahin üblichen Neujahrsbesuch der Nachtwächter ab⁶¹².

Die Einkünfte der Gemeinde waren insgesamt recht unbedeutend. Alle anfallenden Ausgaben wurden über den *Gemeineschaden*, das heißt



Rathaus mit Ortsdurchfahrt (1989)

durch eine jährlich festgesetzte Umlage auf alle Bürger, finanziert. Einnahmen flossen der Gemeinde etwa durch den Verkauf von Holz aus dem Gemeindewald, von Stroh und Getreide oder aus der Verpachtung von Gemeindegütern und von verschiedenen Abgaben wie etwa das Bürgeraufnahmegeld zu, um nur einige zu nennen. 1745 bis 1747 sind beispielsweise Einnahmen in Höhe von drei bis fünf Gulden für den Verkauf von *Benzen und Schleim*, also Binsen und Schlamm, ausgewiesen⁶¹³. Insgesamt beliefen sich die Jahreseinkünfte der Gemeinde im Jahre 1750 auf knapp 260 Gulden⁶¹⁴. Der Schlamm wurde aus dem Bach, vor allem aus der Wette, gehoben und offenbar als

Dünger verwendet. Er stammte aus dem Oberlauf des Talbachs, der im Ortsbereich auch *Katzenbach* genannt wird⁶¹⁵. Köhlerbach (auch *Schlierbach* genannt) und Dammbach, die sich zum Talbach vereinigen, der seinerseits einige hundert Meter abwärts den Tobelbach aufnimmt, führen nämlich allesamt eine große Menge Erosionsschlamm zu Tal. Die Schlammgewinnung verpachtete die Gemeinde noch im 19. Jahrhundert meistbietend auf dem Rathaus für ein Jahr; den Pächter nannte man *Schleimbeständer*⁶¹⁶. An Rechten stand der Gemeinde das Schafweiderecht und das Fischereirecht im Bach, die ebenfalls mit Einkünften verbunden waren, seit unvordenklichen Zeiten zu⁶¹⁷.

In diesem Zusammenhang sind auch die Gemeindefronen zu erwähnen, Dienstleistungen aller Gemeindebürger bei der Ausführung gemeindlicher Projekte, etwa zur Unterhaltung öffentlicher Einrichtungen, Wege und Gewässer. Sie wurden entweder als *Handfron*, das heißt als persönliche körperliche Arbeitsleistung, oder als *Fuhrfron* mit einem eigenen Gespann oder Fuhrwerk erbracht. Gemeindefron mußten auch die älteren Hochdorfer über sechzig Jahre leisten, sofern sie nicht nur ein *Ausding* hatten, sondern noch eigene Güter betrieben. Die *Kühbauren* beantragten 1818 vergeblich, von den Fuhrfronen befreit zu werden, weil sie nach eigener Angabe mit den Kühen im allgemeinen nicht nur ihre eigenen Äcker bestellten, sondern auch für Lohn Fuhren durchführten und ackerten. Diesem Ansinnen mochte der Gemeinderat allerdings nicht zu entsprechen⁶¹⁸. Die von der Gemeinde gezahlten Entschädigungen (Frongelder) beliefen sich um 1860 auf vier Gulden für ein Pferd, drei Gulden für einen Ochsen und zwei Gulden für eine Kuh pro Tag. Für eine Handfron zahlte man den Männern zwischen dreißig und sechsunddreißig, den Frauen zwischen vierundzwanzig und dreißig Kreuzer⁶¹⁹. In manchen Gemeinden des Landkreises Esslingen bestanden die Gemeindefronen noch bis in die sechziger Jahre unseres Jahrhunderts.

Feuerwehr

Die organisierte Bekämpfung ausgebrochener Brände ist ebenso alt wie die dörfliche Gemeinschaft. In einer Menschenkette zwischen Wasserstelle und Brandort reichten Männer, Frauen und Kinder gefüllte Feuereimer aus lederbezogenem Weidengeflecht von Hand zu Hand, um die anliegenden Gebäude zu schützen, da der eigentliche Brand meistens nicht gelöscht werden konnte. Die notwendigen Gerätschaften wurden auf einem Feuerwagen transportiert. Im 18. Jahrhundert betrieb die Herrschaft verstärkt und landesweit eine Neuorganisation des Feuerlöschwesens, wobei der Brandverhütung durch die sogenannte

Feuerschau und das Fegen der Kamine eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. In dieser Zeit setzen auch in Hochdorf die ersten Nachrichten über das Feuerlöschwesen ein.

Nach einem Amtsversammlungsbeschluß von 1759 mußten alle Feuereimer bei dem Schuhmacher Hoß in Göppingen um einen Gulden von gutem Rindsleder gemacht werden. In den meisten Gemeinden gab es zu dieser Zeit entweder nicht genügend Feuereimer oder die vorhandenen waren *von sehr schlechtem Leder gemacht und sehr zusam(m)en gerunzelt od(er) sonst so übel beschaffen, daß sie thails gar nicht, thails nicht wohl zu gebrauchen* waren⁶²⁰.

Zusammen mit Schlierbach und Reichenbach kauften die Hochdorfer im Jahre 1785 eine gemeinsame Feuerspritze, die in Hochdorf stationiert war⁶²¹. Nach einer Feuersbrunst in Schlierbach entschlossen sich im November 1820 die drei Gemeinden Schlierbach, Reichenbach und Hochdorf erneut zur Anschaffung einer gemeinsamen Feuerspritze. Die Unterbringung der Spritze fiel der Gemeinde Hochdorf durch Losentscheid zu. Die Hochdorfer Feuerspritze war seit 1839 in dem neu erbauten Feuerspritzenhaus untergebracht. Häufig wurde sie auch auswärts, unter anderem bei der Feuersbrunst in Kirchheim am 3. März 1839, eingesetzt⁶²². Erst zu Beginn der sechziger Jahre scheint die Spritze vollends veraltet gewesen zu sein. *Eine Fahrfeuerwehrspritze älterer Konstruktion sammt Zubehör, welche ihrer guten Brauchbarkeit halber, für eine kleinere Gemeinde tauglich wäre*, wie es im Anzeigentext heißt, boten die Hochdorfer in diesem Jahr auf dem Rathaus zum Verkauf an. Als Ersatz kauften sie im April 1863 eine moderne Patent-Saugfeuerspritze von der Firma Kurtz in Stuttgart⁶²³.

Die erste uns bekannte Hochdorfer Feuerlöschordnung wurde am 9. August 1845 erlassen. Sie enthält eine detaillierte Beschreibung, wie jeder Hochdorfer sich zu verhalten habe, sobald durch die Rathausglocke und anschließend mit den Kirchenglocken ein Brandfall angekündigt wird. Damals hatten noch alle Einwohner die Pflicht, sich auf dem Brandplatz einzufinden und beim Lö-

Die älteste Feuerlöschordnung
der Gemeinde
aus dem Jahre 1845

Feuerlöschordnung
für die Gemeinde
Feuerlöschordnung
für die Gemeinde im Jahr 1845

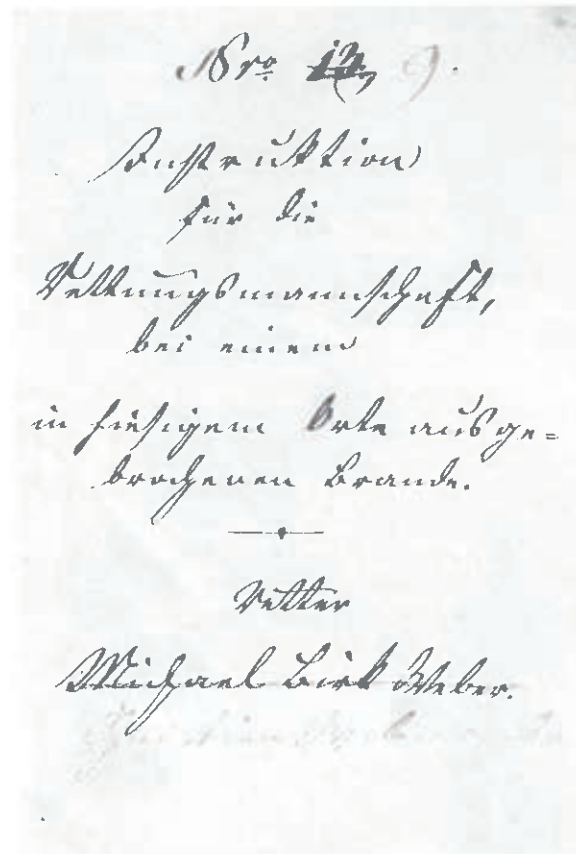
Alle Gemeindeglieder sind
dazu verpflichtet!
Jeder im Ort wohnende Hausbesitzer ist
zu jeder Zeit verpflichtet, ein
Feuerlöschgerät zu besitzen,
das mit Wasser gefüllt ist und
sicher zu gebrauchen ist.
Der Hausbesitzer ist verpflichtet,
sich von dem Gemeindevorstand
über die Art und Weise der
Benutzung des Gerätes
unterrichtet zu lassen.
Der Gemeindevorstand ist
berechtigt, die Benützung
des Gerätes zu untersuchen
und die Benützung zu
lehren.

Der Gemeindevorstand ist
berechtigt, die Benützung
des Gerätes zu untersuchen
und die Benützung zu
lehren.

schen zu helfen, die Küfer speziell mit *Wasserbutten*, die Bäcker mit *Wassergölten*. Heißes Wasser, das die Branntweimbrenner und der Gemeindebäcker im Gemeindegewaschhaus bereiteten, brauchte man im Winter, um das Einfrieren der Feuerspritze zu verhindern. Die in sechs Rotten nach Ledigen und Verheirateten organisierten Bürger holten ihre Feuereimer auf dem Rathaus ab. Außer der von vier Pferden gezogenen Fahrfeuerspritze, die man auch auswärts einsetzte, gab es noch eine Handfeuerspritze für die Löscharbeiten innerhalb der brennenden Gebäude. Bei einem Gulden Strafe hatten sich alle Pferdebesitzer im Ort mit Pferd und Wagen am Rathaus einzufinden und bei der Fluchtung des Mobiliars zu helfen. Die Rettung des beweglichen Vermögens aus den brennenden Häusern erledigte die extra vereidigte Rettungsmannschaft aus zweiundzwanzig Bürgern, die ein rotes Band mit weißer Einfassung am linken Arm trug. Ihr schloß sich auch der örtliche Wundarzt an. Die Beleuchtung des Ortes geschah durch Laternen, die jeder Bürger vor sein Haus zu hängen hatte; vor dem Rathaus und Spritzenhaus leuchteten brennende Pechpfannen. Das benötigte Sperr- und Brechwerkzeug stellten die Schmiede, während die Schreiner Hämmer, Beißzangen und Tragbahnen brachten.

In einem Nachtrag zur Feuerlöschordnung von 1845 werden auch die Feuerreiter erwähnt. Der Feuerreiter ritt mit einer vorgedruckten Karte nach Kirchheim zum Oberamt. Auf der Karte war der Brandort angegeben und die betreffende Rubrik *gefährlich oder nicht gefährlich* vom Schultheißen angekreuzt. In den Orten, die der Feuerreiter auf seinem Weg nach Kirchheim passierte, meldete er schreiend und ohne anzuhalten den Brand, so daß die Nachbargemeinden mit der eigenen Feuerwehr zu Hilfe kommen konnten. Andere Feuerreiter ritten in die bis zu vier Wegstunden entfernten anderen Nachbargemeinden. Die Entwarnung nach dem Löschen des Brandes ging wieder unter Verwendung eines Formulars vor sich⁶²⁴.

Zahlreiche Feuerlöschordnungen folgten der ersten von 1845. Zur Ausgabe von 1848 sind sogar noch persönliche Instruktionshefte für An-



Feuerlösch-Instruktionsheft Nr. 13 aus dem Jahre 1848

gehörige der Rettungsmannschaft erhalten geblieben.

Zu Beginn der siebziger Jahre begann man allenthalben im Lande, das Feuerlöschwesen neu zu organisieren. Eine neue Feuerlöschordnung wurde in Hochdorf 1875 erlassen und eine freiwillige Feuerwehr unter ihrem ersten Kommandanten Friedrich Etzel gebildet. Bei einem Brandfall im Ort mußten zuerst die Rathausglocke und dann die beiden Kirchenglocken geläutet und mit der Trommel Alarm geschlagen werden. Bei auswärtigen Brandfällen läutete man zuerst die kleine, dann beide Kirchenglocken und gab das Trommelsignal. Nach der Bezirksfeuerlöschordnung von 1875 hatten im Brandfall reitende oder fahrende

Boten Hilfe in Kirchheim, Notzingen, Reichenbach und Roßwälden einzuholen.

Am 16. August 1881 beschloß der Gemeinderat die neuen Statuten für die Einrichtung einer Pflichtfeuerwehr, in der alle Männer zwischen achtzehn und sechzig Jahren Dienst tun mußten. Nach den Feuerwehrstatuten von 1881 stellte man nun auch in Hochdorf eine militärisch organisierte Wehr aus Steiger- und Rettungsmannschaft, Spritzenmannschaft, Ablösungsmannschaft sowie Fluchtungs- und Wachmannschaft von insgesamt 134 Mann auf. Am 4. August 1888 trat die Lokalfeuerlöschordnung, welcher die Hochdorfer Wehr ihre Entstehung verdankt, in Kraft. Sie war in den ersten Jahrzehnten als eine gemischte freiwillige und Pflichtfeuerwehr organisiert. Am 28. April 1926 wurde die Freiwillige Feuerwehr in Hochdorf als ein Verein neu gegründet⁶²⁵.

Am 18. März 1900 feierte die Feuerwehr im Gasthaus zum Hirsch ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen im kleinen Kreis mit dem Kommandanten, Fabrikant Carl Schmid und Schultheiß Unger, aber auch mit auswärtigen Gästen, wie etwa den Kameraden von der Feuerwehr in Notzingen und Bezirksfeuerlöschinspektor Schöning aus Kirchheim, der auch die Festrede hielt. Im Verlauf des Abends wurde Ludwig Etzel das vom König verliehene Dienstehrenzeichen der Feuerwehr *nebst Urkunde* feierlich überreicht. Die musikalische Umrahmung der Feier gestalteten der Gesangsverein und die *Ortsmusik*⁶²⁶.

Die Ablösung der bäuerlichen Lasten

Den Ausgangspunkt für die württembergische Bauernbefreiung von grundherrlichen Abgaben bildeten die beiden Edikte vom 18. November 1817 über die Aufhebung der Leibeigenschaft. Weiter wollte die Regierung zunächst nicht gehen. Erst in den unruhigen Jahren nach der Julirevolution von 1830 geriet die Ablösungsdiskussion wieder in Bewegung. 1836 folgten zunächst die Gesetze über die Ablösung der *Beden* und Fronen, unter dem Eindruck der Revolution von 1848 schließlich

die finanzpolitisch bedeutsamen Gesetze über die Beseitigung der auf dem Grund und Boden ruhenden Lasten (14. April 1848) und über die Ablösung der Zehnten (17. Juni 1849)⁶²⁷.

Der Zehnteinzug in Hochdorf gestaltete sich seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts für die zehntberechtigten staatlichen Stellen nicht immer als ein lohnendes Geschäft. Die Kameralämter strebten daher eine Verpachtung der Zehntbezüge entweder an Privatpersonen oder die Gemeinden an. Doch auf ein Angebot des Kameralamtes, den Großen Fruchtzehnt auf der Markung zu pachten, wollte 1820 in Hochdorf noch niemand eingehen, weil das Ernterisiko in Fehljahren zu groß erschien und mancher Interessent befürchtete, mit einem Schlag sein ganzes Vermögen zu verlieren⁶²⁸. Also verblieb der Zehnteinzug bis zu den Ablösungsgesetzen beim Staat.

Auch die Freiherrlich von Palmsche Familie besaß in Hochdorf Anteile am Großen, Kleinen, Heu- und Öhmdzehnt auf einem rund fünfzig Morgen umfassenden Teil der Markung im Schnait, im Birken und im Kehlbach. Die zwei- und vierzig zehntpflichtigen Hochdorfer wurden mit dieser Familie schnell einig und lösten ab 1849 den sechzehnfachen durchschnittlichen Jahresertrag in einer Gesamthöhe von rund 827 Gulden innerhalb von acht Jahren ab.

Die Zehntablösung mit dem Kameralamt Kirchheim 1852 hatte ganz andere Dimensionen, denn dem Staat stand der weitaus größte Teil des Zehnten in Hochdorf zu, der ihm bekanntlich während der Reformation mit dem geistlichen Besitz zugefallen war. Es handelte sich im einzelnen um den Großzehnten auf der ganzen Markung mit Ausnahme des Palmschen Anteils sowie der Felder, die dem Schulmeister, dem Mesner und dem Schützen als Teil ihrer Besoldung zehntbar war. Sodann bezog das Kameralamt den Novalzehnt von sämtlichen Neubrüchen, den Kleinzehnt mit Ausnahme des Palmschen und des Mesneranteils, den Heu- und Öhmdzehnt mit gleicher Ausnahme und schließlich den ungeschmälernten Weinzehnt auf der ganzen Markung von knapp siebzehn Morgen. Der ebenfalls sechzehnfache

1852/53

II. Dreibaggen Güterabzug.

Zehnt-Ablösungs-Urkunde.

Oberamt *Reiffenau* Kameralamt *Reiffenau*.

Gemeinde *Göckdorf*.

von *30. August* 1852.

Nachdem in der Zehnt-Ablösungs-Sache zwischen dem Königl. Kameralamt *Reiffenau* und dessen seitherigen Zehnt-Väldtlichen im diesigen *Gemeinde-Verwaltungsjahr* das Ablösungs-Capital für die hienach genannten Zehnten auf den Grund des Gesetzes in Betreff der Ablösung der Zehnten vom 17. Junius 1849 durch gütliche Uebereinkunft ausdrücklich festgestellt worden, auch die in dem öffentlichen Auktions vom *12. August 1849*.

siehe *Landes-Intelligenzblatt Nr. 191. S. 1346.*
Preussisches Staatsgesetz vom 17. Juni 1849.
Intelligenzblatt Nr. 131. S. 271.

zur Anmeldung von Rechtsansprüchen Dritter an die abzulösenden Zehnten auf Grund der Art. 22 und 44 Ziff. 2 des Gesetzes anberaumte Wohlthige Frist abgelaufen ist

Es ist demnach das Gesetz vom 17. Juni 1849 anzuwenden.

Es hat man über das gedachte Geschäft nach Vorrichtung des Art. 56 des Gesetzes und des § 63 der Voll.

durchschnittliche Jahresertrag belief sich auf mehr als 30386 Gulden und konnte in dreiundzwanzig Raten von 1852 bis 1874 abgetragen werden.

Auch die Gemeinde selbst war zehntberechtiget für einige Grundstücke der Hochdorfer Markung, und zwar vom Groß-, Klein-, Heu-, Öhmd-, Wein- und Obstzehnten auf über 103 Morgen. Das Ablöskapital betrug rund 5300 Gulden, die in fünfundzwanzig Raten bis 1879 abgezahlt werden konnten.

Die Gefällablösung betraf die Ablösung sämtlicher ständigen Grundabgaben, die das Kameralamt Kirchheim für den seit Wernzhausers Zeiten größten Grundbesitzer am Ort, den Staat, einzog. Im einzelnen bestanden die Gefälle aus Geldzinsen, Dinkel- und Habergülten. Die Gesamtlast konnte mit einem fünfundzwanzigfachen Ablöskapital von rund 9127 Gulden in zehn Raten von Martini 1845 bis Martini 1854 bei vierprozentiger Verzinsung abgelöst werden. Auch die Grundgefälle der Gemeinde- und Stiftungspflege sowie der Spitalpflege Esslingen wurden 1844 und 1845 abgelöst⁶²⁹.

Die Reform hatte, wie man sieht, ihren stolzen Preis. Doch erst jetzt fanden Abhängigkeitsverhältnisse ein Ende, die seit dem Mittelalter bestanden und für die Bauern oft eine schwere Last bedeutet hatten. Mit den Gesetzen von 1849 war der gesamte Grund und Boden in Hochdorf erstmals seit den Anfängen der Besiedlung wieder zum freien Eigentum seiner Besitzer geworden.

Kriege

Sieht man einmal von den Napoleonischen Kriegen ab, haben die weiteren militärischen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts die Gemeinde nicht sonderlich betroffen. Der deutsche Krieg von 1866 gegen Preußen wird in den örtlichen Quellen kaum erwähnt. Im deutsch-französischen Krieg (1870-1871) hat keiner der vierzehn Hochdorfer Ausmarschierten sein Leben verloren. Um so intensiver wurde der Sieg über das Nachbarland und die damit verbundene Reichsgründung 1871

in späteren Jahren gefeiert. Diese *Sedanfeier* genannte Veranstaltung beging man in der Gemeinde als Kirchen- und Schulfeier, an der die Soldaten im Dorf und der Turnverein teilnahmen⁶³⁰.

Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse

Landwirtschaft

Seit jeher waren die Verhältnisse für die Landwirtschaft in Hochdorf nicht ungünstig. Der Boden besteht in den flachen, nach Osten geneigten Lagen aus aufgelagertem diluvialen Lehm von meist großer Mächtigkeit. Die steilen westlich geneigten Abhänge bestehen vorwiegend aus Tonböden als Verwitterungsprodukt der verschiedenen Glieder des Unteren Schwarzen Jura. An einigen wenigen Stellen sind leichtere Böden aus dem Angulaten-sandstein hervorgegangen, und ganz vereinzelt ist auch der Knollenmergel der Keuperformation an der Bodenbildung beteiligt. Klimatisch liegt die Markung bei einer durchschnittlichen Höhe von 290 Metern an der Grenze zwischen Wein- und Weizenklima, das heißt, in einem eher milden Klimabereich. Allerdings ist die Markung durch die nach Osten offene Lage und die von dort einströmenden kalten Ostwinde für den Wein- und Obstbau weniger begünstigt. Auch die Nordwestwinde hemmen das Pflanzenwachstum, und in den tiefen Lagen stellen sich im Winter häufig Fröste, besonders Spätfröste, ein. Im Sommer hingegen treten regelmäßig Trockenperioden auf, in denen es den Pflanzen an Feuchtigkeit fehlt⁶³¹.

Der Anbau erfolgte seit unvordenklichen Zeiten bis weit in unser Jahrhundert hinein nach dem uralten System der Dreifelderwirtschaft. Das Hochdorfer Ackerland wurde in drei Zelgen oder *Ösch* aufgeteilt, die ursprünglich aus den Anbauflächen für Winterfrucht, Sommerfrucht und Brache entstanden waren. In Hochdorf hießen die drei *Ösch* seit altersher »gegen Roßwälden«, »gegen Reichenbach« und »gegen Steinbach«⁶³². In einem Jahr baute man auf einem Feld die Winterfrucht an, zum Beispiel Dinkel, im nächsten Jahr folgte

Sommergetreide wie etwa Hafer oder Einkorn; im dritten Jahr schließlich lag das Feld brach und wurde beweidet. Der Boden erhielt jetzt durch den Viehdung neue Nährstoffe. Es ist nicht bekannt, wann es in Hochdorf die letzte zusammenhängende Vollbrache gab. Bei der Abschaffung der Sommerschafweide im Jahre 1927 hieß es jedoch, daß die Brache vor Jahren noch durchgeführt wurde, vermutlich aber nur auf einzelnen Stücken⁶³³. Eine systematische Felderdüngung kam in Hochdorf jedoch erst mit der intensiven Stallhaltung der Tiere seit Beginn des 19. Jahrhunderts in Gebrauch. Die Pferchnächte der Schafherde spielten deshalb für die Düngung eine wichtige Rolle. Ein nächtlicher Aufenthalt der Schafherde im Pferch, der auf einem bestimmten Acker aufgeschlagen war, lieferte dem Boden auf kleinem Raum den notwendigen Dünger und mußte deshalb teuer bezahlt werden. Eine bestimmte Anzahl von Pferchnächten auf dem eigenen Acker gehörte sogar zu den regelmäßigen Bezügen der Amtsträger in Hochdorf. So erhielten Pfarrer, Schultheiß und die beiden Pferchmeister je acht Pferchnächte zugestanden⁶³⁴. Die Sommerweide wurde seit 1926 nicht mehr verpachtet, so daß auch die freien Pferchnächte für den Pfarrer nicht mehr gewährt werden konnten. Hierüber kam es zu einem Streit mit dem Oberkirchenrat, der diese Leistung nicht als Freiwilligkeitsleistung der Gemeinde, sondern als geldwerte und ablösungspflichtige Leistung ansah⁶³⁵.

Diese Wirtschaftsform erbrachte natürlich nicht die seit Einführung der Düngung mit mineralischen Düngemitteln gewohnten Erträge, sondern deckte im allgemeinen nur den Landesbedarf. Für das frühe 17. Jahrhundert wird der Ernteertrag pro Morgen auf lediglich sechs Scheffel Dinkel bei einer Aussaatmenge von einem Scheffel und auf vier Scheffel Hafer pro Morgen im Sommerfeld bei einer Aussaatmenge von einem halben Scheffel geschätzt⁶³⁶, was etwa 13,8 Doppelzentner Dinkel und 9,2 Doppelzentner Hafer pro Hektar entspricht. Der Anbau von Kartoffeln (*Erdb(iren)*) in Hochdorf wird übrigens erstmals 1791 bei einem kleinen Diebstahl erwähnt⁶³⁷.

Das Dreifeldersystem wurde notfalls auch mit Zwangsmitteln durchgesetzt. Wer den zur Anblümmung (Bebauung) vorgesehenen Acker nicht bestellte, mußte mit einer Bestrafung rechnen. In der Dreifelderwirtschaft waren immer zusammenhängende Zelgen mit derselben Fruchtart angebaut oder bildeten gerade das Brachfeld, auf dem das örtliche Vieh weidete. Aus einem weiteren Grunde war eine konsequente Dreifelderwirtschaft notwendig: Es gab nämlich keine Feldwege; wer bei wem zu welcher Zeit über den Acker fahren oder sein Vieh treiben durfte, um auf sein eigenes Grundstück zu gelangen, war bis ins Detail in den örtlichen Trieb-, Tratt- und Luckenbüchern oder im Gerechtigkeitsbuch festgelegt. Die heutigen Feldwege entstanden überwiegend erst im Verlauf der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts und wurden mit zunehmender Motorisierung der Landwirtschaft weiter ausgebaut und befestigt.

Im Jahre 1800 wurden in Hochdorf 388 Morgen Land bebaut, die rund 2700 Scheffel Getreide abwarfen⁶³⁸. Auf den schweren Lehm Böden baute man früher vorwiegend Dinkel, Einkorn, Hafer und Gerste an. Roggen und Weizen fehlten gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch ganz⁶³⁹. Der Dinkel, das alemannische Korn, stellte immer die Hauptbrotfrucht in unserer Region, schlanke Ähren an sehr langen Stielen, die den heutigen Weizen um gut einen halben Meter überragten und deshalb weitaus weniger standfest waren. Diesen Nachteil glich der Dinkel durch äußerste Anpruchslosigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten aus; sein hervorragendes, heute wieder vielfach verwendetes Mehl begründete den legendären Ruf der Spätzle, die seit der Aufgabe des Dinkelanbaus nach dem Zweiten Weltkrieg auch an Qualität verloren haben.

Wenngleich die Ernteerträge ab 1779 zunehmend stiegen, trafen doch die regelmäßig eintretenden *Wetterschläge* die Landbevölkerung oft im Mark ihrer Existenz. In den Jahren zwischen 1772 und 1776 wurden in Hochdorf jährlich 2000 bis 2300 Scheffel Getreide, vor allem Dinkel, geerntet. 1770 aber, als das *ganze Amt mit einem entsetzlichen Wetterschlag heimgesucht* worden war, konnten



Frauenäcker

Breitwiese

lochludorf

*hinten der
Schmiede*

im

Tobert

*Lange
Wiese*

Eine moderne Sämaschine
1862



lediglich 230 Scheffel eingebracht werden, eine Menge, die nicht einmal das Saatgut ersetzte. 1773 berichteten die Hochdorfer, daß ihr Ort schon zwei Jahre nacheinander von einem harten Weterschlag heimgesucht worden sei. Ein ähnliches Unwetter folgte am 5. August 1785 und verursachte erneut einen viel zu geringen Ertrag⁶⁴⁰. Nach solchen Ernten herrschte in den Familien auf dem Dorf schlichtweg der Hunger. Am 10. Juli 1883 brach ein großes Gewitter über viele Gemeinden des Oberamtes herein, verhagelte auch in Hochdorf ein Drittel der Getreidefelder und richtete großen Schaden an den Obstbäumen an⁶⁴¹. Dennoch kann man feststellen, daß die Hochdorfer Markung von dem früher so sehr gefürchteten Hagelschlag nur selten heimgesucht wurde. In den Jahren zwischen 1828 und 1887, darin auch das Unglücksjahr 1883, verloren die Hochdorfer Bauern lediglich rund 125 Hektar Erntefläche durch Hagelschlag⁶⁴². Gegen die am Talbachwasen nagende Fils konnte man sich im Gegensatz zum Hagel schützen. 1863 unternahmen die Hochdor-

fer zusammen mit der Gemeinde Reichenbach ein größeres Projekt gegen die Abschwemmung im Uferbereich. Eine Korrektur des Talbachs schloß sich 1871 an⁶⁴³.

Als Grundlage der örtlichen Weberei sind schon 1555 häufig die *Hanfländer* erwähnt⁶⁴⁴. Die hohen Hanfstengel mit ihren langen Fasern brachten offenbar gute Erträge und lieferten den Rohstoff für das örtliche Weberhandwerk. Nach der Ernte mußten die Stengel zum *Rösten*, daß heißt zum Ausfaulen der weichen Bestandteile, gleichmäßig auf einer Wiese ausgebreitet, später getrocknet, in der Hanfbreche gebrochen und dann gehechelt werden, bis alle holzigen Teilchen aus der Faser verschwunden waren. Im Winter versponnen die Frauen in der *Kärz* die Fasern zu Garn, das von den Webern zu einem groben, aber festen Stoff verarbeitet wurde. Doch bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte man in der Gemeinde den Hanfanbau zugunsten der Flachs-, Kraut- und Rübenkulturen auf den Ländern stark eingeschränkt⁶⁴⁵. Die Krautländer bildeten das Rück-

grat der örtlichen Ernährung, während man den hochwertigen Flachs in den örtlichen Webereien zu Leinen verarbeitete. Noch in der Mitte des letzten Jahrhunderts bauten die Hochdorfer Flachs und Hanf in großen Mengen an⁶⁴⁶.

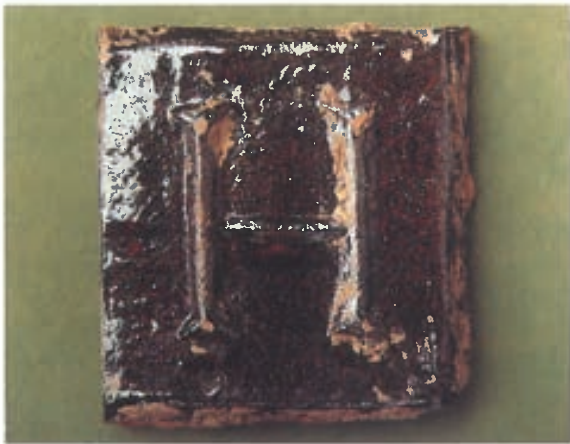
Die landwirtschaftliche Arbeit trug früher zu wesentlichen Teilen die Frau. Der Arbeitstag der Bäuerin begann mit dem Sonnenaufgang und war häufig auch nach Sonnenuntergang noch nicht beendet. Auf die Arbeitskraft der Frau wie auch der Kinder konnten die kleinen bäuerlichen Betriebe meistens nicht verzichten. Nur die früher üblichen zahlreichen Schwangerschaften unterbrachen während der Zeit des Wochenbetts für kurze Zeit die schwere körperliche Arbeit der Frauen im Hause und auf dem Feld. Die hohe Anzahl der Geburten entspricht nicht zuletzt auch dem Bedarf an unbezahlten Arbeitskräften. Die Verluste durch die hohe Kindersterblichkeit liegen zum Teil in der Unterernährung, der einseitigen Fehlernährung und der mangelnden Hygiene, zum Teil auch in der Überbelastung der Frauen während der Schwangerschaft begründet. Vor allem in den zahlreichen Hochdorfer Nebenerwerbsbetrieben traf die Arbeitslast die Frauen besonders hart. Durch die Realteilung dramatisch schwindende Hofgrößen, die schlechte Bodenqualität und die geringen Erträge zwangen die Männer bald in die Fabriken, in denen besserer und vor allem regelmäßiger Lohn winkte. Weil die Männer nun ihre langen Arbeitstage in den Fabriken verbringen mußten, blieben die Frauen durch diese neue Kombination von Nebenerwerbslandwirtschaft und Fabrikarbeit fast völlig auf sich und die Kinder gestellt, sieht man einmal ab von der Saatzeit und den Erntemonaten.

Eine der bedeutendsten landwirtschaftlichen Nutzflächen war seit altersher die Allmende (*Allmand*), gemeindeeigener Grund und Boden, ein Rest der Gesamtmarkung, die früher einmal allen Markgenossen gehört hatte, im Verlauf des Mittelalters an einzelne Güterbesitzer verteilt worden war. Die verbliebenen gemeindeeigenen Flächen wurden auch als die *Gemeind* oder *Allmand* bezeichnet⁶⁴⁷. Die Einkünfte hieraus, etwa das Wei-

de- und Pachtgeld oder der Grasertrag, flossen in die Gemeindekasse.

Die Aufteilung der Allmende sah man im 19. Jahrhundert als ein brennendes Thema in der Landwirtschaft an. Der zunehmende individuelle Landbedarf konnte letztlich nur durch eine Verteilung des alten Gemeindegrundbesitzes unter die Bürger befriedigt werden. Es waren häufig die Tagelöhner und die weniger begüterten Bauern im Dorf, die seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einer Allmendverteilung das Wort redeten, während die wohlhabenderen Bauern um Schulteiß und Gericht den Landbesitz der Gemeinde verteidigten. Die Herausforderer hatten in diesem Fall allerdings die württembergische Herrschaft auf ihrer Seite, die zu Lasten des kommunalen Gemeinbesitzes die Privatisierung von Grund und Boden nach Kräften förderte. Parallel zu dieser Entwicklung erfolgte die verstärkte Umwandlung der alten Gemeindeweiden in Gemeindeteile (*Stückle*) zur individuellen landwirtschaftlichen Nutzung. Die in Hochdorf schon früh verbreitete Stallfütterung machte diesen Verzicht auf einen Teil der alten Gemeindeweiden überhaupt erst möglich. Schon 1797 sollen aufgrund eines herzoglichen Dekrets fünfundvierzig Morgen im Hofwasen an die Bürger als Gemeindeteile abgegeben worden sein, und nach der Jahrhundertwende setzte man die Allmendverteilung fort. 1835 wurden fünf Morgen in vierzig Einzelstücken an die Bürger ausgeteilt, und 1849 kamen noch einmal fast zehn Morgen im Talbachwasen in sechsundzwanzig Teilen für junge Bürger hinzu⁶⁴⁸. Im übrigen brachte die Stallfütterung auch Probleme mit sich, weil die Gemeinde versuchte, die bislang extensiv betriebene Beweidung auf der Markung zu unterbinden⁶⁴⁹.

Vom alten Gemeindegrundbesitz waren zu Beginn unseres Jahrhunderts lediglich einundfünfzig Hektar an landwirtschaftlicher, davon fünfundzwanzig Hektar an ausgeteilten Allmenden, übriggeblieben. Diese Allmendstücke im Hofwasen, im Talbach und in der Stelle wurden von der Gemeinde zur Bewirtschaftung vergeben. Hinzu kamen noch die Pachtgrundstücke der Gemeinde



Geheime Zeugen oder Zeugensteine, die man früher unter oder neben den Grenzsteinen einlegte

in den Farrenwiesen, in der Schulwiese, im Reißlochacker, in der Wanzenhalde und in einem Teil des Aspachecks⁶⁵⁰. Jeder Nutzungsberechtigte erhielt, wie es schon die Statuten von 1885 bestimmten, zunächst ein sogenanntes *Ruckteil*, das heißt ein unständiges Stück, das der Inhaber im Laufe der Zeit wieder abzugeben hatte. Die übrigen Allmendteile erhielt der Nutzungsberechtigte auf Lebenszeit, und zwar ein Teil von zwölf Ar sowie

je zwei Teile zu je zwei Ar, so daß er insgesamt sechzehn Ar besaß. Dafür mußten 1935 lediglich 4,30 Reichsmark Allmandzins bezahlt werden. Jeder, der sein Einstandsgeid von 300 Reichsmark bezahlt hatte oder von einem Nutzungsberechtigten abstammte, bekam auch ein Allmendteil. 1921 gab es in Hochdorf insgesamt 187 Nutzungsberechtigte. Auch an die beiden Schullehrerstellen waren je sechzehn Ar und zwölf Ar Allmendteile als Gemeindennutzungen gebunden.

Das System kam besonders den zahlreichen Hochdorfer Arbeitern und Nebenerwerbslandwirten und Kleinlandwirten zugute, denen auf diese Weise preiswertes Ackerland zur Verfügung stand. Der Gemeinde hingegen entgingen Pachteinnahmen, die 1935 auf rund 2500 Reichsmark pro Jahr veranschlagt wurden. Die Allmendnutzung wurde 1940 durch eine Verfügung des Bürgermeisters aufgehoben. Das Gelände im Hofwasen wollte man nämlich zu einer Jungviehweide umwandeln, die Stücke im Talbach aber vorwiegend an Arbeiter und Kleinlandwirte verpachten⁶⁵¹. Nach Ablauf dieser Pachtverträge im Jahre 1950 konnten in großem Umfang Gemeindegrundstücke als Bauland verkauft werden⁶⁵².

Im 19. Jahrhundert baute man in der Gemeinde viel Obst an⁶⁵³, wengleich trotz des durchschnittlich milden Klimas die Witterungsverhältnisse nicht immer günstig waren. Das Kernobst geriet gut, doch gab es keine edleren Sorten⁶⁵⁴. Ein Wandel vollzog sich erst in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg.

Zuerst kam man von dem bereits erwähnten traditionellen Weinbau ab. Um 1844 gab es nur noch wenige Weingärten auf der Markung, und die übrigen wurden zunehmend ausgestockt. Sie lagen an den südwärts gerichteten Hängen des Talbachs nahe dem Dorf sowie am rechten Talbachhang gegen das Filstal. Die Gewinn-Namen *Obere Wengert*, *Untere Wengert* und *Talbachwengert* erinnern noch heute an die frühere Nutzung. Im Ertrag standen schließlich nur noch wenig mehr als zwei Morgen. Um 1860 waren die alten *Wengert* verschwunden und mit Obstbäumen bepflanzt worden⁶⁵⁵.

Viehzucht

Bis zur Einführung der Stallhaltung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unterhielt die Gemeinde Viehweiden an der Stelle (drei Morgen), im Hofwasen (neuneinhalb Morgen) sowie vierundzwanzig Morgen im Talbachwasen, 1791 *Gaißrain*, 1810 *Grasrhein* genannt, von dem drei Morgen nur mit Rind- und Zugvieh, aber nicht mit Schafen oder Schweinen beweidet werden durften⁶⁵⁶. Mit der Gemeinde Reichenbach war es 1529 zu einem großen Streit über den Viehtrieb in den Talbacher Wiesen und Äckern gekommen, der erst im April durch die Vermittlung des Obervogts von Hohenstaufen beigelegt werden konnte⁶⁵⁷. In unserem Raum blieb die Schafhaltung bis zur ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorherrschend in der Viehzucht. Aus ihr flossen erhebliche Gelder in die Gemeindekasse. Als 1739 eine aufgetretene Viehseuche bekämpft werden mußte, steuerte die Gemeinde ihren gesamten Vorjahreserlös an Pachtgeldern für die Schafweide in Höhe von immerhin neunzig Gulden bei⁶⁵⁸.

Bezogen auf die uns bekannten Bedingungen in der Viehhaltung seit der Mitte des 18. Jahrhunderts vollzog sich um 1800 ein allmählicher Wandel. Der Pferdebestand in Hochdorf hatte sich auf achtzehn erhöht⁶⁵⁹ und blieb in dieser Größenordnung bis um 1840 konstant. Daraus kann man schließen, daß weitaus die meisten Bauern Kühe als Zugtiere benutzten. Weitgehend unüblich war auch um diese Zeit noch die Schweinezucht in Hochdorf: um 1840 standen 853 Schafen lediglich vier Borstentiere in Hochdorf gegenüber⁶⁶⁰. Auf die Ernährungsgewohnheiten bezogen heißt dies, daß dem Verzehr von Schweinefleisch im Vergleich zum Lammfleisch eine wesentlich geringere Bedeutung zukam. Dennoch hielt man die Schafzucht in Hochdorf um diese Zeit für weniger bedeutend. Die Abnahme der Schafzucht ist auch daran erkenntlich, daß 1839 die frühere Schafweide Hengenlohe mit Erlen, Birken und Buchen aufgeforstet wurde. Da sich schon seit langem die Stallfütterung in Hochdorf durchgesetzt hatte und die Wiesen gutes Futter lieferten, nahm die Rind-

viehzucht seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erheblich zu und entwickelte sich zum Haupterwerbszweig in der örtlichen Landwirtschaft⁶⁶¹.

Forstwirtschaft

Von der gesamten Markungsfläche mit 772 Hektar entfielen um 1940 rund 161 Hektar, das sind fast einundzwanzig Prozent, auf die Waldungen. Sechzig Hektar Wald gehörten dem Staat und einundfünfzig Hektar der Gemeinde, während es weitere fünfzig Hektar an Privatwald der Hochdorfer Bauern gab⁶⁶². Waldgebiete umschließen noch heute den Ort in einem weiten Bogen.

Im März 1599 verkaufte Herzog Friedrich von Württemberg an die Gemeinde Hochdorf etliche seiner auf Hochdorfer Zwing und Bann gelegenen Wälder um 425 Gulden⁶⁶³. Der Streit mit der Herrschaft um die Nutzung der Waldrechte blieb aber jahrhundertlang an der Tagesordnung, sei es, 1627 wegen des Rechts der Gemeinde zum Schneiden von Weiden oder wegen des freien Weidgangs mit dem Vieh im Wald, sei es, daß der österreichische Forstmeister zu Göppingen 1640 in der Schlierbacher Hut und den Hochdorfer Hölzern jagen ließ und sich den Verkauf des Äckerichs anmaßte, oder, wie 1747, wegen der Rechte einiger Bürger im Haslach und im Aspen oder wegen des Lesens von dürem Holz oder wegen des Abtreibens der überhandnehmenden Wildbestände durch Hunde⁶⁶⁴. Natürlich gab es auch Fälle von Wilderei, wie gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Akten über die Bestrafung des Wilderers Jacob Schmid von Hochdorf zeigen⁶⁶⁵. 1748 intervenierte der Göppinger Vogt Jäger und verbot den Hochdorfern mit einer eigens ausgestellten Verordnung das nächtliche Holzen im Köhlerwald unter Androhung hoher Strafen⁶⁶⁶. Einige Amtsträger der Gemeinde wie Schultheißen, Bürgermeister und Waldvogt und Pfarrer erhielten seit jeher Holzgaben aus dem Kommunwald⁶⁶⁷. Aber auch die Bürger bezogen zeitweise zumindest ihr Reisig kostenlos.

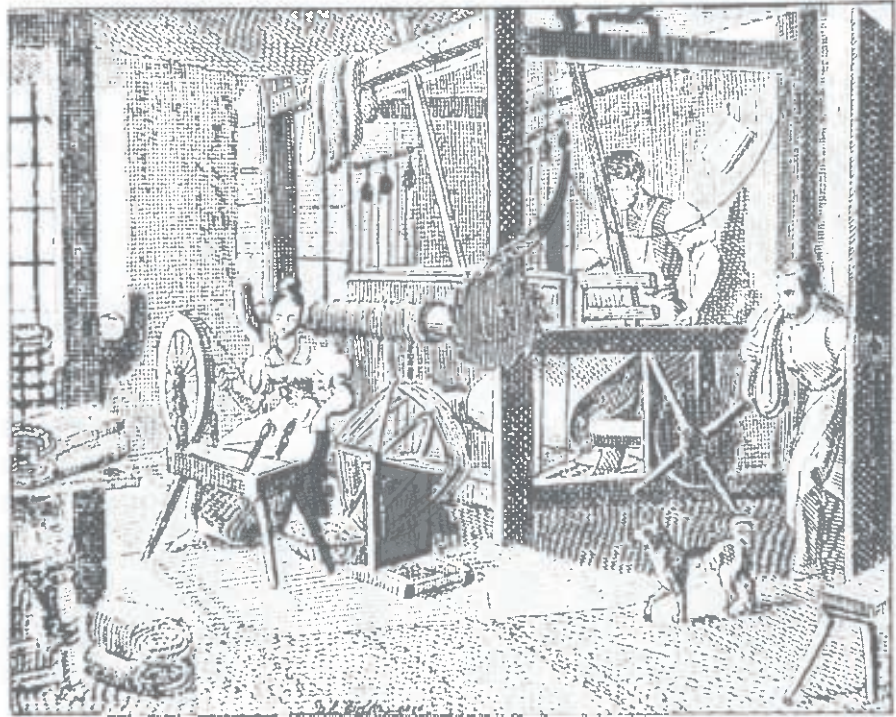
Nach der Waldbeschreibung von 1840 besaß die Gemeinde damals noch knapp 132 Morgen Wald vor allem im Reißloch und im Aspach, dann im Haslach, im Württemberger Häule, im Gemeindegart Hengenlohe und im Hofwasen an der Fils. Auf dem tiefgründigen feuchten Lehmboden erreichten die überwiegend anzutreffenden Eichen und Buchen eine sehr bedeutende Höhe und Stärke. Die Humuserzeugung wurde jedoch durch das jährliche *Streurechen* beeinträchtigt. Das *Äckerrecht*, das dem Staat zustand, war bereits seit 1835 abgelöst. Jährlich fand ein *Streuetag* im Frühjahr statt, an dem die Hochdorfer Streu einbringen konnten. Der Grasertrag auf den Waldwegen gehörte zur Waldschützenbesoldung, doch *bei eintretendem Mangel* wurde auch der Bürgerschaft das unentgeltliche *Rupfen an unschädlichen Orten* erlaubt. Das *Erndtewiedenschneiden* war seit zwei Jahren aufgehoben. Diebstähle wurden als recht selten bezeichnet. Die Gemeinde unterhielt seinerzeit zwei Waldschützen, die zugleich auch als Feldschützen dienten. Außer mit der Grasnutzung wurden sie auf Zehntgütern besoldet, was *namentlich zur Erndtzeit schädlich auf ihren Dienst einwirkt*, wie im Bericht betont wurde. So gut der Zustand des Hochwaldes war, so schlecht stand es mit dem Unterholz. Die edlen Holzsorten, vor allem die Eiche, wuchsen nicht mehr nach, und Hasel, Birke und Aspe waren schon an ihre Stelle getreten. Man führte das 1840 auf das frühere Erntereisschneiden, auf das Streurechen und die unterlassene Nachpflanzung zurück. Am Hochwald konnte man jährlich zwölf Morgen hauen. Zudem gab es zweihundert Morgen Privatwald, vor allem mit Holzpflanzungen an den Bächen. Trotzdem deckte der Bestand nicht den Eigenbedarf. Der überwiegende Teil des Holzes mußte aus den Staatswaldungen und dem Schurwald bezogen werden. Als *holzersparende Einrichtung* wurde deshalb das geplante Gemeindebackhaus gerühmt. Als Waldmeister fungierte übrigens der namentlich nicht genannte ehemalige Schultheiß mit einem Gesellen, doch sah die Forstverwaltung diese Einrichtung nicht als optimal an. Als neue Waldfläche finden wir die frühere

Schafweide Hengenlohe, die erst 1839 mit Erlen, Birken und Buchen aufgeforstet wurde. Im Reißlochwald und im Aspen, durch den die Kirchheimer Straße läuft, standen damals bis zu 200 Jahre alte Eichen⁶⁶⁸. Andererseits wurden später auch alte Waldflächen abgeholzt und urbar gemacht, so etwa in den Jahren zwischen 1918 und 1922 anderthalb Hektar im Aspachwald an der Straße nach Kirchheim⁶⁶⁹. Auch die Frage der Streunutzungen blieb noch im 20. Jahrhundert ein brennendes Thema und gab Anlaß zu manchen Differenzen zwischen Gemeinde und Forstverwaltung. Als nämlich 1929 die Streumittel knapp wurden, ging man das Forstamt zur Herausgabe von Laubstreu aus den Gemeindewaldungen Haslach und Aspen an. Auch 1934 litten die Hochdorfer Landwirte unter einem ungewöhnlich großen Mangel an Streu, so daß wieder Laubstreu im Haslach und Torfstreu aus Schussenried beschafft werden mußte⁶⁷⁰.

Handwerk, Gewerbe und Handel

Der Vermögensstand der fleißigen Einwohner ist nur mittelmäßig, berichtet die Oberamtsbeschreibung Göppingen von 1844⁶⁷¹. 1893 beliefen sich die ortsüblichen Tagelöhne gewöhnlicher Tagarbeiter in der Gemeinde auf zwei Mark für über sechzehn Jahre alte männliche und auf 1,30 Mark für weibliche Arbeiter über sechzehn Jahre. Von den jugendlichen Arbeitern unter sechzehn Jahren erhielten die Knaben 1,20 Mark und die Mädchen 0,95 Mark. Da die Niedriglöhne für männliche Arbeiter um diese Zeit im Oberamt Kirchheim bei 1,50 Mark lagen, gehörte Hochdorf in dieser Zeit zu den Orten, in denen die besseren Verdienner im Amt wohnten⁶⁷². Für diese Entwicklung ist sicherlich die im Vergleich zur landwirtschaftlichen Lohnarbeit wesentlich besser bezahlte Fabrikarbeit zahlreicher Hochdorfer verantwortlich.

Seit 1802 findet sich in den Visitationsberichten über Hochdorf wiederholt folgender Eintrag: *Öffentliche Spinnanstalten sind nicht eingeführt; hingegen ist hier die Gewohnheit, daß die Haußhaltungen*



den erbauten Flachs und Hanf selbst spinnen, weben lassen und das Tuch verkaufen; deswegen ausser den Schulmädlein auch die Schulknaben zum Spinnen angehalten werden, und dieß bis nachts 9, auch 10 Uhr fortsetzen müssen. Aermere, die selbst nichts pflanzen, spinnen den Bemittelten um den Lohn⁶⁷³. Das Hochdorfer Weberhandwerk hatte sich im 19. Jahrhundert weiter entwickelt. Produziert wurde offenbar im Verlagssystem: Die Weber erhielten das Garn gestellt und wurden für das zuhause in der Weberdunke gefertigte Tuch vom Verleger bezahlt. In späteren Jahren wob man in Hochdorf vor allem Korsettstoffe, aber auch farbige Hemdenstoffe, Sofa- und Bettbezüge⁶⁷⁴.

Unter den selteneren Gewerben im Ort werden um 1844 ein Feldmesser, ein *Blättersetzer*, ein Beutelmacher und ein Messerschmied genannt. Der Blättersetzer ist übrigens ein vereidigter Mann, der das Fadenblatt für den Webstuhl herzustellen hat. Er garantierte die richtige Anzahl

der Zähne des Fadenblattes, zwischen denen die Fäden durchliefen, sowie die Qualität des Materials, das als *Meerrohr* bezeichnet wird, und beede dies mit dem sogenannten *Blättereid*⁶⁷⁵. Die Hausweberei hatte bis weit in das 19. Jahrhundert hinein in Hochdorf eine bedeutende Rolle gespielt, doch arbeiteten bereits um 1844 viele Weber als Lohnarbeiter in den Fabriken⁶⁷⁶.

Der Bürgerliste von 1870⁶⁷⁷ können wir entnehmen, welche Berufe die Familienvorstände ausübten, wovon also letztendlich die Hochdorfer Familien lebten. 175 Personen sind bei der Erhebung von 1870 als Haushaltsvorstände namentlich aufgeführt, darunter neun wohnsteuerpflichtige Einwohner ohne Bürgerrecht, von denen allein fünf die Weberei ausübten.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Weberhandwerks verdeutlicht die Anzahl der Erwerbstätigen um 1870: neunundfünfzig Weber auf der einen und dreiundfünfzig Bauern auf der anderen Seite

machten zu dieser Zeit zusammen fast zwei Drittel aller Erwerbstätigen aus. Eine von Johannes Schmid, einem Hochdorfer Bürger, gegründete Fabrik, eine Handweberei, fertigte vom Jahr 1860 an Korsettstoffe und beschäftigte außer den genannten Hochdorfern zahlreiche Weber in den Nachbargemeinden Roßwälden, Notzingen, Wellingen und Schlierbach mit Heimarbeit. Im Jahre 1870 waren es rund dreihundert Personen⁶⁷⁸. Das Aufkommen der mechanischen Weberei läutete nicht nur das allmähliche Ende der Hausweberei ein. Auch die Korsettweberei mußte 1885 ihren Betrieb einstellen, und viele Weber wurden deshalb brotlos. Im Zweiten Weltkrieg haben angeblich noch einige alte Weber für die Leute im Dorf gewoben, doch war das Handwerk schon 1954 ausgestorben. Nur noch ein alter Webstuhl soll vorhanden gewesen und alle übrigen der Wohnraumnot in der Nachkriegszeit zum Opfer gefallen sein⁶⁷⁹.

Auf die Weber folgten im 19. Jahrhundert als zahlenmäßig nächststärkster Zweig im Hochdorfer Berufsspektrum weit nach den Webern und Bauern die Schäfer mit sechzehn Berufsvertretern. Der Schäfer Hans Plappert ist 1705 einer der erstgenannten Vertreter dieses Berufszweiges in Hochdorf⁶⁸⁰. Dann folgen sechs Schuster, vier Wagner, vier Maurer und vier Ziegler, drei Zimmerleute und drei Schreiner, zwei Schmiede, zwei Nagelschmiede, zwei Schneider, zwei Müller und zwei Bäcker, ein Küfer, ein Krämer, der Fabrikant Johannes Schmid⁶⁸¹, ein Kammacher und schließlich ein Weingärtner, der 1816 aus Wangen (Stuttgart) zugezogen war. Nur zwei Tagelöhner sind in der Bürgerliste aufgeführt, offenbar eine Folge der günstigen örtlichen Beschäftigungsverhältnisse durch die Korsettweberei Schmid.

Auffällig ist, daß es um 1870 im Ort wenig Doppelberufler gab. Eigentlich sind es nur zwei Leute: Der 1808 geborene Weber Johannes Weber wird als »alter Lammwirt« bezeichnet; das »Lamm« ist um diese Zeit im Besitz des Bäckers Friedrich Borst, der 1866 aus Bünzwangen zugezogen war. Bauer Jakob Schmid ist im Nebenberuf Akziser, daß heißt, er treibt für den Staat die

Arbeits-Ordnung

für die

Corsett-Fabrik

von

Carl Schmid, Hochdorf

Oberamt Kirchheim u. Teck.



Kirchheim u. Teck

H. Gottliebs & J. Ohwalds Buchdruckereien.
1911.

Arbeitsordnung für die Corsett-Fabrik Schmid 1911

Verbrauchssteuern ein (zum Beispiel auf Wein und Bier) und mußte es deshalb in Kauf nehmen, zu den unbeliebtesten Leuten im Ort zu zählen.

Ein großer Teil der Gewerbetreibenden entstammte nicht den alten Hochdorfer Familien, sondern kam von außerhalb in den Ort, wie etwa der Krämer Johann Michael Jud (1843 aus Waiblingen), der Schuhmacher Leonhardt Buder (im selben Jahr aus Ebersbach), der Ziegler Jakob Haide (1845 aus Albershausen), sein Berufskollege Johannes Halm (1846 aus Baltmannsweiler), der Bäcker Andreas Kauderer (im selben Jahr aus

Sparwiesen), der Ziegler Christian Lutz (1855 aus Reichenbach), der Müller Johann Michael Zinßer (1857 aus Plüderhausen), der Küfer Michael Koch (1858 aus Ötlingen), der Schneider Christian Gottlieb Eiting (1863 aus Teinach, Oberamt Calw) und der schon erwähnte Bäcker und Lammwirt Friedrich Borst (1866 aus Bünzwangen). Auch sechs Weber stammten aus Orten der umliegenden Oberämter (Kirchheim, Göppingen und Schorndorf), ebenso drei der fünfzehn Schäfer (Kirchheim, Göppingen und Tübingen). Als Grund für den Zuzug von zwei auswärtigen Bauern aus Betzenriet und Uhingen wird man wohl eine günstige Einheirat annehmen dürfen.

Erst ganz allmählich finden sich bis zur Jahrhundertwende neue Berufsgruppen im Ort: ein Korbmacher 1877, Kübler, mehrere Dreher und zwei Metzger seit 1887 und allein zehn Fabrikarbeiter von 1886 bis zur Jahrhundertwende. Die Arbeiter waren in Hochdorf neu zugezogen und hatten mit den ehemaligen Hochdorfer Handwerkern offenbar bei der Firma Otto in Reichenbach Arbeit gefunden. Durch das Aufkommen der mechanischen Weberei war nämlich die Handweberei in Hochdorf so unproduktiv geworden, daß die Firma Johannes Schmid im Jahre 1885 ihren Betrieb einstellen mußte. Erst 1895 gelang es Carl und Adolf Schmid, beide Söhne des Johannes Schmid, im Webereigeschäft wieder Fuß zu fassen, indem sie 1895 auf die Fabrikation von Korsetts übergingen, zunächst unter der Firma Johann Schmid Söhne, dann seit 1900 in zwei verschiedenen Firmen, von denen jedoch nur eine überlebte. Die Firma Carl Schmid wuchs sehr rasch und blieb bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts eine der führenden deutschen Firmen in der Korsettwarenfabrikation⁶⁸². Um 1939 beschäftigte sie rund hundert Arbeiterinnen und eine größere Anzahl von Heimarbeiterinnen, zum größten Teil in Hochdorf, zu einem kleineren Teil in den Nachbarorten. Die Firma produzierte hauptsächlich Korsetts und Büstenhalter, auch Leibbinden und Kinderleibchen. Sogar in den wirtschaftlich schwierigen Nachkriegsjahren hatte die Firma immer volle Auftragsbücher. In vielerlei

Hinsicht blieb die Firma und ihre Inhaber über die erste Hälfte unseres Jahrhunderts hinaus von großem politischen Einfluß im Ort.

In den wirtschaftlichen Verhältnissen machte sich seit der Jahrhundertwende ein starker Übergang von der Landwirtschaft zu Gewerbe und Industrie bemerkbar. 1895 lebten in Hochdorf noch 556 Einwohner von der Landwirtschaft und 360 von Industrie und Handwerk; 1939 lebten bereits 688 Personen von Industrie und Handwerk und nur noch 326 von der Landwirtschaft⁶⁸³.

Post

In früheren Zeiten oblag die Besorgung der Post den Metzgern, die für die Behörden, also auch für den Hochdorfer Schultheißen, die amtlichen Briefe zu befördern hatten. Als Gegenleistung waren sie von allen Frondiensten befreit. 1819 erhielten die Fürsten von Thurn und Taxis die Verwaltung der württembergischen Post, die sich nunmehr *Königlich Württembergische Post* nannte. Die für Hochdorf nächste Poststation befand sich im Plochinger Gasthof zum Ochsen, auf dem Gelände der heutigen Brauerei Endriß. Hochdorf lag direkt an der Postverbindung zwischen Reichenbach und Kirchheim⁶⁸⁴. Die Amtspost von Reichenbach brachte auch nach der Einrichtung der Reichenbacher Post im Jahre 1859 weiterhin der dortige Amtsbote nach Hochdorf⁶⁸⁵. Nach der Einrichtung einer Landpostanstalt in Kirchheim ging ein Landpostbote an jedem Werktag von Hochdorf (mit Ziegelhof) über Notzingen nach Kirchheim. Er beförderte nicht nur Briefe und sonstige Nachrichten, sondern teilte auch den Gemeinden die amtliche Uhrzeit mit⁶⁸⁶.

Am 12. Dezember 1910 öffnete in Hochdorf in der Kirchheimer Straße 42 die erste Postagentur, wobei man die seit 1906 bestehende Telegraphenhilfsstelle, von welcher auch Telephongespräche vermittelt werden konnten, mit dem Postdienst vereinigte. Gleichzeitig fand eine postalische Rückorientierung in das Filstal statt, indem die Hochdorfer Agentur zunächst dem Abrechnungs-

postamt Reichenbach, ab 1923 dem Postamt in Plochingen unterstellt wurde. Erster Postagent im Ort war Karl Riehle. Die Postbeförderung erfolgte nun durch eine tägliche und eine zweite werktägliche Postbotenfahrt zwischen Reichenbach und Hochdorf⁶⁸⁷. Karl Riehle übergab 1923 die Postagentur an den Kaufmann Hans Unger in der Kirchstraße 14 (später Schulstraße 9). Die im November 1931 in Betrieb genommene Landkraftpostlinie beförderte auch die Post und ermöglichte eine zweimalige Zustellung am Tag und eine am Sonntag. Das Postauto fuhr von Plochingen aus über Wernau nach Kirchheim und Weilheim, dann zurück über Notzingen nach Roßwälden und Ebersbach und von dort über Reichenbach nach Hochdorf und zurück nach Plochingen; am Nachmittag wurde dieselbe Tour umgekehrt gefahren. Es konnten außer der Post sogar zwei Personen mitgenommen werden⁶⁸⁸. Als 1942 Gotthilf Unger, der seit 1939 die Amtsbezeichnung Posthalter führte, zum Kriegsdienst eingezogen wurde, führte seine Frau Frieda die Post bis 1945 weiter. Nach dem Krieg leitete Gotthilf Unger das Postamt bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1965. Die alte Landkraftpostlinie blieb bis 1950 unverändert bestehen; jetzt richtete man die direkte Omnibuslinie von Plochingen über Reichenbach, Hochdorf und Notzingen nach Kirchheim ein, auf welcher bis 1966 auch die Post befördert wurde⁶⁸⁹.

Die Abrechnungsarbeiten für die Postagentur Hochdorf gingen im Jahre 1923 vom Reichenbacher auf das Plochinger Postamt über⁶⁹⁰.

Über ein Fernmeldekabel wurde die Gemeinde 1929 angeschlossen. Das Kabel lief von Reichenbach aus an der Talbachstraße entlang über die Frauenäcker am Friedhof vorbei bis zum Rathaus⁶⁹¹.

Elektrizitätsversorgung

Im März 1900 schloß die Gemeinde Hochdorf einen Stromlieferungsvertrag mit den »Neckarwerken Altbach-Deizisau« in Altbach auf dreißig Jahre. Jeder Einwohner hatte gleichwohl das

Recht, auf seinem Eigentum für den Eigenbedarf Elektrizität zu erzeugen und zu verwenden. Nun schimmerten in Hochdorf nachts fünf Straßenlampen sowie eine Lampe am Rathaus mit elektrischem Strom, zu dieser Zeit noch ein wahrer Luxus. Das Ein- und Ausschalten besorgte der Amtsdienstler. Während der Wirtschaftskrise gerieten Ende 1922 auch die Strompreise in heftige Turbulenzen und wechselten ständig. Schließlich wurde monatlich abgerechnet und der Preis nach dem jeweiligen Stand des Kohlepreises bestimmt. Die Hochdorfer konnten sich über die gerade geltenden Tarife täglich auf dem Rathaus informieren⁶⁹². 1929 trat die Gemeinde dem Bezirksverband Neckar-Enzwerke bei, einem Verband, der die Interessen der stromabnehmenden Gemeinden gegenüber den Elektrizitätswerken vertrat⁶⁹³. Der Stromlieferungsvertrag mit den Neckarwerken wurde ähnlich dem Verfahren in anderen Gemeinden bis zum 31. Dezember 1954 verlängert⁶⁹⁴.

Ziegelhütte

Auf der mächtigen Lehmschicht, die Teile der Markung bedeckt, wurde lange Zeit ein viertelstündiger Fußmarsch vom Ort entfernt, nahe der Fils, eine Ziegelei betrieben, die es zwar nur kurze Zeit zu überörtlicher Bedeutung gebracht hat, dem heutigen Ortsteil Ziegelhof aber den Namen gab⁶⁹⁵. Der Ortsteil hieß früher übrigens *Ziegelhütte* und wurde erst 1935 in *Ziegelhof* umbenannt⁶⁹⁶. In den Listen der Familiennamen von 1538 und 1545 taucht erstmals auch ein Hanns Ziegler auf⁶⁹⁷. Vielleicht haben wir hier einen frühen Vertreter dieses Handwerks in Hochdorf vor uns. Seit der Zieglerordnung von 1568⁶⁹⁸ waren die Ziegler eng an ihre jeweilige Gemeinde gebunden, denn die mäßigen Verkaufspreise für Einheimische sollten nach der Ordnung von Gericht und Rat festgelegt werden.

Über die Arbeitsweise und den Umfang der Ziegelproduktion in Hochdorf sind uns kaum Quellen erhalten geblieben. Die Hochdorfer Ziegelhütte wurde lange Zeit von Leuten betrieben,



denen die Integration in das dörfliche Leben schon aus konfessionellen Gründen nur selten gelang. Als Jung Melcher Spilmann 1733 seinen zwölfjährigen Sohn, einen Schüler, in die Ziegelhütte verdingt hatte, mußte er dieses Arbeitsverhältnis rückgängig machen. Seine Anordnung begründete der Kirchenkonvent zum einen damit, daß die Ziegelhütte eine Viertelstunde vom Flecken entfernt liege, zum anderen aber sei *der Ziegler nebst seiner ganzen familie papistische Religion*, und so mußte Spilmann *den Buben wieder abholen und anderweitig verdingen*⁶⁹⁹. Der Ziegler und Bürger Johann Georg Brundtner wird erstmals 1739 bei seiner Heirat genannt. Er war folglich evangelisch und wird wohl auf der Ziegelhütte gewohnt haben. Noch ein Jahr vorher, 1738, ist von acht in einem Haushalt auf der Ziegelhütte wohnenden Katholiken die Rede. 1740 sind sie schon nicht mehr im Ort⁷⁰⁰. Sicher hat Johann Georg Brundtner die Ziegelei von ihnen übernommen. In der Mitte des 18. Jahrhunderts gehörte der Ziegler Hans Jerg

Brundtner mit seinem steuerpflichtigen Vermögen von gut 142 Gulden eher zu den unteren Einkommenschichten im Dorf.

Die Ziegelhütte lag in exponierter Lage und war von der Landstraße im Filstal gut einzusehen. Nach der Überlieferung sollen die Ziegler deshalb besonders stark unter den Kriegswirren gelitten haben. Der Ziegler Andreas Bruntner, Sohn des vor 1739 zugezogenen Johann David Bruntner, soll die Ziegelei (wohl um 1800) aus diesem Grunde aufgegeben und verkauft haben⁷⁰¹. Ähnlich wie die Mühle hatte auch die Hochdorfer Ziegelei erhebliche Existenzprobleme in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Samt Gütern und Gerätschaften stand sie im Januar 1848 gegen den Einstandspreis von 4550 Gulden zur Versteigerung an⁷⁰². Gleichzeitig fehlte es nicht an Versuchen zur Gründung von Hafnereien. Im März 1859 gab das Oberamt Kirchheim die Errichtung eines Hafnerofens durch Jakob Schöpferle, Hafner von Hochdorf, außerhalb des Dorfes am Bach,

in der Nähe des Fahrwegs nach Reichenbach und der Ziegelhütte, bekannt⁷⁰³. 1870 wollten die Ziegler Johannes Halm und gleichzeitig Christian Lutz ihre Ziegeleien ausbauen; 1874 beabsichtigte Albert Geiger aus Hochdorf, an der Straße nach Kirchheim in der Nähe des Ortes auf seinem Grundstück eine Ziegelhütte mit Ofen zu erbauen. Die Hütte sollte 129 Meter lang, 9,16 Meter breit und anderthalb Stock hoch mit offenen Wandungen sein und einen Ziegelofen sowie den Trockenschuppen überdecken. Der Ofen sollte mit Ausnahme einer Seite gegen die Einfahrt ganz in den Boden gesetzt und mit feuersicherem Material aufgeführt werden⁷⁰⁴.

Der Ziegler Christian Lutz von Reichenbach hatte 1854 die Ziegelhütte bei der Mühlhalde vom Adlerwirt Friedrich Lauppe in Ebersbach erworben. 1888 übernahm sie der Sohn Gottfried Lutz, der zehn Jahre später einen Dampfkessel mit Ringofen einbaute und die Ziegelei erstmals in großem Stil betrieb. Von April bis Juni 1914 wurden in Hochdorf siebzehn Ziegeleiarbeiter (darunter vier Frauen) aus Norditalien, vor allem aus Ruia in der Provinz Udine, eingestellt, die jedoch allesamt Hochdorf bis zum 8. August 1914 verließen und nach Italien zurückkehrten. Damit war das Ende der Hochdorfer Ziegelei besiegelt. Ab 15. August 1914 lag der Betrieb still. Die Ziegelei wurde in der Folgezeit abgebrochen, und Lutz handelte noch eine Weile mit Ziegeleiwaren⁷⁰⁵.

Auswanderung

Auch von Hochdorf aus zogen Auswanderer, denen die Heimat nichts mehr zu bieten hatte, in alle Welt. Akten über diese Leute sind kaum erhalten geblieben, doch stößt man gelegentlich auf unvermutete Nachrichten. Bei der Untersuchung einer unehelichen Schwangerschaft der Margaretha Schott zum Beispiel, einer Bürgers-tochter aus Hochdorf, wird festgehalten, daß sich Margaretha um 1736 in Dürnau mit einem Wagen-

knecht namens Braun von einem Kapuziner-mönch hat trauen lassen und mit ihrem Mann nach Ungarn gezogen ist. Dort starb der Wagenknecht, und Margaretha Braun kehrte wieder nach Hochdorf zurück⁷⁰⁶, ein sporadisches frühes Beispiel für eine mißglückte Auswanderung.

Alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel nutzte der württembergische Herzog seit 1709, um die Auswanderung seiner Untertanen nach Amerika zu verhindern, obwohl diesen nach dem Inhalt des Tübinger Vertrags von 1514 Freizügigkeit zustand. Spezial und Vogt zu Göppingen leiteten 1717 ein ergänzendes Reskript an Pfarrer Finger und Schultheiß Volmar in Hochdorf weiter, demzufolge der Pfarrer von der Kanzel aus seinen Gemeindegliedern *durch wohlgegründete Ermahnungen und mit allem Nachdruck* von einer Auswanderung nach *Pensylvanien und Carolina in Americam* abraten, der Schultheiß aber durch Verkaufsverbote für den Besitz die Auswanderung verhindern sollte. Offenbar hatte nämlich ein früheres Reskript von 1709 nicht gezogen. Ganze Familien hatten das Land verlassen, und zwar nicht nur arme Leute, sondern auch Vermögende⁷⁰⁷. Die genannten massiven Behinderungen konnten den Auswandererstrom vermutlich bremsen, doch zum Versiegen brachten sie ihn nicht. Wozu hätte sonst der Herzog im Jahre 1721 ein weiteres Mal die Auswanderung verbieten müssen? Als verbotenes Auswanderungsziel wurden wieder Pennsylvania und Carolina im englischen Nordamerika, neuerdings aber auch die in Nordamerika liegende französische *Innsul Mississippi* genannt, die zwischenzeitlich offenbar zu einer Auswanderungsattraktion geworden war⁷⁰⁸.

Die Hochdorfer scheinen von der *verderblichen Lust Seuchen, nach vorgedachten Engelendischen Provinz(en) zu ziehen*, wie es so schön in dem Reskript von 1712 formuliert wird, nicht angesteckt worden zu sein. Die Auswanderung blieb zu dieser Zeit und auch noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Altwürttemberg im Vergleich mit anderen Reichsteilen eher unbedeutend. Die wenigen Auswanderer mußten sich ab 1773 sogar einzeln beim Herzog melden.

Das Auswanderungsziel Amerika hatte zu dieser Zeit einen guten Teil seiner Attraktivität verloren, und der katholische europäische Osten blieb den evangelischen Württembergern lange Zeit verschlossen. So war die Auswanderung in die dem türkischen Reich abgerungenen Gebiete in Österreich-Ungarn bis 1782 den Katholiken vorbehalten; erst später wurde sie auch den Angehörigen anderer Konfessionen freigestellt. Die seit 1792 anhaltenden Kriege und die 1806 verhängte Kontinentalsperre hemmten für über zwei Jahrzehnte die Auswanderungsbewegung innerhalb Europas und brachten die überseeische Auswanderung fast gänzlich zum Erliegen. Im Jahre 1800 zog lediglich eine Person aus Hochdorf nach Böhmen.

Anders als in den übrigen deutschen Staaten setzte die Massenauswanderung in Württemberg erst 1816 ein, dann aber in großem Umfang. Auswanderungsziele waren vor allem Rußland und Ungarn, weniger Nordamerika. 1816/17 kam es zu einer allgemeinen Massenauswanderung nach Rußland (Transkaukasien), die vordergründig mit religiösen Motiven begründet wurde. Den Separatistengruppen schlossen sich jedoch zahlreiche Bauern und vor allem Handwerker aus rein wirtschaftlichen Motiven an. An dem Zug nach Kaukasien nehmen 1817 zwei Hochdorfer Familien mit insgesamt 15 Köpfen teil; vier Familien mit 17 Köpfen sowie eine Einzelperson versuchen im selben Jahr in Nordamerika ihr Glück. 1821 zog ein kinderloses Ehepaar in die Bukowina. Zwar starb dort bereits 1829 der Ehemann, doch scheint seine Frau nicht zurückgekehrt zu sein. 1830 zieht es zwei Hochdorfer erstmals nach Frankreich, 1832 einen nach Nordamerika.

Drei Jahrzehnte lang hielten sich die Auswandererzahlen noch in mäßigen Grenzen. Krisenjahre wie 1831 und 1846 bewogen jedoch immer mehr Württemberger, ihr wirtschaftliches Glück im Ausland zu suchen. In den Kirchenbüchern beginnen die Einträge über Auswanderungen erst im frühen 19. Jahrhundert. Gründe für eine Auswanderung in fremde Länder, die man nur vom Hörensagen, zum Teil auch aus den Briefen bereits Ausgewandelter kannte, gab es viele, und die reine

Abenteuerlust darf man wohl getrost als letzten unter ihnen ansetzen. Auch der weit verbreiteten Auswanderung aus politischen oder religiösen Gründen kommt in Hochdorf sicherlich eine untergeordnete Bedeutung zu. Armut und blanker Hunger, die Aussicht, nie seinen Lebensunterhalt in ausreichendem Maße verdienen, nie eine Familie gründen zu können, trieb über Jahrzehnte die Menschen beiderlei Geschlechts in das Ausland, seit den dreißiger Jahren verstärkt in das Land der scheinbar »unbegrenzten Möglichkeiten«, nach Nordamerika. Die zunehmende Atomisierung der landwirtschaftlichen Parzellen hatte die Entstehung von Kleinbetrieben begünstigt, die der Konkurrenz intensiv bewirtschafteter Betriebe und dem sinkenden Preisniveau des internationalen Marktes nicht mehr gewachsen waren. Die Aufteilung des Grundbesitzes unter immer mehr Erben hatte zu überhöhten Bodenpreisen geführt, die zum erwarteten Ertrag in keinem vernünftigen Verhältnis mehr standen. Als unausbleibliche Folge resultierte aus diesen Bedingungen eine zunehmende Verschuldung landwirtschaftlicher Betriebe. Die vier unzureichenden Ernten in den Jahren 1850 bis 1853 sowie mehrere Weinfehljahre, die auch in Hochdorf die Aufgabe des Weinbaus beschleunigten, ließen die wirtschaftliche Zukunft der Bauern immer hoffnungsloser erscheinen.

Seit 1832 wanderte acht Jahre lang kein Hochdorfer mehr aus. Erst 1840 verließen wieder eine sechsköpfige Familie und drei Einzelpersonen Hochdorf mit unbekanntem Ziel; 1846 zog einer nach Frankreich. Dann kam es um 1848 und 1849 nach wiederholten Mißernten erneut zu Teuerung und Hungersnot, die parallel zur Auswanderung bürgerlicher Demokraten nach der gescheiterten Revolution von 1848 eine Massenauswanderung unbemittelter Württemberger hervorriefen. 1847 wanderten sechs Personen nach Nordamerika aus, 1848 drei weitere. Fünf Hochdorfer suchten im selben Jahr in der Schweiz ihr Glück. Doch dann setzte die Krise eine regelrechte Auswanderungswelle in Gang. Im Jahre 1850 zogen dreizehn Leute von Hochdorf in die Vereinigten Staaten, darunter eine dreiköpfige Familie. Die Vereinigten Staaten

blieben nun für längere Zeit das alleinige Auswanderungsziel der Hochdorfer. 1851 setzten bereits vier Familien mit zusammen zwanzig Köpfen und vierzehn weitere Einzelpersonen über; 1852 waren es immer noch zweiundzwanzig Personen, darunter eine sechs- und eine siebenköpfige Familie.

Auch das in Hochdorf traditionell stark vertretene Weberhandwerk hatte zunehmend unter der übermächtigen Konkurrenz der Maschinenfabrikate zu leiden. Die auf Mißernten regelmäßig folgenden Hungerjahre mit ihrem Anstieg des Getreidepreises und der Geldverknappung betrafen die Handwerker und sonstigen Nichtlandwirte doppelt hart, weil ihnen das Geld für den Nahrungsmittelerwerb fehlte, sobald die üblichen Aufträge ausblieben, während die Bauern bei aller Not zumindest nicht verhungern mußten. Diesen tristen Perspektiven in der Heimat standen nun die lockenden Nachrichten über Goldfunde etwa in Kalifornien gegenüber. Von den Auswanderern während der Gewerbekrise in den Jahren 1856 bis 1871 waren 34 Prozent Bauern und 56 Prozent Handwerker⁷⁰⁹. Und immer waren es Personen in ihrem produktivsten Alter, die der Gemeinde auf diese Weise verloren gingen, vielfach auch noch richtige Kinder, die sich allein in die Neue Welt wagten.

Auch in den beiden folgenden Jahren wanderten noch ganze Familien aus. 1853 waren es vier Personen und eine dreiköpfige Familie, 1854 gar zwanzig Personen, darunter eine vierköpfige Familie. Dann verebbte die Auswanderungsflut wieder. 1855 und 1856 zog es je einen Auswanderer nach Amerika, 1857 zwei, und erstmals wanderte ein Hochdorfer nach Holland aus. Das bevorzugte Auswanderungsziel der Hochdorfer blieben jedoch die Vereinigten Staaten. 1858 zog es vier Personen, 1860 eine fünfköpfige Familie und eine Einzelperson, 1861 zwei Personen, 1863 ein vierköpfige Familie und eine Einzelperson, 1864 sechs, 1865 eine Person, 1866 eine vierköpfige Familie und zwei Einzelpersonen, 1867 wieder sechs Personen über den Atlantik.

Dann nahm die Auswanderungswelle erneut zu: 1868 waren es gleich elf Personen, darunter eine



Schiffssignet in einer Auswanderungsanzeige 1869

fünfköpfige Familie. 1871 kehrten gar dreiundzwanzig Personen der Heimat den Rücken, darunter eine zehn- und eine fünfköpfige Familie. Die Einstellung der Hochdorfer Korsetzstoffweberei im Jahre 1870 hatte viele Weber brotlos gemacht. Andererseits blähten die französischen Kriegskontributionen für den verlorenen deutsch-französischen Krieg (1870-1871) die deutsche Wirtschaft der *Gründerjahre* auf und verschafften auf diese Weise für kurze Zeit neue Arbeitsplätze. Dennoch verließen auch 1872 und 1873 je drei Personen Hochdorf mit unbekanntem Auswanderungsziel. 1874 zog ein Hochdorfer in die Schweiz, doch in den nächsten einundzwanzig Jahren werden nur noch die Vereinigten Staaten als Auswanderungsland genannt. Auch bei stark reduzierten Zahlen vergeht nur selten ein Jahr ohne Auswanderung: 1875 eine Person, 1876 eine fünfköpfige Familie und zwei Personen, 1878 eine Person, 1879 zwei, 1880 wieder zwölf, 1881 und 1882 je zwei, 1883 sechs Personen, darunter eine fünfköpfige Familie. 1884 wandert nur ein Hochdorfer aus, 1885

Plakat der Schifffahrts-
linie North German Lloyd
aus dem Jahre 1875

SHORT ROUTE TO LONDON AND THE CONTINENT.

NORTH GERMAN LLOYD

THESE STEAMERS CARRY THE U.S. IMP. GERMAN MAILS.

NEWYORK AND BREMEN.

LONDON, HAVRE AND PARIS
SOUTHAMPTON
PASSAGE FOR MAIL & FREIGHT WITHOUT DELAY TO
BREMEN

DELRICHS & CO. 2 Bowling Green, N.Y.

WERRA, FULDA, ELBE, NECKAR, ODER, RHEIN, GEN. WERDER, MAIN, DONAU, HERMANN.

HABSBU RG, SALIE R, HOHENZOLLER N, HOHENSTAUF FEN, HÖRNBERG, BRADKSCHEWIG, WESE R, AMERICA, EIDER, C. MO.

aber sind es zwei drei- und fünfköpfige Familien sowie drei Einzelpersonen. 1886 und 1887 finden wir noch je zwei Auswanderer, 1892 ist es gar nur noch einer.

Die Auswanderungswelle kam nun wieder einmal zum Erliegen und erreichte bis zum Ersten

Weltkrieg keinen der bisher gekannten Höhepunkte mehr, offensichtlich eine Folge der zunehmenden Industrialisierung des Filstales mit ihren neu geschaffenen Arbeitsplätzen. So stammten die meisten der jungen Hochdorfer Auswanderer zwischen 1880 und 1885 aus landwirtschaftlichen

Königreich Württemberg.

Entlassungs-Urkunde.

Entlassungsurkunde des nach Nordamerika auswandernden Hochdorfer Schreiners Johann David Dangel und seiner drei Geschwister aus der württembergischen Staatsangehörigkeit 1883

Ich, unterzeichnete K. Staatsregierung beehre mich hierdurch, dass die *Johann David Dangel, geboren 14. März 1861, Maria Dangel, geb. 23. März 1869, Karl Dangel, geb. 29. Juli 1873, Ludwig Dangel, geb. 18. Juli 1875, sämtlich* auf *ihre* Ansuchen und behufs *ihrer* Auswanderung nach *Nordamerika*

die Entlassung aus der württembergischen Staatsangehörigkeit erteilt worden ist.

Diese Entlassungsurkunde bewirkt für die angedeutet darin benannten Personen mit dem Zeitpunkte der Aushändigung den Verlust der württembergischen Staatsangehörigkeit, sie wird jedoch unwirksam, wenn der Entlassene nicht binnen sechs Monaten vom Tage der Aushändigung der Entlassungsurkunde seinen Wohnsitz außerhalb des Bundesgebiets verlegt oder die Staatsangehörigkeit in einem anderen Bundesstaate erwirbt (s. 18 des Gesetzes vom 1. Juni 1870 über die Erwerbung und den Verlust der Bundes- und Staatsangehörigkeit; Beilage von Nr. 1 des Regierungsblattes von 1871, S. 29.)

Utm, den 27. Juli 1883.



K. Württemb. Regierung für den Donaukreis

J. H.

Dangel

Sportel: 3 M.

4039.

König

Berufen. Unter den Auswanderern um die Jahrhundertwende hingegen finden sich dann solche mit Berufen, die im Ausland besseren Verdienst versprochen. Gleichzeitig wurden die europäischen Länder für die Auswanderung interessant. 1895 zog es zwei Leute nach Luxemburg, 1903 und 1904 je einen in die Schweiz und erst seit zwölf Jahren wieder einen in die USA. Bäcker, Schriftsetzer und Herrschaftskutscher sind unter den Auswanderern in die Schweiz und in die USA genannt. In den Akten wird auch der Eisengießer Georg Epple erwähnt, der bereits 1862 mit seinen Eltern nach Dijon in Frankreich ausgewandert war, von dort nach Zürich ging und erst 1906 auf sein Bürgerrecht verzichtete, weil er Schweizer werden wollte⁷¹⁰. 1907 zog es einen Hochdorfer nach Luxemburg, 1909 und 1914 je einen in die USA; 1912 und 1919 je einen in die Schweiz.

Erst in der Nachkriegszeit, die Arbeitslosigkeit und Inflation brachte, nahm die Auswanderung wieder leicht zu, doch richtete sich das Ziel weniger auf Nordamerika (drei Personen 1923, je eine 1924 und 1929), als vielmehr auf Brasilien (ebenfalls drei Personen 1923), die Schweiz (eine Person 1924), die Tschechoslowakei (eine Person 1929) und schließlich Holland (je eine Person 1932 und 1933). Vier Hochdorfer wanderten zwischen 1925 und 1928 mit unbekanntem Reiseziel aus. Die meisten Auswanderer waren Handwerker und Fabrikarbeiter, von denen einige wieder zurückkehrten. Andere wiederum ließen für ihre neue Heimat ihr Leben wie Gottfried Kühfuß, der 1852 mit seinen Eltern und Brüdern nach Nordamerika ausgewandert war, am Amerikanischen Bürgerkrieg teilnahm und 1863 in der Schlacht am Chicomany im Staat Georgia als Korporal fiel⁷¹¹.

Eine besondere Gruppe von Auswanderern stellen die *Entwichenen* dar, Auswanderer, die ohne eine offizielle Entlassung aus dem württembergischen Staatsverband illegal das Land auf immer verließen. Vor allem waren es Männer, die auf diese Weise dem langen Wehrdienst entgehen wollten, vor ihren Gläubigern flüchteten oder sich der Hand des Gesetzes entzogen. Blieben Vermögensteile in der Heimat zurück (etwa durch eine

später angefallene Erbschaft), so wurden diese in Württemberg von der Gemeinde verwaltet und hierüber eine *Pflegrechnung* abgelegt. Häufig enthalten diese Pflegrechnungen Briefe der Auswanderer mit interessanten Schilderungen aus ihrer neuen Heimat, doch sind diese überaus wichtigen Quellen in Hochdorf vernichtet worden. Nur einzeln finden wir Nachrichten von den Auswanderern in örtlichen Quellen wie etwa in den Bemerkungen zur Bürgerliste entnommen werden: Johann Georg Hoyler »entwich« einige Jahre vor 1870 nach Amerika, ebenso der Weber Jakob Übele. Die zurückgelassenen Ehefrauen (man nannte sie amtlich *Deserta*, was soviel wie »Zurückgelassene, Verlassene« bedeutet) mußten häufig von der Gemeinde versorgt werden, wenn das spärliche Restvermögen aufgezehrt war. Aber auch der schon genannte Hochdorfer Schultheiß Karl Johannes Wolf (1866-1872) gehört zu diesem Kreis der Landesflüchtigen, die aus unterschiedlichen Gründen illegal die Heimat verließen⁷¹².

Nicht selten war man in der Gemeinde froh, Einzelpersonen oder gar ganze Familien loszuwerden, die der Gemeinde zur Last fielen. Hierzu zählen auch junge Frauen mit unehelichen Kindern. Die Gemeindeväter scheuten sich mit klarem Kalkül in solchen Fällen nicht, die Überfahrt nach Amerika auf Gemeindegeldern zu übernehmen. Der vorbestrafte Weber und Hafner Johann Georg Birk kam in den Genuß einer solchen Auswanderung auf Gemeindegeldern, weil *wegen des schlechten Prädikats des Birk sein Auskom(m)en dahier wenig gesichert ist u(nd) die Gemeinde später bei seiner Mittellosigkeit ohne Zweifel seine Unterhaltung zu tragen hätte*⁷¹³.

Zwischen 1800 und den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts haben 317 Hochdorfer ihre Gemeinde verlassen, um das Glück in der Ferne zu suchen. Mit allein 111 Auswanderern zwischen 1850 und 1860 war ihre Zahl in den harten fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts besonders groß. Ein volles Zehntel der gesamten damaligen Einwohnerschaft des Ortes kehrte in diesen Jahren Hochdorf den Rücken. Zu größerem Wohlstand scheinen es nur die Allerwenigsten gebracht zu haben⁷¹⁴.

Kirche und Schule im 19. und 20. Jahrhundert

Kirche

Erstmals in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts traten im Bezirk die religiösen Gruppen der Methodisten, vormals Evangelische Gemeinschaft genannt, auf. 1852 hatte sich der Prediger Johann Nicolai in Plochingen niedergelassen, wurde jedoch schon 1857 durch den aus Wannweil gebürtigen Johann Georg Wollpert abgelöst. Die Methodisten stellten sich eine Erweckung innerhalb der Landeskirche zur Aufgabe und strebten keineswegs die Bildung einer Sonderkirche an. So sollten gemäß einer Instruktion von 1867 Sonderabendmahl und Taufen durch die Prediger nur dann gestattet sein, wenn die Landeskirche die Methodisten ausstieß.

In Hochdorf gab es 1853 auch eine Gemeinschaft pietistischer Prägung. Es handelt sich hierbei um eine Richtung des Pietismus, die Buße und Beichte für unnötig erklärt und die Freude zur Grundlage des Christenlebens macht. So wurden ähnlich der Heilsarmee häufig fröhliche Volksmelodien im Gottesdienst eingesetzt.

Seit dem Frühjahr 1858 fanden nun regelmäßig Versammlungen statt, und 1861 bestand die Evangelische Gemeinschaft im Ort aus acht Männern und zwanzig Frauen. Seit 1868 wurde sie von Kirchheim aus geleitet. Der evangelische Pfarrer Widmann war der Evangelischen Gemeinschaft gar nicht wohl gesonnen und urteilte vier Jahre später über diese Gruppe, Wollpert und seine Sendlinge hörten nicht auf, mit ihrer Zudringlichkeit den Leuten zuzusetzen. Mit Geringschätzung sähen sie auf die anderen Leute als Unbekehrte

herab. Andererseits gab sogar ein Pfarrgemeinderatsmitglied zu Protokoll, es habe die Andachten in Plochingen bei Wollpert mit großem Segen besucht. Im Jahre 1867 scheint jedoch nach dem Urteil des Hochdorfer Pfarrers die methodistische Bewegung bereits im Sande verlaufen zu sein. Die früheren Methodisten besuchten wieder die Kirche, aber es habe sich eine zweite Gemeinschaft gebildet, die 1879 unter dem Einfluß der Plochinger Gemeinschaft stand. Manche Gruppenmitglieder besuchten das Abendmahl in der 1874 erbauten Zionskapelle in Kirchheim. 1882 hielt der Prediger Knapp aus Kirchheim eine Wochenstunde mit zwanzig bis fünfundzwanzig Teilnehmern. Seit 1886 gab es sogar eine methodistische Sonntagsschule, deren Leiter Jakob Kälberer von 1885 bis 1892 Gemeinderatsmitglied war. 1892 wurde er zwar nicht wiedergewählt, doch spielte die Evangelisch-methodistische Kirche, die 1985 ihre neue Friedenskirche einweihen konnte, nicht zuletzt wegen ihrer Jugendarbeit (Jungfrauenverein, Jugendverein) im öffentlichen Leben der Gemeinde eine bedeutende Rolle⁷¹⁵.

Doch kommen wir zurück auf die Landeskirche. Kirchliche und weltliche Gemeinde bildeten seit der Reformation eine Einheit. Erst aufgrund des Gesetzes vom 14. Juni 1887 erfolgte die Trennung des weltlichen und des kirchlichen Gemeindevermögens. Die bürgerliche Gemeinde verpflichtete sich, an der Instandhaltung von Turm, Uhr und Glocken jeweils die Hälfte der Kosten zu tragen, während der Friedhof ganz in ihr Eigentum überging. Die Ablösung der Mesnergefälle fand erst 1901 mit der Trennung der Mesnerei von der

Schullehrerstelle gegen eine jährliche Zahlung von 214,29 Mark statt⁷¹⁶.

Bald kam es nun auch zu offenen Streitigkeiten zwischen dem kirchlichen und weltlichen Gemeinderat über die traditionelle Belegung der Kirchenstühle. Im November 1910 bestritt nämlich Pfarrer Hölzle dem ehemaligen Schultheißen Unger und dem gesamten Gemeinderat das altüberkommene Recht, vorn in der Kirche die Ehrenplätze einzunehmen. Auf diesen saßen nämlich gelegentlich die Söhne des Pfarrers, so daß der alte Schultheiß *oder ältere verdiente Männer diesen jungen Herren weichen mußten*. Diese Mißachtung ehrwürdiger Gebräuche sorgte natürlich für böses Blut, vor allem, als ein junges Kirchengemeinderatsmitglied sich ereiferte und in Hinblick auf die alten Herren rief: *Die müssen hinaus, da gehören wir hinein!* Auch Pfarrer Hölzle erklärte, weder der alte Schultheiß noch der Gemeinderat habe ein überkommenes Anrecht auf diese Plätze. Schultheiß Pflanz und der gesamte Gemeinderat entschlossen sich deshalb zum Hochdorfer Kirchenstuhlboykott: So lange wollten sie die Ehrenstühle nicht einnehmen, bis der Kirchengemeinderat einen Beweis für seine Behauptung erbracht habe. Der Kirchenstreit sorgte für ausreichenden Gesprächsstoff beim Kirchgang, und jedermann wartete auf den unerhörten Moment, wenn ein Gemeinderat statt den Stuhl in der vorderen Reihe einen gewöhnlichen Platz inmitten der übrigen Kirchenbesucher einnahm. Ein weitblickender Hochdorfer meinte zu diesem Streit, er werde der nachlassenden Frequenz der Kirchenbesuche sicherlich nicht zuträglich sein, sondern allenfalls der seinerzeit florierenden Methodistengemeinde größten Nutzen bringen. Als Schultheiß Pflanz die Kirchenstuhlordnung von 1774 mit ihrer eindeutigen Aussage zugunsten der *Richter*, dem späteren Gemeinderat, präsentierte, geriet der Kirchengemeinderat in Beweisnot und erklärte, er wolle dem Gemeinderat *um des Friedens willen* die Weiterbenützung der Stühle gestatten. Gleichzeitig wurden auch heftige Vorwürfe gegen Pfarrer Hölzle laut, der den Kirchengemeinderat in diese peinliche Situation manövriert hatte. Besser wäre es gewesen, so urteilte

nachträglich ein Beobachter, wenn man gesagt hätte: *hier rütteln wir nicht, die Gemeinderäte stehen schon seit Menschengedenken in diesem Stuhl und dort sollen sie auch fernerhin bleiben*⁷¹⁷.

Die schon oben erwähnte ehemalige Adelberger Zehntscheuer, eines der ältesten Gebäude im Ort, wurde 1912 zu einem Vereinslokal für den Jünglings- und Jungfrauenverein umgebaut. Die Scheuer gehörte natürlich dem Staat, und so ist es verständlich, daß der Umbau, dessen Kosten sich schließlich auf 5500 Mark beliefen, im Ort einigen Mißmut hervorrief, weil man befürchtete, einen Teil der Kosten übernehmen zu müssen, ohne Eigentümer des Gebäudes zu werden. Es gab in diesem Streit sogar Stimmen, die einen Bedarf für diese Gebäudenutzung rundweg verneinten. Der Umbau fand dennoch statt, und schon im Dezember 1912 war die alte Scheuer in ein Gebäude mit hohen Fenstern und einer Veranda verwandelt worden, das als Betsaal, Schulsaal und sogar Kirchengemeinderatssaal, aber auch als Heimstätte des Jünglings- und Jungfrauenvereins genutzt werden sollte⁷¹⁸.

Auch der sogenannte »evangelische Kirchenstreit« mit den nationalsozialistischen Machthabern ging an Hochdorf nicht vorüber. Mit der im Radio und in der Zeitung veröffentlichten Stellungnahme des Reichsbischofs zur Frage der *Behabung des Kirchennotstands* konnten sich viele evangelische Christen nicht einverstanden erklären. Auf Weisung des Württembergischen Politischen Landespolizeiamtes wurden am 17. April 1934 alle Kirchengemeinderatssitzungen kurzfristig verboten, weil *derartige Veranstaltungen die kirchlichen Gegensätze nur noch mehr verschärfen und dadurch zu einer Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung führen*. Auf den Protest des Oberkirchenrats hin wurde dieses Verbot einige Tage später insoweit abgeschwächt, daß auf den Kirchengemeinderatsversammlungen nur keine Angriffe gegen die Reichsregierung, die evangelische Reichskirche und die Person des Reichsbischofs erfolgen durften, doch verbot der Reichsinnenminister am 9. Juli 1934 generell jegliche Diskussion über das brennende Thema. Bürgermeister Gütthle



Ablieferung der Glocken
1942

konnte jedoch dem Oberamt berichten, daß in Hochdorf solche Versammlungen nicht stattgefunden hatten. Auch als die Evangelische Landeskirche über das neue Reichskirchengesetz zwangsweise in die Reichskirche eingegliedert wurde und der unter Hausarrest stehende Landesbischof Wurm in seinem Hirtenbrief vom 4. Oktober seine Glaubensbrüder aufrief: *Lasst euch nicht wägen und wiegen von jedem Wind der Lehre, prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind, steht mit Fürbitte und Opfer ein für diejenigen, die die Last des Kampfes vor allem zu tragen haben*, da rührte sich in Hochdorf noch nichts. Bürgermeister Güthle berichtete ordnungsgemäß, daß der beanstandete Hirtenbrief nicht verlesen worden sei, daß sogar Pfarrer Kinzler den Hirtenbrief nach eigener Aussage gar nicht bekommen habe. Lag es daran, daß der Pfarrer *volle Harmonie mit den Anordnungen des Innenministeriums* zeigte, wie Güthle nach einer Unterredung am 29. Oktober bestätigte? Die weniger konformistischen Pfarrer Elwert aus Dettingen und Harpprecht aus Kirchheim deuteten in einem Schreiben

vom 19. November 1934 jedenfalls an, daß nicht alle Hochdorfer mit dem Schweigen ihres Pfarrers über brennende Tagesfragen einverstanden waren. *Oefters in den letzten Wochen*, so schrieben am 19. November 1934 Elwert und Harprecht an den Hochdorfer Kirchengemeinderat, *ist Pfarrern unseres Bezirks von Hochdorfer Gemeindemitgliedern das Bedauern ausgesprochen worden, daß die Gemeinde am Ort selbst über die kirchlichen Ereignisse gar nicht aufgeklärt werde, und der Wunsch ausgesprochen worden, es möchte, wenn der Herr Pfarrer es nicht tun wolle, jemand von außen her den Gemeindegliedern diesen Dienst erweisen*. Beide erboten sich, am Freitagabend, dem 23. November, um 20 Uhr *der Gemeinde in der Kirche in einem Gottesdienst und mit anschließenden Mitteilungen in einer Versammlung zu dienen, wie es landauf und landab geübt wird*. Das Diskussionsverbot über den Kirchenstreit wurde zwar am 20. November wieder aufgehoben, doch erhielt der Bürgermeister erst am 24. November Kenntnis von dieser Wendung⁷¹⁹.

Schule

Von 1799 bis 1844 folgte Christoph Ludwig Hagmann seinem verstorbenen Vater im Amt, zunächst als provisorischer Schulmeister. Der gebürtige Hochdorfer war bei Dienstantritt knapp 28 Jahre alt, gelernter Lehrer ohne Handwerk und Nebenberuf (was zu dieser Zeit immer noch ausdrücklich vermerkt wird) und hatte nach seiner Prüfung 1796 bereits ein Provisorat in Ötlingen absolviert. Der Gedanke, daß ein Schulmeister in Anbetracht der schwankenden Einkünfte fähig sein sollte, sich zur Not durch einen Zweitberuf zu ernähren, hatte Jahrhunderte überdauert und blieb vielerorts bis zur staatlichen Regelung der Lehrerbesoldung im Jahre 1836 wirksam. Die Gemeinde, die nach althergebrachtem Recht das *jus nominandi* hatte, präsentierte ihn nach der Wahl durch das gesamte Gemeindegericht aus zwei Mitbewerbern⁷²⁰. Hagmann bezog noch einen Teil des Zehnten, mit dessen Einzug gleich nach Johannes Baptista (24. Juni) begonnen wurde, als Schulbesoldung.

Die Schulzeit wurde nun erstmals exakt nach der Uhrzeit bestimmt. Die Winterschule fand täglich zwischen 8 und 11 Uhr vormittags und 13 und 15 Uhr nachmittags statt, die Sommerschule täglich zwischen 12 und 14 Uhr⁷²¹. Viel hatte sich am überkommenen Stundenplan allerdings noch nicht geändert. ABC-Buch und Katechismus blieben die Grundlagen des Unterrichts, und vom neuen Gesangbuch waren für über einhundert Schüler nur vierundvierzig Exemplare vorhanden. Kaum ein Schüler versuchte sich an eigenen Aufsätzen, und nur wenige wagten sich im Rechnen in *leichten Exempeln an die regul de tri* (Dreisatz).

Mit hundertundfünf Schülern in der Winterschule war die Grenze bei weitem erreicht, über die hinaus Schulmeister Hagmann nicht mehr allein unterrichten konnte. Es mag für ihn immerhin beruhigend und arbeitserleichternd gewesen sein, daß es *kein incorrigibles Kind, das sich durch Bosheit, Halsstarrigkeit oder Faulheit besonders auszeichnet*, in der Hochdorfer Schülerschar gab, an der Einstellung eines Provisors kam die Ge-

meinde jedoch auch nach Einsicht der Richter nicht mehr vorbei, und so erweiterten die Hochdorfer erst einmal die Schulstube auf dem Rathaus. 1804 war es schließlich soweit. Endlich stand Schulmeister Hagmann sein um zwei Jahre jüngerer Bruder Johann Jakob Friedrich Hagmann in der Winterschule zur Seite⁷²².

Die neue Schulordnung von 1811 konnten die Hochdorfer in dem Punkt nicht erfüllen, der eine Teilung der Schulstube in zwei Zimmer vorsah⁷²³. Sie bestimmte auch, daß die Schullehrerbesoldung in den Gemeinden, in denen sie noch weniger als hundertfünfzig Gulden ausmachte, auf wenigstens diesen Betrag angehoben werden und den Schulmeistern, die im eigenen Haus wohnten, Hauszins gezahlt werden müsse. In Hochdorf führte man nun komplizierte Rechnungen, weil hier ja die Schulmeisterbesoldung auch in Anteilen am Heu-, Frucht- und Kleinzehnten bestand. Der Hauszins wurde dem Schulmeister allerdings noch 1818 mit dem völlig unbegründeten Argument verweigert, daß ihn die früheren Schulmeister auch nicht bezogen hätten⁷²⁴. Der Provisor Johann Jakob Friedrich Hagmann hielt ab 1812 auch im Sommer, nun also das ganze Jahr über, Schule und bezog dafür nach äußerst zähen Verhandlungen mit Kirchenkonvent, Gericht und Schultheißen ein Gehalt von knapp sechsundsechzig Gulden jährlich, das ist das Doppelte des bisherigen Lohns für die Winterschule⁷²⁵. Nach der Gemeindepfle gerechnung von 1863 erhielt der Schulmeister eine jährliche Besoldung von 255 Gulden in bar und zwölf Scheffel Dinkel als Naturalbesoldung. Außerdem gab es für den Unterricht in der Sonntagschule zusätzlich zwei Gulden. Der Unterlehrer erhielt seinerzeit lediglich 180 Gulden und ein halbes Klafter Scheiterholz⁷²⁶.

Neubau einer Schulstube wurde im April 1821 vom Kirchenkonvent bereits für notwendig erachtet. Während aber Schultheiß und Gemeinderat der Meinung waren, daß man die bestehende Schulstube lediglich erweitern müsse, setzten sich Gemeindepfleger, Schulmeister und Vikar vehement für einen Neubau ein, zumal Schulmeister Hagmann die Schule in ihrem jetzigen Zustand als

zu dunkel und sehr ungesund bezeichnete. Die Einrichtung einer Amtswohnung für den Schulmeister in der neuen Schule wurde vom Gemeinderat und Bürgerausschuß mehrheitlich abgelehnt, doch erklärten sich die Gemeinderäte bereit, Hauszins zu zahlen; die Ausschußmitglieder wollten sogar ein Haus kaufen. Nur der Schultheiß beharrte auf dem alten Herkommen und lehnte sogar den Hauszins ab⁷²⁷. Nach dem Abriß des einsturzgefährdeten alten Rat- und Schulhauses im Jahre 1823 baute die Gemeinde schließlich ein Wohnhaus mit dazugehöriger Scheuer zu einer *Amtswohnung* des Schulmeisters aus. Anstelle der Scheuer entstand aber ein neues Rat- und Schulhaus mit zwei *Schulstuben* im Erdgeschoß und zwei Räumen für die Gemeindeverwaltung im Obergeschoß⁷²⁸. 1846 unterrichteten die Schulmeister zwei nach Geschlecht getrennte Klassen; zusätzlich gab es noch die beiden *Werktagsschulen*⁷²⁹.

Ein erster Schritt zur Aufhebung der schon erwähnten Sonntagsschule für ledige Söhne wurde im November 1879 unternommen. Die Gemeinde beschloß die Einrichtung einer Fortbildungsschule, in der die beiden Schullehrer während des Winterhalbjahres dienstags und donnerstags abends je zwei Stunden Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und in *Realien* sowie im *Fach der Landwirtschaft* erteilten. Der Besuch dieser Schule war Pflicht wie bei der Sonntagsschule⁷³⁰.

Die kirchliche Sonntagskinderlehre bis zur Entlassung aus der Fortbildungsschule blieb natürlich bestehen. Doch es sollte noch mehrere Jahre dauern, bis man auf die Sonntagsschule allgemein verzichtete. Erst im April 1895 wurde beschlossen, für die männliche Jugend eine allgemeine zweijährige obligatorische Fortbildungsschule einzurichten. Für die Mädchen wurde die Sonntagsschule noch drei Jahre lang beibehalten⁷³¹.

Die schon 1794 erwähnte Schulbibliothek mit unterhaltenden, behelenden und landwirtschaftlichen Schriften wurde 1893 wieder für die Gemeinde geöffnet. Schullehrer Frey stellte sich als *Bibliothekar* zur Verfügung. Die Einrichtung ent-

wickelte sich in den folgenden Jahrzehnten zu einer häufig genutzten *Orts- und Schulbücherei*⁷³².

Gegen Ende des Jahrhunderts reduzierte man endlich das Amt des Schulmeisters mehr und mehr auf die pädagogischen Aufgaben, was keineswegs immer dem Interesse der betroffenen Lehrer entsprach. 1891 werden die in Hochdorf üblichen *Abdankungen*, das sind die Grabreden des Schulmeisters, abgeschafft, die mit einem kleinen Nebenverdienst für den Schulmeister verbunden waren⁷³³. Eine seit den Anfängen des evangelischen Volksschulwesens in Hochdorf und anderswo übliche Ämterkombination fand 1899 mit der gesetzlichen Trennung des Mesnerdienstes vom Schulamt ein Ende⁷³⁴.

Die (seit Hagmanns Zeiten) bestehende unständige zweite Schullehrerstelle soll 1896 in eine ständige umgewandelt werden⁷³⁵.

Gegen Ende des letzten Jahrhunderts war die Schulsituation in Hochdorf für unsere Begriffe unvorstellbar schlecht. In der zweiklassigen *Volksschule*, wie sie erstmals heißt, wurden 1892 die Kinder des ersten bis vierten Schuljahres in der sogenannten Unterklasse an drei Stunden täglich unterrichtet. Die rund einhundert Schüler mußten, weil die Schulstube auf dem Rathaus zu eng war, in zwei Abteilungen getrennt werden, so daß die Klassen noch immer eine Stärke von rund fünfzig Kindern aus vier Jahrgängen aufwiesen⁷³⁶. Wen wundert es da, daß in diesen Jahren das Klima in der Schule hart war. Als Wilhelm Schmid 1891 fortgesetzt mit seinem Stuhl knarrte und damit den Unterlehrer Hartenstein zur Weißglut brachte, wurde dieser handgreiflich, verletzte den widerstrebenden Schüler im Verlauf der Auseinandersetzung am Hals und drückte ihn gegen die Wand, so daß dem Burschen noch lange der Rücken schmerzte. Die Ortsschulbehörde rügte zwar das Verhalten des Lehrers, steckte den Schüler aber wegen Widersetzlichkeit zwölf Stunden lang in das Ortsgefängnis⁷³⁷.

Für den geplanten Schulhausneubau hatte die Gemeinde bereits 1905 einen zweiundzwanzig Ar großen Bauplatz nahe der Kirche von Herrn Sigel und der Witwe Weber um viertausend Reichsmark

erworben⁷³⁸. Mit dem Bau begann man 1906 nach den Plänen des Architekten Siegler aus Kirchheim, dem auch die Bauleitung oblag. Bis zum Herbst sollte die neue Schule mit zwei großen Lehrsälen und zwei Lehrerwohnungen fertig sein. Heute mag uns diese Konzeption als winzig erscheinen, doch hatten sich die Gemeindevertreter sogar für die größere von zwei Alternativen mit einem veranschlagten Kostenaufwand von rund 43000 Reichsmark entschieden⁷³⁹. Am 2. Januar 1908 war es endlich soweit: Die Gemeinderäte und Honoratioren der Gemeinde nahmen vom alten Schullokal Abschied und zogen, die Kinder voran, der Gemeinderat hinterher, feierlich zum neuen Schulhaus. Zwar vereitelte dort ein schneidend kalter Ostwind die vorgesehene kleine Ansprache, doch feierte man kurzerhand im Raum der Oberklasse weiter, kräftig eingeleitet vom Chor der älteren Schüler mit dem Lied »Lobe den Herren, oh meine Seele«. An die üblichen Ansprachen schloß sich ein »Tag der offenen Tür« an, wie wir heute sagen würden. Vor allem aber wurden die Schüler mit einem Paar Saitenwürstchen und einem Wecken beschenkt, und *auf den freudigen Gesichtern*, so berichtet ein Augenzeuge, *konnte man deutlich lesen, daß diese Gabe höchst willkommen war*.

In dem dreistöckigen Gebäude lagen die Wohnungen für zwei Lehrerfamilien im zweiten Stock und im dritten weitere sechs Zimmer. Im Souterrain befanden sich die Luftheizungsanlage für die beiden Schulsäle im Erdgeschoß sowie eine Waschküche und sonstige Räumlichkeiten. Die Baukosten beliefen sich schließlich auf rund 60000 Reichsmark, und so mancher Hochdorfer erschauerte, wenn er an die zu erwartende Steuerumlage zur Finanzierung dieses Bauwerks dachte⁷⁴⁰. Fast drei Generationen Hochdorfer drückten in dem später *Altes Schulhaus* genannten Gebäude in der Schulstraße 6 die Schulbank. Erst als die neue Schule gebaut war und das Bezirksschulamt die beiden Lehrerdienstwohnungen 1955 aufhob, war auch der Weg zum Verkauf des 1907 erbauten Schulhauses an die Firma Traub in Reichenbach frei⁷⁴¹.

Bis 1931 galt in Württemberg eine weitgehende Lernmittelfreiheit, die durch die Dritte Notverordnung jedoch erheblich eingeschränkt wurde. Die notwendigen Lernmittel vergab die Gemeinde nur noch an bedürftige Schüler. Beim Schulvorstand gingen Anfang 1932 vierundzwanzig Anträge ein. Der Gemeinderat meinte aber, daß verschiedenen Antragstellern die Beschaffung der Lernmittel zuzumuten sei, und erkannte nur zwölf Anträge an. Bei den Handarbeiten in der Oberklasse konnte zum Beispiel ein Betrag von zwanzig Mark an bedürftige Schüler für Wolle vergeben werden, doch verblieben dann die angefertigten Stücke im Eigentum der Gemeinde⁷⁴².

Betrachten wir noch abschließend einen wichtigen Bereich des Schulwesens, die berufliche Fortbildung. Eine obligatorische Handarbeitsschule für Mädchen führte man in Hochdorf 1885 ein. Zweimal wöchentlich unterrichtete Maria Hoyler die Mädchen während der Wintermonate⁷⁴³. Als Ausweichlokal für den Handarbeitsunterricht nutzte man in den zwanziger Jahren lange Zeit den Gemeindesaal, der jedoch trotz hoher Heizkosten nicht ausreichend erwärmt werden konnte. Im alten Schullokal im Erdgeschoß des Rathauses, das übrigens noch bis in die fünfziger Jahre für schulische Zwecke genutzt wurde, sollte daher 1928 ein neuer Raum geschaffen werden⁷⁴⁴. Bald sah man jedoch ein, daß die Fortbildung der Mädchen in eigener Regie kaum zu bewerkstelligen war. Der Ortsschulrat regte zwar die Einführung des hauswirtschaftlichen Unterrichts und eine Fühlungnahme in dieser Sache mit der Nachbargemeinde Notzingen an, doch lehnte der Gemeinderat aus Kostengründen und mit dem Argument ab, die meisten Mädchen im fortbildungspflichtigen Alter wiesen für diese Art von Unterricht noch nicht die nötige Reife auf; die Einrichtung wolle man späteren Zeiten überlassen. Zum Trost für die bildungsbeflissenen Hochdorfer Mädchen unterstützte die Gemeinde mit der Lieferung von Holz aus den Gemeindebeständen zumindest den sechswöchigen Kochkurs einer Hauswirtschaftslehrerin des Vereins für ländliche

Wohlfahrtspflege, an dem sechzehn Hochdorfer Mädchen teilnahmen.

Nun wandte sich das Interesse der Nachbargemeinde Reichenbach zu. Dort gab es seit 1909 nämlich eine Gewerbliche Fortbildungsschule, Nachfolgerin der älteren Fortbildungsschule für Jungen, die seit 1925 auch Hochdorfer Schüler besuchten. Ähnlich verhielt es sich bei der Fortbildung für Mädchen. Die Ausrichtung auf hauswirtschaftliche Fächer galt seinerzeit als ein bedeutender Fortschritt, dem man in Hochdorf zunächst, wie wir sahen, nichts abgewinnen konnte. Im Jahre 1927 richtete Reichenbach eine solche Hauswirtschaftsschule für fortbildungsschulpflichtige Mädchen im Schulhaus mit einer geräumigen Schulküche im Untergeschoß ein. Nun ließ der Hochdorfer Ortsschulrat in der Frage der Fortbil-

dung für Mädchen nicht mehr locker, und seit dem Sommer 1929 besuchten auch die Hochdorfer Mädchen die Hauswirtschaftsschule in Reichenbach, wofür Hochdorf an die Nachbargemeinde einen Jahresbeitrag von zunächst sechzehn, später achtzehn Reichsmark pro Mädchen abführte⁷⁴⁵.

Die Fortbildungsschüler wurden, soweit sie nicht die gewerbliche Fortbildungsschule besuchten, in die ländliche Fortbildungsschule Uhingen eingewiesen. Schultheiß Güthle vertrat seine Gemeinde im Verbandsschulgemeinderat der Gewerbeschule Ebersbach-Reichenbach⁷⁴⁶. 1937 wurde der Gewerbeschulverband Ebersbach-Reichenbach aufgelöst und dem Gewerbeschulverband Göppingen eingegliedert. Der Anschluß an den Gewerbeschulverband Esslingen erfolgte erst 1947⁷⁴⁷.

Vereinswesen 1852–1939

Das Vereinswesen in Hochdorf hat sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs rege entwickelt. Einige Daten und Hinweise zur Geschichte der ältesten Vereine, die über Jahrzehnte die alleinigen Vermittler kultureller, sportlicher und karitativer Aktivitäten gewesen sind und schon aus diesem Grunde eine eigene Monographie verdient hätten, seien auch an dieser Stelle in der Ortsgeschichte genannt.

Als ältester Hochdorfer Verein wurde der Vorläufer des heutigen »Gesangverein Frohsinn« im Jahre 1852 auf Initiative des damaligen jungen Unterlehrers Jacob Friedrich Vinçon aus Perouse gegründet. Das fünfzigjährige Jubiläum feierte der Verein im November 1902 mit Festumzug unter Begleitung der örtlichen Musikkapelle. Der Gemeinderat nahm auf einem Wagen fahrend am Umzug teil. Schullehrer Hanselmann hielt seinerzeit auf den Stufen des Schulhauses die Festrede und ehrte die noch lebenden Gründungsmitglieder des Vereins, nämlich Schreinermeister Jakob Häfner, den mittlerweile nach Kirchheim verzogenen Herrn Braster, ehemals Bannerträger des Vereins, der im übrigen mit seinen neunundsiebzig Jahren beim Umzug jetzt noch einmal das Banner trug.

Anwesend war auch die Witwe des Vereinsgründers Vinçon, die nach Angaben ihres Gatten die heute noch vorhandene Vereinsfahne genäht und bestickt hatte. Der Ortsdichter, Wagner Wilhelm Fischer, trug ein Festgedicht vor, das uns wörtlich überliefert ist. Bald darauf spaltete sich der Verein in zwei Gruppen, doch fanden sich 1909 vierundzwanzig Mitglieder, die den noch heute aktiven Gesangverein »Frohsinn« neu gründeten⁷⁴⁸.

Am 29. Dezember 1856 fanden sich fünfzig Hochdorfer Bürger in einem Verein zur Versicherung ihres Rindviehs zusammen, an dem sich auch die Gemeinde mit einem Beitrag beteiligte. Mehrfach wurde der Viehversicherungsverein neu gegründet, so im September 1874 unter maßgeblicher Beteiligung des Gemeinderats sowie des Bürgerausschusses und rund hundertvierzig Mitgliedern, die 352 Stück Vieh einbrachten. Doch bald schon gab es zahlreiche Austritte aus dem Verein. Im Dezember 1889 gründeten David Bruntner und sein Stellvertreter Wilhelm Birk den »Viehversicherungsverein« erneut, diesmal als eine lose Organisation von Viehbesitzern, die bei eintretenden Verlusten durch Unfall oder Notschlachtung den Schaden im Wege der Gegenseitigkeit deckten. Alle örtlichen Viehbesitzer konnten Mitglied werden; berüchtigte Tierquäler, Auswärtige und Betrüger am Verein blieben nach dem Wortlaut der Statuten jedoch ausgeschlossen. Die gegenseitige Deckung des Schadens hatte zur Folge, daß alles Fleisch, das von einem versicherten Tier noch verwendet werden konnte, im Schadensfall den Vereinsmitgliedern in genau festgelegten Anteilen zustand⁷⁴⁹.

Der heutige »Kleintierzuchtverein Hochdorf« soll im Jahre 1880 gegründet worden sein. Er konnte in den Jahren zwischen 1921 und 1939 seine Mitgliederzahl verdreifachen. Hierbei spielte sicherlich die während der Inflationsjahre entstandene wirtschaftliche Not eine entscheidende Rolle, doch legte der Verein schon immer besonderen Wert auf die Zucht von Rassetieren und dokumentierte diesen Anspruch schon früh mit regelmäßigen Lokalausstellungen. 1936 trat er dem

»Reichsverband deutscher Kleintierzüchter e. V.« bei.

Patriotischen Zielen im Sinne der Zeit verscrieb sich bei seiner Gründung im Jahre 1881 der »Kriegerverein Hochdorf«. Die Mitglieder des schon früher bestehenden »Sedanvereins«, der die Erinnerung an die seinerzeit berühmte Schlacht des deutsch-französischen Krieges (1870-1871) pflegte, schlossen sich ihm an. 1882 fand der Verein Aufnahme im »Württembergischen Kriegerbund«, erhielt 1894 eine Vereinsfahne und richtete im Jahre 1900 den Bezirkskriegertag in Hochdorf aus. 1926 erstellte der Kriegerverein ein zwei Jahre später erweitertes Schießhaus nördlich vom Ort im Gewann »Hintere Burg« am Waldrand nahe der Fils und änderte seinen Namen in »Krieger- und Kleinkaliber-Schützenverein«. Die Fünfzigjahrfeier wurde 1932 wieder mit einer Versammlung des Bezirkskriegerverbands begangen. Im festlich geschmückten und beflaggten Hochdorf fand nach Gottesdienst und Gefallenenehrung unter Leitung von Fabrikant Schmid nachmittags der Umzug mit Vorreitern in Uniform statt, gefolgt von den Fahnen der Bezirksvereine und *begleitet von den schneidigen Weisen* der Hochdorfer Musikkapelle in Richtung Festplatz bei der Turnhalle, wo es außer einem Schießstand als besondere Attraktion auch noch ein Karussell gab. Auf dem Platz angekommen, waren wieder Reden fällig: die Begrüßungsrede von Bürgermeister Güthle, der dazu aufrief, in edler Kameradschaft und echter Vaterlandsliebe die Klassengegensätze zu überbrücken; die gleichermaßen vaterländisch geprägte Rede des Bezirksobmanns und schließlich, als lokale Besonderheit, der Vortrag eines selbstverfaßten Festgedichts durch den Altveteranen und Ortsdichter Wilhelm Fischer. Dreißig Mitglieder wurden sodann durch den Vorstand, Herrn Weyhmüller, für ihre langjährige Mitgliedschaft geehrt. Fünf von ihnen, Wilhelm Fischer, Karl Schmid, David Weber, Heinrich Schmid und Gottfried Lutz, waren gar seit dem Gründungsjahr noch mit von der Partie⁷⁵⁰.

Ganze neun Mitglieder gründeten 1889 den »Turnverein Hochdorf«, der seit 1906 über einen

eigenen, von der Gemeinde erworbenen und später vergrößerten Turnplatz verfügt. 1925 erstellte der Verein eine dreihundert Quadratmeter große Turnhalle, die gleichzeitig von der Schule genutzt wurde und gegen einen jährlichen Beitrag auch der Gemeinde als Festhalle diente. Für den Bau hatte die Gemeinde eine Bürgerschaft übernommen. Die Turnhalle war seinerzeit ein Symbol dörflicher Entwicklung und der ganze Stolz aller Hochdorfer in- und außerhalb des Vereins.

Auch die Ortsgruppe Reichenbach-Hochdorf des »Schwäbischen Albvereins« ist im Zusammenhang der traditionellen Hochdorfer Vereine zu nennen. Sie besteht seit dem Jahr 1891 und wurde in der Zeit zwischen 1927 und 1938 vom Hochdorfer Schulleiter Albert Weit als Ortsgruppenobmann geleitet. Ihm, dem Lehrer, Försterssohn und Naturfreund, gelang damals die Neubelebung der Vereinsarbeit, bis er wegen einer Erkrankung sein Amt niederlegen mußte⁷⁵¹.

In der Zeit um 1900 liegen die Anfänge eines »Jungfrauenvereins«, aus dem später der von der Evangelisch-methodistischen Kirche getragene »Jugendverein«, heute »Jungscharen der EmK Hochdorf« hervorging.

Seit 1908 besteht in Hochdorf auch ein »Krankenpflegeverein«, der sich der häuslichen Kranken- und Altenpflege widmete. 1919 beschäftigte er eine Herrenberger Krankenschwester. 1932 hatte er bereits 250 Mitglieder, die jeweils einen Jahresbeitrag von vier Reichsmark pro Familie entrichteten⁷⁵².

Der »Musikverein Hochdorf« verdankt seine Entstehung im Oktober 1912 den seinerzeit sieben aktiven und siebenundzwanzig passiven Mitgliedern, die sich auf eine maßgebliche Initiative des Kronenwirtes Friedrich Zinßer zur Vereinsgründung entschlossen hatten. Zinßer wurde zum Zweiten Dirigenten bestellt, Gottfried Mürdter zum Ersten Vorsitzenden. Der Erste Weltkrieg unterbrach zwar die Vereinsaktivitäten, doch konnte man nach Kriegsende einen ungewöhnlich sprunghaften Anstieg der Vereinsmitgliedschaften auf achtzig Mitglieder bis Ende 1919 feststellen. Unter dem Musikdirektor Schneider aus Kirch-

Der ganze Stolz der Hochdorfer: Die Turnhalle von 1926 auf einer retuschierten Postkartenansicht



heim erlebte der Verein seit 1926 eine ausgesprochen erfolgreiche Epoche. Für die finanzielle Unterstützung durch die Gemeinde veranstaltete der Verein als Gegenleistung Promenadenkonzerte und spielte in der Weihnachts- und Neujahrsnacht auf und organisierte zusammen mit dem Gesangverein gelegentlich gemeinsame Feste, wie etwa das gemeinsame Wald- und Kinderfest im Gemeinewald Aspach an einem Augustsonntag 1929. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieg zählte der Verein rund einhundert Mitglieder und hatte sich mit beachtlichen Leistungen bei zahlreichen Preis- und Wertungsspielen hervorgetan. Ein Teil der Mitglieder bildete die Kapelle des SA-Reitersturms der Standarte 255 Esslingen. Nachdem der Zweite Weltkrieg zu Ende gegangen war, bauten wiederum der alte Friedrich Zinßer und Wilhelm Schmid den Verein 1946 erneut auf⁷⁵³.

Der 1920 gegründete »Arbeiter-Radfahrerverein« beschränkte seine Aktivitäten keineswegs auf die Pflege des Zweiradsports. Das Fahrrad hatte sich längst vom exklusiven Sportgerät des Besitzbürgertums zum wichtigsten Transportmittel der in auswärtige Fabriken pendelnden Arbeiterschaft entwickelt, und so gehörte die Verbindung von

Sport und Arbeiterpolitik im Sinne der Sozialdemokratie zum Selbstverständnis aller Arbeiterradfahrervereine. In Hochdorf nahm der Arbeiter-Radfahrerverein regen Anteil am kommunalpolitischen Geschehen und beteiligte sich in Verbindung mit der »Vereinigten Arbeiterschaft« in den zwanziger Jahren mehrfach und erfolgreich an den Gemeinderatswahlen. 1928 suchte er für seine inzwischen gebildete Fußballgruppe einen geeigneten Sportplatz, doch hielt sich der um Hilfe gebetene Gemeinderat zurück und wies auch den Antrag, der Fußballgruppe den Gemeineturnplatz zu überlassen, zurück mit der Begründung, der Platz sei zum Fußballspielen zu klein, befürchtete aber in Wirklichkeit eher Probleme mit den Anliegern und auch Schadenersatzforderungen. Drei Jahre später erhielt er schließlich die Erlaubnis, auch noch den Gemeindeplatz neben seinem zwischenzeitlich eingerichteten Sportplatz bei den Linden im Talbach zu planieren und einzuschränken. Wie alle Vereine der Arbeiterschaft wurde auch der Radfahrerverein 1933 verboten, erlebte aber gleich nach dem Krieg einen Neuaufbau als »Rad- und Kraftfahrverein Immergrün« durch die alten Mitglieder⁷⁵⁴.

Seit 1921 widmet sich der »Obstbauverein« in Hochdorf der Förderung des Obstanbaus in der Gemeinde. Er nahm regen Einfluß auf die Entscheidungen im Gemeinderat, da sich die Interessen der privaten Obstbaubesitzer häufig mit denen der Gemeinde deckten, sei es in der Frage der Anschaffung tragbarer oder fahrbarer Obstbaumspritzen oder bei der Bepflanzung von Gemeindeland mit bestimmten Obstsorten. Erst 1929 entscheidet sich der Verein für die Anschaffung eines teureren Modells (Preis 235 Reichsmark) und erhält einen Gemeindegeldzuschuß in Höhe von 100 Reichsmark. Dafür soll das Gerät auch für die Gemeindeobstbäume benutzt werden können und gegen Entgelt auch den Nichtmitgliedern zur Verfügung gestellt werden⁷⁵⁵.

Wohl die letzte Vereinsgründung vor dem Zweiten Weltkrieg nahm 1932 der »Reitverein Reichenbach-Hochdorf« vor, später umbenannt in »Reit- und Fahrverein Pußta«. Der Name sollte die bevorzugte Reitart des Vereins wiedergeben, nämlich wie in der Pußta über die Markung zu galoppieren. Die Gründungsmitglieder waren Bauern mit ihren Zugpferden. Ihnen schlossen sich Reiter aus anderen Berufen an, die über ein eigenes Pferd verfügten. Dem Verein waren sogar einige Siege auf kleineren Turnieren vergönnt, die Mitgliederzahl wuchs stark an, so daß bald auch Reiter aus Göppingen und Esslingen dem Verein angehörten. Um 1935 umfaßte er bereits fünfzig bis sechzig Mitglieder. Ein bemerkenswertes Ereignis verband den Reit- und Fahrverein mit der Hochdorfer Musikkapelle, die gelegentlich auf den Vereinsversammlungen aufspielte. Bei einer solchen Gelegenheit entstand der Gedanke, die Musikkapelle aufs Pferd zu setzen. So entstand die erste berittene zivile Musikkapelle in Württemberg! Der Vorstand des Schwäbischen Reitervereins, Beisbarth, sorgte dafür, daß die berittene Musikkapelle zur Teilnahme am Festzug des Landwirtschaftlichen Hauptfestes in Cannstatt aufgefordert wurde und den Zug unter dem begeisterten Beifall der Zuschauer sogar eröffnen durfte. Der Zweite Weltkrieg brachte auch dem Reitverein das vorläufige Ende. Erst 1947 fanden sich einige Reiter zur

Gründung des noch heute bestehenden »Reitvereins Reichenbach« wieder⁷⁵⁶.

In Anbetracht der stattlichen Anzahl örtlicher Vereine ist es nur natürlich, daß die dörflichen Vergnügungen während der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts bis weit in die sechziger Jahre fast ausschließlich von den Aktivitäten der Vereine bestimmt wurden. Die Feiern fanden fast ausschließlich in den Gastwirtschaften statt, doch war man dabei von der rigoros gehandhabten Polizeistunde, die traditionell bei 23 Uhr lag, abhängig. Ein Gesuch des Hirschwirts Schippert, die Polizeistunde an Samstagen generell auf Mitternacht festzusetzen, wurde 1932 vom Gemeinderat unter Hinweis auf die gegenwärtige Wirtschaftslage abgelehnt. Nur Kronenwirt Zinßer durfte in den Sommermonaten sein Lokal dem Handharmonikaklub mittwochs bis 23.30 Uhr für Übungen zur Verfügung stellen⁷⁵⁷. Zum Kinobesuch gingen die Hochdorfer vor allem in das 1938 erbaute Union-Theater in der Bahnhofstraße in Plochingen⁷⁵⁸.

Schon in den dreißiger Jahren befaßte man sich auch mit dem Gedanken, ein Freibad in Hochdorf einzurichten. Zwei Wannensäler gab es nämlich schon bei Bäcker Weber und Bäcker Wagner⁷⁵⁹. Der Kronenwirt Friedrich Zinßer unterbreitete 1932 dem Gemeinderat den Vorschlag, auf seiner Wiese beim Wehr ein Freibad von dreißig auf zwölf Meter Seitenlänge zu errichten, sofern er sich mit Müller Zinßer wegen des Wasserrechts einigen und die Gemeinde ihm ein langfristiges unverzinsliches Darlehen über tausend Reichsmark zur Verfügung stellen könne. Dafür sollten alle Schulkinder unter Aufsicht des Lehrers das Bad kostenlos nutzen können. Der Gemeinderat beschloß, das Projekt im Auge zu behalten und bei Gemeinden, die schon ein Schwimmbad besaßen, Erkundigungen einzuholen. Immerhin berichtete Hauptlehrer Dürr 1936, daß aus *volkserzieherischen Bestrebungen* der Bau eines Freischwimmbades mit einem Kostenaufwand von zwanzigtausend Reichsmark geplant sei⁷⁶⁰. Gänzlich scheint das Vorhaben also nicht vom Tisch gewesen zu sein, und vielleicht verhinderte nur der Zweite Weltkrieg den Bau des Freibades.

Vom Ausbruch des Ersten Weltkriegs bis zur Gemeindereform

Der Erste Weltkrieg (1914–1918)

Die Ermordung des österreich-ungarischen Thronfolgers Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 in Sarajevo stürzte fünf Wochen später die europäischen Staaten in einen Krieg, dessen neue Strategie, die *Materialschlacht*, in der bisherigen Geschichte ohne Beispiel war. Zunächst einmal erfaßte eine unglaubliche Kriegsbegeisterung die Bevölkerung in beiden feindlichen Lagern, eine Begeisterung, die in Deutschland mit der Erhaltung des Reichs, der Wahrung der *nationalen Ehre* und der Verteidigung des Vaterlandes in einem aufgezwungenen Krieg seine Begründung fand. Freiwillige strömten in Massen unter die Fahnen, und allgemein glaubte man, daß der Krieg bis Weihnachten beendet sei.

Auf ortsübliche Weise wurden die Mobilmachung in Hochdorf am 1. August 1914 vom Amtsdienner ausgeschellt und gleichzeitig die Glocken geläutet. Schultheiß und Pfarrer verabschiedeten die Ausmarschierenden am folgenden Sonntagabend in der »Krone«. Hier und da wurden auf dem Lande die Schulen geschlossen, damit die Ernte ohne Verzögerung eingebracht werden konnte. Dies gelang dank zahlreicher Helferinnen und Helfer, und die Äcker wurden auch noch für die Aussaat des Wintergetreides vorbereitet. Das ganze öffentliche Leben nahm neue Formen an, während der ersten Kriegswochen fuhr nur noch Militärzüge, der Personen- und Güterverkehr wurde eingestellt. Bald jedoch trafen die ersten Verwundetenzüge in der Heimat ein, wurden die ersten Verlustlisten veröffentlicht. Die nach und nach einlaufenden Todesnachrichten händigte der Postbote oft dem Hochdorfer Pfarrer aus.

Die am 2. November 1914 einsetzende Wirtschaftsblockade der Kriegsgegner zeigte rasche Wirkung im Reich. Die deutsche Regierung versuchte, die zunehmend katastrophale Versorgungslage durch die Zwangsbewirtschaftung von Lebensmitteln zu steuern. Alle Getreidevorräte im Reich wurden beschlagnahmt, die Lebensmittel rationiert und ihre Verteilung über Lebensmittelkarten geregelt, auf welche Fleisch, Fett, Eier, Zucker, Kartoffeln und Fisch bezogen werden konnten. Benzin, Petroleum und Brennspiritus wurden knapp, was die Nutzung der Elektrizität beförderte. Petroleumlampen ersetzte man durch die elektrische Birne, Verbrennungsmotoren durch Elektroaggregate. Nach einer schlechten Kartoffelernte folgte im sogenannten Kohlrübenwinter 1916/17 eine Hungerkatastrophe, wie man sie seit einhundert Jahren nicht mehr erlebt hatte. Anstelle fehlender Nahrungsmittel führte man in großem Stil neue Ersatzmittel ein. Da das Ausland keine Rohstoffe mehr lieferte, war Ersatz in allen Bereichen der Produktion Trumpf. So wurde etwa Papier als Ersatzstoff für Anzüge, Wäsche, Decken, Säcke, Kordeln und ähnliches verwendet. Krankheiten wie Grippe und Tuberkulose führten infolge der Unterernährung vielfach zu einem sprunghaften Anstieg der Sterblichkeit, doch blieben die schrecklichen Auswirkungen des Krieges in einem landwirtschaftlich geprägten Dorf wie Hochdorf erheblich schwächer spürbar als in den Städten. Als das Kriegsende sich verzögerte,ühlte Pfarrer Lang sich bemüßigt, die Durchhaltebereitschaft seiner Hochdorfer auch von der Kanzel aus zu schüren, was ihm viele übelnahmen. Die abgelieferten Orgelpfeifen konnten schon im März 1918 wieder ergänzt werden, während als Ersatz

für die weggenommene Glocke im August 1919 eine zweite kleine und im Februar 1921 eine dritte Glocke feierlich aufgehängt wurden⁷⁶¹.

Die württembergische Zivilbevölkerung blieb zwar von direkten Kriegshandlungen verschont, doch hatte auch Hochdorf einen schweren Blutzoll zu entrichten. Bald schon waren die ersten Gefallenen zu beklagen. 127 Soldaten stellte der Ort in diesem Krieg; mindestens sechsunddreißig von ihnen kamen nicht mehr zurück.

Wohl als erster Hochdorfer fiel der Landwehrmann Karl Zinßer. Einberufen am 6. August 1914, traf ihn bereits sechs Tage später im lothringischen Brechlingen die tödliche Kugel, als er auf Posten

ging. Der Infanterist Karl Staiger erlag am 22. September 1914 seinen Verwundungen im Lazarett in Luxemburg. Insgesamt hatte Hochdorf im Ersten Weltkrieg dreiundvierzig Kriegsofoper zu beklagen. Karl Bidlingmaier, Georg Bläsi, Karl Dettinger, Karl Eberhardt, Adolf Eiting, Gustav Epple, Otto Epple, Richard Eschenbächer, Karl Gottlob Etzel, Karl Friedrich Etzel, Eugen Frey, August Fritz, Franz Führer, Ernst Knauß, Paul Knauß, Hermann Kurz, Eduard Miller, Adolf Roos, Gustav Riehle, Julius Schanz, Karl Schmid, Albert Schmid, Hermann Schmid, Johann Spengler, Karl Staiger, Gottfried Unger, Karl Unger, Emil Unrath, Hans Unrath, Gottlieb Traub, Karl

Leitung Nr. Telegramm Nr.		<i>Ordnungsamt</i> <i>in</i> <i>Hochdorf W. d. R.</i>		P. Z. N. III, 6 Anl. 9
Aufgenommen von den / 191 um Uhr Min. vorm. / nachm.		Telegramm Amt Hochdorf Kirchheim u. T.		Befördert an am / um Uhr in Leitung durch
Telegramm aus		W. den / um Uhr Min. vorm. / nachm.		
<i>Mobilisierungsbefehl, welcher Mobilisierungsbefehl über einberufen ist sofort vollziehend bekanntzugeben.</i>				

Die Mobilisierung der Hochdorfer zum Ersten Weltkrieg im August 1914



Zwangsbewirtschaftung von Brennspritus in Ersten Weltkrieg

Weber, Eugen Weymüller, Karl Zinßer, Ludwig Zinßer und schließlich Otto Zinßer fielen während der langjährigen Kämpfe oder starben als Schwerverwundete. Für immer vermißt blieben Karl Birk, Adolf Deuschle, Georg Deuschle, Wilhelm Etzel, Hermann Kappl, Karl Kurz, Ignaz Linzmaier und Paul Weber⁷⁶².

Als der Krieg und mit ihm die erheblichen Investitionen der Hochdorfer Gemeinde- und Kirchenpflege, der Darlehenskasse und von Privatpersonen in die Kriegsanleihen⁷⁶³ verloren waren, flüchtete sich der Kaiser nach Holland, dankte der württembergische König ab, die Räterepublik scheiterte, und schließlich fand man sich in einem Staatssystem wieder, das die wenigsten liebten und die meisten nicht recht verstanden: die Weimarer Republik.

Hochdorf in der Zeit der Weimarer Republik

Bei der Amtseinsetzung des neuen Gemeinderates am 4. Januar 1929 hielt Schultheiß Güthle einen Rückblick auf die vergangene Wahlperiode von 1923 bis 1928, welche den größten Teil der Zeit unter der Weimarer Republik umfaßte. Begonnen hatte sie mit der Inflation im Jahre 1923, die sich

auch in der öffentlichen Verwaltung bemerkbar machte, indem in fast jeder Sitzung die Gebühren erhöht werden mußten. Auch hatte man sich mit Brennholzzuweisungen, Fürsorge für Sozial- und Kleinrentner und der teilweisen Zwangsbewirtschaftung von Getreide und Milch zu befassen. Bis zum Herbst 1925 war eine Wohnungskommission für die Wohnungsbewirtschaftung unter der Leitung von Gemeinderat Häfner tätig. 1924 begann eine rege Bautätigkeit mit Abgabe von Gemeindebauplätzen und einer seither üblichen Übernahme von Wohnungsbürgschaften durch die Gemeinde. Der Wasserleitungsbau und der Hallenbau des Turnvereins schlossen sich an. Den größten Teil der Farrengüter verpachtete damals die Gemeinde. Straßenbauarbeiten in der Friedenstraße und die Ausbesserung des Eisenwinkelwegs schlossen sich an. Mit den Notstandsarbeiten für die Erwerbslosen begann die Gemeinde 1925. Das Jahr 1926 brachte die Anschaffung einer neuen Kirchturmuhre größtenteils auf Kosten der bürgerlichen Gemeinde, die Gründung einer freiwilligen Feuerwehr, die durchgreifende Reparatur des Schulhauses, die Aufhebung der Sonntagsschule, der Nachsommerweide und der Wohnungszwangswirtschaft. An der Vizinalstraße nach Reichenbach mußten bei der Einführung des regelmäßigen Kraftverkehrs verschiedene Ausweichstellen angelegt werden. Im Bildungsbereich brachte das Jahresende 1926 die Verschiebung des achten Schuljahres und den Beitritt der Gemeinde Hochdorf zum Gewerbeschulverband Ebersbach-Reichenbach. Bis zum Jahreschluß richtete man auch die vom Wasserleitungsbau beschädigten Orts- und Vizinalstraßen wieder her und chaussierte die Ortsetterstrecke der Wellingerstraße. Den Triebwasen verpachtet die Gemeinde auf längere Zeit zu einer Viehweide. Beschlossen wurde noch die Bewalzung der Ortsstraßen im Frühjahr 1929, eine Maßnahme, die mit einem Kredit auf zehn Jahre finanziert werden mußte⁷⁶⁴.

Soweit in groben Zügen die örtliche Ereignisgeschichte bis zum Jahr 1929. Wenden wir uns nun wieder der politischen Geschichte der Gemeinde zu.

Heraus aus den Häusern!

Alle, die Ihr Interesse habt, daß Ruhe und Ordnung gehalten und weiter gefestigt werden!

Die Unruhestifter wagen erneut zum Kampfe gegen die rechtmäßige Regierung.

Wer eintritt für die öffentliche Ruhe und Ordnung, für Leben und Arbeit, Heimat und Verd, Weib und Kind, Ihr alle: Arbeiter, Angestellte, Handwerker, Bauern, Gewerbetreibende jeder Art, wer mithelfen will, zu verhindern, daß trostlose Zustände eintreten wie in Bayern, der melde sich sofort zu der „Reserve-Sicherheits-Komp.“

Die Reserve-Sicherheitskompagnie ist kein Militär im alten Sinne, sondern eine Organisation des Volkes zur Wahrung seiner heiligsten Güter und der langgeschützten Ruhe. Wenn die Regierung in Not ist, wird sie Euch rufen. Wenn alle kommen, welche sich auf den Boden der jetzigen Regierung stellen, so wird damit diese gefestigt und ihre Gelegenheit zum Wiederaufbau unseres Vaterlandes gegeben.

Schreibt Euch ein in die Listen, lest die Bedingungen und kommt, keiner darf zurückstehen!

Haupt-Meldestelle im Geschäftszimmer der S. K. Kirchheim (Schloß).

Die Wahl zur verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung am 19. Januar 1919 hatte seinerzeit in mehrfacher Hinsicht historische Dimensionen. Zum einen wurden erstmals in der Geschichte des Deutschen Reiches Abgeordnete für ein demokratisches Parlament gewählt; zum anderen erhielten erstmals auch die Frauen das aktive und passive Wahlrecht. Erst seit dieser Wahl, die zurecht als Meilenstein der Frauenbewegung verstanden wird, haben Frauen einen direkten Einfluß auf das politische Geschehen in unserem Lande.

Das Wahlergebnis in Hochdorf bedeutete eine absolute Mehrheit für die linken politischen Parteien. Einen deutlichen Sieg errangen die »Sozialdemokratische Partei Württembergs und Hohenzollern« mit 264 Stimmen (49,9 Prozent) gegenüber dem in einem gemeinsamen Wahlvorschlag mit der »Württembergischen Bürger Partei« verbundenen »Württembergischen Bauern- und Weingärtnerbund« (163 Stimmen, 30,8 Prozent). Die »Deutsche Demokratische Partei« erhielt in Hochdorf 90 Stimmen (17 Prozent) und die »Un-

abhängige Sozialdemokratische Partei Württembergs«, aus welcher die KPD hervorging, 10 Stimmen (1,9 Prozent). Je eine Stimme konnten noch die »Deutsche Friedenspartei« und die »Zentrumspartei« für sich verbuchen. Die Linke band somit fast zweiundfünfzig Prozent aller Hochdorfer Wähler⁷⁶⁵.

Unter diesen Umständen war es nicht verwunderlich, daß die Hochdorfer einem Plan der neuen Regierung zumindest skeptisch gegenüberstanden: der Aufstellung von sogenannten *Sicherheitskompanien* und später *Einwohnerwehren*. Der Versuch, im Januar und noch während des Frühjahrs 1919 auch in Württemberg eine Räterepublik zu errichten, wie sie in Bayern im April 1919 ausgerufen worden war, bewog die aus Mehrheitssozialisten (Sozialdemokraten), Demokraten und Zentrum bestehende württembergische Regierung, im April 1919 zur Gründung sogenannter *Reserve-Sicherheitskompanien* aufzurufen. Sehr populär war diese Maßnahme nicht, vermutete man doch vielfach in Arbeiter- und auch Bürgerkreisen, daß mit einer Aufstellung der Wehren *die Aera einer neu erste-*

henden Militär- oder Kapitalistenmacht und -diktatur anbreche⁷⁶⁶. Insbesondere fürchtete man den Einsatz der Kompanien bei Arbeitskämpfen. Der Kirchheimer Oberamtmann Kircher stellte jedoch den Schultheißenämtern die Wehren als rein militärische Einrichtung vor, deren Zweck im Schutz der Bevölkerung gegen die von spartakistischer Seite geplanten Umtriebe und Bewegungen liege. Im Oktober 1919 ging man im Oberamt dann zur Einrichtung nichtmilitärischer Einwohnerwehren zur Unterstützung der Polizei über. *Unzuverlässige Elemente*, zu denen vor allem Mitglieder der Kommunistischen Partei und der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei zählten, waren von der Teilnahme unbedingt auszuschließen. Ein sogenanntes *I. Aufgebot* sollte im ganzen Lande, das *II. Aufgebot* nur im Heimatort und im Oberamt Dienst tun. Die Hochdorfer, insbesondere die örtliche Arbeiterschaft, war aber offenbar nicht von der Absicht abzubringen, daß die Einwohnerwehren letztlich gegen ihre eigenen Interessen in Tätigkeit gesetzt werden könnten, was verschiedenen Verlautbarungen zufolge im Falle von politisch motivierten Streiks durchaus eingeplant war. Vordergründig jedoch sollte die Einwohnerwehr nur den eigenen Ort gegen gewaltsame Aktionen von auswärtigen unsauberen Elementen schützen, wobei insbesondere die Nähe zur Stadt Göppingen betont wurde. Doch gelang es auch Schultheiß Pflanz nicht, alle Hochdorfer zu überzeugen. Die Einschreibelliste für das erste Aufgebot wies schließlich nur eine Meldung, die Liste für das zweite Aufgebot immerhin achtunddreißig Meldungen auf, doch scheint niemand wirklich verpflichtet worden, geschweige denn zum Einsatz gekommen zu sein. 1921 schließlich wurde die Satzung für die Einwohnerwehren Württembergs durch das Innenministerium aufgehoben⁷⁶⁷.

Traditionell starke Parteien waren in Hochdorf die Kommunisten und Sozialdemokraten auf der politischen Linken und der »Bauern- und Weingärtnerbund« als Exponent der Rechten. Bei der Wahl am 4. Mai 1924, zu der sich fünfzehn Parteien stellten, erhielt die »Liste der Kommunisten« fast 17 Prozent, die »Vereinigte Sozialdemo-

kratische Partei« gut 14 Prozent, der »Bauern- und Weingärtnerbund« aber allein 48 Prozent aller Stimmen. Die »Nationalsozialistische Freiheitsbewegung« stellte sich erstmals zur Wahl und erhielt achtzehn Stimmen (4,2 Prozent) in Hochdorf.

Der Wählerstamm des Weingärtnerbundes bröckelte bereits bei der nächsten Wahl im Dezember 1924 ab. 1928 wendete sich das Blatt ein letztes Mal zugunsten der Linken: Sozialdemokraten und Kommunisten erhielten jeweils 132 und 52 Stimmen und überrundeten damit knapp den Bauern- und Weingärtnerbund, dem mit 170 Stimmen nur noch die Stammwählerschaft verblieb. Die jetzt als »Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei« firmierende »Hitlerbewegung« fiel auf acht Stimmen zurück. Soviele Stimmen sollte die Linke in Hochdorf aber nie wieder erhalten. Bei der Reichstagswahl am 14. September 1930 konnte die NSDAP in Hochdorf auf Antrieb fünfundzwanzig Stimmen (5,4 Prozent) sammeln. Mit dem »Bauern- und Weingärtnerbund« (142 Stimmen) zusammen stellten nunmehr die Rechten die größte politische Gruppe im Ort.

Seit Juli 1932 war die ehemals starke Linkswählerschaft in Hochdorf (47 Prozent) gegenüber der Rechten (knapp 42 Prozent) merklich zurückgegangen. Nach der letzten freien Reichstagswahl vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten am 6. November 1932 stellte die NSDAP in Hochdorf bereits die stärkste Wählergruppe im Ort mit 102 Stimmen. Zusammen mit dem Bauern- und Weingärtnerbund und der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) hielten die politische Rechte und die politische Linke aus Sozialdemokraten und Kommunisten sich mit jeweils knapp über 43 Prozent allerdings noch die Waage. Die übrigen kleineren Parteien, unter ihnen die »Schicksalsgemeinschaft deutscher Erwerbsloser, Kleinhandel und Gewerbe (Erwerbslosenfront)«, die zwei Stimmen erhielt, teilten sich den unbedeutenden Rest⁷⁶⁸.

Auch bei den Reichspräsidentenwahlen zeigte sich die überall nachweisbare Tendenz nach rechts. Im zweiten Wahlgang zur Reichspräsidentenwahl am 26. April 1925 wurde der rechtskon-



Schultheiß Pflanz mit Gemeinderäten 1915

servative Reichspräsident Paul von Hindenburg von über 63 Prozent der stimmberechtigten Hochdorfer wiedergewählt. Der Vertreter des bürgerlichen Lagers, Wilhelm Marx, erhielt dagegen nur dreißig Prozent, während der Kommunist Ernst Thälmann sich mit gerade sieben Prozent begnügen mußte⁷⁶⁹.

Einen bürgerlichen Kandidaten gab es bei der folgenden Reichspräsidentenwahl am 13. März und 10. April 1932 nicht mehr: Adolf Hitler trat gegen Hindenburg und Thälmann an und konnte im zweiten Wahlgang gleich 33 Prozent aller Hochdorfer Stimmen gewinnen. Auf den schon greisen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg entfielen immerhin noch fast 55 Prozent, während Ernst Thälmann seinen Stimmenanteil bei knapp zwölf Prozent halten konnte. Im ersten Wahlgang am 13. März hatte Thälmann noch neunzehn Prozent der Stimmen auf sich vereinigen können,

während Hitler auf knapp vierundzwanzig Prozent kam. Sicher glaubten damals viele Wähler, durch die Entscheidung für den rechtskonservativen Hindenburg am ehesten Hitler verhindern zu können⁷⁷⁰.

Der Gemeinderat

Wir haben schon gehört, daß aus der Novemberrevolution von 1918 der Gemeinderat als alleinige demokratisch gewählte Vertretung der Bürgerschaft hervorging und die seit Jahrhunderten bestehende Institution des Bürgerausschusses aufgelöst wurde. Doch den bemerkenswertesten Durchbruch demokratischer Prinzipien brachte die Übertragung des Wahlrechts, das bislang nur den männlichen Bürgern zustand, auf alle Einwohner einer Gemeinde ohne Ansehung des Geschlechts ab Vollendung des zwanzigsten Lebensjahres. Die

Einführung des Einwohner- und des Frauenwahlrechts kann wohl zurecht als ein Meilenstein für die kommunale Demokratie bezeichnet werden.

Die Arbeiterschaft, deren Angehörige bislang zu einem großen Teil den Beisitzern, die kein Bürgerrecht und damit auch kein Wahlrecht besaßen, angehörte, drängte alsbald und zunächst auch erfolgreich in das Reservat der bäuerlichen Gemeindevertreter. Als Wählergemeinschaft für den Gemeinderat stellte der »Arbeiter-Radfahrerverein & vereinigte Arbeiterschaft« 1925 zwei und 1929 einen Gemeinderat. Allerdings war die Arbeiterschaft in zwei Lager gespalten, gab es doch noch die konkurrierende Gruppe der »Arbeiterschaft Hochdorfs«. Schon 1932 bestanden beide nicht mehr; die beiden Gemeinderäte der »Arbeiterschaft« schlossen sich der »Freien Wählervereinigung« an⁷⁷¹.

Betrachten wir einmal das Spektrum der kommunalen Parteien in Hochdorf am Beispiel der beiden letzten Gemeinderatswahlen in Hochdorf vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten und der damit einhergehenden Gleichschaltung aller kommunalen Selbstverwaltungsgremien.

Zur Gemeinderatswahl am 15. Dezember 1928, bei der die Hälfte der zwölf Gemeinderäte neu gewählt wurde, traten drei politische Wahlbündnisse mit ihren Wahlvorschlägen an: die »Bauern- und Bürgervereinigung«, der »Arbeiter-Radfahrerverein und vereinigte Arbeiterschaft Hochdorf« sowie die »Arbeiterschaft Hochdorfs«. Hinter dem Wahlvorschlag Nr. 1 standen die Bauern Hermann Weber (seitheriger Gemeinderat), Jakob Butz, Hermann Sigel, Gotthilf Maurer (seitheriger Gemeinderat), der Schmiedemeister Jakob Unrath junior und der Schreinermeister Albert Weber. Der Wahlvorschlag Nr. 2 wurde getragen von dem Arbeiter Heinrich Leonberger sowie den beiden seitherigen Gemeinderäten Johannes Häfner, Schreiner, und Adlerwirt Christian Weymüller. Der dritte Wahlvorschlag schließlich umfaßte die drei Schlosser Otto Ott, Jakob Krohn und Adolf Eiting sowie den Schreiner Adolf Zinßer.

Die Wahlbeteiligung der insgesamt 718 Stimmberechtigten lag bei 59 Prozent. Der »Bauern- und

Bürgervereinigung« gelang es bei der Wahl, sich mit deutlicher Mehrheit durchzusetzen. Sie erhielt vier von sechs Sitzen im Gemeinderat, während die gesplante Arbeiterschaft zusammen nur zwei Bewerber einbringen konnte. Neu gewählt wurden die Gemeinderäte Jakob Butz, Jakob Unrath und Otto Ott. Die Gemeinderäte Christian Weymüller, Hermann Weber und Gotthilf Maurer konnten ihre alten Sitze verteidigen⁷⁷².

Wasserversorgung

Doch kommen wir noch einmal kurz auf die ersten Jahre nach der Jahrhundertwende zurück. Von den großen Themen dieser Zeit wie Schulhausbau, Elektrifizierung und Wasserversorgung bewegte das letztere die Hochdorfer mehr als zwei Jahrzehnte lang wohl am meisten. Mit der Wasserversorgung der Gemeinde lag es bei dem rasanten Bevölkerungswachstum zunehmend im argen, obwohl Quellen auf der Ortsmarkung nicht fehlten und sogar innerhalb des Dorfes fast überall zu finden sind. Zwar gab es viele Hausbrunnen im Ort, doch lieferten diese nicht immer genügend Wasser. Die Gemeinde besaß sieben auf die wichtigsten Plätze verteilte Ortsbrunnen, zu denen jedoch bei der großen räumlichen Ausdehnung des Ortes manche Haushaltungen einen weiten Weg zurücklegen mußten. Zum Tränken des Viehs schöpfte man auch Wasser aus dem Talbach. Für den Brandfall gab es im Ort die sogenannte *Wette*, die aber auf die bescheidene Menge an Regenwasser aus den Straßenkandeln angewiesen war. Eine Quelle in den schon 1492 genannten Brunnenwiesen nahe beim Ort, *Ätherbrunnen* genannt, lieferte ein gutes, leicht kohlenensäurehaltiges Trinkwasser und galt als heilsam.

Pfarrer Hölzle engagierte sich sehr für die Einrichtung einer allgemeinen Wasserversorgungsanlage. Im November 1904 lud er die Bürgerschaft zu einem Diskussionsabend über dieses Thema in das »Lamm« ein und hielt auch selbst den Einführungsvortrag, in dem er vor allem auf den Nutzen der Wasserleitung für den Fall hinwies, daß es

einmal brennen sollte. Zu dieser Zeit bestand in Hochdorf bereits eine Privatwasserversorgung von zweiundzwanzig Bürgern, doch wollte man sich diesem Privatunternehmen nicht anschließen, weil man befürchtete, auf Staatszuschüsse verzichten zu müssen. In der Gemeinde gab es damals zwei laufende Brunnen, die auch in trockenen Jahren immerhin noch hundertvierzig Hektoliter pro Tag lieferten, von denen jedoch nur etwa zwei Drittel genutzt werden konnten; der Rest des Wassers ging verloren. Nach eingehenden Diskussionen waren fast alle Veranstaltungsteilnehmer der Meinung, daß man in Hochdorf eine Wasserversorgung mit einem großen Reservoir und mit Zuleitungen in alle Ortsteile in Angriff nehmen müsse. Nach einer chemischen Voruntersuchung der Wasserqualität sollte der Staatsbautechniker und Oberbaurat Ehmann aus Stuttgart die in Frage kommenden Quellen auf ihre Schüttung hin untersuchen.

Zunächst jedoch scheiterte das Projekt, zumindest als öffentliche Einrichtung. Anfang März 1905 war es klar, daß es in Hochdorf eine private Wassergenossenschaft geben werde, nachdem die Kosten für eine öffentliche Wasserversorgung von der Gemeinde nicht finanziert werden konnten. Die Vorarbeiten wie Quellfassung und Verlegung der eisernen Wasserleitungen waren bereits abgeschlossen. Die erste Wasserleitung aus einer Quelle im Tobel südlich vom Ort wurde 1905 von einigen Bürgern erstellt. Offenbar handelte es sich hierbei um die schon 1819 genannte obere Gemeinderohrbrunnenquelle auf der Tobelwiese. Noch um 1939 war sie vorhanden und lieferte mit natürlichem Druck fünfzehn angeschlossenen Familien rund fünfhundert Hektoliter am Tag. Ein Reservoir von dreihundert Hektolitern sollte bis Ende April 1905 ebenfalls fertig sein.

Nun sah sich die Gemeinde nach Alternativen um. Bei den Bürgerausschlußwahlen 1906 wurde auch die Frage diskutiert, ob mit den Gemeinden Wellingen, Notzingen, Roßwälden und Schlierbach nicht eine gemeinsame Quellwasserversorgung eingerichtet werden könnte, zumal die bereits bestehende und tadellos funktionierende



Quellfassung in den Steetwiesen beim Bau der Gemeindewasserleitung 1927. In der Mitte Schultheiß Gühle

Wasserleitung der damals noch selbständigen Gemeinde Wellingen durchaus noch freie Kapazitäten für weitere fünf bis sechs Gemeinden aufwies. Erst im Frühjahr 1910 unternahm die Gemeinde wieder konkrete Schritte in Richtung auf eine eigene Hochdruckwasserversorgung. Im Dezember wurden mehrere hochgelegene Quellen, die für eine Hochdruckwasserversorgung in Frage kamen und eine genügend große Schüttung aufwiesen, vom Oberamtsvorstand in Begleitung von einigen Technikern in Augenschein genommen. Schultheiß Pflanz, der das Projekt energisch betrieb und auf Unterstützung seitens der Bevölkerung rechnete, stellte Mittel für vorbereitende Arbeiten in den Haushaltsplan ein. Doch der Gemeinderat war in dieser Frage gespalten, und so fiel das ganze Projekt wie 1905 wieder buchstäblich ins Was-

ser⁷⁷³. Der Erste Weltkrieg unterbrach nun für längere Zeit die Ausarbeitung neuer Projekte.

Ein Versuch der Gemeinde, sich an der Teckwasserversorgungsgruppe anzuschließen, blieb im Sommer 1924 ohne Erfolg. Im Frühjahr 1925 verlief auch eine Bürgerversammlung, in der man erneut über die allgemeine Wasserleitung diskutierte, ohne greifbares Ergebnis⁷⁷⁴. Nun erstellten die Anwohner der Kirchheimer Straße im Winter 1924 auf 1925 ebenfalls eine eigene Wasserleitung aus einer Quelle im Espen mit anfangs spärlicher, nach späterer besserer Fassung auch in trockenen Zeiten ausreichender Wasserlieferung. Weitere Privatwasserleitungen folgten im Russenhof, in der Friedensstraße und auch für die Villa des Fabrikanten Schmid.

Erst im Herbst 1926 begann die Gemeinde mit den Vorbereitungsarbeiten für die allgemeine Wasserleitung, die nun fast ausschließlich als Notstandsarbeiten durchgeführt wurden. Der eigentliche Baubeginn der Gemeindewasserleitung mit der Zusammenfassung verschiedener, schon seither benutzter Quellen lag im April 1927. Die Anlage bestand im wesentlichen aus einer Fassung der Steetwiesenquelle, einem Grundwassersickerschacht, einer elektrisch betriebenen Pumpstation, einem Sammelbehälter, einem Hochbehälter von zweihundertfünfzig Kubikmeter Fassungsvermögen im Hengenlohe südlich vom Ort unmittelbar am Waldrand sowie einem Reservedieselmotor. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 118363 Reichsmark. Staatsbeiträge und Zuschüsse der Zentralkasse zur Förderung des Feuerlöschwesens verringerten allerdings noch die durch Kreditaufnahmen finanzierten Wasserleitungsbaukosten. Diese erste gemeindliche Wasserleitung versorgte etwa hundertsechzig Haushaltungen bei einem jährlichen Betriebsaufwand für Pumpstation und Wärter von rund tausend Reichsmark. Im Friedhof gab es einen zusätzlichen Auslauf. Da nun Überall im Ort Hydranten für einen Brandfall standen, konnte man auf die *Wette* verzichten, die zunächst verpachtet, dann aber im Mai 1933 zur »Adolf-Hitler-Anlage« umgewandelt wurde. Von den Ortsbrunnen waren 1939 nur noch drei vor-

handen, während die Privatbrunnen und einige Privatwasserleitungen bestehen blieben.

Im Oktober 1927 wurde die Wasserleitung in Betrieb genommen und im Frühjahr 1928 eine Wasserstandsfernmeldeanlage zum Hochbehälter gebaut. Die vorsichtigen Hochdorfer wollten offenbar sehen, ob auch alles wie geplant funktionierte, und feierten erst am 14. Mai 1928 die Einweihung ihrer Wasserversorgungsanlage mit einem Kinderfest, das man auch als *Wasserfest* bezeichnete. Jedes der zweihundertfünfzig teilnehmenden Kinder erhielt dabei ein Vesper mit Wurst, zwei Brezeln und Limonade und konnte an Wettkämpfen teilnehmen, für die kleine Preise ausgesetzt waren.

Bald schon erkannte man aber die mit einer Nutzung der Wasserleitungsanlage verbundenen Probleme beim Betrieb von Wassermotoren und Wasserstrahlpumpen. Wassermotoren wurden vor allem bei Waschmaschinen eingesetzt und waren nur zu diesem Zweck in Hochdorf zugelassen. Für sie wurde ein Wasserzins von fünfzig Pfennig im Monat erhoben, für die Wasserstrahlpumpen die Hälfte.

Die Privatwasserleitungsgenossenschaft blieb aber weiterhin bestehen. Neuanschlüsse an die Gemeindewasserversorgung wurden nur vorgenommen, wenn die Neubauten nicht weiter als vierzig Meter von der nächsten Anschlußmöglichkeit entfernt standen. Für den Neuanschluß hatten die Hauseigentümer fünfzig Prozent der Anschlußkosten zu übernehmen. Nachdem nun die Privatwasserleitungsgenossenschaft im Russenhof schon seit längerer Zeit unter starkem Wassermangel zu leiden hatte und um Lieferung von Wasser aus der Gemeindewasserleitung nachsuchte, vereinbarte man die Überführung der gesamten Anlage in Gemeindeeigentum auf 1. Februar 1930. Die bisherigen Teilhaber traten nun in dieselben Rechte und Pflichten wie die übrigen Bezieher von Gemeindewasser ein. Ende 1931 war jedoch die Roßwälder Straße noch immer nicht angeschlossen; der letzte Hydrant stand beim Gänsegarten⁷⁷⁵.

Gänzlich ungeteilte Zustimmung fand die Gemeindewasserversorgung übrigens nicht. Bei der

Gemeindevisitation 1932 mußte die Verwaltung sehr große Ausstände beim Wasserzinseinzug zu geben, weil manche Einwohner einfach nicht zahlen konnten. Fast ein Viertel der Wasserbezieher war seinerzeit bereit, wegen des hohen Wasserzinses die Leitung abstellen zu lassen und die alten Brunnen wieder in Betrieb zu nehmen. Einen laufenden Brunnen gab es übrigens noch in der Ziegelhofstraße Nr. 45; 1935 wurde auch er abgestellt⁷⁷⁶.

Wirtschaft

Von der Firma Schmid war schon mehrfach die Rede; sie blieb bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg das bedeutendste Hochdorfer Unternehmen.

Die Strohülsefabrik J. Miller & Co. wurde 1909 von den Hochdorfern J. Miller und Max Örtle gegründet. 1931 übernahm Max Bruntner, der Schwiegersohn von Max Örtle, die Firma. Hergestellt wurden Flaschenhülsen, die man vor der Erfindung des Plastik und der Systemkartons zum Schutz der Weinflaschen beim Versand benötigte, aber auch Strohmatte zur Verpackung, zur Abdeckung frischer Betondecken oder als Sonnenschutz für Gewächshäuser. Solange noch mit dem Dreschflügel gedroschen wurde, konnte man zur Herstellung der Strohülse das heimische Roggenstroh verwenden. Während des Zweiten Weltkriegs wurde Stroh aus Belgien und Holland importiert; seit dem Beginn der fünfziger Jahre mußte das Material aus der Gegend von Bremen bezogen werden, wo man das Stroh mit Spezialdreschmaschinen gewann.

Der genannte Max Örtle war auch noch in einer anderen Produktionssparte aktiv. In seiner Sektkellerei produzierte er seit 1905 unter den Markennamen »Schwabensekt« und »Kardinal« einen Apfelspekt, der ihm auf Fachausstellungen in Stuttgart und Heilbronn zahlreiche Medaillen, Auszeichnungen und Preise einbrachte. Auf dem Volksfest war der Sekt wegen seines günstigen Preises von 1,80 bis 2,20 Mark recht beliebt. Die Hochdorfer



Sektkellerei ging 1918 ein, weil Örtle keinen Nachfolger hatte⁷⁷⁷.

Industrie und Handwerk, Handel und Verkehr bildeten bereits vor dem Zweiten Weltkrieg die überwiegenden Erwerbsquellen der Hochdorfer. Zählen wir einmal die Handwerksbetriebe um 1930 auf: sieben Schreinereien, davon drei mit mechanischem Betrieb und je vier bis sechs Arbeitern, eine mechanische Dreherei, die Knöpfe, Holzsteller und Handgriffe für Werkzeug anfertigte, eine Sattlerei, zwei Maler, zwei Zimmerleute, ein Flaschner, ein Schmied, ein Wagner, ein Auto-mechaniker, fünf Bäcker, zwei Metzger, drei Schneider, die Mühle und die Strohülsefabrik. Die Schmid'sche Fabrik zählt natürlich nicht zu den Handwerksbetrieben. In der Handelssparte sind 1930 zu nennen vier Gastwirtschaften, eine Autovermietung, eine Holzhandlung und Fuhr-geschäft, drei Kolonialwarengeschäfte, ein Manu-fakturwarengeschäft sowie eine Konsumvereinsfiliale⁷⁷⁸.

Von den lohnabhängigen Einwohnern fanden viele männliche in den Fabriken der umliegenden Orte bis nach Stuttgart hinunter bei Bauten, in den Waldungen, im Steinbruch und sonst im Taglohn Arbeit. Die Frauen und Mädchen arbeiteten in der Korsettfabrik Schmid, als Spinnerinnen und Weberinnen bei der Firma Heinrich Otto im nahen

Reichenbach sowie in der Mechanischen Weberei Ebersbach/Fils. Für Heimarbeiterinnen gab es ebenfalls Arbeit bei der Korsettfabrik Schmid sowie bei einer Strumpffabrik in Schlierbach (Maschinenstricken zu Hause). Als erste größere Baumwollspinnerei im Oberamt Göppingen war das Unternehmen Heinrich Otto 1878/1879 in Reichenbach entstanden. Otto hatte ein Jahr zuvor die Mahl- und Kunstmühle von Karl Friedrich Kuhn an der Mühlhalde erworben und dort ein Fabrikgebäude errichtet. Vor dem Ersten Weltkrieg besaß sie sogar eigene Baumwollplantagen in Kilossa, im damaligen Deutsch-Ostafrika⁷⁷⁹.

Einen wesentlichen Anteil an der Versorgung der örtlichen Betriebe, vor allem der landwirtschaftlichen, nahm der am 11. Juli 1892 in einem Nebenzimmer des Gasthauses Lamm gegründete Darlehenskassenverein Hochdorf ein, der den Zweck verfolgte, die durch Darlehen von privaten Geldverleihern und ihren Wucherzinsen oftmals verursachte wirtschaftliche Not der Hochdorfer auf Vereinsbasis zu lindern. Die Höhe des Ge-

schäftsanteils war damals auf zwanzig Mark festgelegt, und an Einlagen durfte der Verein höchstens zehntausend Mark verwahren. Kredite wurden nur bis zu einer Höhe von dreihundert Mark vergeben. Im Jahre 1897 hatte der Verein bereits sechsendneunzig Mitglieder. Knapp dreißig Jahre später war er bereits zu einer regelrechten Dorfbank mit einem Umsatz von fast 1,35 Millionen Mark im Geschäftsjahr 1926 gewachsen⁷⁸⁰.

Bei der Gemeindevisitation 1932 wurden lediglich die Korsettfabrik Carl Schmid sowie die mechanischen Schreinereien der Gebrüder Häfner und der Firma Heinrich Spengler als Betriebe mit mehr als fünf Beschäftigten genannt. Als weitere Betriebe sind aufgeführt die Limonadenfabrik des Max Örtle, die Bäckereien Karl Fetzer (mit Kolonialwaren), Christian Schöllkopf, Eugen Weber (mit Kolonialwaren), Karl Wagner (Wirt) und August Roos (mit Kolonialwaren), die Metzgereien Otto Schippert (zum Hirsch), Witwe Andreas Hoyler und Christian Weyhmüller zum Adler, jedoch nur als nebenberuflicher Metzger. An



Belegschaft der Korsettfabrik Carl Schmid



Auf dem Platz vor dem Kolonialwarenladen Unger spielten früher die Kinder *Fänge*

Wirtschaften gab es den »Hirsch« von Otto Schipert, die »Krone« von Friedrich Zinßer, das »Lamm« von Bäcker Karl Wagner und den »Adler« von Christian Weyhmüller. Außerdem wurde noch der Steinbruch im Talbach genannt ⁷⁸¹.

Es ist somit nicht verwunderlich, daß der weit-aus größte Teil der Hochdorfer Arbeiter ihre Beschäftigung außerhalb des Ortes suchen mußten. Im Jahre 1933 betrug die Zahl dieser sogenannten *Pendler* 186, und im Mai 1939 waren es bereits 283. Hochdorf stand damit nahezu an der Spitze der Pendlergemeinden im Bezirk. Es ist kennzeichnend für die Hochdorfer Fabrikarbeiter, daß die meisten unter ihnen eine kleine Landwirtschaft besaßen, die zu einem guten Teil aus den günstigen Gemeindennutzungen bestand. 1933 etwa betrieben hundertdreizehn Personen eine Nebenerwerbslandwirtschaft, die in der Hauptsache den Frauen und Kindern oblag, da die Männer tagsüber auswärts beschäftigt waren ⁷⁸².

Steinbruch

In Hochdorf wurden zu verschiedenen Zeiten an unterschiedlichen Stellen Steine gebrochen, unter anderem in den Steetwiesen auf Parzelle 1844, in den Steigäckern auf Parzelle 2207, im Hengenlohweg, auf der Mühlhalde und anderswo. Den auf der Markung vorkommenden gelben Angulaten-sandstein verwendete man als Werkstein vor allem für Umfassungsmauern, Grabeinfassungen, Grabdenkmäler und Kellergewölbe. Im Gebäude Kirchheimer Straße 39 etwa schuf er das geeignete kühle Klima für die beliebten Produkte der weithin bekannten Hochdorfer Apfelspekt-Kellerei ⁷⁸³.

Die Angulaten-sandsteine brachen die Hochdorfer überwiegend in ihrem größten Steinbruch im Talbach. Von diesem Bruch, der eigentlich auch wieder aus zwei verschiedenen Brüchen bestand, soll im folgenden die Rede sein.

Oben wurde schon erwähnt, daß in der ersten Katasteraufnahme durch Geometer Zondler aus dem Jahre 1823 auf dem damals noch unbewaldeten Hügel der Parzelle 2514 drei bis vier halbkreisförmige Geländestufen deutlich zu erkennen sind, die eher auf Terrassierungen, als auf einen Steinbruch hindeuten. Ein Steinbruch im Talbach wurde erst in die rektifizierte Karte von 1850 nachgetragen und 1861 erwähnt, blieb aber bis zur Jahrhundertwende noch relativ klein und auf zwei Parzellen beschränkt ⁷⁸⁴. Erst nach 1902 erreichte er die heute noch sichtbaren gewaltigen Ausmaße. Alle Geländespuren einer in diesem Bereich vermuteten Burg verschwanden also erst während der letzten einhundert Jahre mit dem Abraum des Steinbruchs. Nach kleineren und zeitlich begrenzten Versuchen verschiedener Vorgänger ⁷⁸⁵ begann 1927 der Steinbruchpächter Fischer mit dem Ausbau des Steinbruchs zu einem gewerblichen Unternehmen und traf verschiedene Lieferungsvereinbarungen mit der Gemeinde. Allerdings durfte er nur im sogenannten vorderen Steinbruch brechen. Der zweite, hintere Steinbruch sollte an Fischer nicht verpachtet, sondern wie bisher, das heißt, von den Hochdorfer Einwohnern für den Eigenbedarf genutzt werden ⁷⁸⁶.

Schon 1929 stieg der Kronenwirt Friedrich Zinßer anstelle des bisherigen Pächters Fischer in das Steinbruchgeschäft ein und schloß nach kurzen Verhandlungen mit der Gemeinde einen Lieferungsvertrag über Steine aller Art, durch den die Gemeindeglieder in den Genuß des niedrigsten Satzes kamen. Doch bald handelte die Gemeinde mit Zinßer einen neuen Vertrag aus, demzufolge als Jahrespacht zweihundert Kubikmeter Vorlagsteine festgelegt wurden. Als nun verschiedene Güterbesitzer 1931 um Genehmigung für das Brechen von Vorlagsteinen im vorderen Steinbruch nachsuchten, um den Oppwiesenweg auszubessern, zog es die Gemeinde vor, zunächst mit Zinßer über die Lieferung dieser Steine zu verhandeln⁷⁸⁷.

Doch auch Zinßer blieb nicht lange im Geschäft. Im Februar 1932 schloß der Gemeinderat mit den Herren Straßacker aus Süßen und Ingenieur Wilhelm Kimmich aus Stuttgart einen Pachtvertrag und hoffte, damit den Abbau des Angulatensandsteins in größerem Stil einzuleiten

und einem Teil der ausgesteuerten örtlichen Arbeitslosen auf diese Weise eine neue Arbeitsmöglichkeit zu verschaffen. Die Hoffnung erfüllte sich nicht, weil Kimmich den Vertrag bereits ein halbes Jahr später zum 31. Dezember 1932 kündigte und der Steinbruch nun zunächst in Gemeindegeldregie weitergeführt werden mußte⁷⁸⁸.

Knapp zwei Jahre später pachtete der Hochdorfer Landwirt Karl Weible den Gemeindesteinbruch im Talbach um hundert Reichsmark im Jahr. Dem Vertragstext ist zu entnehmen, daß die technische Ausstattung im wesentlichen aus hundertdreißig laufenden Metern Rollgeleise, zwei Rollwagen, einer Drehscheibe, einer Steinwinde und vier Hebeisen bestand. Nachdem Weible entgegen der Abmachung wiederholt auch Steine im vorderen Steinbruchteil gebrochen hatte, kündigte ihm die Gemeinde im Dezember 1938 fristlos. Der nächste Pächter war der Autovermieter Gustav Unger, der seit April 1939 ausschließlich im hinteren Teil des Steinbruches brechen durfte. Allerdings währte auch dieser Betrieb nur wenige Mo-



Steinbruch: Arbeiter im Steinbruch (Ende der zwanziger Jahre)

HOCHDORFER ANGULATEN-SANDSTEIN



Der besonders farbschöne Naturstein
mit vielseitiger Verwendungsmöglichkeit
altbewährt - haltbar - preiswert

Neu der gesägte Stein - bezeichnet **Filstal-Marmor**

SANDSTEINWERK HOCHDORF

bei Reichenbach-Fils - Ruf Plochingen 674
Büro in Süssen Württ. Heidenheimer Str. 67 - Ruf 335

Werbeprospekt für den *Hochdorfer Angulaten-Sandstein*

nate. Nachdem nämlich Unger Ende August 1939 zur Wehrmacht einberufen worden war, ruhte der Betrieb bis zum Ende des Krieges und wurde erst am 1. August 1945 wieder angemeldet. An der folgenden Pacht Ausschreibung 1950 beteiligte Unger sich nicht mehr. Der Ebersbacher Unternehmer Gustav Hohnacker, der den Steinbruch mit sechs bis zehn Arbeitern als selbständigen Gewerbebetrieb in Hochdorf betreiben wollte, erhielt im Februar 1951 den Zuschlag. Doch bereits im September desselben Jahres ließ Hohnacker verlauten, daß er nach Südamerika auswandern wolle und deshalb sein Baugeschäft und den Steinbruch

an die Firma Joh. Keller Bau KG in Süßen abgeben möchte, womit sich die Gemeinde, die erstmals auch am Umsatz beteiligt war, einverstanden erklärte. Die Übergabe erfolgte zum 1. Oktober 1950. Nun sollte durch größere Investitionen ein Sandsteinwerk entstehen, das über die Trafostation im Talbach erstmals mit Elektrizität versorgt werden konnte. Auch eine Fernsprechanlage wurde eingerichtet. Die technischen Veränderungen waren frappierend, hatte es doch im Frühjahr 1951 noch nicht einmal eine Toilette im Steinbruch gegeben. Nachdem später sogar eine Anlage zum Sägen der Angulaten Sandsteine installiert worden war, bemühte sich das Sandsteinwerk, seine Steine unter der Markenbezeichnung »Filstal-Marmor« an den Mann zu bringen. Zu den Kunden gehörten vor allem die umliegenden Städte und Gemeinden sowie Baugenossenschaften. Beim Bau der Erbschule in Nürtingen 1954 fanden zum Beispiel Hochdorfer Sandsteine Verwendung.

Doch die Ertragslage blieb wenig zufriedenstellend, was die Firma wiederholt auf ihre hohen, an die Gemeinde zu leistenden Abgaben zurückführte. Gemeinde und Sandsteinwerk Hochdorf einigten sich daher 1954 auf eine neue, nach dem Umsatz gestaffelte Beteiligung sowie auf einen niedrigeren Nachlaß auf die von der Gemeinde für den Eigenbedarf bezogenen Steine. Ein geologisches Gutachten machte 1955 den Betreibern zudem deutlich, daß der Hochdorfer Stein nicht weiter in der Tiefe abgebaut werden konnte, weil aufgrund zahlreicher Verwerfungen Gestein von zunehmend schlechter Qualität hervortrat. Im westlichen Teil dieses Steinbruchs war das Gestein zwar wesentlich härter, doch entstanden hier sehr hohe Kosten für den Abraum der Deckschichten. Nicht zuletzt ruinierten auch die harten Einschlüsse im Sandstein allzu rasch die teuren Sägeblätter. Nach gescheiterten Versuchen, vorzeitig aus dem Pachtvertrag mit der Gemeinde auszusteigen, einigten sich 1955 Sandsteinwerk und Gemeinde darauf, den Steinbruch nicht aufzugeben, sondern ihn zu wesentlich günstigeren Bedingungen an den bisherigen Steinbruchvorarbeiter Förster unterzupachten. Die Umsatzbeteiligung der Gemeinde

wurde auf ein Prozent, der Preisnachlaß auf die Steine auf zehn Prozent gesenkt.

Doch auch Förster konnte den unrentablen Betrieb nicht halten. 1958 erhielt ihn Adolf Dürr aus Plochingen als Unterpächter der Firma Kellerbau⁷⁸⁹. Bevor der Pachtvertrag mit der Firma Kellerbau im Februar 1961 auslief, bemühte sich die Gemeinde vergeblich um die Ansiedlung zweier größerer Unternehmen, und so betrieb der bisherige Unterpächter Dürr gegen einen monatlich im voraus zu zahlenden Pachtpreis von hundert DM noch eine Weile den Steinbruch, bis schließlich der Betrieb 1963 auf dem Gelände eingestellt wurde. Die letzten brauchbaren Steine konnten die Hochdorfer Bürger auf eigene Gefahr abholen⁷⁹⁰.

Landwirtschaft

Von der gesamten Hochdorfer Markung mit 772 Hektar entfielen um 1940 rund 575 Hektar, das sind fast fünfundsiebzig Prozent, auf landwirtschaftliche Anbauflächen. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich die überkommene Struktur in vielen Bereichen, wie etwa in der Viehhal-

tung, zunehmend verändert, während die landwirtschaftliche Technik weitgehend am Althergebrachten festhielt. Immerhin gab es 1939 noch sechsunddreißig Pferde im Ort, und die Rindviehhaltung hatte sich verdoppelt, während die Schafhaltung um nahezu sechzig Prozent zurückgegangen war. Den Ausgleich bei der Fleischproduktion bot schon seit langem die intensivere Schweinehaltung. Wurden 1840 lediglich vier Schweine im Ort gezählt, so war ihre Zahl im Jahre 1939 bereits auf 171 Stück angewachsen. Übrigens wurden 1939 auch Ziegen gehalten, die einhundert Jahre früher noch nicht nachzuweisen sind. Zugewonnen hat auch die Imkerei mit 126 Bienenvölkern⁷⁹¹.

Von der landwirtschaftlichen Gesamtfläche gehörten einundfünfzig Hektar der Gemeinde, darunter fünfundzwanzig Hektar ausgeteilte Allmendeländchen. 283 von den insgesamt 359 Haushaltungen im Ort betrieben um 1939 Land- oder Forstwirtschaft, doch wiesen allein 121 von ihnen eine Betriebsgröße von weniger als einem halben Hektar auf. Nur einundsiebzig Betriebe brachten es auf zwei bis fünf Hektar. Demnach überwogen bei weitem kleinbäuerliche Betriebe und Nebenerwerbslandwirtschaft im Ort. Nur vier große Erb-



Kuhgespann
Ende der dreißiger Jahre
mit Emil Weber



Pferdegespann in der Kümmelstraße (Schneckenstraße) mit Familie Unger

höfe kamen in den Genuß der nationalsozialistischen Erbhofgesetzgebung.

Auf den 305 Hektar Ackerland baute man vor allem Brotgetreide und Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Hackfrüchte und vor allem Futterpflanzen an. 238 Hektar Wiesen und fünfzehn Hektar Weiden lieferten das Futter für die Viehhaltung. Siebzehn Hektar entfielen auf das Gartenland zum Anbau von Gemüse, überwiegend für den Eigenbedarf⁷⁹².

Die durchweg kleinbäuerlichen Betriebe bewirtschaftete man zu dieser Zeit noch durchweg in Handarbeit. Nur wenige landwirtschaftliche Maschinen wie Gras- und Getreidemäher, Sämaschinen, Heuwender, Schwadenrechen, Hackpflüge und Dreschmaschinen wurden eingesetzt. Auch den seinerzeit üblichen Kunstdünger wie Kainit, Kali, Thomasmehl, Kalkstickstoff, Ammoniak,

Nitrophoska, Kalksalpeter und Ätzkalk brachten die Kleinbetriebe je nach ihrer finanziellen Leistungsfähigkeit aus⁷⁹³.

Wie schon aus der Existenz des 1921 gegründeten Obstbauvereins zu schließen ist, spielte seit dem Ende des Ersten Weltkriegs der Obstbau in Hochdorf eine wichtige Rolle. Es galt jetzt, hochwertiges Tafelobst und besonders gut haltbares Winterobst zu erzeugen, während man dem Steinobst, namentlich den Kirschen, wegen der häufigen Spätfröste weniger Aufmerksamkeit widmete⁷⁹⁴. Früher hatte man Äpfel, Birnen und Zwetschgen überwiegend gedörft, und eine wohlgefüllte *Schnitztruhe* galt als der Stolz einer jeden Hausfrau. Fast bei jedem Anwesen befand sich ein Backofen, in welchem den ganzen Herbst hindurch die Obstschnitze gedörft wurden. Seit den zwanziger Jahren jedoch verwendete man das

Kernobst überwiegend zur Bereitung von Obstmost, sofern es nicht als Tafelobst verkauft werden konnte. Den Weinbau hatte man schon lange aufgegeben. 1935 waren lediglich noch vereinzelt Hybridenreben vorhanden, die nun entfernt werden mußten⁷⁹⁵.

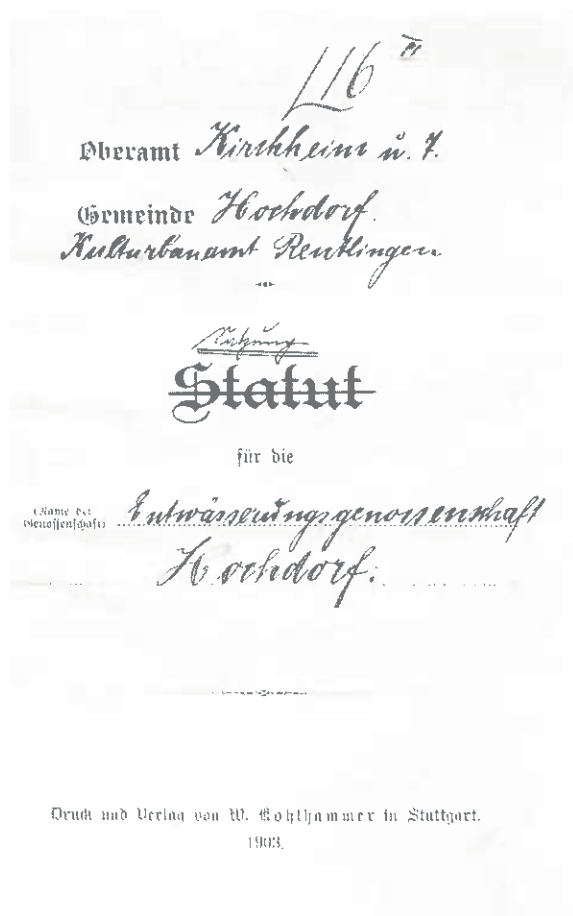
Bei der Viehhaltung kam dem Geflügel vor dem Zweiten Weltkrieg eine große Bedeutung zu. Die zahlreichen Gänse hielt man tagsüber im Gäsegarten, der morgens geöffnet und abends geschlossen werden mußte⁷⁹⁶.

Für die Rindviehzucht unterhielt die Gemeinde einen eigenen Farrenstall mit vier Farren. Seit 1906 bestand in Hochdorf eine Milchverkaufsgenossenschaft als eingetragener Verein mit 135 Mitgliedern, die um 1939 täglich im Durchschnitt 1400 Liter Frischmilch und Rahm nach Esslingen lieferte. Vor Gründung der Genossenschaft hatte man die erzeugte Milch, soweit sie nicht am Ort verbraucht wurde, durch Milchhändler in Esslingen verkauft. Ein Teil der Milch konnte auch in einigen Käsereien im Ort verarbeitet werden. Die Genossenschaft betrieb seit 1928 eine Tiefkühlanlage und bezog das Wasser hierzu aus der Gemeindegewässerleitung, der sie ein Jahr später fest angeschlossen wurde⁷⁹⁷. 1933 erhielt sie die Erlaubnis, Vollmilch, Rahm, Magermilch und Buttermilch auch in der Kirchheimer Straße Nr. 34 selbst zu vertreiben⁷⁹⁸.

Schon 1911 hatte das Oberamt Kirchheim die Durchführung einer Feldbereinigung im Aspach empfohlen. Auch 1929 regte das Kulturbauamt Cannstatt wieder die Durchführung einer Feldbereinigung mit gleichzeitiger Anlage von Feldwegen in der Gemeinde an. Der Gemeinderat sperrte sich wohl mit Rücksicht auf die hohen Kosten des Umlegungsverfahrens immer wieder gegen dieses Projekt und vertrat auch 1932 noch die Ansicht, daß bei den Hochdorfer Grundbesitzern mit Rücksicht auf die schlechte finanzielle Lage der kleinbäuerlichen Betriebe keinerlei Neigung zu einer Feldbereinigung bestehe⁷⁹⁹.

Andererseits investierte die Gemeinde viel Geld und Energie in verschiedene Entwässerungsprojekte, so 1925 in den Gewannen »Reisloch«,

»Reusch«, »Reuschweg« auf mehr als sechzehn Hektar Fläche mit einem Kostenaufwand von 9600 Reichsmark, 1930 eine Entwässerung im »Aspach« auf fast elf Hektar Fläche und Kosten von 6800 Reichsmark⁸⁰⁰. Die Arbeiten im Aspach konnten beginnen, nachdem mehr als die Hälfte der betroffenen Eigentümer einschließlich der Gemeinde selbst sich für die Entwässerung ausgesprochen hatten. Wieder bildete man eine Entwässerungsgenossenschaft, die ein Darlehen von der Zentralstelle für Landwirtschaft erhielt. Den auf die Gemeinde entfallenden Teil der Grabarbeiten



Satzung der Entwässerungsgenossenschaft 1925



Hochdorfer Zeugenstein (20. Jh.)

vergab man in zwanzig Losen an die örtlichen Erwerbslosen und Ausgesteuerten im Akkord. Auch die Entwässerung des Gewanns »im Stock« und aller Güter links und rechts der Straße nach Roßwälden wurde in den folgenden Jahren ebenfalls vorgeschlagen, letztendlich aber wieder aufgeschoben, ebenso die Entwässerung des Friedhofs⁸⁰¹. Schließlich beschloß man 1937 als letzte Maßnahme vor dem Krieg die Entwässerung in den Gewannen Hofäcker, Kürze und Ahlenwiesen⁸⁰².

Mit dem Necknamen *Schnaken* sind die Hochdorfer schon vor langer Zeit durch ihre Nachbarn bedacht worden. Wer die Geologie des Ortes kennt, kann sich gut vorstellen, wie in den Jahrhunderten vor den Entwässerungsarbeiten der zwanziger Jahre die versumpften Talauen einen geradezu idealen Lebensraum für die noch heute gefürchteten Blutsauger bildeten. Gleichwohl haben sich die Hochdorfer gegen die sommerliche Invasion dieser Insekten schon im 19. Jahrhundert vehement zur Wehr gesetzt. Die Schnakenbekämpfung war schon im 19. Jahrhundert üblich

und blieb es bis in unser Jahrhundert hinein. Noch 1929 führte man die Winterbekämpfung der Schnaken nach dem üblichen Verfahren durch, daß heißt, es wurden überall Insektenvertilgungsmittel gespritzt, insbesondere in den Abort- und Güllegruben, und man achtete streng darauf, daß die Schnakenbekämpfung in allen Gebäuden durchgeführt wurde⁸⁰³.

Fünf Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs, im Jahre 1950, mochte Landwirtschaftsrat Dr. Graf der Hochdorfer Landwirtschaft allerdings kein gutes Urteil ausstellen. Er gab zu, daß durch die häufig starke Neigung des Ackerlandes bei gleichzeitigem Wechsel der Bodenart die Bearbeitung des Bodens äußerst schwierig und der Ertrag nur dürftig war. Er empfahl deshalb, das weniger günstige Ackerland in Dauerwiesen und Dauerweiden umzuwandeln und sich der Viehzucht zu widmen. In diesem Bereich sieht er jedoch noch keine ermutigenden Ansätze und meint, daß *einer schnellen Besserung und Entwicklung nicht nur weniger günstige natürliche Verhältnisse entgegenstehen, sondern auch die geringe Aufgeschlossenheit und Zugänglichkeit der Landwirte*⁸⁰⁴.

Arbeitslosigkeit

Als Arbeiterwohngemeinde hatte Hochdorf unter der Wirtschaftskrise von 1929 und der in ihrem Gefolge auftretenden großen Arbeitslosigkeit besonders zu leiden. Mitte Januar 1931 war nach dem Bericht von Bürgermeister Güthle die Zahl der Erwerbslosen bereits auf zweiundfünfzig angestiegen, darunter vierundvierzig Männer und acht Frauen. Hinzu kamen noch sieben sogenannte »Ausgesteuerte«, fünf Männer und zwei Frauen. In allen Berufszweigen macht sich die Krise nun bemerkbar. Der wirtschaftliche Wandel in Hochdorf vom der Landwirtschaft zu Gewerbe und Industrie wirkte sich besonders negativ auf die Höhe der Arbeitslosenzahlen aus. 1933 wurden

allein neunundfünfzig Arbeitslose, die wohl überwiegend aus Industrie und Handwerk stammten, mit 126 Angehörigen gezählt⁸⁰⁵.

Als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme förderte die Gemeinde deshalb das Entwässerungsprojekt Aspach und vergab im Akkord zwanzig Lose von Grabarbeiten an die örtlichen Erwerbslosen und Ausgesteuerten. Mit dieser Maßnahme versuchte man, zumindest der größten Not abzuweichen.

Nach längeren Verhandlungen mit dem Arbeitsamt Esslingen konnte die Gemeinde einen weiteren kleinen Erfolg, eine Entlassung der Hochdorfer Arbeitslosen, für sich verbuchen: Ab Mitte Dezember 1931 richtete das Arbeitsamt beim Bürgermeisteramt eine Zahlstelle für die Erwerbslosen von Hochdorf, Roßwälden und Weiler ein. Auch durch direkte Zahlungen versuchte die Gemeindeverwaltung, die Not etwas zu lindern, und gewährte den Erwerbslosen und Ausgesteuerten im Dezember 1931 eine einmalige Winterbeihilfe. Ein Nothilfesausschuß sorgte unter anderem für die Verteilung von Weihnachtsgaben aus der Nothilfeversammlung.

Ein weiteres Beschäftigungsprogramm für die Erwerbslosen nahm man 1932 mit dem Holzhauen im Gemeindewald in Angriff. Zwei Drittel der Holzhauer sollten dem Kreis der Erwerbslosen und Ausgesteuerten und ein Drittel dem von der Krise ebenfalls schwer getroffenen Kreis der Kleinlandwirte entnommen werden. Für die Ausgesteuerten galt als zusätzliche Regelung, daß bis auf weiteres Verheiratete drei Tage lang, Ledige nur an zwei Tagen in der Woche beschäftigt werden durften. Immerhin meldeten sich neunundsechzig Interessenten für die ausgeschriebenen Holzhauerarbeiten, und einundfünfzig von ihnen waren arbeitslos. Um allen eine Beschäftigungsmöglichkeit zu bieten, vergab man die Arbeit an drei Akkordanten, welche die Unterausteilung der Leute auf die einzelnen Akkorde im Benehmen miteinander vorzunehmen hatten. Die drei Akkorde Haslach, Aspach und Reißloch wurden sodann zum vollen Gemeindemittelohn genehmigt⁸⁰⁶. Der Stundenlohn für die Tagelöhner bei den Walzarbeiten der Gemeinde betrug schon 1929 lediglich

siebzig Pfennig. Im Rahmen der allgemeinen Lohn- und Gehaltskürzungen 1931 wurde der Gemeindestundenlohn auf fünfundfünfzig Pfennig für Männer und vierzig Pfennig für Frauen herabgesetzt⁸⁰⁷.

Trotz der niedrigen Löhne und der Möglichkeit, seit langem ausstehende Arbeiten relativ preiswert durchführen zu lassen, entwickelten sich die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen schließlich zu einer immer größeren Belastung für die finanziell geschwächte Gemeinde. Noch im Januar 1932 waren rund zehn Ausgesteuerte bei der Gemeinde beschäftigt, vor allem mit Straßenarbeiten. Um diesen Posten finanzieren zu können, mußte in anderen Bereichen drastisch gespart werden. Die 1931 gewährte Winterbeihilfe für Erwerbslose und Ausgesteuerte konnte mit Rücksicht auf die prekäre Lage der Gemeindekasse schon 1932 als Geldzulage nicht mehr gewährt werden. Statt dessen gab die Gemeinde zunächst einen Raummeter Brennholz pro Familie ab, und es sollte versucht werden, vom Nothilfesausschuß Geldmittel der öffentlichen Nothilfe zu erhalten. Der Ausschuß wurde gleichzeitig mit der Brennholzverteilung betraut. Doch schon im März 1932 konnte die Gemeinde an der bisherigen Beschäftigungszeit der Ausgesteuerten nicht mehr festhalten, weil die Zahl der Ausgesteuerten ständig zunahm. Als schließlich dreiundzwanzig Ausgesteuerte für eine Beschäftigung durch die Gemeinde in Frage kamen, mußte die Wochenarbeitszeit bis auf weiteres auf einen Tag für Ledige und je nach Lage des Einzelfalls auf einen bis zweieinhalb Tage für Verheiratete verkürzt werden. Im Dezember dieses Jahres gestand die Gemeinde den verheirateten Erwerbslosen immerhin einen unentgeltlichen Weihnachtsbaum zu⁸⁰⁸.

Von dem im Februar 1932 geschlossenen Steinbruchpachtvertrag hoffte der Gemeinderat, daß einem Teil der örtlichen Ausgesteuerten eine Arbeitsmöglichkeit geboten werde, eine Hoffnung, die sich allerdings nicht erfüllte⁸⁰⁹. Nun versuchte es die Gemeinde im Interesse der Beschäftigung der ausgesteuerten Erwerbslosen mit dem Feldwegbau. Der Feldweg ins Hengenlohe vom Orts-

ausgang bis zum Hochbehälter etwa mußte durch Einbringen einer Vorlage von Grund auf ausgebessert werden. Etwa hundert Güterbesitzer waren an dem Weg beteiligt, und rund siebzig Einwohner erklärten sich zu unentgeltlicher Fuhrleistung bereit, unter ihnen auch einige Nichtbeteiligte. Es sollten nun zunächst soviel Vorlagesteine eingebracht werden, als von den Beteiligten Vorlagesteine aus dem Steinbruch im Talbach beigebracht werden konnten. Mit dem Stellen der Vorlage begann man auf der Höhe in der Gegend des Hochbehälters. Die hierbei von den Arbeitslosen geleisteten Arbeitstage rechnete man auf deren normale Arbeitszeit an. Ein Teil der Arbeit sollte noch vor der Heuernte durchgeführt werden, der Rest je nach Lage der Feldarbeiten. Für die Arbeitsverteilung wurde ein Ausschuß bestellt, bestehend aus den Gemeinderäten Butz, Eberhardt und Häfner. Trotz der gestiegenen Ausgaben für die Arbeitsbeschaffung wurde die Gemeindeumlage, also der Anteil an den Gemeindeausgaben, den die Einwohner durch Abgaben direkt zu bestreiten haben, von neunzehn Prozent auf sechzehn Prozent gesenkt⁸¹⁰.

Etwa zuviel geleistete Arbeitsstunden mußten von den Erwerbslosen abgefeiert, fehlende Stunden durften nicht nachgearbeitet werden. Über die Zeit der Ernte sollten nur die verheirateten Wohlfahrtserwerblosen von der Gemeinde beschäftigt werden, soweit sie keine anderweitige Beschäftigung fanden. Den Ledigen wurde keine Arbeitsmöglichkeit mehr geboten; sie mußten versuchen, irgendwo als Erntearbeiter unterzukommen. Ein Antrag des Gemeinderats Leonberger im Juli 1932, den Wasserzins für Erwerbslose und Ausgesteuerte auf ein Drittel des Normalsatzes zu senken, lehnte der Gemeinderat ab, weil er in Anbetracht der wirtschaftlichen Notlage vieler Kleinlandwirte solche Anträge auch von ihrer Seite befürchtete⁸¹¹.

Als Folge der Arbeitslosigkeit nahm freilich auch die Zahl der Bettler zu, die von Dorf zu Dorf zogen, um wie in früheren Zeiten ihren Lebensunterhalt von denen zu erbetteln, die etwas abzugeben hatten. Zur Eindämmung des Bettels, beson-

ders des berufsmäßigen, ließ sich die Gemeindeverwaltung etwas einfallen. Sie führte Wohlfahrtsmarken ein, sogenannte *Bettlerschecks*, die den um Unterstützung Nachsuchenden anstelle von Bargeld ausgehändigt wurden und nur zum Kauf von Lebensmitteln innerhalb der Gemeinde verwendet werden konnten. Natürlich hing der Erfolg dieser Aktion davon ab, daß die Bevölkerung an Bettler kein Bargeld mehr abgab. Diese Schecks, von denen zunächst fünfhundert Blocks mit je fünf- undzwanzig Gutscheinen zu zwei Pfennig beschafft wurden, konnten von den Gewerbetreibenden beim Bürgermeisteramt eingelöst werden. Angeblich soll sich die Einführung dieser Wohlfahrtsmarken in der Gemeinde bewährt haben⁸¹².

Das Problem der Arbeitslosigkeit bestand in Hochdorf auch nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten fort, wenngleich von Arbeitslosigkeit und Bettel offiziell kaum mehr die Rede war. Die Stimmung der betroffenen Arbeiter haben die neuen Machhaber zunächst einmal mit langfristig unbedeutenden finanziellen Leistungen gehoben. So erhielten die bei der Notstandsarbeit im Hofwasen beschäftigten Notstandsarbeiter 1933 am *Tag der nationalen Arbeit*, wie der 1. Mai jetzt hieß, gesetztmäßig den vollen Taglohnsatz ausbezahlt. Wer bei der Notstandsarbeit beschäftigt gewesen, inzwischen aber wieder in die Fürsorge des Arbeitsamts ausgesteuert war, sollte an diesem Tag die Differenz zwischen Unterstützungssatz und Taglohn bezahlt bekommen⁸¹³. Die Wirtschaftskrise war nun bereits weltweit überwunden. Spektakuläre Großprojekte wie der Autobahnbau und die zunächst eher verdeckt betriebene Aufrüstung führten alsbald zu einer erheblichen Verminderung der Arbeitslosenzahlen überall im Reich. Rein statistisch gesehen wurde man 1935 der Arbeitslosigkeit schließlich auch dadurch Herr, daß man die Pflichtarbeit für die langfristig Arbeitslosen einführte. Dem Arbeitsamt Esslingen schlug Bürgermeister Güthle vor, die beiden in Hochdorf verbliebenen Arbeitslosen, die Güthle als arbeitsunwillig bezeichnete, mit Straßenreinigungsarbeiten, Ausputzen der Feldwege und Gebäudereinigung zu beschäftigen⁸¹⁴.

Verkehr

Die wohl seit Jahrhunderten bedeutendste Veränderung des Hochdorfer Straßenwesens hatte man bereits in den Jahren nach 1891 ausgeführt, nämlich den Ausbau des Talbachwegs zwischen Hochdorf und Reichenbach zu einer Vizinalstraße. Die traditionelle Verbindung mit der Nachbargemeinde über den Mühlweg sank nun zu einem einfachen Wirtschaftsweg herab⁸¹⁵. Das Jahr 1929 stand in Hochdorf wiederum im Zeichen verkehrstechnischer Neuerungen. Schon 1927 hatte man den Neubau der Vizinalstraße nach Reichenbach mit einer neuen Trassenführung geplant, doch scheiterte das Projekt zunächst noch an den erwarteten hohen Kosten⁸¹⁶. Auch der schadhafte Verbindungsweg mit der Nachbargemeinde Wellingen, der Hengenlohweg, sollte ausgebessert werden, und Müller Gottlob Zinßer schlug im Juli 1928 vor, die Steinfuhren aus dem Steinbruch am Hengenlohweg mit anderen Interessenten kostenlos zu übernehmen. Aber die Gemeinde wollte sich nicht zu einer Reparatur entschließen, weil der Weg angeblich nur dem Staat und der Gemeinde Wellingen nütze⁸¹⁷.

Der Kraftverkehr nahm seit 1928 stetig zu. Auf den Straßen wurde es nicht zuletzt wegen des beginnenden Omnibusverkehrs eng. An der Vizinalstraße von Hochdorf nach Roßwälden mußten drei Ausweichstellen für Fahrzeuge angelegt wer-

den. Gegen einen vom Oberamt Kirchheim vorgeschlagenen regelrechten Ausbau wandte sich die Gemeinde Hochdorf seit September 1929 jedoch energisch und erklärte, daß ihr Interesse an einer Verbesserung der Straße in keinem Verhältnis zu den Kosten stehe, weshalb man das Projekt lieber auf günstigere Zeiten verschieben solle⁸¹⁸. Erst im Jahr darauf verloren die Hochdorfer Straßen ihre lehmige Oberfläche. Als nämlich die Ortsetterstrecke im Frühjahr 1929 von der Amtskörperschaft bewalzt werden sollte, beschloß der Gemeinderat, im gleichen Zuge die Wettestraße, Kauzbühlstraße, Bachstraße, Kirchheimer und Steinbacher Straße zu bewalzen. Die Wellinger-, Schiller-, Bach- und Friedensstraße sollten mit zwanzig Kubikmeter Kies aus dem Kieswerk Pfauhausen ausgebessert und die Hofackerstraße mit vier Eisenbahnwaggons Schotter befestigt werden. Die Kiesfuhren übernahm Gustav Unger mit dem Lastkraftwagen⁸¹⁹. Unger, der schon 1927 eine Omnibuslinie von Hochdorf über Roßwälden, Wellingen, Notzingen nach Kirchheim betrieb, organisierte 1928 an den Kirchheimer Markttagen eine regelmäßige Verbindung von bis zu sechs Fahrten mit der Amtsstadt. Zeitweilig bestand eine Kraftfahrtlinie des Ernst Ziegler von Baltmannsweiler über Hochdorf nach Kirchheim. Auch Heinrich Leonberger versuchte sich als Unternehmer in diesem Geschäft. Gustav Unger stellte 1931 den Kraftfahrtbetrieb von Hochdorf nach Reichenbach bis auf weiteres ein⁸²⁰.

Omnibus-Fahrschein des
Gustav Unger

Omnibus-Verkehr
Hochdorf-
Reichenbach a. Fils
Inh. Gustav Unger.

*
Abonnements-
Karte

R.M.

N^o 04323

Omnibus-Verkehr Hochdorf-Reichenbach a. F.
Inh. Gustav Unger, Fahrradhaus.

Abonnements-Karte
für die Strecke

N^o 004323

Hochdorf—Reichenbach-Fils

R.M. _____

Diese Karte ist nicht übertragbar. ~ Aufzubewahren und auf Verlangen zur Kontrolle vorzuzeigen ~ Keine jegliche Verbindlichkeiten. ~ Fahrtunterbrechung nicht gestattet.

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerst.	Freitag
--------	----------	----------	-----------	---------



Die gelbe Tanksäule »Olex«
mit blauer Schrift (nach 1934)

Seit dem Spätsommer 1929 gab es an den Durchgangsstraßen auch die ersten Richtungsschilder im Ort. Die Schilder lieferte der Deutsche Touringclub kostenlos, während die Gemeinde mit Zustimmung der betroffenen Hausbesitzer für die Anbringung sorgte. In diesem Jahr wurden übrigens die Gebäude im Ort neu nummeriert. Die Erweiterung der Straßenbeleuchtung durch zwei weitere Lampen am Ortsausgang nach Notzingen und nach Roßwälden scheiterte hingegen an den hohen Preisen⁸²¹.

Die erste Tankstelle in Hochdorf baute die Firma Olex (BP) aus Berlin-Schöneberg im Juni 1929 vor dem Gebäude des Autovermieters Gustav Unger in der damaligen Kirchheimer Straße 63. Offenbar florierte der Benzinabsatz in der Gemeinde, denn schon im Dezember desselben Jahres wurde eine zweite Tankanlage benötigt, die zum Teil auf Gemeindeboden stand. Durch den Kraftfahrzeugverkehr an der Tankstelle hatte die Wasserableitung dermaßen gelitten, daß die Firma BP Olex die Gußdeckeldohle bis zwei Meter

über die bestehende Steindohle hinaus ausbauen mußte⁸²².

Eine Bodenwaage für Fuhrwerke fehlte den Hochdorfern ebenfalls schon seit langem. Als aber Schmiedemeister Jakob Unrath einen Platz vor seinem Gärtchen beim Rathaus bereitstellte, konnte der Auftrag an die Firma August Schiedel in Geislingen an der Steige vergeben werden. Die Waage, die vom Amtsdieners und Waagmeister Bidlingmaier bedient wurde, nahm man im August 1930 in Betrieb; Stellvertreter des Waagmeisters war Schmiedemeister Unrath⁸²³.

Schließlich griff auch der Bahnbau im Filstal auf den nördlichen Teil der Hochdorfer Markung über. Für die Fahrleitungsanlagen der zu elektrifizierenden Bahnstrecke von Stuttgart nach Ulm mußte 1931 eine 110000-Volt-Fernleitung von Ulm nach Plochingen errichtet werden, die auch über die nördliche Hochdorfer Markung führt. Die Reichsbahngesellschaft war ermächtigt, die Aufstellung der Masten eventuell auch im Zwangsenteignungsverfahren durchzuführen⁸²⁴.

Die Gemeinde und ihre Einrichtungen

Feuerwehr

Wie schon erwähnt, hatte die Hochdorfer Wehr im Jahre 1900 ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen gefeiert. Bis weit in unser Jahrhundert hinein war sie allerdings mit völlig veraltetem Gerät ausgerüstet. Als etwa 1911 ein Großbrand das Spinnereigebäude der Firma Heinrich Otto in Reichenbach bis auf die Grundmauern vernichtete, nahm auch die Hochdorfer Wehr an den verzweifelten Löschversuchen teil⁸²⁵. Ein Jahr darauf entschloß sich die Gemeinde zur Anschaffung einer zweirädrigen mechanischen Schiebeleiter beim Feuerwehrausrüster Magirus in Ulm. Die neue Leiter konnte bis auf zehn Meter ausgezogen werden und ersetzte die alten gefährlichen Bockleitern⁸²⁶.

Im Jahre 1926 schließlich wurde die Freiwillige Feuerwehr Hochdorf als Verein neu gegründet. Ihr erster Kommandant war wie schon 1924 Gottlob Eschenbächer. Hochdorf verfügte bekanntlich seit Ende der zwanziger Jahre über eine voll funktionsfähige zentrale Wasserversorgungsanlage, die einen ausreichend hohen Wasserdruck aufwies und sehr gut zur Löschung von Bränden eingesetzt werden konnte. Durchaus schlechter gestellt waren um diese Zeit noch die Bewohner des Ziegelhofs. Im Brandfall bezogen sie um 1930 ihr Löschwasser aus der Privatwasserleitung. Ein Behälter mit lediglich rund zehn Kubikmetern Wasser stand als Reserve bereit. Außerdem konnte Löschwasser aus dem nur dreihundert Meter vom Ziegelhof entfernt liegenden Filskanal gepumpt werden. In Hochdorf selbst war der Andrang unter den jungen Hochdorfern nicht übermäßig groß, doch konnte die Wehr bei der Besichtigung im Jahre 1931 ihre Leistungsfähigkeit beweisen. Zwischenzeitlich hatte sie auch noch einen dritten Hydrantenwagen bei dem Wagnermeister Wörner in Reichenbach erworben⁸²⁷.

Folgen wir einmal der Beschreibung des denkwürdigen Tages durch einen Augenzeugen. Als

Prominenz hatten sich an diesem Samstag, 19. September 1931, der Landesfeuerlöschinspektor, Oberbaurat Zimmermann, Regierungsrat Springer vom Oberamt Kirchheim und Oberamtsbaumeister Schimming eingefunden. Nach einer Besichtigung der Feuerlöschgeräte, der Pumpstation und der Wasserentnahmestellen für die Motorspritze schritt man nachmittags um 14 Uhr zur Besichtigung der Feuerwehrmannschaft. Zuerst wurden die Signallehre durchgenommen und Marschübungen gezeigt dann führten die einzelnen Gruppen ihre Geräte vor, wozu der Landesfeuerlöschinspektor manchen neuen und praktischen Fingerzeig gab. Schließlich kam man zur Hauptsache, zum Angriff auf das neue Schulhaus. Die Aufgabe stellte Bezirksfeuerlöschinspektor Schimming. Die Rettungsmaßnahmen mit der mechanischen Leiter wurden rasch und ruhig durchgeführt, und nach kurzer Zeit ergossen sich drei Wasserstrahlen auf das Brandobjekt, das auch noch durch eine Innenleitung angegriffen wurde. Im Anschluß an die Übung wurde unter Anleitung des Herrn Landesfeuerlöschinspektors auch noch ein angenommener Kirchturmbrand bekämpft. Es zeigte sich, daß der Druck der Wasserleitung hierzu voll und ganz ausreichte. Nach Schluß der Übung fand ein Vorbeimarsch mit Feuerwehrkapelle statt. In seiner Ansprache hob Oberbaurat Zimmermann unter anderem den guten Eindruck hervor, den er von der Hochdorfer Feuerwehr bekommen habe, und äußerte sich überzeugt davon, daß Führer und Mannschaften ihren Dienst wirklich gern verrichteten und ihre Aufgabe mit Interesse und Pflichtfreudigkeit erfüllten. Das ganze Auftreten der gut disziplinierten Feuerwehr zeige, so Zimmermann, daß der Turnsport hier gut gepflegt werde. Bei den Schulübungen müsse darauf abgezielt werden, den sogenannten *Einheitsfeuerwehrmann* heranzubilden. Jeder Mann in der Wehr sollte sich mit dem technischen Gerät wie Leiter und Hydranten in gleicher Weise auskennen, jeder auch die Aufgaben der Männer aus den übrigen Zügen beherrschen, so daß letztlich nur noch eine Art von Spezialisten übrig blieb, nämlich die Steiger. Die Feuerwehr habe aber ihre



Feuerspritze
1863–1930er Jahre

Schlagfertigkeit gezeigt. Auch der gute Druck der Wasserleitung, der sich besonders bei der Bekämpfung des angenommenen Kirchturmbrandes erwies, wurde lobend erwähnt. Der Tag endete mit einem gemütlichen Beisammensein im Gasthaus zum Adler unter Mitwirkung der Musikabteilung⁸²⁸.

Die Freiwillige Feuerwehr sollte als Verein in der hergebrachten Form nicht mehr lange bestehen. Durch Erlaß des Innenministeriums vom 9. Mai 1933 wurde auch sie *gleichgeschaltet*, das Führerprinzip im Verein eingeführt und alle Angehörigen der Linksparteien aus der Feuerwehr entfernt. Die Mehrheit aller Zugführer trat zurück, und ihre Ämter wurden völlig neu vergeben.

Am 9. März 1939 kam es zu einem schweren Brand in Hochdorf, als der Lohnbäcker Christian Schöllkopf heiße Asche aus seinem veralteten Holzbackofen in seine Scheuer Kauzbühlstraße Nr. 6 trug und dort in eine Holzkiste schüttete. Das frühmorgens ausbrechende Feuer griff auch auf die angebaute Scheuer Nr. 2 Im Hof über. Beide Gebäude brannten vollständig ab. Im Wohngebäude Kauzbühlstraße Nr. 4 brannte der

obere Giebelteil durch. Vor allem aber erlitt das Anwesen einen großen Wasserschaden bei den Löscharbeiten. Dabei machte nun die Hochdorfer Wehr die Erfahrung, daß man auch bei einer gut funktionierenden Wasserleitung eine Kleinspritze benötigt. Zu dieser Zeit bestanden die Löschgerätschaften im wesentlichen aus einer fahrbaren Leiter von 1911 und der fünfundachtzigjährigen Handdruckspritze aus dem Jahr 1865. Ein Jahr später erhielt die Feuerwehr deshalb eine tragbare Kraftspritze der Firma Ziegler. Seit Oktober 1944 wurde die Kraftspritze von einem motorisierten Gespann, bestehend aus einem Personenkraftwagen Opel Super 6 mit Anhänger, gezogen, das die Gemeinde von den Gebrüdern Häfner gebraucht gekauft hatte⁸²⁹.

Schon 1929 beklagte man im Ort das Fehlen einer *Kleinkinderschule*, das heißt eines Kindergartens. Der Gemeinderat erkannte zwar das Bedürfnis an, doch scheiterte bislang die Einrichtung an der Platz- und Geldfrage. Man beschloß daher, das Projekt bei günstiger Gelegenheit wieder aufzugreifen. Im Juni 1933 richtete die Gemeinde nun in der Kirchheimer Straße 56 einen zunächst pro-

visorischen Gemeindekindergarten unter der Leitung von Else Bauer ein, der unter anderem mit Spenden der Firmen Carl Schmid und Heinrich Otto (Reichenbach) sowie einem Beitrag des evangelischen Oberkirchenrats finanziert wurde. Das Provisorium wuchs zu einer gut funktionierenden Einrichtung, die erst 1942 von der NSV übernommen wurde⁸³⁰.

Ein großes Thema der ausgehenden zwanziger Jahre betraf die Einführung der Biersteuer, deren Erhebung seit 1928 als gemeindliche Einkunftsquelle geregelt war. Nach der Notverordnung vom 26. Juli 1930 war den Gemeinden die Erhebung zusätzlicher Gemeindesteuern (Gemeindebiersteuer, Bürgersteuer, Gemeindegetränksteuer) erlaubt. Unglücklicherweise drohten der Gemeinde bei Nichterhebung dieser Steuer bald geringere Zuweisungen aus dem Ausgleichsstock. Zunächst beschloß der Gemeinderat, auf eine Erhebung der Biersteuer bis zum Eintritt der abzusehenden finanziellen Nachteile zu verzichten, doch als er schließlich nicht nur um die Zuweisungen aus dem Ausgleichsstock fürchten mußte, sondern auch erhöhte Ausgaben für die neuen Sozialhilfelasten auf sich zukommen sah, rang er sich 1930 schließlich doch mit knapper Mehrheit zur Einführung der Biersteuer durch⁸³¹.

Auch im technischen Bereich der Verwaltung gab es Neuerungen. Hatte im 19. Jahrhundert der Übergang vom Gänsekiel zur neuen Stahlfeder die Schreibgewohnheiten revolutioniert, so kam im 20. Jahrhundert die Einführung der mechanischen Schreibmaschine hinzu. Das erste Hochdorfer Gemeindexemplar schaffte man 1931 an, nachdem Bürgermeister Güthle früher sein Privatgerät benutzt hatte⁸³².

Kommen wir noch einmal auf einige Gemeindeämter zurück. Die Funktionen des Amtsboten und des Schutzmanns waren in einer Person vereinigt. Nach Pensionierung des Vorgängers Bidlingmeier wurde 1930 in geheimer Wahl der Zimmermann und Gemeinderat Gottlob Eschenbacher zum Nachfolger bestimmt. 1935 war er mit Säbel, Selbstladepistole und Gummiknüppel ausgestattet⁸³³. Aus gesundheitlichen Gründen mußte er

1943 zurücktreten. Sein Nachfolger, der Landwirt Andreas Aurenz, übte gleichzeitig auch das Nachtwächteramt aus⁸³⁴.

Der Fleischbeschauer hatte die Genießbarkeit des Schlachtviehs zu prüfen und erhielt für seine Arbeit bei der Prüfung von Rindern 1,80 Reichsmark, für Schweine neunzig und für Kälber, Schafe und Ziegen je sechzig Pfennig an Gebühren. Im Januar 1931 trat zum Mißfallen des Gemeinderates, der neue Lasten auf die Gemeinden zukommen sah, die Verordnung über die Trichinenschau in Kraft. Der Fleischbeschauer Christian Weber wurde deshalb zum Trichinenbeschauer ausgebildet und die benötigten Geräte wie etwa ein Mikroskop für ihn beschafft⁸³⁵.

Es gab auch noch den Maulwurfänger, ein Amt, das seit 1928 Wilhelm Kiefer aus Pfauhausen ausübte, weil zunächst kein Hochdorfer zu finden war, doch dann rissen sie sich plötzlich um diese Tätigkeit. Im Juni 1932 stellte man den am wenigsten fordernden Heinrich Leonberger ein, der fünfzehn Pfennig pro Maulwurf oder Wühlmaus erhielt. Nach dem Machtwechsel verlor Leonberger neben seinem Gemeinderatsmandat auch noch die Stelle als Maulwurfänger der Gemeinde, so daß Wilhelm Kiefer aus Pfauhausen wieder ins Geschäft kam⁸³⁶.

Der letzte reine Nachtwächter im Ort war Ludwig Etzel bis zum März 1929. Unter seinem Nachfolger, dem Säger Christian Schmid, vereinigte man das Nachtwächteramt mit dem des Feld- und Waldschützen und zahlte dafür ein Gehalt von neunzig Reichsmark monatlich. Schmid arbeitete auch als Privatjagdschutzdiener in der von dem Korsettfabrikanten Schmid gepachteten Gemeindejagd. Als Diensthund schaffte er sich auf eigene Kosten einen deutschen Schäferhund an⁸³⁷.

In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, daß die Brüder Erwin und Erich Schmid die Gemeindejagd ab 1. April 1929 zum bisherigen Pachtpreis von 650 Reichsmark auf sechs Jahre ohne öffentlichen Aufstreich zugesprochen bekamen, weil sie als Gegenleistung die Kosten für die Umzäunung des Friedhofgartens im Wert von rund 1200 Reichsmark übernehmen wollten. Spä-

Siegelstempel 1915,
1930, nach 1945 und
Standesamt



ter beantragten sie sogar noch eine Verminderung ihrer Pacht. Auf der Grünen Woche in Berlin erhielt 1936 ein von Fabrikant Erwin Schmid erbeutetes Rehgehörn den Ersten Preis als bester Bock Württembergs⁸³⁸.

Angesichts der wirtschaftlichen Notlage wurde auf Antrag des Gemeinderats Eberhardt im November 1930 beschlossen, alle Taggelder und Diäten des Gemeinderats und der Gemeindebeamten um dreißig Prozent zu kürzen. Die öffentlichen Ausgaben versuchte man in den letzten Jahren der Weimarer Republik auch durch Gehaltskürzungen der Gemeindebediensteten zu vermindern. Gegen den Widerstand von Bürgermeister Güthle beschloß der Hochdorfer Gemeinderat im Februar 1931, die Gehälter des Ortsvorstehers, Gemeindepflegers, Feldschützen und Nachtwächters, Farbenwärters sowie das Wartgeld des Ökonomiepflegers und Waldmeisters um jeweils sechs Prozent zu kürzen. Lediglich das Gehalt des Schutzmanns und Amtsboten blieb verschont, weil es soeben

erst festgesetzt worden war. Ihre eigenen Tagegelder setzte der Gemeinderat auf sieben Reichsmark für den vollen Tag herab und legte den Gemeindestundenlohn auf fünfundfünfzig Pfennig für Männer und vierzig Pfennig für Frauen fest. Eine nochmalige Kürzung der Gehälter um fünf bis sechs Prozent erfolgte wenig später im Juni⁸³⁹.

In diesen schweren Zeiten muß es dem Bürgermeister merkwürdig erschienen sein, als im Februar 1931 auf dem Rathaus ein Brief mit einer Reichsmark darin einging, durch die ein anonym gebliebener Briefschreiber beabsichtigte, *ein vor Jahren an der Gemeinde begangenes Unrecht wieder gut zu machen*⁸⁴⁰.

Von großer Bedeutung für die finanzielle Leistungsfähigkeit der Gemeinde war die Einstufung Hochdorfs als Arbeiterwohngemeinde durch Erlaß des Finanzministerium im Jahre 1930. Die an sich nicht arme, mit sprudelnden Geldquellen andererseits aber auch nicht gesegnete Gemeinde gelangte hierdurch in den Genuß erheblich höhe-



Die drei Linden,
seit 1930 das Wahrzeichen
Hochdorfs

rer Überweisungsbeträge an Reichssteuern⁸⁴¹. 1932 belegte Hochdorf mit 27,6 Reichsmark an Steuereinnahmen pro Kopf der Bevölkerung unter den sechszwanzig Städten und Gemeinden im Oberamt zwar nur einen mittleren sechzehnten Platz, doch stand der Ort mit 104 Hektar Grundbesitz in dieser krisensicheren Sparte auf dem neunten Platz viel besser da⁸⁴².

Zu den Errungenschaften der Zeit der Weimarer Republik gehört nicht zuletzt auch das Gemeindegewappen. Die Gemeinde Hochdorf führte nämlich bis in unser Jahrhundert hinein kein eigenes Ortsgewappen, sondern bediente sich bei Besiegelungen aller Art des Landessiegels. Als nun die *Schultheisenämter* zum 1. Dezember 1930 in *Bürgermeisterämter* umbenannt wurden, wollten die Hochdorfer in die neuen Dienststempel und Dienstsiegel ein eigenes Wappen setzen, weil den Gemeinden die Führung des Staatswappens nunmehr untersagt war. Bürgermeister Güthle schlug deshalb dem Gemeinderat vor, *die Linden an der Vizinalstraße nach Reichenbach als Wahrzeichen der Gemeinde Hochdorf zu bestimmen*. Eine von dem Hochdorfer Miederfabrikanten Erich Schmid angefertigte Wappenskizze fand allgemeinen Beifall im Gemeinderat, und auch die Archivdirektion in Stuttgart hatte keine Einwände gegen das Wappenbild, das nun *drei grüne Linden auf grünem Boden in silbernem Schild* zeigte⁸⁴³. Das Wappen wurde am 19. Dezember desselben Jahres zwar angenommen, doch führte die Gemeindeverwaltung in ihren Dienstsiegeln anstelle des *Bodens* einen heraldischen *Dreiberg*, was die Archivdirektion 1966 bemängelte. Die Gemeinde zeigte nunmehr eine Änderung des Wappenbildes an, und die Beschreibung lautete jetzt *auf grünem Dreiberg* anstatt wie bisher *auf grünem Boden*. Die drei Bäume galten bei der Annahme des Wappens als landschaftliches Wahrzeichen und standen unter Denkmalschutz; der 1966 aus den Dienstsiegeln hinzugekommene Dreiberg soll auf die erste Silbe des Ortsnamens *Hochdorf* hinweisen. Die Ortsflagge Grün-Weiß (Grün-Silber) wurde der Gemeinde wie üblich als Ableitung der Wappenfarben am 26. Oktober 1966 vom Innenministerium verliehen⁸⁴⁴.

Schultheißenwahl 1930

In den Jahren 1910 bis 1913 arbeitete der 1897 in Ebersbach/Fils geborene Eugen Güthle als Lehrling und Gehilfe bei der Hochdorfer Gemeindeverwaltung. 1920 kehrte er als gewählter Schultheiß auf das Rathaus zurück. Als die Schultheißenstelle 1930 wieder zu besetzen war, bewarb Güthle sich erneut.

Die Wahl setzte ganz Hochdorf in Aufruhr, weil der ehemalige Schultheiß Pflanz, der 1920 eine lukrativere Tätigkeit in der Privatwirtschaft gesucht und gefunden hatte, nach Hochdorf zurück wollte und deshalb gegen seinen früheren Untergebenen kandidierte.

Unter überaus großer Beteiligung fand am Sonntag, dem 29. Juni, im Gasthaus zum Adler eine Wahlversammlung zur Schultheißenwahl am 6. Juli statt. Es war ein seltenes Ereignis, den früheren Prinzipal und Vorgänger als Gegenkandidat des einstigen Lehrlings und Nachfolgers vor ihre Wähler treten zu sehen, schildert der Berichtersteller des Teckboten das örtliche Ereignis⁸⁴⁵. Als erster Redner hob Schultheiß a. D. Christian Pflanz aus Feuerbach seine Verdienste während seiner früheren Amtstätigkeit, besonders während des Krieges, hervor und verwies auf die zahlreichen großen Schwierigkeiten, die es seinerzeit zu lösen galt. Er sprach dann allgemein über die Aufgaben des Ortsvorstehers, über das Schulwesen, die Jugendfürsorge und das Vereinswesen. Größte Sparsamkeit und Schonung der Steuerkräfte würde ihm im Falle seiner Wahl besonders am Herzen liegen. Den Hochdorfern wird aber nicht gut in den Ohren geklungen haben, daß Pflanz ausdrücklich vom Gemeinderat verlangte, ihm verschiedene Nebentätigkeiten zu gestatten, für die er die Gemeindekasse jedoch entschädigen wollte.

Nach Pflanz sprach Schultheiß Güthle. Es fiel ihm nicht schwer, auf zahlreiche Erfolge während seiner bisherigen Amtstätigkeit zu verweisen, die gleichwohl unter dem schlechten Stern der Inflation gestanden hatte. Fast fünfzig Wohnungen waren in Hochdorf errichtet worden, und die Beschaffung von rund 120000 Reichsmark an Bau-



Schultheiß Eugen Güthle

zuschüssen bei der Wohnungskreditanstalt und der Oberamtssparkasse konnte er ebenfalls als persönliches Verdienst buchen. Sichtlich beeindruckt waren die Hochdorfer von der Aufzählung aller Aktivitäten Güthles im Bereich des Schulwesens, der Feuerwehr, des Vereinswesens und der öffentlichen Fürsorge. So hatte Güthle zum Beispiel Mütterberatungsstunden, Säuglingspflege- und Kochkurse angeregt. Vor allem aber mit dem Bau der Gemeindewasserleitung und den umfassenden Straßenerneuerungsarbeiten konnte sich Güthle schmücken. Zwar hatte infolge der hohen Ausgaben die Gemeindeumlage auf zwanzig Prozent angehoben werden müssen, doch stand es um die Gemeindefinanzen bei 630000 Reichsmark aktivem Vermögen und rund 120000 Reichsmark

Schulden gemessen an der trostlosen Lage anderer Gemeinden im ganzen Reich gar nicht schlecht. Nachdem er noch auf die Schwierigkeiten des Ortsvorsteheramts, besonders des ländlichen, hingewiesen hatte und offen zugab, daß Konflikte trotz des besten Willens nicht zu vermeiden sind, konnte er ohne alle Selbstüberhebung auf das Zeugnis seiner vorgesetzten Behörde hinweisen, die anlässlich der letzten Gemeindevisitation der Gemeinde Hochdorf bezeugte, daß in der Gemeinde Hochdorf sparsam und geordnet gewirtschaftet werde und daß für die kulturellen Bedürfnisse volles Verständnis bestehe und ein gutes Zusammenarbeiten zwischen Ortsvorsteher und Gemeinderat vorhanden sei. Daß damit auch die Anerkennung für die hingebende, sachkundige und treue Tätigkeit unseres Ortsvorstehers ausgesprochen war, das mußte jeder unbefangene und über alle kleinliche, persönliche Verärgerung sich erhebende Bürger zugeben. Kurz: die Wählerschaft mußte, wenn sie halbwegs sachlich und gerecht denkend diesen bescheiden vorgetragenen Bericht über eine arbeitsreiche und erfolgreiche Tätigkeit unseres bisherigen Schultheißen aufnahm, sich sagen, daß eine Entscheidung für eine Neuwahl desselben nicht schwerfallen mußte. Das zeigte sich auch in der lebhaften Aussprache, bei der zunächst der Gegenkandidat gegen einige Vorwürfe aus seiner früheren Amtstätigkeit sich wehren mußte, dann aber die Auffassung zum Ausdruck kam, daß nicht nur durch die beabsichtigte nebenamtliche Tätigkeit von Schultheiß a. D. Pflanz eine volle Amtsführung nicht gewährleistet ist, sondern auch der Gemeinde schwere Lasten auferlegt würden. Sie hätte nämlich die Pflicht, fünf Jahre lang zwei Schultheißen zu besolden, da Schultheiß Güthle, falls er nicht wiedergewählt würde, in gesetzlich festgelegten Sätzen finanzielle Verpflichtungen in der Gesamthöhe von rund 20000 Reichsmark zu beanspruchen hätte; hieran würde es die Gemeinde rund 11000 Reichsmark treffen, was jeder Steuerzahler wohl bedenken sollte. Nach einem kräftigen Appell aus der Mitte der Versammlung heraus, den Wahlkampf sachlich und unpersönlich zu führen und dabei nicht zu vergessen, daß tatsächlich kein Grund vorliege, dem bisherigen Schultheißen das Vertrauen zu versagen, sondern ihn

auch um des Friedens der Gemeinde willen wiederzuwählen, konnte der Vorsitzende (Hermann Weber) die Versammlung gegen sieben Uhr schließen.

Schultheiß Güthle wurde bei einer Wahlbeteiligung von rund neunzig Prozent der Wahlberechtigten mit 65,5 Prozent der Stimmen wiedergewählt. Abends brachten ihm seine Anhänger ein Ständchen. Güthle dankte den zahlreich erschienenen Bürgern für das Vertrauen, das ihm durch seine Wiederwahl bekundet worden ist. Der Wahlkampf sei schwer gewesen, und manchmal seien die gegenseitigen Ansichten hart aneinander geraten. So wie ihn die Bürgerschaft kenne, trage er keinem ehrlichen Gegner irgend etwas nach, er hoffe und wünsche, daß nach den Stürmen bald wieder Ruhe einkehren werde⁸⁴⁶.

Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg

Die letzte demokratische Gemeinderatswahl in Hochdorf bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs fand am 13. Dezember 1931 statt. Wiederum wurden drei gültige Wahlvorschläge eingereicht, die schon in ihrer Benennung die Abkehr von ausschließlich ortsbezogenen Interessensphären erkennen ließen und bereits deutliche Merkmale der auf Landesebene bestehenden politischen Parteien zeigten. Zum Wahlvorschlag »Freie Wählervereinigung« bekannten sich der Beizer Wilhelm Eberhardt, der Kaufmann Hermann Kälberer, der Werkmeister Adolf Eiting, der Mechaniker Karl Birk und der Dreher Karl Etzel. Die »Bauern- und



Flugblätter zur Schultheißenwahl 1930

Bürgervereinigung« wurde von den seitherigen Gemeinderäten und Bauern Jakob Schmid, Gottlieb Kuppinger und Christian Zondler, vom Schreiner Albert Weber, dem Bauern Emil Häfner und dem Kaufmann Karl Bidlingmaier getragen. Die »Kommunistische Partei Deutschlands, Ortsgr. Hochdorf« trat schließlich mit einem dritten Wahlvorschlag, der den Maschinenarbeiter Gotthilf Etzel, den Weber Heinrich Leonberger, den Schreiner Johannes Häfner und den Maschinenarbeiter Christian Etzel junior umfaßte, in den Wahlkampf um einen Platz im Gemeinderat. Leonberger gehörte bereits seit März 1931 anstelle des neuen Gemeindeführers Gottlob Eschenbacher als Ersatzmann dem Gemeinderat an. Neu gewählt wurden Karl Bidlingmaier, Hermann Kälberer und Emil Häfner, während die alten Gemeinderäte Jakob Schmid, Wilhelm Eberhardt und Heinrich Leonberger im Amt blieben. Karl Schmid, Gottlieb Kuppinger und Christian Zondler schieden aus. Zum Stellvertreter des Bürgermeisters wurden Hermann Weber und Jakob Butz gewählt⁸⁴⁷.

Noch ein letztes Mal stellten sich am 5. März 1933 die Parteien zur Wahl, die anderenorts bereits unter massivem Terror der Nationalsozialisten ablief. Die NSDAP erhielt in Hochdorf 219 Stimmen, was einem Zuwachs von fast 115 Prozent gegenüber dem November 1932 entspricht. Die Linke konnte jedoch fast ebensoviele Stimmen auf sich vereinigen. 137 Wähler waren der SPD, 77 der KPD treu geblieben⁸⁴⁸.

Gleichschaltung der Gemeindevertretung

Die nationalsozialistische Machtergreifung mußte zwangsläufig auch Folgen für die althergebrachte demokratische Struktur der kommunalen Selbstverwaltung mit sich bringen. Schon am 31. März 1933 wurden nach dem 1. Gleichschaltungsgesetz vom 31. März 1933 die Gemeindeführungskörper aufgelöst und die neue Gemeindevertretung im Sinne der Nationalsozialisten nach der

Stimmzahl der Reichstagswahl vom 5. März neu gebildet. Die Zahl der Gemeinderatsmitglieder in Hochdorf reduzierte man von zwölf auf acht. Die Aufsichtsbehörde und der Beauftragte der NSDAP beriefen nun einvernehmlich den Bürgermeister, und die Regierung ernannte ihn aufgrund des Gesetzes vom 28. Juni 1933 auf Lebenszeit. Bei Neuwahlen verblieb dem Gemeinderat lediglich ein Vorschlagsrecht. Damit nicht genug: Der Bürgermeister wurde aufgrund der in rascher Folge erlassenen Verordnungen zum Vertreter des Gemeinderats ernannt und seine Neuwahl bis auf weiteres untersagt.

Für die Neubildung des Gemeinderats wurde beim Bürgermeisteramt ein gemeinsamer Wahlvorschlag der NSDAP, des Bauern- und Weingärtnerbunds und der Kampffront Schwarz-Weiß-Rot sowie ein Wahlvorschlag der SPD eingereicht. Aufgrund der eingereichten Wahlvorschläge entfielen auf das NSDAP-Wahlbündnis vier Sitze, nämlich auf die bisherigen Mitglieder, den Kaufmann Karl Bidlingmaier, den Landwirt Emil Häfner, den Schmiedemeister Jakob Unrath und den Möbelbeizer Wilhelm Eberhardt. Auf die SPD entfielen zwei Sitze, nämlich auf den Weber Wilhelm Schmid und den Former Georg Mürdter. Der Bauern- und Weingärtnerbund mit Kampffront Schwarz-Weiß-Rot stand der NSDAP besonders nahe; er wurde vertreten durch die Landwirte Jakob Butz und Jakob Schmid (gleichzeitig Gemeindeführer), die auch bisher schon dem Gemeinderat angehört hatten. Die Amtszeit der neu bestellten Mitglieder sollte bis zum 5. März 1937 laufen, doch mußten bereits im Juni 1933 die zur Gemeinderatssitzung eingeladenen SPD-Gemeinderäte wieder ausgeladen werden, weil der Reichsminister des Innern zwischenzeitlich allen Mitgliedern der SPD die Amtsausübung untersagt hatte⁸⁴⁹. Die gesetzliche Grundlage, derzufolge jeder aus dem Gemeinderat entfernt werden mußte, der nach seiner Persönlichkeit befürchten ließ, daß er die Arbeit des Gemeinderats *in einem das öffentliche Wohl abträglichen Maß erschweren und beeinträchtigen könnte*, wurde mit dem Gesetz vom 3. Juni 1933 nachgeliefert⁸⁵⁰.

Abschrift.

Württ. Innenministerium.

Stuttgart, den 9. Dezember 1933.

Nr. I 3522.

An sämtliche Behörden der staatlichen
Innenverwaltung.

Betreff: Einführung des Hitlergrusses.

Beil.: 0.

Über die Art des deutschen Grusses sind Zweifel aufgetreten.
Es wird deshalb der Regelung im Reich entsprechend folgendes angeordnet:

1. Der deutsche Gruß für die Beamten, Angestellten und Arbeiter von Behörden im Dienst und innerhalb der dienstlichen Gebäude und Anlagen besteht im Erheben des rechten Armes.

Es ist freigestellt, zu dieser Grußbezeugung die Worte „Heil Hitler“ oder „Heil“ oder nichts zu sagen. Andere Worte sind gleichzeitig mit dem deutschen Gruß nicht zu sagen.

Wer den deutschen Gruß mit dem rechten Arm wegen körperlicher Behinderung nicht ausführen kann, grüßt möglichst durch Erheben des linken Armes.

2. Beamte in Uniform werden künftig abweichend von den bisherigen Bestimmungen auch mit Kopfbedeckung in und außer Dienst den deutschen Gruß an.

3. Der Gruß der uniformierten Beamten der staatlichen Polizei ist besonders geregelt worden (Württ. Innenministerium Nr. III B 6920/18 vom 7. Dezember 1933).

In Vertretung
(gez.) D i l l

LS.

Beglaubigt
(gez.) D ü r r
Oberrechnungsrat.

Den Bürgermeistern des Bezirks

zur Bekanntgabe an sämtliche Beamte, Angestellten und Arbeiter.
Die Herren Amtsvorstände haben darüber zu wachen, dass vorstehender Gruß-Erlass durchweg und richtig beachtet wird.

Kirchheim, den 12. Dezember 1933.

Beil.: 0.

O b e r a m t



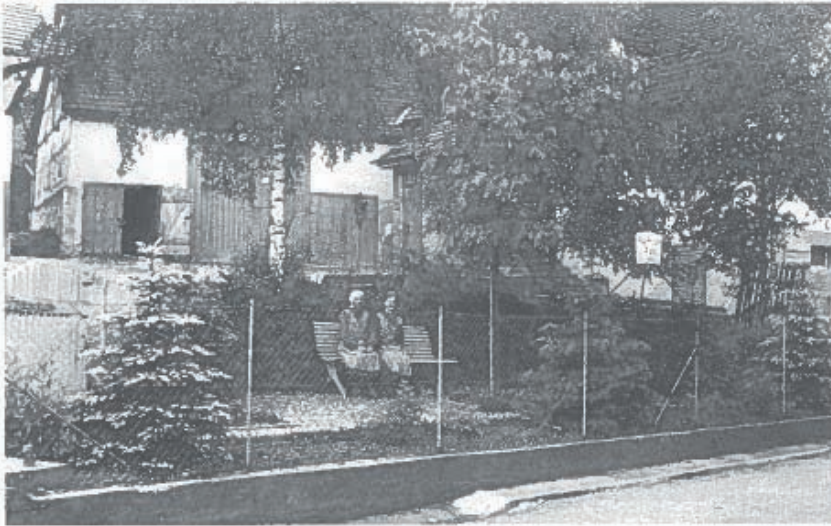
In der ersten Sitzung des neugebildeten Gemeinderats am 5. Mai 1933 begrüßte nun der Ortsvorsteher die Mitglieder *im sinnig geschmückten Sitzungssaal und führte unter anderem aus, die Gleichschaltung habe in unserer Gemeinde in personeller Hinsicht wenig Veränderung gebracht*, doch sei, so Güthle weiter, seit der letzten Gemeinderatssitzung eine fundamentale geistige Änderung vor sich gegangen. Die nationale Regierung habe der *Parteizersplitterung*, womit seinerzeit der demokratische Pluralismus umschrieben wurde, Einhalt geboten und einen zielgerichteten neuen Kurs eingeschlagen. Die Gemeindevertretungen seien dazu berufen, mitzuarbeiten am Wiederaufbau, und so forderte der Bürgermeister seine neuen Gemeinderäte auf, dies unter dem Motto »Gemeinnutz geht vor Eigennutz« zu bewerkstelligen. Als erster Stellvertreter des Ortsvorstehers wurde Gemeinderat Karl Bidlingmaier von der NSDAP gewählt, als zweiter Stellvertreter Jakob Butz vom Bauern- und Weingärtnerbund (BBd)⁸⁵¹.

Schon bald sollten pompöse Festivitäten den neuen nationalen Optimismus verbreiten, und es ist erstaunlich, wie schnell und begeistert die Hochdorfer den neuen Machthabern huldigten. Als Beispiel sei nur die Einweihung der »Adolf-Hitler-Anlage« im Mai 1933 genannt, die als Sommerfest des Hochdorfer Musikvereins konzipiert war. Folgen wir einmal der wörtlichen Schilderung eines Zeitgenossen:

Als am vergangenen Sonntag (18. Mai 1933) der Himmel schon in aller Frühe seine Schleusen öffnete und unaufhörlich der Regen niederprasselte, wird die Leitung der SA, sowie die Vereinsleitung des Musikvereins ein etwas mißmutiges Gesicht gemacht haben. Langsam kämpfte sich aber die Sonne durch das Grau der Wolken, und als die Vereine, die SA und die Schüler sich am Rathaus zum Festzug aufstellten, waren alle Bedenken gegen das Wetter geschwunden. Punkt halb zwei Uhr bewegte sich der Festzug direkt zur Hitleranlage in der Wettestraße. Rund um die Anlage sammelten sich die Vereine, SA-Leute und die Einwohnerschaft Hochdorfs. Zunächst sang der Gesangverein »Frohsinn« das Lied »Flamme empor«. Dann ergriff der Ortsgruppenleiter Rei-

chenbachs, Herr Mangold, das Wort und drückte seine Freunde darüber aus, daß in Hochdorf der Geist des Nationalsozialismus in solch begeisterter Weise seinen Einzug gehalten habe. Darauf spielte die Kapelle des Musikvereins »O Deutschland hoch in Ehren«. Nun sprach in schlichten und einfachen, doch tief zu Herzen gehenden Worten Herr Bürgermeister Güthle an seine Gemeinde. Er betonte u. a., daß bei Errichtung der Anlage das Wort »Gemeinnutz vor Eigennutz« im Vordergrund gestanden hätte. Der Gesangverein sang nun wieder »Wo gen Himmel Eichen ragen«. Jetzt wartete alles gespannt auf den Hauptredner des Tages, Herrn Siegel, Ohmden. In wirklich begeisternden Worten verstand es der Genannte, die Zuhörer in seinen Bann zu ziehen und von dem edlen Geist, der die ganze nationale Erhebung beseelt, restlos zu überzeugen. Die Hauptgedanken seiner Rede seien hier kurz festgehalten:

Unser Reichskanzler Adolf Hitler, der sich durch eigene Kraft zum Kanzler unseres Volkes emporgearbeitet hat, ist trotz der hohen Ehre, die ihm dadurch zuteil wurde, Mensch geblieben. Der Erfolg ist ihm nicht in den Kopf gestiegen. Unser Herr Reichskanzler hat das deutsche Volk aus dem Dunkel der Zerrissenheit und innerer Zerklüftung herausgeführt hinein zum Volkstum. Noch aber ist unsere große Arbeit, die wir zu bewältigen haben, nicht vollendet, ja wir stehen erst im Anfangsstadium, noch sind wir von dem uralten Geist der Zwietracht und des Egoismus nicht gänzlich befreit. An euch SA-Leute richte ich den dringenden Appell: Seid ihr ein Vorbild denen, die bis heute noch abseits stehen. Adolf Hitler will nun, bauend auf das, was seine drei Vorgänger der letzten vier Jahrhunderte geschaffen haben, ein einig Volk, stark im Vertrauen zur Regierung, aufbauen. Der erste Vorgänger Adolf Hitlers ist Martin Luther, dem wir durch die Bibelübersetzung die Erhaltung unserer deutschen Sprache zu verdanken haben. Der zweite Vorgänger unseres Kanzlers ist Friedrich der Große, der durch seine Siege der Welt bewiesen hat, was ein einiges Deutschland zu leisten vermag. Als weiteren Vorgänger dürfen wir wohl Bismarck bezeichnen. Einzig in der Geschichte steht die Tatsache da, daß Deutschland vom Jahre 1871 an bei keiner außenpolitischen Konferenz nicht mitbe-



Die im Mai 1933 eingeweihte Adolf-Hitler-Anlage in der ehemaligen Wette

stimmend an dem Geschehen der Völker war. Das einzige jedoch, was auch in Bismarcks Zeiten nicht erreicht werden konnte, war die innere Einigkeit des Volkes. Zerspaltung und Eigennutz herrschten vor, und es mußte die Zeit kommen, in der sich dieses Gift nachteilig für unser Volk auswirken mußte. Jetzt aber muß das Kastenwesen endgültig aufgehört haben zu existieren, wir kennen nur noch einen Stand: Jeder Deutsche ist Arbeiter.

Nachdem Siegel mit seiner Rede zum Ende gekommen war, spielte der Musikverein zuerst das Deutschlandlied und dann das Horst-Wessel-Lied der nationalsozialistischen Bewegung. Mit erhobenen Händen sangen die Hochdorfer mit und bekundeten damit, so der damalige Beobachter weiter, in eindrucksvoller Weise ihr Vertrauen zur Regierung. Anschließend zog alles zum Festplatz des Musikvereins, dessen Kapelle unter der Leitung ihres Dirigenten Schneider, zwischenzeitlich aus Kirchheim, dem Publikum bis tief in die Nacht hinein mit Gesangsvorträgen, Musikstücken und guter Unterhaltung offenbar einiges zu bieten hatte⁸⁵².

Dabei gab es zur Ausschmückung des Hochdorfer Rathauses noch nicht einmal vorzeigbare Flag-

gen des neuen Regimes. Eine Hakenkreuzfahne und die Flagge schwarz-weiß-rot beschaffte man erst im Juli 1933, während die althergebrachten Begrüßungsformeln mit Erlaß vom 9. Dezember 1933 durch den sogenannten »Hitlergruß« (*Heil Hitler!*) ersetzt wurden⁸⁵³. Die nationalsozialistische Propaganda erreichte auch in Hochdorf mühelos ihr Ziel. Als bei der Novemberwahl 1933 nur noch mit »Ja« oder »Nein« über die Frage mit dem Wortlaut *Billigst Du, deutscher Mann, und Du, deutsche Frau, diese Politik Deiner Reichsregierung, und bist Du bereit, sie als den Ausdruck Deiner eigenen Auffassung und Deines eigenen Willens zu erklären und Dich feierlich zu ihr zu bekennen?* abgestimmt werden konnte, stimmten die Hochdorfer bei einer Wahlbeteiligung von fast 98 Prozent mit 96,3 Prozent für die Vorlage der Reichsregierung. Nur vierzehn Personen wagten ein *Nein*; vierzehn weitere gaben einen leeren Stimmzettel ab. Weisungsgemäß mußten die Auszähler auch solche Stimmzettel als gültig ansehen, auf denen *der Wähler seine Begeisterung für den Volkskanzler Adolf Hitler* durch handschriftliche Zusätze zum Ausdruck gebracht hatte⁸⁵⁴. Doch die schon spärliche Zahl der Kritischen verminderte sich zuse-

hends. Bei der Volksabstimmung und Wahl zum Großdeutschen Reichstag am 10. April 1938 stimmten nur noch drei der 783 wählenden Hochdorfer mit »Nein«⁸⁵⁵.

Der Gemeindevertretung von 1933 sollte keine lange Amtszeit beschieden sein. Eine letzte Veränderung in der schon nicht mehr frei gewählten Gemeindevertretung brachte nämlich die Neufassung der Deutschen Gemeindeordnung von 1935. Im festlich geschmückten Rathaussaal fand am 30. August dieses Jahres die feierliche Einsetzung der neuen Gemeinderäte statt. Bürgermeister Güthle wies in seiner Einleitungsrede darauf hin, daß die deutsche Gemeindeordnung zum ersten Mal einheitliches Gemeinderecht für ganz Deutschland geschaffen habe und forderte die Gemeinderäte auf, *in unserem einigen, von nationalem Willen durchdrungenen Volk die wahre Volksgemeinschaft schaffen zu helfen und bei ihrer Tätigkeit immer das Gemeinwohl im Auge zu haben.*

Daraufhin ergriff Kreisleiter Eugen Wahler als Beauftragter der Partei das Wort und stellte längere Betrachtungen über die neue Gemeindeordnung und die gewandelten Aufgaben der Gemeinderäte an. In jeder Gemeinde, so Wahler, solle *durch die Einführung der neuen Gemeindeordnung ein neuer Geist einziehen, der Geist des Nationalsozialismus (...). Der Führer selbst hat gewünscht, daß das Führerprinzip in dieser Gemeindeordnung durchgeführt wird. Er will den Bürgermeister als den verantwortlichen Führer der Gemeinde herausstellen, wie auch die Gemeinderäte mehr als bisher zur Verantwortung gezogen werden. So wirkt sich dieses Gesetz also als eine Erziehung zum nationalsozialistischen Führerprinzip und zur Verantwortlichkeit aus.* Zum Schluß wünschte Wahler der Gemeinde Hochdorf, *daß auch sie eine wertvolle Zelle des Staates sein möge, der gegen seine vom internationalen Juden angetriebenen Feinde bestehen muß und wird.*

Dann händigte der Kreisleiter nun den sechs bestellten Gemeinderäten, dem Landwirt Jakob Butz, dem Möbelbeizer Wilhelm Eberhardt, den Landwirten Albert Geiger und Emil Häfner, dem Fabrikanten Erich Schmid und dem Schmiedemeister Jakob Unrath, ihre Bestellsurkunden aus.

Mit einem von Bürgermeister Güthle auf den Führer ausgebrachten dreifachen *Sieg Heil* fand die Amtseinsetzung ihren Abschluß⁸⁵⁶. Bemerkenswert ist immerhin, daß zum Zeitpunkt ihrer Amtseinsetzung offenbar keiner der neuen Gemeinderäte eingeschriebenes Parteimitglied der NSDAP war⁸⁵⁷.

Durch die neue Hauptsatzung der Gemeinde erhielt der Bürgermeister 1935 zwei Beigeordnete, während gleichzeitig die Zahl der Gemeinderäte nochmals auf sechs Mitglieder reduziert wurde. Nach dem Ausscheiden des amtierenden Bürgermeisters sollte bestimmt werden, ob Hochdorf überhaupt noch einen hauptamtlichen Bürgermeister behalten würde⁸⁵⁸.

Die Partei griff durch ihren Beauftragten in exzessiver Weise in die Arbeit der Gemeindeverwaltung ein, obwohl ihr an sich nur in wenigen, genau definierten Angelegenheiten ein Mitwirkungsrecht zustand. Bürgermeister Güthle blieb auch über die Nazizeit im Amt, ohne zunächst Mitglied der Partei zu sein. 1935 standen ihm als Gemeindebedienstete die Hebamme, der Leichenschauer, der Gemeindepfleger, der Schutzmann und Amtsbote, der Feld- und Waldschütz, dessen Amt mit dem des Nachtwächters verbunden war, der Baumwart, der Fleischbeschauer und der Baukontrolleur zur Seite⁸⁵⁹. Seit 1936 diente dem *politischen Leben in der Gemeinde* sogar eine Rundfunkanlage mit großem Lautsprecher für den Gemeinschaftsempfang, denn es sei, so schrieb Hauptlehrer Dürr begeistert, *unser ernster Wille, in dem hoffnungsfrohen Aufbauwerk unsres Führers kraftvoll Schritt zu halten*⁸⁶⁰. Diesem *Aufbauwerk* des Führers, das auf einen Krieg hinauszielte, diene nicht zuletzt auch die Auszeichnung mit dem Ehrenkreuz für Mütter, das allein 1939 siebenzig Frauen in Anwesenheit der NS-Frauenschaft, des Ortsgruppenleiters Hummel und des inzwischen in die Partei eingetretenen Bürgermeisters Pg. (»Parteigenosse«) Güthle im Hochdorfer Adlersaal feierlich verliehen wurde⁸⁶¹.

Bald schon beschränkten die Machthaber ihre Gründe für eine Entlassung von Beamten keineswegs mehr auf die aktive Ablehnung national-

sozialistischer Ideen durch den Betreffenden. Der Führer selbst äußerte sich 1938 dahingehend, daß ein Beamter auch dann zu entlassen sei, wenn er *durch die Art seiner Amtsführung (...) erkennen läßt, daß er der nationalsozialistischen Weltanschauung gefühls- und verstandesgemäß fremd gegenübersteht*. Er könne nämlich sein Amt nicht so ausüben, *wie dies die nationalsozialistische Volksgemeinschaft von jedem Beamten fordern kann*. Der Esslinger Landrat gab den Bürgermeistern im Kreis am 13. Oktober 1938 diese Auffassung Hitlers als vertraulich eingestuftes Erlaß des Reichsministers und Chefs der Reichskanzlei zur Kenntnis. Spätestens seit dieser Zeit war auch den parteikritischen Gemeindebeamten klar, daß sie es bei bloßen Lippenbekenntnissen für den Nationalsozialismus nicht mehr bewenden lassen konnten, wenn sie ihr Amt behalten wollten⁸⁶².

Hitlerjugend

Die »Hitlerjugend (HJ) Standort Hochdorf« ist erstmals 1934 in den Akten der Gemeinde erwähnt, weil sie zu diesem Zeitpunkt eine monatliche Unterstützung von zwei Mark für ihre Zimmermiete bei Gottlieb Miller erhielt⁸⁶³. Die HJ wandte sich regelmäßig an die verantwortlichen Betriebsführer mit der Bitte, den Lehrlingen, Jungarbeitern und Jungarbeiterinnen mindestens 14 Tage Urlaub zu gewähren. Der Urlaub sollte aber nur den Mitgliedern der HJ und des BdM zugute kommen, *damit für eine entsprechende Gestaltung der Freizeit die Gewähr vorhanden ist*⁸⁶⁴. 1935 gab es die Jugendorganisationen des BdM und der HJ sowie des Jungvolks und der Jungmädchenschar in Hochdorf. Der BdM tagte im Hause des Otto Kick (Friedhofstraße 8)⁸⁶⁵. Die NS-Gruppen erhielten nicht nur regelmäßige Zuwendungen durch die Gemeinde; 1938 wurde ein »Zweckverband Esslingen a. N. für die Beschaffung von HJ-Heimen« gegründet, dem auch die Gemeinde Hochdorf beitrug. Vorgesehen war der Heimbau auf dem sogenannten Stelleplätzle (Parzelle Nr. 284), wofür der geplante und genehmigte Neubau des

Wilhelm Schmid weichen mußte. Obwohl ein Bauplan durch den Esslinger Professor Lempp schon bald vorgelegt wurde, machte auch in diesem Fall der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs die Durchführung des Projektes zunichte⁸⁶⁶.

Im Oktober 1933 wurde gar ein nicht näher definiertes *Dankopfer der Gemeinde* in Höhe von zwanzig Mark zur Einkleidung von SA und SS beschlossen, 1936 die Benutzungsgebühr der NSDAP für die Turnhalle des Turnvereins auf die Gemeindekasse übernommen⁸⁶⁷.

Über die Haltung der Hochdorfer zur Vernichtung der Juden im Dritten Reich schweigen die Quellen. Jüdische Mitbürger gab es in Hochdorf nicht, so daß man hier mit den anderenorts für jedermann sichtbaren Vorgängen der sogenannten *Reichskristallnacht* 1937 und der Verschleppung von Männern, Frauen und Kindern nicht direkt konfrontiert wurde. Indirekt bemühte man sich freilich auch in Hochdorf um Ausgrenzung. In einer Sitzung des Viehversicherungsvereins unter dem Vorsitz von Ortsbauernführer Weber wurde im Beisein des in Weiler wohnhaften Ortsgruppenführers Kaiser einstimmig beschlossen, künftig seinen Mitgliedern den Verkauf und den Einkauf von Vieh bei Juden zu verbieten und das von Juden gekaufte Vieh nicht mehr in die Versicherung aufzunehmen⁸⁶⁸.

Eingliederung in den Parteikreis Esslingen

Die im Juni 1937 vorgenommene *politische Überführung* der Gemeinde Hochdorf in den Parteikreis Esslingen griff gewissermaßen der Kreisreform voraus. Hochdorf, das bis dahin nur eine Parteizelle gebildet hatte, erhielt durch diesen Akt eine richtige Ortsgruppe. Die örtliche NSDAP hatte dazu alle Hochdorfer geladen, doch ließ, wie es später hieß, *die Beteiligung der Einwohnerschaft zu wünschen übrig*, was der Zeitungskommentator aber vorsichtshalber auf Heuernte und heiße Witterung zurückführte. NS-Prominenz in zahlreicher Begleitung war zu diesem Ereignis erschienen, an

Schreiben der NSDAP-
Ortsgruppe Hochdorf
mit Stempel und Unterschrift
des Ortsgruppenleiters
Hummel 1943

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Gau Württemberg-Hohenollern

Kreis Ehlingen

Stützpunkt Hochdorf

Kreisdienststelle: Ehlingen a. N., Dlodinger-
Straße 13 / Fernruf Ehlingen a. N. 23.7840
Girokonto Kreisparthalle Ehlingen; Reichs Nr. 5112



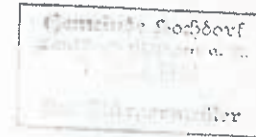
Kampfbildung des Kreises: Ehlinger Zeitung
Geschäftsstelle und Schriftleitung der Zeitung:
Ehlingen a. N., Marktplatz / Fernruf 23.6444

Nbr.: NSDAP, Stützpunkt Hochdorf, Nr. Ehlingen

Dienststelle Nr. 00 00 05

An das
Bürgermeisteramt

Hochdorf



Ihre Zeichen: Ihr Gedruckt vom Unser Zeichen: Tag: 12.12.1943.

Betreff: Diensträume der NSDAP.

Nach dem abgeschlossenen Vertrag zwischen Bürgermeisteramt und dem Gauschatzmeister der NSDAP sind jegliche Mängel am Gebäude Kirchheimerstr. 57, das der NSDAP Ortsgruppe Hochdorf für parteiliche Zwecke zur Verfügung steht, sofort mitzuteilen. Im Mitarbeiterzimmer der Ortsgruppe 1.Stock muß dringend ein Ofenwandblech angebracht werden, da bei jeder Heizung Höchste Feuergefahr besteht und jeder längeren und stärkeren Heizung des Ofens das Gebäude einem Brand ausgesetzt ist. Ich bitte um rasche Abhilfe. Ebenso kann die Heizungs- und Reinigungsfrage unter diesen Umständen wie sie zur Zeit bestehen nicht belassen werden, es ist ein unmögliches Verlangen zuzusehen wie die Räume verkommen. Ich habe der Kreisleitung davon Kenntnis gegeben und einen entsprechenden Vorschlag eingereicht, weil ich mich seither lange genug um eine Lösung bemühte.



Heil Hitler!
Hummel
Ortsgruppenleiter.

Höflichkeitsformeln fallen bei allen parteiamtlichen Schreiben weg

der Spitze Kreisleiter Wahler aus Kirchheim und sein Esslinger Pendant Kreisleiter Eugen Hund, Vertreter der Partei aus den Nachbargemeinden, die Hochdorfer Parteiformationen, NS-Frauenschafter, HJ und BdM.

Die Feier begann gegen 21 Uhr mit einem schneidigen Marsch, den die Reiterstandartkapelle mit Unterstützung des SA-Spielmannszugs vortrug. Ortsgruppenleiter Kaiser aus Weiler *nahm daraufhin in bewegten Worten Abschied von seinen Parteigenossen und der Zelle Hochdorf*, wo er trotz mancherlei Schwierigkeiten für seinen Führer habe wirken dürfen. Kreisleiter Wahler referierte daraufhin über nationalsozialistische Grundanschauungen *und wie diese, dank der treuen Arbeit seines bewährten Ortsgruppenleiters Pg. Kaiser, auch in der Gemeinde Hochdorf mehr zur Geltung gelangt seien*.

Dann nahm der Kreisleiter Hund die Gemeinde Hochdorf offiziell in den Esslinger Parteibeck auf. Gern habe er *die Erhebung der Zelle zu einem Stützpunkt befürwortet*, ließ er wissen. *Nun erwarte er, daß die Ehrung, die Hochdorfs Parteigenossen damit zuteil geworden, auch zugleich eine Verpflichtung zu noch größerer Treue und Einsatzbereitschaft für dieselben bedeute*. Nach weiteren Ausführungen Hunds über die Pflichten eines Nationalsozialisten lief der Festakt, der Hochdorf eine eigene NSDAP-Ortsgruppe bescherte, in einem Kameradschaftsabend mit Gesang und Musikvorträgen aus. Ortsgruppenleiter wurde der 1910 in Eningen geborene und noch in Weiler wohnhafte Eisendreher Eugen Hummel, seit November 1939 auch Gemeinderat⁸⁶⁹.

Die NSDAP-Ortsgruppe hatte zunächst ihr Dienstzimmer in der Kanzlei der Gemeindepflege auf dem Rathaus. Jeweils zwei heizbare Räume im Erdgeschoß und im ersten Stock sowie einen Bühnenraumanteil im Dachgeschoß und einen Kelleranteil stellte die Gemeinde nach dem Erwerb des Gebäudes Kirchheimer Straße 56 der NSDAP-Ortsgruppe Hochdorf und ihren Gliederungen seit 1940 als Parteizentrale zur Verfügung, und zwar auf unbestimmte Zeit. An Mietzins bezahlte die Ortsgruppe keinen Pfennig; sogar die Kosten für

Instandsetzung, Heizung, Reinigung und Beleuchtung trug die Gemeinde. Das für die Partei günstige Mietverhältnis konnte nur im Einvernehmen mit dem Ortsgruppenleiter gelöst werden. In einem der wenigen erhaltenen Schreiben der NSDAP-Ortsgruppe Hochdorf forderte Ortsgruppenleiter Hummel 1943 zudem auch Heizungsdienste durch die Gemeinde. Auf dem Rand des Schreibens vermerkte Bürgermeister Güthle mit spürbarer Empörung, daß die Gemeinde nicht auch noch die Hilfsdienste zu leisten habe⁸⁷⁰.

Die nationalsozialistische Kreisreform

Die nationalsozialistische Kreisreform von 1938, in deren Folge Hochdorf nicht mit dem Rest des Altkreises Kirchheim in den Landkreis Nürtingen eingegliedert, sondern dem Landkreis Esslingen zugeschlagen wurde, ging auf seinerzeit nicht realisierte Pläne der württembergischen Regierung Bolz aus dem Jahre 1930 zurück. Da ein demokratischer Entscheidungsprozeß unter der Herrschaft der Nationalsozialisten nicht vonnöten, ja sogar jegliche öffentliche Diskussion über die Reform verboten war, hob Reichsstatthalter Murr durch das Gesetz über die Landeseinteilung vom 25. April 1938 kurzerhand siebenundzwanzig Kreise auf und teilte Württemberg nun in vierunddreißig Landkreise und drei Stadtkreise ein. Dieser unpopulären Gebietsreform, die einen *Sturm der Entrüstung in den betroffenen Amtsstädten* entfacht haben soll, fiel zum 1. Oktober 1938 auch der Altkreis Kirchheim zum Opfer⁸⁷¹. Dabei hatte es nicht an Bemühungen gefehlt, die größere, wirtschaftlich bedeutendere und wesentlich verkehrsgünstiger gelegene Stadt Kirchheim als Kreisstadt zu erhalten und den Altkreis Nürtingen seinerseits einzugliedern. Wohlbegründete Argumente waren in dieser Angelegenheit jedoch nicht gefragt. Vieles deutet darauf hin, daß der bis 1937 in Kirchheim wohnhafte und von dort in Unfrieden nach Nürtingen verzogene Kreisleiter Eugen Wahler eine

seinem neuen Wohnort günstige Lösung mit Energie betrieben und durchgesetzt hat.

Für Hochdorf blieb diese Entscheidung allerdings ohne Belang. Wieder einmal wurde die Gemeinde aus dem Kirchheimer Amtsverband gelöst und nun dem Kreis Esslingen zugeordnet, eine Maßnahme, die durch die Eingliederung der Gemeinde in den Parteikreis Esslingen im Jahr zuvor schon vorgegeben war⁸⁷².

Maifeiertag 1939

Den jährlichen Maifeiertag, ehemals als internationaler Kampftag der Arbeiterklasse entstanden, hatten die Nationalsozialisten zum *Nationalen Feiertag des Deutschen Volkes* erklärt und ihren Zwecken zunutze gemacht. Stets wurde er bis zum Kriegsbeginn auch in Hochdorf mit großem öffentlichen Pomp begangen. An den Vorabenden holte man den Maibaum ein und richtete ihn vor dem Rathaus auf. HJ und BdM sagten dazu passende Gedichte auf, Lieder wurden gesungen,

Reigen und Tänze um den Maibaum aufgeführt. Der Maifeiertag wurde mit Böllersalven eingeschossen. Rundfunkübertragungen der Feiern in Berlin und vor allem der Führerreden gehörten als neue eindrucksvolle Medien selbstverständlich zum Festprogramm. Regelmäßig fand auch in Hochdorf ein Festzug statt, angeführt vom Spielmannszug, dann Fahnenabordnungen, Parteigliederungen und Vereine, Bauerngruppe und Bauernschaft, Deutsche Arbeitsfront mit den Handwerkern und sämtlichen *Gefolgschaftsmitgliedern* der örtlichen und auswärtigen Betriebe, in den Anfangsjahren auch die örtlichen Beamten. Die Reihenfolge des Festzugs von 1939 ist noch gut bekannt: Musik und Spielmannszug führten ihn an, dann folgten Fahnenabordnungen und Abordnungen der Parteigliederungen und Vereine. Ihnen folgte der Maiwagen mit Maikönig und Maikönigin, hinter ihnen die Jugendgruppen. Die Berufsgruppen der Bäcker, Metzger, Müller, des Einzelhandels und der Friseure marschierten anschließend hinter einem Transparent mit der Aufschrift *Gott segne das ehrbare Handwerk*, gefolgt vom Wagen der Schreiner, von den Holzgewerbe-



Der Musikverein in den dreißiger Jahren

treibenden, Schreibern, Drehern und Sattlern, dann der Wagen des Zimmermanns, die Bauhandwerker (Maurer, Zimmermann, Flaschner, Maler und Elektroinstallateur), der Schmiedewagen, Schmied, Wagner und Schlosser. Weiter ging es dann mit dem sogenannten Strohhlüsenwagen und der Belegschaft der Hochdorfer Strohhlüsenfabrik, gefolgt vom Bekleidungs-gewerbe, den Schneidern und Schuhmachern. Die Deutsche Arbeitsfront (D. A. F.) beschloß zusammen mit der Bauernschaft und der restlichen Bevölkerung den Festzug von 1939⁸⁷³.

Der Zweite Weltkrieg (1939–1945)

Gleich zu Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde der Luftschutz organisiert. Die Untergruppe Hochdorf bestand aus dreizehn Blöcken unter dem Blockwart Gottlieb Acker. Auf den zu erwartenden Luftkrieg bereiteten sich die Einwohner weisungsgemäß schon im April 1940 vor, indem sie die Bühnen ihrer Häuser entrümpelten; als wirkungsvolles Löschmittel gegen abgeworfene Stabbrandbomben wurden auch sogenannte Sandtüten (mit Sand gefüllte Papiersäcke), von denen in jedem Zimmer drei stehen mußten, auf Gemeindegeldern beschafft. Auch die Straßenlampen beim Gänsegarten wurden abgebaut⁸⁷⁴. Vier gemeindeeigene Einstellspritzen standen bei Fr. Schnell in der Wellinger Straße, in der Mühle, bei Jakob Jenz in der Kirchheimer und bei Karl Kälberer in der Bachstraße. Ab 1942 mußte sogar jedes Gebäude mit einer Einstellspritze versehen werden. Der Ziegelhof gehörte in den Luftschutz von Reichenbach. Englische Flugzeuge warfen in der Nacht vom 12. zum 13. Oktober auf die nördliche und nordöstliche Markung Flugblätter ab, von denen fünfundsiebzig auf dem Rathaus abgegeben wurden.

Die dörfliche Entwicklung stagnierte zu dieser Zeit noch keineswegs. Als durch die Erstellung



Kernsprüche 1939

eines neuen Sammelgebäudes der Milchverwertungsgenossenschaft in der Bachstraße das alte Sammelgebäude in der Kirchheimer Straße 34 frei wurde, richtete die Gemeinde dort 1941 eine Gemeindegewaschküche ein, in der es sogar eine Plättmaschine gab. Am 26. September wurde die neue Einrichtung unter Anwesenheit von Vertretern aus Partei und Staat eingeweiht. Waschmittel und das benötigte Holz oder Briketts mußten die Hausfrauen stellen. Die Gebühren betragen für die Waschanlage 1,- Mark und für die Plättmaschine 1,50 Mark pro Stunde⁸⁷⁵.

Kriegsgefangene

In den Jahren zwischen 1939 und 1945 hatte die deutsche Kriegswirtschaft wegen der Einberufung zahlreicher Männer zur Wehrmacht und zur Erreichung der Produktionsziele in Industrie und Landwirtschaft einen ungeheuren Arbeitskräftebedarf, der durch den Einsatz von Kriegsgefangenen gedeckt werden sollte. Nach dem Überfall auf Polen wurden auch männliche und weibliche Zivilarbeiter (*Fremdarbeiter*) in ihrer Heimat zusammengetrieben und in das Reichsgebiet verbracht, seit dem Frühjahr 1942 folgten russische Zwangsverpflichtete und Kriegsgefangene in großer Zahl.

Die sogenannten *Polenerlasse* vom 8. März 1940 und die *Ostarbeitererlasse* seit 1942 regelten die Arbeits- und Lebensbedingungen der Zwangsverpflichteten, denen es unter anderem verboten war, Gaststätten und Kinos zu besuchen, an deutschen Gottesdiensten und Veranstaltungen teilzunehmen und Fahrräder zu benutzen. Intimbeziehungen zwischen Polen oder Russen und deutschen Frauen wurden von der Gestapo verfolgt und grundsätzlich mit dem Tod durch den Strang

bestraft. Die Fremdarbeiter trugen auf ihrer Arbeitskleidung die erste Markierung des Dritten Reiches, das Stoffkennzeichen »P« für Pole oder »Ost« für die Russen und sonstigen Verschleppten aus dem Osten.

In Hochdorf arbeiteten seit Anfang Juli 1940 sechs französische Kriegsgefangene in verschiedenen landwirtschaftlichen Betrieben. Die Gefangenen waren im Lager Reichenbach untergebracht, wurden morgens durch einen Wachmann nach Hochdorf geführt und abends wieder abgeholt. In Hochdorf bestand noch weitere Nachfrage nach Kriegsgefangenen, so daß man es für zweckmäßig hielt, in Hochdorf selbst ein weiteres Lager zu eröffnen. Für die Unterbringung der Gefangenen sah man das Haus des Gotthilf Maurer vor, weil die Ausstattung der Schlafräume und die Absicherung des Gebäudes mit geringen Mitteln zu bewerkstelligen war⁸⁷⁶.

Das Ostarbeiter-Lager in Reichenbach diente zur Unterbringung der Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen, die im Reichsbahnausbesserungswerk in Esslingen an sechs Tagen in der Woche zwölfstündige Schichtarbeit leisten muß-



Im neuen Waschhaus
von 1941



Die Schmiede des Jakob Unrath um 1944. Im Vordergrund links Jakob Unrath mit dem Kriegsgefangenen Henri Beaumont, rechts seine Ehefrau Friederike mit den Söhnen Emil und Fritz

ten. Im Lager selbst und auf dem Weg von und zur Arbeit wurden sie von Bahnpolizei mit Hunden und Schlagstöcken bewacht. Gewalt, Terror, Hunger und Seuchen bestimmten das unmenschliche Lagerleben. Ein Lager ukrainischer Kriegsgefangener befand sich auch in Hochdorf. Als im Juli 1942 im Reichenbacher Lager eine Flecktyphusepidemie ausbrach, waren auch die Hochdorfer Lagerinsassen gefährdet. Der Landrat ordnete an, während der Beobachtungszeit eine Berührung der in Hochdorf untergebrachten Arbeiter mit denen im Reichenbacher Lager zu verhindern. Nach einer Stellungnahme des Reichenbacher Gendarms Burckhardt war eine Absonderung der in Hochdorf untergebrachten sowjetrussischen Arbeitskräfte (Ukrainer) jedoch nicht möglich, weil es beim Fassen der Verpflegung zwangsweise zu Kontakten komme. Eine schubweise Verpflegungsausgabe war jedoch nicht möglich, weil es an den nötigen Schüsseln und Schöpflöffeln fehlte⁸⁷⁷.

Das Lager wurde von dem Reichenbacher Mediziner Dr. Ernst Klenk ärztlich betreut. Klenk setzte sich auch nach den Aussagen überlebender Insassen trotz völlig unzureichender Mittel bei-

spielhaft für die Zwangsarbeiter ein. Ihm soll bekannt gewesen sein, daß der damals für das Lager zuständige Betriebsobmann des Reichsbahnausbesserungswerkes, Hummel, in seinem Haus in Hochdorf Freßgelage mit NS-Größen abgehalten habe, denn in seiner Abortgrube seien beim Leeren ganze Schinkenwürste zutage getreten. Dr. Klenk vermutete, daß in einer Zeit strenger Rationierung die Lebensmittel durch die widerrechtliche Aneignung von Zivilarbeiterrationen in Hummels Hände gelangt sind⁸⁷⁸. Und so sah die andere Seite aus: Am 20. Dezember 1944 verstarb knapp vor ihrem ersten Geburtstag die kleine Julia, Tochter der ukrainischen Zwangsarbeiterin Euphrosina Tymejczyk, in Hochdorf. Dr. Klenk diagnostizierte eine schwere Ernährungsstörung und Lungenentzündung als Todesursache⁸⁷⁹.

Einer der zahlreichen Kriegsgefangenen hat sicherlich bessere Erfahrungen in Hochdorf sammeln können als die Zwangsarbeiter aus dem Lager des Reichsbahnausbesserungswerks. Der Franzose Henri Beaumont stammte aus Arleux im französischen Département Nord. 1940 kam er als knapp einunddreißigjähriger Kriegsgefangener

zum Schmiedemeister Jakob Unrath und arbeitete bis 1945 bei ihm als Gehilfe. Nachdem die Amerikaner den Ort besetzt hatten, bekam er von ihnen den Auftrag, in Hochdorf für Ordnung zu sorgen und die Einhaltung der Ausgangssperre zu überwachen. Schließlich heiratete er eine Hochdorferin, bei der er 1945 untergekommen war, blieb in der Gemeinde, suchte eine Arbeit, trat dem Kleintierzüchterverein bei und wurde nach seinem Tod 1967 unter großer Anteilnahme der Hochdorfer Bevölkerung beigesetzt.

Doch kommen wir noch einmal auf die Kriegszeit zurück. Schon 1943 befaßten sich Ortsgruppenleiter Hummel und Bürgermeister Güthle mit der Einrichtung eines *Ehrenhains* für die im Weltkrieg gefallenen Soldaten und eines Ehrengräberfeldes auf dem Friedhof zur Bestattung der in die Heimat überführten Kriegerleichen⁸⁸⁰. Fast symbolisch enden bald im Anschluß an diese Nachricht die Einträge des Gemeinderatsprotokolls aus der Zeit des Dritten Reiches. Die im Lazarett verstorbenen Christian Heber und Eugen Waibel wurden 1943 und 1944 als erste Kriegsoffer in Hochdorf beigesetzt⁸⁸¹.

*Das Kriegsende in Hochdorf*⁸⁸²

Die zunehmenden Angriffe alliierter Bombenschwader und Jagdverbände brachten gegen Ende des Krieges auch den Hochdorfern fast täglichen Luftalarm. Auf dem Feld konnte ohne Gefahr für Leib und Leben nicht mehr gearbeitet werden, und den Verkehr auf den Straßen und auf der Bahn brachten die Tiefflieger fast zum Erliegen. Die Folge war eine umfassende Stagnation des Wirtschaftslebens.

Die Angriffe auf die Umgebung spürte man vielfach auch in Hochdorf. Infolge des ungeheuren Luftsoges durch die Brandhitze fand man nach den Nachtangriffen auf Stuttgart vom 23. zum 24. und am 25. Juli 1944, die den ganzen Himmel blutrot erscheinen ließen, die Felder mit Asche und Papierfetzen übersät. Beim Tagesangriff auf Daimler-Benz in Untertürkheim am 5. September

warf ein Flugzeug Bomben im Himmelreich auf Wellinger Markung ab. Auch der Jagdbomberangriff im Frühjahr 1945 auf die Bahnüberführung Reichenbach-Ebersbach sowie die Tieffliegerangriffe mit Bordwaffenbeschuß auf den Bahnhof Plochingen am Ostermontag 1945 konnten in Hochdorf wahrgenommen werden. Luftkämpfe fanden über dem Schurwald und bei Schlierbach statt. Eine feindliche Bomberbesatzung sprang an einem Sonntagvormittag mit dem Fallschirm ab. Einer der Fallschirmspringer wurde im Tobelwald festgenommen.

Aufgrund der schweren Zerstörungen in den Großstädten und Industriezentren setzte nun verstärkt die Umsiedlung der Stadtbevölkerung auf das Land ein. Etwa vierzig Familien mit zusammen hundertzwanzig Personen, die meisten aus Stuttgart, aber auch Familien aus dem Saargebiet und aus Westfalen, evakuierte man nach Hochdorf. Fünfzig Arbeiter, die in dem bei der Firma Heinrich Otto in Reichenbach eingerichteten Zweigbetrieb der Robert Bosch GmbH tätig waren, mußten ebenfalls in Hochdorf untergebracht werden.

Als die militärische Führung spürte, daß das Ende nahte, wurde im Winter 1944 auf 1945 eine Kompanie des Volkssturms aufgestellt. Entlang den Straßen und Verkehrswegen wurden Dekungsgräben ausgehoben, Maschinengewehrstände und Schützenlöcher in den Lachenäckern, im Talbach, im Zentlau, in den Riedäckern und anderswo hergestellt. Im Talbach oberhalb der Linde, in dem Hohlweg, an der Roßwälder Straße, unterhalb des Hauses Nr. 83, errichtete der Volkssturm Panzersperren aus starken Rundholzstämmen. Jetzt begann man auch mit dem Bau von Munitionsstollen an der Reichenbacher Straße sowie im Tobel.

Als die Front näher rückte, ließ auch so manches Schwein im Stall vorzeitig sein Leben, wurden die Kartoffeln so früh wie nie zuvor im Jahr unter die Erde gebracht. Allenthalben versteckten und vergruben die Hochdorfer Lebensmittel und Wertgegenstände, holten ihr Geld bei den Geldinstituten ab.

Anfang April 1945 stand deutsches Militär in Hochdorf, zunächst die Veterinärkompanie der 147. Volksgrenadierdivision, die ihren Pferdebestand durch Aushebung im Ort ergänzte, dann, am 18. April, die Ersatzabteilung dieser Division mit etwa 345 Mann. Hochdorf ähnelte in diesen Tagen zunehmend einem Etappendorf.

Die Ereignisse überschlugen sich jetzt. Am Samstag, dem 15. April, trafen sechzehn- bis siebzehnjährige Hitlerjungen aus dem Kreis Waiblingen ein, die unter der Anleitung eines Unteroffiziers noch rasch für das letzte Gefecht getrimmt werden sollten. Nach einigen Tagen waren sie jedoch spurlos verschwunden. In der Nacht vom 19. auf den 20. April wurden die Veterinärkompanie und die Feldersatzabteilung alarmiert. Nun setzte ein dichter Verkehr von Militärfahrzeugen aller Art aus dem Troß der deutschen Kampfverbände in Richtung Kirchheim, Lenninger Tal und Albhochfläche ein, der die ganze Nacht über anhielt und erst in den Morgenstunden allmählich nachließ. Die Fußtruppen, überwiegend Arbeitsdienst und Organisation Todt, marschierten weit auseinandergezogen in kleinen, unregelmäßigen Gruppen, um auf diese Weise den feindlichen Fliegern zu entgehen.

Währenddessen drangen amerikanische Truppen über Göppingen und Faurndau nach Uhingen vor, überschritten die dortige Filsbrücke und drangen über Albershausen und Schlierbach in Richtung Kirchheim und die weiter südlich davon gelegenen Orte vor. Der Kampflärm war in Hochdorf gut zu hören, und an den aufflackernden Bränden konnte der Kampfverlauf leicht verfolgt werden.

Erst gegen Mittag rückte die Veterinärkompanie aus Hochdorf ab und kam noch ziemlich unbehelligt vom Gegner aus der Umklammerung heraus. Kurz darauf erreichte eine starke amerikanische Panzerspitze Roßwälden und drang in Richtung Wellingen-Notzingen vor. Für die noch immer auf ihren Marschbefehl wartende Ersatzabteilung war es nun zu spät. Die Mannschaften erhielten den Befehl, sich in kleineren Trupps und nur mit Sturmgepäck ausgerüstet nach Münsingen

durchzuschlagen. Die gesamte Ausrüstung dieser Einheit wurde in einer Scheune zurückgelassen. Hinter dem Rathaus mußte auch der Verpflegungswagen von der Ersatzabteilung zurückgelassen werden. Noch vorhandene Lebensmittel und Rauchwaren wurden unter die Hochdorfer verteilt.

Ein deutscher Panzer suchte auf dem Rückzug in einer Scheune der Kirchheimer Straße Fliegerdeckung und konnte schließlich noch bis in die Notzinger Ebene vordringen. Dort sprengte ihn schließlich die eigene Besatzung, und noch mehrere Jahre lang stand dort das Wrack wie eine Mahnung an den Krieg.

Am diesem 20. April 1945, nachmittags um halb vier, begann der tragische Artilleriebeschuß der Gemeinde Hochdorf. Vier aus Richtung Schlierbach kommende Geschosse schlugen im Russenhof ein. Hilferufe ertönten, und die Straße lag voller Trümmer und elektrischer Leitungsdrähte. Zahlreiche Granatsplitter durchschlugen das Gebäude des Friedrich Roos und verwundeten den Inhaber im Wohnzimmer schwer am rechten Unterarm. Erwin Clauß erlitt innere Verletzungen, an deren Folgen er am 12. Mai im Krankenhaus in Plochingen starb. Unter Mitwirkung der Gemeindegewerkschaft und eines Soldaten wurden die übrigen Verwundeten versorgt und in der Nacht nach Reichenbach zu Dr. Klenk, die beiden Schwerverletzten aber in das Plochinger Krankenhaus nach Plochingen transportiert. Der von einem Artillerieflieger gelenkte Granatenbeschuß galt Hochdorf nicht direkt, sondern den Rückzugsgefechten mit deutschen Truppen in Schlierbach. Die folgenden Einschläge in der Breitwiese und hinter der Friedensstraße gingen für Hochdorf glimpflicher ab.

Nach dem Abschluß dieser Kampfhandlungen befanden sich die beiden wichtigen Rückzugstraßen Hochdorf-Kirchheim und Wernau-Kirchheim in der Kontrolle der amerikanischen Truppen. Zwischen den französischen Truppen auf der Fildebene und den Amerikanern blieb den zurückflutenden deutschen Wehrmachtseinheiten zunächst noch ein schmaler Engpaß, um das Neckar-

tal hinauf, über die Filsbrücke in Reichenbach und Hochdorf in Richtung Ötlingen, Dettingen und die Alb auszuweichen. Hinter dem Ort führte der Rückzug am Friedhof vorbei über das Hohe Kreuz und Stumpenholz nach Wernau, um dort mit einem zweiten Heerstrom von der Plochinger Nekkarbrücke zusammenzutreffen.

In der Nacht erhielt deshalb der Hochdorfer Volkssturm den Befehl, die Panzersperren in Richtung Notzingen und Roßwälden zu besetzen, ohne Waffen und Ausrüstung, versteht sich. Deutsche Verbände trafen nun in Hochdorf ein und ruhten nach einem anstrengenden Nachtmarsch zunächst einige Stunden aus, besetzten dann die Panzersperren und gruben sich an den Ortsausgängen und in den umliegenden Wäldern ein. Der Volkssturm wurde entlassen. Noch im Schutze der Dunkelheit passierten Artillerieeinheiten den Ort. Als weitere Truppen folgten, kam es zu Stauungen im Ort. Am frühen Morgen erschienen Jagdbomber und griffen im Tiefflug mit ihren Bordwaffen an.

Entstehende Brände löschte die weibliche Feuerwehr in raschem und konzentriertem Einsatz. Der streckenweise unbefestigte Feldweg nach Wernau konnte schon bald den starken Andrang der sich einfädelnden Truppen nicht mehr aufnehmen, so daß es zu immer größeren Ansammlungen von Pferdefuhrwerken, Motorfahrzeugen, Geschützen und Fußtruppen in bunter Folge kam. Ein Tiefflieger zog währenddessen in geringer Höhe unbehelligt seine Kreise. Von Zeit zu Zeit landete ein Flugzeug zur Ablösung der Besatzung auf einer Wiese zwischen Notzingen und Wellingen.

Von Hegenlohe aus war der Kommandeur der deutschen Einheiten zu Fuß nach Hochdorf gekommen und hielt vor dem Rathaus mit seinem Stabe Kriegsrat. Auf Bitten von Bürgermeister Güthle, der um das Schicksal seiner Gemeinde besorgt war, gab der Offizier den Befehl, die Panzersperren zu öffnen, so daß nun auch Fahrzeuge in dieser Richtung den Ort über den Waldteil Reißloch verlassen konnten.

Doch plötzlich eröffneten die amerikanischen

Batterien das Feuer. Im Tiefflug stießen Jagdbomber auf die Truppen herunter und beschossen sie mit den Bordwaffen. Ein Treibstoffwagen in der Friedhofstraße ging in Flammen auf, die auch auf nebenliegende Gebäude übersprangen. Ein weiteres Anwesen in der Kirchheimer Straße geriet durch Fliegerbeschuß in Brand, doch gelang es schließlich, das Feuer einzudämmen. Die Bergungsarbeiten mußten unter ständigem Beschuß ausgeführt werden, so daß von der Habe nur wenig zu retten war.

Als in der Morgenfrühe bekannt wurde, daß der Ort gegen einen feindlichen Angriff verteidigt werden und deutsche Soldaten in der Nähe des Friedhofs Deckungen ausheben sollten, hatte Frau Maria Weber, Ehefrau des Landwirts und späteren Bürgermeisters Hermann Weber, den Keller bei Emil Weber aufgesucht. Zur Erledigung der häuslichen Arbeit ging sie wieder zurück. Als nun der Beschuß einsetzte, wollte sie wieder den Keller aufsuchen, geriet aber dabei in den Streubereich einer einschlagenden Granate und wurde von vielen kleinen Splintern getroffen. Nach schwerem Krankenlager starb sie am 15. Mai im Krankenhaus in Plochingen.

Im Hof brannte ein Wohn- und Scheunengebäude ganz nieder. Nur mit Mühe und Not gelang es, die beiden Nachbargebäude zu erhalten. Unten in der Kirchstraße wurde die Scheune samt dem oben angebauten Wohnhäuschen (das frühere Armenhaus) ein Raub der Flammen. In der Wettestraße geriet ein weiteres Anwesen in Brand; die dazugehörige Scheune wurde gänzlich eingeäschert. Auch in anderen Gebäuden brachen Brände aus, die aber durch rasches und umsichtiges Zupacken der Besitzer und ihrer Nachbarn unterdrückt werden konnten. In der Kümmelstraße (Schneckengäßle) drohte ein Großbrand zu entstehen, der den ganzen zusammenhängenden Gebäudekomplex gefährdet hätte, doch konnte man auch hier gemeinsam das Feuer unterdrücken. Auch hier war es den vereinten Bemühungen, vor allem aber der Einsatzbereitschaft des weiblichen Löschtrupps, zu danken, daß man des Feuers Herr werden konnte. Zwei Gebäude an der Ecke

Kümmel- und Wettestraße standen bald darauf in Flammen. Ein Granate zerstörte ein Gebäude in der Reichenbacher Straße. Erst gegen Mittag zogen die Amerikaner das Feuer vom Ort weg. In großer Höhe rauschten nun die Geschosse über Hochdorf hinweg in Richtung der Anmarschstraßen auf dem Schurwald und Plochingen.

Am oberen Ende der Friedhofstraße und entlang des Rückzugswegs nach Wernau lagen und standen überall zerschmetterte und ausgebrannte Fahrzeuge, tote Pferde, sowie viele verlassene Wagen herum. Der schöne alte Baumbestand auf dem Friedhof war größtenteils vernichtet.

Den ganzen Tag über brannte es im Ort, fielen weitere Scheunen und Anwesen den Flammen zum Opfer. Abends konnte man schließlich mit der Motorspritze vom Bach aus das Wasser zu den brennenden Gebäuden pumpen, und wenig später wurde auch die Motorspritze der Firma Heinrich Otto eingesetzt. Doch nach Mitternacht zum Sonntag, dem 22. April 1945, flackerten allorts die Brände erneut auf und nahmen einen bedrohlichen Umfang an. Mit Hornsignalen wurde erneut Alarm gegeben, doch fanden sich infolge der allgemeinen Übermüdung nur noch wenige Männer und Frauen ein.

Nachdem die Amerikaner durch Kundschafter festgestellt hatten, daß der Ort von den deutschen Truppen geräumt war, marschierten sie schließlich in den frühen Morgenstunden von Reichenbach kommend in Hochdorf ein. Auf die Infanterie, deren Schützen links und rechts der Straße mit schußbereitem Gewehr scharf beobachtend voranzogen, folgten immer stärkere motorisierte Verbände in einem ununterbrochenen Strom. Als die Amerikaner an der Bachbrücke Feuerwehrmänner mit Helm und Montur erblickten, hielten sie die Leute für Wehrmachtsangehörige, und schon lag ein Soldat mit schußbereitem Gewehr an der Dunglege im Anschlag. Nur durch sofortiges Armehochheben und Winken konnten die um ihre Spritze bemühten Feuerwehrmänner sich retten.

Nun richteten sich die Amerikaner in der obersten Gemeinde ein. Entlang der Straße verlegten sie auf dem Boden eine Telefonleitung. Das im

Rathaus aufgehängte Hitler-Bild wurde zum Fenster hinausgeworfen, doch blieb das Hindenburgbild unangetastet. Waffen, Munition und Photoapparate mußten unverzüglich am Rathaus abgeliefert werden. Die in Scheunen, Kellern und sonstigen Orten zurückgebliebenen deutschen Soldaten und Arbeitsmänner wurden von den Amerikanern entwaffnet und am Rathaus gesammelt, allen Deutschen die Uhr und sonstige Wertsachen abgenommen.

Für die Einwohnerschaft galt nun eine Ausgangszeit bis abends 7 Uhr. Nachmittags streiften amerikanische Schützenketten die Feldflur ab, während der Nachschub auf der Straße ohne Unterbrechung rollte.

Doch damit war der Krieg in Hochdorf noch immer nicht zu Ende. Im Waldteil Köhler hatte sich ein deutscher Truppenteil festgesetzt. Von Notzingen-Wellingen aus forderten die Amerikaner die isolierte Einheit durch einen Bürger zur Übergabe auf. Nachdem die Deutschen diese Aufforderung zurückgewiesen hatten, brachten die Amerikaner beim Naturfreundehaus ein Geschütz in Stellung und eröffneten das Feuer. Dabei erlitt die Pumpstation im Köhler und auch der Wald Schaden. Die Amerikaner befürchteten, daß sich die Deutschen in Hochdorf festsetzen und ihre wichtige Nachschubstraße unterbrechen könnten. Sie legten deshalb zwei Kompanien schwerer und leichter Panzer in den Ort. Für die Truppen mußten innerhalb kurzer Zeit verschiedenen Straßenzüge geräumt werden. Die im Köhler und den angrenzenden Waldteilen erneut anhebende Schießerei, dazu die umherschwirrenden Geschosse und das Gerücht, daß der ganze Ort geräumt werden müsse, verursachten unter den Hochdorfern eine niedergeschlagene Stimmung. Auf dem Feld oberhalb der Schillerstraße formierten sich die Panzer in breiter Front. Nun kamen die im Köhlerwald zurückgebliebenen deutschen Soldaten in kleinen Trupps aus dem Wald hervor und ergaben sich. Mit dem Abzug der amerikanischen Panzertruppen am Dienstag, dem 24. April 1945, gegen 11 Uhr, ging der Zweite Weltkrieg in Hochdorf zu Ende.

Bürgermeister Gütthles
Anschlag
vor dem Bunker
im Tobel

L. W. 10/1
Gemeinde Hochdorf
Kreis Eßlingen a. N.
Der Bürgermeister

Hochdorf, den
Fernsprecher: Hochingen Nr. 514

To each American Officer who has the order
or the intention to blow up the content of
this gallery!
=====

The Burgomaster of this village Hochdorf requests you
instantly to not blow up before you will be kindly enough
to pay him a visit (approx. 300 meter far from here) or
if you cannot come personally you will oblige the burgomaster
if you give the instruction to anyone you are seeing on the
street, to call the burgomaster here.

The content of this gallery is so dangerous
in case of a detonation that an accident may arrive!

May 1th 1945

The Burgomaster



[Handwritten signature]

*ausgegeben am 1.5.45
abends 9 Uhr*

Nach der beim Bürgermeisteramt geführten *Kartei der Ausmarschierten 1939–1945* waren 169 Hochdorfer eingezogen worden⁸⁸³. Auf der Gedenktafel im ehemaligen *Ehrenhain* des Friedhofs, den man 1952 zu einer Gedenkstätte für die Kriegstoten umgestaltete, sind insgesamt 125 Opfer des Zweiten Weltkriegs verzeichnet, im Krieg Gefallene, beim Angriff Getötete, Vermißte; wahrlich ein schwerer Blutzoll für die damals noch kleine Gemeinde.

Schlimm sah es nach den Kampfhandlungen aus im Ort. Insgesamt achtundvierzig Gebäude waren beschädigt, fünfzehn von ihnen gar vollständig zerstört. Betroffen waren vor allem die Gebäude im Gebiet Kirchheimer Straße, Ziegelhofstraße, Friedhofstraße und Im Hof; aber auch in der Reichenbacher Straße, Wettestraße, Bachstraße, Bismarckstraße, Brunnenwiesen, Karlstraße, Kauzbühlstraße und in der Kümmlerstraße waren teilweise schwere Treffer zu verzeichnen. Die Anwesen Reichenbacher Straße 1 (Babette Zoller), Kirchheimer Straße 18 (Gottlieb Schmid Witwe), 22 (Gotthilf Weber), 27 (Konrad Epple), 38 (Emil Weber), Wettestraße 6 (Wilhelm Hoyler), Bachstraße 32 (Wilhelm Birk Witwe), Im Hof 7 (Emil Kurz), Karlstraße 5 (Erwin Hägele), das Werkstattgebäude von Zimmermeister Karl Jenz in der Friedhofstraße 19 sowie die Doppelscheuer Kirchheimer Straße 47 und 49 (Jakob Unrath und Karl Weible) sowie vier einzelne Scheuern, Stallungen und Schuppen brannten vollständig nieder. Die vorhandenen Totalschäden, so befand Kreisbaumeister Ertinger, könne die Gemeinde jedoch nutzen, um das Ortsbild wesentlich zu verschönern. So sollten seiner Meinung nach die Gebäude Reichenbacher Straße 1, Kirchheimer Straße 18, 26, 27 und Bachstraße 32 als ehemalige Verkehrshindernisse nunmehr zurückgesetzt oder an anderer Stelle wieder aufgebaut werden. Die mittleren und leichten Schäden an den übrigen Gebäuden wurden größtenteils in Selbsthilfe behoben⁸⁸⁴.

Am frühen Nachmittag des 25. April 1945 wurden die fünf Personen, die bei dem Artilleriebeschuß ihr Leben gelassen hatten, begraben. Es handelte sich um zwei deutsche Soldaten, einen

Mann vom Arbeitsdienst (RAD) sowie die beiden Hochdorfer Gotthilf Weber und Christian Etzel. Erwin Clauß und Marie Weber erlagen, wie schon erwähnt, wenig später im Plochinger Krankenhaus ihren schweren Verletzungen. Da sich in Hochdorf weder eine Kommandantur noch Militärpolizei befand, meldete Güthle vorsichtshalber das Begräbnis dem Kommandierenden der Militärpolizei in Reichenbach⁸⁸⁵.

Noch lange nach dem Einmarsch der Alliierten blieb der Krieg präsent. Überall lagen die Zeugen vergangener Kriegshandlungen herum. Nahe der Talbachbrücke stand gleich rechts ein gesprengtes Geschütz. Im Gaisenrain war die Schießanlage sowie ein Stück des Waldes durch Granatfeuer zerstört. Von den Hochspannungsleitungen hingen die Drähte herunter. Im Bach unterhalb des Ortsausganges an der Reichenbacher Straße lagen die von den Deutschen zurückgelassenen Kraftfahrzeuge; die Amerikaner hatten sie kurzerhand dorthin befördert, weil sie die Straße blockierten⁸⁸⁶.

Nach Aufforderung durch das Bürgermeisteramt hatte sich schon am Sonntag eine große Anzahl von Männern für Aufräumarbeiten zur Verfügung gestellt. Arbeitstrupps wurden gebildet, die blockierten Wege freigemacht und die herumliegenden toten Pferde vergraben. Die dringenden Schäden an den Gebäuden mußten nun behoben. Dachziegel und Gespanne zur Verfügung gestellt werden⁸⁸⁷.

Die zahlreichen, von den deutschen Truppen zurückgelassenen Waffen wurden am 30. April von einem Oberstleutnant der US-Armee inspiziert. Auf dem Rathaus zeigte ihm Bürgermeister Güthle verschiedene Jagd- und Kleinkalibergewehre. Die Militärwaffen hatten die Hochdorfer gesammelt und in und um die beiden Bunker im Tobel herum gelagert. Einige Panzerfäuste und Munition lagen noch vor dem Rathaus, vor dem Pfarrhaus und in der Turnhalle. Weitere Waffen wurden auch noch im Gelände verstreut vermutet und deshalb eine Suchaktion auf der Markung in die Wege geleitet. Die gesammelten Waffen mußten nun in die Bunker gebracht und dort unter

Verschluß gehalten werden. Der Oberstleutnant machte Bürgermeister Güthle mit seinem Leben dafür verantwortlich, daß keine Waffe mehr in die Hände von Dritten geriet. Allerdings wollten die Hochdorfer beobachtet haben, daß sich die befreiten russischen Kriegsgefangenen für die aufgestellten Waffen interessiert und wahrscheinlich einige mitgenommen hätten.

Tags darauf erschien ein amerikanisches Sprengkommando und sprengte kurzerhand gegen 7.30 Uhr den einen Bunker. Durch die riesige Detonation wurde das nahegelegene Haus des Karl Weber schwer beschädigt. Auf eine Sprengung des zweiten Bunkers verzichtete nun das Kommando. Sicherheitshalber brachte Bürgermeister Güthle daraufhin einen in dem noch ungewohnten Englisch dieser Tage gehaltenen Anschlag am Bunker an, in welchem er die Besatzungstruppen inständig bat, den zweiten Bunker, der nur dreihundert Meter vom Rathaus entfernt lag, nicht zu sprengen. Am 2. Mai 1945 erschien kurz nach 9 Uhr erneut ein Sprengkommando in Hochdorf. Alle erreichbaren Fahrzeuge und Personen mußten aufgeboten werden, um innerhalb anderthalb Stunden den zweiten Bunker auszuräumen und die Panzerfäuste, Handgranaten und den Sprengstoff etwa einen Kilometer vom Ort entfernt in das Tobeltal zu bringen. Um 10.30 Uhr wurde die Sprengladung ohne weitere Zwischenfälle glücklich gezündet. Zum Bedauern der Hochdorfer fanden die Amerikaner jedoch Gefallen an ihrem Sprengplatz. Auch in den folgenden Tagen karrten sie massenweise Kriegsmaterial nach Hochdorf, um es dort zu sprengen⁸⁸⁸.

Nachkriegszeit und Wiederaufbau

Nach dem Einmarsch der französischen und amerikanischen Truppen kam es zu zahlreichen Plünderungsfällen im Landkreis Esslingen. Viele der ehemaligen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen beschafften sich nach den Jahren des Hungers die benötigten Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände auf den Bauernhöfen, in den Geschäften,

Wohn- und Gartenhäusern. Die Bevölkerung versuchte wohl verzweifelt, sich durch gegenseitige Benachrichtigung selbst zu schützen, doch wurden die Raubzüge bereits Mitte Mai 1945 in größeren Gruppen vorgenommen, deren Teilnehmer mit Pistolen und Gewehren bewaffnet waren und die Beute auf Kraftfahrzeugen abtransportierten. Vor allem die Orte um Esslingen herum hatten unter der Nähe der Lager Sirnau und Weil besonders zu leiden. Gelegentlich wurden sogar bewaffnete französische Soldaten unter den Plünderern ausgemacht⁸⁸⁹. An die Gendarmerie der französischen Besatzungsarmee ging Mitte Juni 1945 die Weisung, unvermutete nächtliche Straßensperren zu errichten, die Passanten zu kontrollieren und nötigenfalls von der Waffe Gebrauch zu machen⁸⁹⁰. Aus Hochdorf wurden seit Juni 1945 nur wenige Diebstähle von Kraft- und Fahrrädern sowie von Stallhasen gemeldet, doch nur in einem Fall handelte es sich um einen Bandendiebstahl durch Ausländer⁸⁹¹. Dennoch fühlte man sich in der Gemeinde bedroht und stellte mit Zustimmung der amerikanischen Kommandantur eine Hilfspolizei zusammen, der August Unger, Gotthilf Rau, Gotthilf Jenz, Heinrich Leonberger, Gotthilf Maurer und Eugen Hitzer angehörten⁸⁹².

Neun Hochdorfer Bürger bildeten bereits im Mai 1945 einen Beirat zur Unterstützung der Gemeindeverwaltung⁸⁹³. Als Männer der ersten Stunde unterzeichneten am 20. Mai 1945 zwölf Hochdorfer eine Eingabe an das Landratsamt, in welcher sie Vorschläge zur Gestaltung der vorläufigen Gemeindeverwaltung in Hochdorf unter Berücksichtigung der veränderten Verhältnisse unterbreiteten. Sie schlugen unter anderem vor, den bisherigen Bürgermeister Güthle und den Ortsbauernführer im Amt zu belassen, einen provisorischen Gemeinderat zu bestellen, den Einfluß der NSDAP auf die Verwaltungsgeschäfte auszuschalten und den früheren Gemeindekindergarten wieder zu eröffnen. Die Unterzeichner waren Baumschulenbesitzer Karl Bruntner, Kaufmann Hermann Kälberer, Johannes Krohn, Richard und Adolf Zinßer, Christian Krohn, Kurt Pier-schel, Paul und Ernst Birk, Hermann Fischer,

Christian Unger und Heinrich Zerrer⁸⁹⁴. Die ehemalige Geschäftsstelle der NSDAP-Ortsgruppe wurde bald als Kindergarten, später als Handarbeitsraum genutzt⁸⁹⁵. Erst mit dem Bau des Kindergartens Im Hof Nr. 17 konnte man 1952 diesen Mangel langfristig beheben⁸⁹⁶.

Nachdem das Gesetz Nr. 104 zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus am 5. März 1946 erlassen war, begannen die Amerikaner mit der sogenannten *Entnazifizierung* der gesamten Hochdorfer Bevölkerung, die in den berüchtigten Fragebogen Selbstauskunft über ihre Rolle während der Nazizeit geben und sich dem Verfahren vor der Spruchkammer unterziehen mußten.

Güthle wurde im September 1945 auf Weisung der Alliierten Militärregierung als ehemaliges NSDAP-Mitglied seines Amtes enthoben, obwohl sich sowohl Pfarrer Maag als auch der gesamte Gemeinderat den Sommer über nachdrücklich für das Verbleiben von Güthle im Amt eingesetzt hatten. Er allein, so befand der Gemeinderat in seiner englischsprachigen Eingabe an die Militärregierung in Esslingen, *possesses the confidence of the majority of the local population* (»besitzt das Vertrauen der Mehrheit der örtlichen Bevölkerung«)⁸⁹⁷. Der unbelastete Landwirt Hermann Weber wurde an seiner Stelle am 31. Oktober zum Amtsverweser bestellt und am 29. März 1946 vom Gemeinderat mit sieben gegen drei Stimmen, die sein Mitbewerber Karl Bruntner erhielt, in ungeohnter geheimer Wahl zum Bürgermeister gewählt⁸⁹⁸. Altbürgermeister Güthle, der noch im Rathaus wohnte, versah 1947 wieder laufende Verwaltungsgeschäfte für die Gemeinde. Er verstarb am 10. Juli 1948⁸⁹⁹. In Anerkennung seiner Dienste, die er fünfundzwanzig Jahre lang der Gemeinde Hochdorf erwiesen hatte, beschloß 1947 der Gemeinderat mit sieben zu fünf Stimmen, der hinterlassenen Familie den Bauplatz in der Stelle, auf dem früher das HJ-Heim erstellt werden sollte, zu verkaufen. Beim Neubau der Volksschule wurde dieser Platz jedoch wieder benötigt und mit Frau Güthle getauscht⁹⁰⁰.

Am 27. Januar 1946 fand die erste Gemeinderatswahl nach dem Krieg statt. Die sozialdemo-

kratischen Bewerber erhielten 33,9 Prozent der Stimmen, während die Kandidaten der freien Wählervereinigung 61,8 Prozent der Stimmen auf sich vereinigten. Den beiden den Kommunisten nahestehenden Bewerbern Heinrich Leonberger und Adolf Schmid gelang mit 4,3 Prozent der Stimmen der Einzug in den Gemeinderat nicht⁹⁰¹.

Für die nächste Gemeinderatswahl am 7. Dezember 1947 präsentierten die »Bürgervereinigung Hochdorf«, die »Freie Wählerschaft Hochdorf«, die »Arbeiterschaft Hochdorf« und die »Wählervereinigung Walenta« ihre Kandidaten für die zwölf Gemeinderatssitze. Einundfünfzig Personen hatten als Hauptschuldige und Belastete im Spruchkammerverfahren ihr Wahlrecht verloren. Die »Bürgervereinigung« erhielt fünf, die »Freie Wählerschaft« drei, »Arbeiterschaft Hochdorf« und die »Wählervereinigung Walenta« beide je zwei Sitze⁹⁰².

Der Beginn der »Ära Traub«

Bei der Neuwahl des Bürgermeisters im Jahre 1948 unterlag Hermann Weber seinem Mitbewerber Heinrich Traub. Der aus Heinigen gebürtige neue Bürgermeister hatte sich nach Krieg, Flucht aus der Kriegsgefangenschaft und Besuch der Verwaltungsschule auf das Hochdorfer Amt beworben und war am 29. Februar 1948 mit großer Mehrheit gewählt worden.

Noch zeigte die Arbeiterwohngemeinde mit ihren 1680 Einwohnern, darunter vierhundert Heimatvertriebene, und ihren neunzig meist kleinen landwirtschaftlichen Betrieben ein idyllisches Dorfbild mit Dorfbach, Gänsegarten und Dunglegen vor den Häusern. Außer der Korsettfabrik gab es nur wenige Handwerksbetriebe, obwohl es schon bald nach dem Krieg zu neuen Firmengründungen und Gewerbebeanmeldungen in Hochdorf gekommen war. Genannt seien hier nur das Friseurgeschäft Lehrer, das Fuhrunternehmen Maser, die Hausschlachtung und Fischverkaufsstelle Schippert (1946), die Maschinenstrickerei Kuss, die Vulkanisieranstalt Klingler & Lehrer (1947), die Wagnererei und die Damenschneiderei Luksch

sowie die Schneiderei Baumann (1948)⁹⁰³. Auch um die Straßenverhältnisse war es 1948 nicht sonderlich gut bestellt, doch reichte damals die enge und verwinkelte Ortsdurchfahrt für die wenigen Kraftfahrzeuge noch völlig aus. Gesteuerte Ortsstraßen gab es damals nicht, ebenso wenig eine Kanalisation, obwohl sie schon bei der Gemeindevisitation im Jahre 1935 angeregt worden war⁹⁰⁴. Der Krieg hatte eben die Fortentwicklung der Gemeinden um viele Jahre zurückgeworfen. Kaum ein befestigter Weg führte in die Felder, und bei schlechter Witterung kamen die Arbeiter nur in Gummistiefeln zum Bahnhof nach Reichenbach.

Als Ergänzung zu ihrem Entnazifizierungsprogramm bemühte sich die Militärregierung um das politische Bewußtsein der Hochdorfer. Erstmals wurde im November 1948 auf ihre Initiative hin ein *Open Forum* in Hochdorf abgehalten. Die Forumveranstaltungen waren als allgemeine Bürgerversammlungen zur Förderung des Demokratieverständnisses konzipiert und sollten die öffentliche Aussprache über allgemeine Belange der Gemeinde fördern. Den Umgang mit der Demokratie, so meinten die Veranstalter, müßten die Deutschen nach den langen Jahren der Diktatur erst wieder von Grund auf erlernen. In Hochdorf erschienen nun Vertreter der Militärregierung und des Landrats, die Amtsleiter von Kreisernährungs- und Kreiswirtschaftsamt, Gemeindeaufsicht, Kreisflüchtlingskommissar, Kreisbaumeister, Vertreter der Kreissparkasse sowie der Landtagsabgeordnete Hettich, die allesamt den Bürgern Rede und Antwort stehen wollten. Den Hochdorfern waren solche Veranstaltungen noch ungewohnt, und die Fragen der Bürger kamen daher nur schleppend. Ausdrücklich mußte darauf hingewiesen werden, daß es sich hier um keine Parteiveranstaltung handele. Als dann Lieutenant Kallion von der Militärregierung ausführte, daß in anderen Gemeinden eine Aussprache schon für umgehende Abhilfe gesorgt habe, kam etwas Leben in die Fragestunde. Warum die Angehörigen von kriegsgefangenen Reichsangestellten keine Pension bekämen, warum nur in den Städten Eipulver verteilt würde und nicht in den ebenso

bedürftigen Dörfern, wohin überhaupt die produzierten Eier und die Butter gelangten waren typische Fragen der Zeit, die uns einen kleinen Ausschnitt von den täglichen Sorgen der Leute damals vor Augen führen. Doch schließlich wurden die Fragen zum Wohnungsbau, zu den Gemeindebauplätzen, die um eine Mark für den Quadratmeter abgegeben werden sollten, die Frage einer Wohnungsbaugesellschaft, die zu hohen Preisen für die Produkte und die zu niedrigen Preisen für die Erzeuger zu den beherrschenden Themen. Auch nach der Währungsreform zeigt sich hier deutlich die beherrschende Stellung der Versorgungsprobleme⁹⁰⁵.

Diese waren in der Tat noch gravierend, und daran konnte auch die wenige Monate zuvor am 20. Juni 1948 eingeführte neue DM-Währung nichts ändern. Viele Artikel gab es gar nicht zu kaufen, und was es gab, war häufig übersteuert. Auf die Lebensmittelrationierung konnte man noch nicht verzichten. So standen etwa in der zweiten Jahreshälfte 1948 einem erwachsenen Normalverbraucher monatlich 625 g Fett, 125 g Käse, 10 kg Brot, 1500 g Nahrungsmittel, 300 g Fleisch, 2 l Frischmilch, 155 g Zucker, 1 kg frischer Fisch, 14 kg Kartoffeln, 125 g Kaffeesatz sowie 750 g Trockenfrüchte zu⁹⁰⁶.

Die Lösung des Wohnungsproblems

Die Zeit bis in die Mitte der fünfziger Jahre stand unter dem Zeichen des Wiederaufbaus, der Beseitigung von Mangel und Not als Folge des Krieges. Aber auch manche Altlasten im Wohnungsbau mußten behoben werden. Die Gemeinde mit ihren 1200 Einwohnern galt schon 1938 als unterversorgt. Zwar hatte man die in den letzten Kriegstagen zerstörten acht Wohnungen 1945 und 1946 wieder aufgebaut, doch stand darüber hinaus für die Evakuierten, die rund dreihundertachtzig Flüchtlinge und die Althochdorfer in einer Gesamtzahl von 1745 Menschen kein neuer Wohnraum zur Verfügung. Für die wachsende Zahl der Heimatvertriebenen aus den ehemaligen deut-



Fertigung von
Hohlblocksteinen 1951

schen Ostgebieten, meist Sudetendeutsche, mußten von den Althochdorfern Zimmer und Kammern freigemacht und auf diese Weise neuer Wohnraum geschaffen werden. Es war bezeichnend für die Wohnungsnot im Ort, daß der neue Bürgermeister seinen Antrittsbesuch in den Häusern sozusagen damit absolvierte, daß er in Begleitung von Mitgliedern des Wohnungsausschusses nach freien Dachkammern für die eine oder andere Vertriebenenfamilie suchte. Niemand konnte 1949 bauen; lediglich die Gemeinde linderte die Not durch die Erstellung von sechs Wohnungen im Gemeindehaus Wettestraße 10. Größere Erleichterung brachten später die sogenannten Nebenerwerbssiedlungen. Zwistigkeiten und Reibereien zwischen Wohnungsbesitzern und Einquartierten waren eine nur allzu natürliche Folge dieser Maßnahmen.

1950 lebten in der durch unverminderte Einweisung von Flüchtlingen in eine zunehmend katastrophale Wohnungsmisere geratenen Gemeinde schon hundertsechzig Neubürgerfamilien mit hundertachtzig alteingesessenen. Auf einen Wohnraum kamen seinerzeit 1,73 Personen, wobei jeder

Person knapp acht Quadratmeter Wohnfläche zur Verfügung standen⁹⁰⁷. Jahrzehntlang hatte man auf den Neubau von Wohnungen verzichtet. In den Jahren zwischen 1929 und 1938 waren es jährlich nur vier gewesen, von 1939 bis 1948 durch die Kriegereignisse bedingt jährlich sogar nur zwei. Nun mußte man notgedrungen die Versäumnisse nachholen.

Aus der geschilderten Notlage heraus fanden sich im Jahre 1950 einige Flüchtlinge und gründeten die »Selbsthilfe Siedlergemeinschaft«⁹⁰⁸ unter ihrem Vorsitzenden Leo Walenta. Die Gemeindeverwaltung unterstützte das Vorhaben und stellte Bauland in Aussicht. Doch zunächst einmal wurde viel beraten und diskutiert; Arbeitskräfte waren zwar genug vorhanden, doch es fehlte an Geld. Zur Schaffung von Eigenkapital sollte deshalb jeder Bauinteressent einen monatlichen Beitrag von vierzig DM in eine gemeinsame Kasse zahlen. Allerdings liefen die Beiträge nur spärlich ein, denn viel konnte vom Familienverdienst nicht abgezweigt werden in einer Zeit, in der ein gelernter Arbeiter 1,40 bis 1,60 DM in der Stunde verdiente. Die durchschnittlichen Stundenlöhne in

der Industrie des Landkreises Esslingen erreichten 1949 im Durchschnitt sogar nur 1,24 DM, das Gehalt eines Angestellten 336,- DM⁹⁹. Man überlegte deshalb auch, welche Arbeiten in Eigenregie ausgeführt werden könnten, denn unter den Bauinteressenten befanden sich einige Handwerker. An erster Stelle standen Grabarbeiten, Maurerarbeiten, Dachdeckerarbeiten, Wasserinstallation, Elektroinstallation, Flaschnerarbeiten, Platten- und Fliesenleger- sowie Maler-, Anstreicher- und Tapezierarbeiten.

Die Gemeinde hatte zwischenzeitlich ein Baugebiet in der Wolfskehle mit zwanzig bis zweiundzwanzig Bauplätzen bereitgestellt, jeder in einer Größe bis zu fünf Ar bei einem Quadratmeterpreis von einer Mark. Dieser Preis wurde den Siedlern auf drei Jahre gestundet; er konnte sogar durch eine Beteiligung an den Straßenbauarbeiten abverdient werden.

Mit dem Straßenbau begann man im Winter 1950 auf 1951, und zwar in der Weinbergstraße, von der Stellestraße bis zur Blumenstraße, dann im Wolfskehlenweg und in der Blumenstraße selbst. Abwasserrohre wurden zum Teil selbst

verlegt und die entsprechenden Schächte betoniert. Die Steinvorlage brachten die Straßenbauer größtenteils von Hand ein. Für den Transport des Erdaushubes wurden Kipploren auf Schmalspurgleisen verwendet und die Wolfskehle zwischen Wolfskehlenweg und der Blumenstraße damit aufgefüllt.

Im Frühjahr 1951 fertigte die Gruppe zunächst Hohlblocksteine aus Ziegelsplitt selbst an, gab die Produktion aber später auf, als man Hohlblocksteine aus Bims für 1,10 DM frei Baustelle kaufen konnte. Die Gemeinde stellte Fichtenstammholz bereit. Die stärkeren Stämme ließ man zu Brettern sägen, geeignete Stangen wurden von Hand zu Kanthölzern gehauen und abgelängt. Sie dienten zusammen mit aus Brettern gefertigten Tafeln als Schalmaterial.

Im Winter 1950/1951 formierten sich die Bauwilligen, Flüchtlinge und Einheimische, unter ihrem Vorsitzenden Walter Fischer neu. Die Württembergische Heimstätte GmbH übernahm die Planung. Zwanzig Zweifamilienhäuser in zwei unterschiedlichen Typen zwischen 7,10 Meter und 9,50 Meter Seitenlänge wurden gebaut. Für den



Häuser mit
Dachstühlen 1951

kleineren Typ mußte ein Eigenkapital von 2200 DM und für den größeren 4000 DM erbracht werden. Die Bauarbeiten begannen im Spätsommer 1951 mit den Doppelhaus Nr. 1 und 3 im Wolfskehlenweg. Sie gingen zügig voran, und an den Wochenenden arbeiteten oft sechzig Personen auf dem Baugelände in verschiedenen Gruppen. Ein Maurermeister wurde eingestellt, der die ganze Woche tagsüber auf der Baustelle blieb und Aufsicht führte. Wochentags arbeiteten überwiegend Frauen mit den wenigen Männern, die sich freimachen konnten oder Urlaub hatten, auf der Baustelle, und erst abends kamen die übrigen Leute, so daß oft bis spät in die Nacht gearbeitet wurde. Der benötigte Beton wurde in eigenen Mischmaschinen, die meist nur von Frauen bedient wurden, hergestellt.

Am 8. November 1952 konnte schließlich das offizielle Richtfest gefeiert werden, und bis zum Spätsommer 1953 waren alle zwanzig Häuser bezogen. Die vierzig Wohnungen waren nicht üppig groß, entsprachen aber dem neuesten Stand im Wohnungsbau und wurden für damalige Maßstäbe modern eingerichtet. Überall gab es schon Doppelfenster und Parkett im Wohnbereich der Parterrewohnungen. Alle Versorgungsleitungen lagen unter Putz. In den meisten Parterrewohnungen wurde sogar ein komplettes Bad eingebaut, zum Teil auch mit fließendem Warm- und Kaltwasser. Die meisten Klosetts hatten Wasserspülung. In allen Küchen standen kombinierte Elektro-Kohleherde. Geheizt wurde mit Einzelöfen oder auch Kachelofenetagenheizung. Die Neubauten wiesen somit einen erheblich höheren Wohnstandard auf als die traditionellen Häuser im Dorf.

176 Wohnungen hat man zwischen 1949 und 1954 in der Gemeinde gebaut. Die zur Linderung der allergrößten Wohnungsnot von der Gemeinde eingerichteten Behelfswohnheime in der Wettestraße 2 und 4 konnten schon 1951 mitsamt dem Grundstück an ihre bisherigen Bewohner zu einem Preis veräußert werden, der wegen der ungünstigen Bauweise des Gebäudes recht niedrig bemessen war. 1954 wurde auch die Wohnbaracke in der

Stellestraße 12 nicht mehr benötigt. Der Gemeinderat wandte sich jedoch entschieden gegen die Absicht einzelner Interessenten, die Baracke an einer anderen Stelle im Dorf als Wohngebäude wieder aufzubauen. Sie sollte unbedingt aus dem Gemeindegebiet verschwinden⁹¹⁰. Die merkliche Entspannung trat jedoch erst durch den Bau der Nebenerwerbssiedlung mit Stallungen und je fünfzehn Ar landwirtschaftlicher Anbaufläche auf den Riedäckern für dreißig Siedler im Rahmen des Wohnungsbauprogramms 1954 ein.

Die Rathausrenovierung im Jahre 1950 trug sehr zur Verschönerung der Ortsmitte bei. Da man sich bereits wieder einen Sinn für Ästhetik leisten konnte, setzte man die heute noch vorhandene markante Aufschrift *Rathaus* in metallenen Frakturbuchstaben auf die Fassade⁹¹¹.

Anfänge einer neuen Infrastruktur

Die gewerbliche Situation hatte sich bis zum Ausklang der vierziger Jahre in Hochdorf nicht wesentlich verändert. Nach wie vor gab es nur drei größere Betriebe in der Gemeinde, nämlich die Korsettfabrik Carl Schmid mit fünfundvierzig Beschäftigten, den Vulkanisierbetrieb Klingler & Lehrer und die Schreinerei Gebrüder Häfner mit jeweils vierzehn Beschäftigten. Die größten Steuerzahler waren die Neckarwerke Esslingen, die Korsettfabrik Carl Schmid, die Schreinerei Häfner, die Holzdreherei Kick, die Mühle von Gottlob Zinßer, die Fabrikantin Annemarie Otto, das Gasthaus mit Metzgerei von Rosa Schippert und die Landwirte Gotthilf Maurer, Albert Geiger und Wilhelm Hoyler⁹¹². In den Jahren zwischen 1938 und 1952 war die Einwohnerzahl um fünfzig Prozent gewachsen. Von den 1811 Einwohnern stellten die 453 Heimatvertriebenen einen Anteil von fünfundzwanzig Prozent. 1954 arbeiteten in den 153 landwirtschaftlichen Betrieben um die 250 Beschäftigte, vor allem Frauen. Einhundertdreißig Erwerbstätige waren in Unternehmen am Ort beschäftigt. Fast sechshundert Arbeiter, Angestellte und Beamte pendelten jedoch täglich in die



Schulspeisung.

Als vor einem Jahr die Hoover-Speisung eingeführt wurde wurden wir Schüler gewogen und gemessen, unser Lehrer hatte eine Tabelle auf der Gewicht und Größe festgesetzt war, manche Schüler hätte es getroffen, die zuhause Essen haben und andere Normalverbraucher waren nicht dabei. Bevor die Speisung begann wurde nochmals geärgert, nur Flüchtlinge und Normalverbraucher (kommen) in Frage. Wir Schüler waren alle erstaunt als die Schulspeisung um 10⁰⁰ mit Teller und Löffel anreichten, neugierig wie immer warteten wir auf unsere Kameraden was sie in ihrem Teller hatten. Samstag gibt es immer Schokolade, wir andern sind für gute Sachen Schokolade usw. neulich unsere Kameraden teilen's meistens mit uns.

• kamen

Kinderbild von der Hoover-Speisung

nahegelegenen Industrieorte, vor allem nach Reichenbach, Plochingen und Esslingen⁹¹³. Eine örtliche Industrie fehlte fast ganz, und mit ihrer geringen Steuerkraft lag die Gemeinde Hochdorf weit unter dem Kreisdurchschnitt⁹¹⁴.

Auch die Versorgung mit Lehrern ließ zu wünschen übrig, mußten doch im Jahre 1950 vier Lehrkräfte in der Volksschule rund zweihundert-

sechzig Schüler unterrichten. Auf dem Rathaus befanden sich noch bis 1957 zwei Schulräume im Erdgeschoß. Alle Schüler kamen in den Genuß der sogenannten *Hoover-Speisung*, mit der man den langfristig wirksamen Unterernährungsschäden der Schulkinder vorbeugen wollte. Die benötigten Lebensmittel stellten die Amerikaner kostenlos zur Verfügung, während sich die Gemeinde um Zufuhr und Zubereitung kümmern mußte, was nur mit der finanziellen und persönlichen Unterstützung der Eltern gelang⁹¹⁵.

Den Bau eines neuen Schulhauses beschloß der Gemeinderat 1955, nachdem die Raumsituation durch die auf 260 angewachsene Schülerzahl unerträglich geworden war. Mit den Arbeiten konnte man am 19. März 1956 beginnen, doch wurde das Projekt in der vorliegenden Planung von vielen Hochdorfern abgelehnt und gab Anlaß zu äußerst kontroversen Diskussionen im Ort. Am 7. September 1957 konnte das neue Gebäude eingeweiht und bald darauf bezogen werden. Die gesamten Baukosten beliefen sich nach der Bauabrechnung von 1958 auf knapp 700000 DM⁹¹⁶.

In diesen Jahren war nicht nur der Wohnraum, sondern bei der dramatisch wachsenden Bevölkerung auch das Wasser knapp, so daß in heißen Sommern zeitweise nur morgens und abends für eine halbe Stunde der Wasserhahn geöffnet werden konnte. Erst eine vieldiskutierte Grundwasserfassung im Filstal machte diesem Mangel 1952 ein Ende. Gleichzeitig legte man das alte Pumpwerk in den Brunnenwiesen still.

Nun begann man auch mit der schon vor dem Krieg angeregten Kanalisation im Rahmen der Ortsstraßensanierung, zunächst in der Bachstraße und in allen Neubaugebieten mit Anschluß an die Sammelkläranlage Reichenbach (1952). Zwischen der Währungsreform und 1952 gab die Gemeinde 66000 DM für den Straßenbau aus⁹¹⁷. Die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr erhielt der Ort durch eine Kraftpostlinie.

Von den öffentlichen Einrichtungen erfreute sich vor allem die Gemeindewaschküche aus dem Jahre 1941 eines besonders regen Zuspruchs, denn noch immer gab es in vielen Häusern keine



Bürgermeister Traub
im renovierten Rathaus 1958

Waschmöglichkeit⁹¹⁸. Als die Waschküche 1953 modernisiert werden mußte, erhielt sie Lavita-Trommelwaschmaschinen mit elektrischer Heizung. Der komplizierte Mechanismus des neuen Geräts erleichterte zwar die Arbeitslast der Hausfrauen, schien jedoch auch störanfällig gewesen zu sein, denn Bürgermeister Traub soll ihn häufig wieder in Gang gebracht haben und zusammen mit seiner Frau auch eingesprungen sein, als plötzlich einmal beide Waschmeisterinnen ausfielen. 1960 stellte man die Anlage deshalb auf Niederdruckdampfheizung mit Ölfeuerung um⁹¹⁹.

Die Zeit des Mangels war in der Mitte der fünfziger Jahre weitgehend überwunden. Nun wandte man sich der allgemeinen Verbesserung der Lebensverhältnisse zu. So sahen etwa die Ortsstraßen noch in der Nachkriegszeit wie bessere Feldwege aus. Im Rahmen der Kanalisationsar-

beiten wurden sie nun geteert und bewalzt, so die Karlstraße, Bismarckstraße, Friedenstraße und Ziegelhofstraße im Jahre 1954. Die Kirchheimer Straße verbreiterte man und legte eine Kanalisation ein. Die schwarzen Makadambeläge der Straßen hielten erst in diesen Jahren ihren Einzug in das Ortsbild. Erste Neon-Langleuchten an den Hauptstraßen gab es im Jahre 1957. Gleichzeitig verschwanden die seitherigen Holzmasten aus dem Straßenbild⁹²⁰. Ende desselben Jahres begann der Kreisverband mit dem Bau der Talbachbrücke zwischen Reichenbach und Hochdorf auf seiner Kreisstraße Nr. 711⁹²¹. Auch der Winterdienst wurde modernisiert. Bis 1959 gab es zur Schneeräumung nur den alten Pferdeschneepflug, der zuletzt von einem Unimog gezogen wurde. Erst zum Winter 1959 auf 1960 kaufte die Gemeinde für den Unimog des Fuhrunternehmers Zinßer

einen Schneepflug mit hydraulischer Hebevorrichtung⁹²².

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich Hochdorf durch Wohnsiedlungen hauptsächlich gegenüber dem alten Dorf am Hang östlich des Talbachs ausgedehnt. Zu den Neubaugebieten aus Ein- und Zweifamilien- sowie Reihenhäusern gehören das Gebiet Stellestraße und Wolfskehlenweg (1950–1952, 1962–1964 und 1973–1977), Steigacker, Eugenstraße (1952–1974), Riedacker und Renzacker (Nebenerwerbssiedlungen 1954–1959 und 1965–1972), Breitwiesen (1957–1960), Mühlacker (Nebenerwerbssiedlung 1960–1966), Holderbett (1971–1976), Brunnenwiesen (1972–1974) und Mühlweg (seit 1977). Gewerbeansiedlungen gab es im nordöstlichen (Steetwiesen 1957–1961) und südöstlichen Ortsbereich (Stock seit 1974)⁹²³. Auch im Erscheinungsbild der Markung veränderte sich einiges, begann man doch 1953 mit der Aufforstung des Triebwasens⁹²⁴. Im Jahr darauf wäre fast ein guter Teil des Gemeindewaldes ein Raub der Flammen geworden. Am 17. März 1954 brach nachmittags im Talbach ein Feuer aus, das sich auf der dünnen Grasnarbe rasch ausbreitete. Zwei Rentner hatten auf ihrem Pachtgrundstück dürres Gras geflämmt, doch plötzlich geriet ihnen das Feuer außer Kontrolle. Der Brand griff bei vorherrschendem Ostwind rasch auf den nur einhundert Meter entfernten Gemeindewald über und konnte von den zwölf Männern nicht mehr aufgehalten werden, die zum Löschen herbeigeeilt waren. Unter ihnen befanden sich auch die Arbeiter aus dem Steinbruch, der zu dieser Zeit von der Firma Keller in Süßen betrieben wurde. Eine Fichtenschonung von einem Drittel Hektar Größe wurde ein Opfer der Flammen, bis es den Steinbrucharbeitern trotz der großen Hitze endlich gelang, den Brand am Weg zum Gemeindesteinbruch, der die Schonung vom Hochwald trennte, zum Stehen zu bringen⁹²⁵.

Durch die Tieferlegung des Flußbettes bei der Filskorrektur wurde die Wasserversorgung der Gemeinde über Nacht lahmgelegt, indem der Grundwasserbrunnen versiegte. Zwar warf man das alte Pumpwerk in den Brunnenwiesen wieder

an und bezog außerdem über Notleitungen Wasser aus den Nachbargemeinden. Da nun aber auf der Markung keine neuen Wasservorkommen mehr vermutet werden konnten, half nur eine grundlegende Sanierung durch den Anschluß an das Kreiswasserwerk Schurwald und die Blau-Lauter-Gruppe. Am 10. Juli des Trockenjahres 1959 faßte der Gemeinderat diesen zukunftsweisenden Beschluß, durch den die Wasserversorgung der Gemeinde zwar erstmals aus den eigenen Händen gegeben, dafür aber auch langfristig gesichert wurde⁹²⁶. In Verbindung mit dem Anschluß an die Sammelkläranlage Reichenbach ergaben sich nun allerdings für die finanzschwache Gemeinde, deren Haupteinnahmen in den staatlichen Finanzzuweisungen (184000 DM im Jahre 1960 gegenüber 44000 DM an Gewerbesteuer) bestanden, Investitionen in Millionenhöhe, die ohne staatliche Zuschüsse und Entschädigungen nicht zu finanzieren waren.

Bemerkenswert waren auch die Aktivitäten in der Jugendarbeit und Kultur. 1957 konnte man das Jugendheim des Christlichen Vereins Junger Männer (CVJM) einweihen⁹²⁷. Zwei Jahre später, im Februar 1959, erlebten die Hochdorfer die Uraufführung ihres ersten Gemeindefilms unter dem Titel *Hochdorf im Jahresgeschehen* von Else und Hans Drengler. Der Film zeigte unter anderem Szenen aus dem Alltagsleben, von Festen und sportlichen Höhepunkten. Dreihundert Besucher waren seinerzeit bei der Aufführung anwesend⁹²⁸. Auch die in diesen Jahren zu feiernden Jubiläen wiesen auf die schon jahrzehntelang aktiven Hochdorfer Vereine hin. Beim siebzigjährigen Jubiläum des Turnvereins im Jahre 1959 konnte sogar noch das 1871 geborene Gründungsmitglied Karl Staijer begrüßt werden⁹²⁹.

Nach der Gemeinderatswahl im November 1959 stellten noch einmal Interessengemeinschaften ohne das Etikett politischer Parteien den Gemeinderat, nämlich der »Block der Heimatvertriebenen«, die »Freie Wählervereinigung« und die »Unabhängige Wählervereinigung«⁹³⁰.

Im kirchlichen Bereich entwickelte sich die katholische Gemeinde besonders stark. Zählte sie im

Jahre 1935 lediglich zehn Mitglieder, so war sie, bedingt durch den Zuzug von Heimatvertriebenen katholischer Konfession, bis zum Mai 1958 bereits auf 585 Gläubige angewachsen. Zunächst erfolgte die seelsorgerische Betreuung von Wernau aus, seit 1956 von Reichenbach. 1955 erwarb die katholische Gemeinde ein Grundstück in Hochdorf und im September 1958 vollzog sie den ersten Spatenstich zu ihrem eigenen Gotteshaus. Der Bau schritt zügig voran. Glockenweihe und Benediktion fanden 1959 statt, so daß die Kirche »Zur Unbefleckten Empfängnis« bis zu ihrer Einweihung im Frühjahr 1960 bereits benutzt werden konnte. Das Kreuz auf der Kirche wurde übrigens mit Hilfe eines Transporthubschraubers der US-Armee gesetzt⁹³¹. Zwei Jahre später erweiterte man das aus zwei Glocken bestehende Geläut durch die ehemalige Glocke der katholischen Kirche in Reichenbach. Diese Glocke, 1583 in Borkendorf in Schlesien gegossen, sollte während des Krieges eingeschmolzen werden und hatte somit ein bewegtes Schicksal hinter sich, bevor sie nach Hochdorf kam⁹³².

Von den Jahren der Hochkonjunktur bis zur Gemeindereform

Einen besonders kräftigen Aufschwung erlebte der Ort zur Zeit der Hochkonjunktur in den sechziger Jahren, was allein schon an den zahlreichen Baumaßnahmen ersichtlich ist, denkt man nur an den Schulpavillon mit zwei weiteren Klassenräumen und Musiksaal (1967), an das Lehrerwohngebäude, die Friedhoferweiterung, den Leichenhausneubau (1964) und die Erweiterung der Ortskanalisation oder an die neuen Gemeindecinrichtungen wie Müllabfuhr, Kehrmaschine und die erweiterte Ortsbücherei in der alten Zehntscheuer (1968). Besondere Bedeutung muß man wohl der Einweihung des Feuerwehrhauses mit seinen neuen Löschfahrzeugen im Dezember 1969 beimessen. Bürgermeister Traub, der seine Eröffnungsrede in Reimen hielt, wies darauf hin, daß im alten Haus

bereits die Mäuse getantzt hätten⁹³³. Hochdorf entwickelte sich aufgrund seiner verkehrsgünstigen Lage im Industrieraum des mittleren Neckars zu einer immer beliebteren Wohngemeinde für Pendler. Dem Mangel an Wohnungen und Bauplätzen kam die Gemeinde, die schon 1963 keinen Quadratmeter Bauland mehr besaß, durch Ausweisung der Neubaugebiete Riedäcker und Renzäcker (1965-1972) sowie auf dem Ziegelhof entgegen.

Neue Sportflächen mußten in Anbetracht der ständig wachsenden Bevölkerung ebenfalls geschaffen werden. Die Hochdorfer entschlossen sich 1968, dem Ausbau des Aspen mit seinem schönen Buchenbestand den Vorzug vor dem ebenfalls in Betracht gezogenen Eisenwinkel zu geben⁹³⁴. Fertiggestellt war die Anlage im Jahre 1975.

Auch die Kirchen führten in den sechziger Jahren bedeutende Bauprojekte durch. Vom Neubau der katholischen Kirche haben wir schon gehört. Die evangelische Kirchengemeinde entschloß sich 1963 zum Neubau eines im Jahre 1965 eingeweihten Gemeindehauses, nachdem nicht einmal neunzig Mitglieder der über siebzenhundert zählenden Kirchengemeinde im bisherigen Gemeindegemeinschaftssaal hätten Platz finden können. Ein besonderes sinnfälliges Beispiel für die Zusammenarbeit der Konfessionen bietet der im Jahre 1968 von der katholischen Kirchengemeinde unter Beteiligung der evangelischen und der bürgerlichen Gemeinde Hochdorf erstellte Kindergarten in der Albert-Schweitzer-Straße⁹³⁵.

Eine Flurbereinigung des Gebietes zwischen Aspach und dem Steinbacher Weg in Hochdorf hatte schon 1909 der seinerzeitige Gemeinderat einstimmig beschlossen. Bei der Ortsbegehung 1911 fand sich jedoch keine Stimme mehr für das Projekt. Auch die Anregungen des Oberamtes Kirchheim in den Jahren 1919, 1926, 1932 und 1936 fanden in Hochdorf nur taube Ohren, weil jeweils andere Aufgaben dringlicher erschienen.

Das Interesse der Hochdorfer war angesichts der überwiegenden Nebenerwerbslandwirtschaft



Sportgelände Aspen (1989)

nicht groß, sondern eher ablehnend. Erst 1951 kam die Flurbereinigungsfrage wieder im Gemeinderat zur Verhandlung, jetzt allerdings mit der Ausweitung auf die gesamte Markung. Die Intensivierung der Landwirtschaft brachte die Notwendigkeit größerer Anbauflächen mit sich, und so begann man endlich im Jahre 1963, die infolge der Realteilung im 18. und vor allem im 19. Jahrhundert entstandene Zerstückelung der landwirtschaftlichen Anbauflächen durch eine sinnvolle Neuverteilung zu bereinigen. Die für das Verfahren außerordentlich wichtigen Schätzungsrise und Schätzungskarten legte das Flurbereinigungsamt schon im November 1964 vor, die Ausbau-

karte für die neuen Feldwege einen Monat später. Voraussetzung für eine sinnvolle und langfristig befriedigende Durchführung des Projekts war die Aufstellung eines Flächennutzungsplanes mit weit vorausschauender Festlegung der künftigen Bauflächen und der Verkehrswege. Den meisten Beteiligten war klar, daß eine Flurbereinigung dem Großbesitz wie dem Kleinbesitz in gleicher Weise nützte und eine wichtige Voraussetzung für das Überleben der örtlichen Landwirtschaft darstellte. Sie endete schließlich mit einer völligen Neuordnung der Feldflur, dem Bau zahlreicher neuer Feldwege und der Aussiedlung von zunächst acht Betrieben⁹³⁶.

Den neuen Verkehrsverhältnissen und dem anstehenden Ausbau der Ziegelhofsiedlung mit zunächst fünfzig Reihenhäusern und fünfundzwanzig Reihenbungalows im Stil der Zeit mußte auch die seit Jahren schadhafte und einem größeren Hochwasser nicht mehr gewachsene Talbachbrücke im Zuge der Ziegelhofstraße angepaßt werden. Im Sommer 1964 brach man sie ab und ersetzte sie durch die wesentlich größere heutige Brücke⁹³⁷.

Die vielleicht einschneidendste Veränderung des Ortsbildes entstand 1968 mit der für über vier Millionen Mark teuren Verlegung der Kreisstraße 711 von Reichenbach nach Hochdorf. In der alten Straße sah man wegen ihrer dem zunehmenden Verkehr nicht mehr entsprechenden Breite und den zahlreichen unübersichtlichen Kurven eine stete Gefahrenquelle für die Kraftfahrer und Fußgänger. Seit dem Beginn des Jahres 1968 zog man nun die neue Trasse, behielt jedoch die alte Straße, die heute von der Brücke überspannt wird, als Feldweg bei. Der Talbach mußte an zwei Stellen begradigt werden, um den Bau weiterer Brücken zu vermeiden. Außerhalb des Ortes erhielt die neue Straße einen zusätzlichen Rad- und Gehweg. Als im Jahre 1975 auch der Durchstich an der Plochinger Straße fertiggestellt war, führte sie direkt in den Hochdorfer Ortsmittelpunkt beim Rathaus⁹³⁸.

Vieles hatte man während der beiden vergangenen Jahrzehnte in Hochdorf neu geschaffen, doch an der geringen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Gemeinde konnte und wollte man wohl auch nichts ändern. Die Beschäftigungsstruktur wies 1968 rund zweihundert Personen in achtunddreißig Handwerksbetrieben auf, darunter einhundertvier im Metall- und vierunddreißig im Holzgewerbe. Noch im Jahre 1977 arbeiteten 198 Personen in siebenunddreißig Handwerksunternehmen. 1968 gab es nur fünfzehn landwirtschaftliche Betriebe mit Pferden im Ort, achtundvierzig mit Rindern, dreizehn Haushalte mit Ziegen, siebenundvierzig mit Schweinen, 157 mit Hühner- und fünf mit Gänse- und Entenhaltung. Während 1935 noch sechsundvierzig Pferde in der Landwirt-

schaft als Arbeitstiere Verwendung fanden, so erhöhte sich die Zahl nach Kriegsende kurzfristig auf siebenundfünfzig. Von den achtunddreißig bei der Viehzählung im Jahre 1968 erhobenen Pferden hielt man allein einundzwanzig als Reitpferde. Die Schafzucht wurde schon lange nicht mehr betrieben, die in ihrer Zahl stark abnehmenden landwirtschaftlichen Betriebe widmeten sich verstärkt der Zucht von Mastrindern⁹³⁹.

Hochdorf bleibt selbständig

Die im gesamten Bundesgebiet seit den ausgehenden sechziger Jahren von den jeweiligen Landesregierungen betriebene Gemeindereform veränderte zu Beginn der siebziger Jahre auch in Württemberg die kommunalpolitische Landschaft. Die Befürworter der Reform gaben vor, den veränderten Verhältnissen im Bereich der Technik, des Verkehrs und vor allem der Wirtschaft nunmehr Rechnung tragen zu müssen, indem man unter Zugrundelegung des Wachstumsprinzips eine moderne Leistungsfähigkeit der seit Jahrhunderten bestehenden Gemeinde- und Kreisverwaltungen nur noch Einheiten von mehr als achtausend Einwohnern zugestehen wollte. Als Konsequenz sollten vor allem in den Verdichtungsräumen mehrere bislang selbständige Gemeinden zu jeweils neuen Einheiten zusammengeschmolzen werden.

Im Hochdorfer Bereich hatte man deshalb eine Großgemeinde geplant, die aus dem bisherigen Kleinzentrum Reichenbach an der Fils mit den umliegenden Gemeinden Hochdorf, Baltmannsweiler, Hohengehren und Lichtenwald entstehen sollte.

Zunächst fand die Planung weder auf dem Schurwald noch im Albvorland Freunde. Nachdem der Hochdorfer Gemeinderat zunächst fast einhellig die Meinung vertreten hatte, daß die Selbständigkeit um jeden Preis bewahrt werden müsse, trat bei manchen Mitgliedern gegen Ende des Jahres 1971 ein Meinungsumschwung ein. Die im Falle eines Zusammenschlusses mit Reichen-

bach offerierte Ortschaftsverfassung für Hochdorf unter der Leitung des seitherigen Bürgermeisters, das in Aussicht gestellte Bildungszentrum mit Hauptschule, Realschule und Gymnasium im Hofwasen oder die in Aussicht gestellte Sonderprämie von 5,7 Millionen DM auf zehn Jahre boten Chancen, die es gut mit den zu erwartenden Nachteilen abzuwägen galt. Eine mögliche Zwangsreform unter Wegfall der genannten günstigen Bedingungen wurde ebenfalls befürchtet.

Man soll heute das damalige Dilemma des Gemeinderates nicht unterschätzen. Im Verlauf der Diskussion bildeten sich zwei Gruppen heraus. Eine starke Minderheit im Ratsgremium vertrat schließlich die Meinung, daß die Erhaltung der Selbständigkeit der Gemeinde Hochdorf höher einzuschätzen sei, als die zu gewinnenden finanziellen Vorteile. Die Mehrheit hatte sich zu einer positiven Haltung gegenüber dem Zusammenschluß durchgerungen. Keine der beiden Gruppen war jedoch bereit, die Verantwortung für oder gegen die Reform zu übernehmen, und so strebten Befürworter wie Gegner eine Bürgerbefragung an, zumal der Gemeinderat in Lichtenwald sich bereits im Februar eindeutig gegen den Zusammenschluß mit Reichenbach ausgesprochen hatte.

In der Gemeinde wurde seinerzeit heftig diskutiert und sogar eine »Aktionsgemeinschaft Selbständiges Hochdorf« gebildet, die mit Flugblättern und Plakaten auf ihr Anliegen hinwies. Bei der Bürgerversammlung am 3. März 1972, mit der die Bürgerbefragung eingeleitet und alle Argumente noch einmal ausgetauscht und eingehend bewertet werden sollten, zeigte die Mehrheit der Anwesenden bereits eine deutliche Stimmung gegen den Zusammenschluß. Als nun die Hochdorer am 19. März 1972 über die Frage abstimmten, *Sind Sie für die Eingliederung der Gemeinde Hochdorf in die Gemeinde Reichenbach an der Fils?*, kam das Votum nicht ganz überraschend. Bei einer Wahlbeteiligung von 74 Prozent antworteten 77,28 Prozent der Stimmberechtigten mit »Nein« und retteten auf diese Weise die Selbständigkeit der Gemeinde⁹⁴⁰.

Ausblick in die achtziger Jahre

Im Endergebnis war man doch froh über die Erhaltung der Selbständigkeit im Zuge der Verwaltungsreform. Als bald stellte sich heraus, daß die Wachstumsrate der Wohnbevölkerung aufgrund des Geburtenrückganges nur noch mäßig anstieg. Hochdorf schloß sich dem Gemeindeverwaltungsverband Reichenbach an der Fils an, dem der Gesetzgeber zunächst die Aufstellung eines gemeinsamen Flächennutzungsplanes zuwies, der aber auch sonstige gemeinsame Probleme des Verwaltungsraumes lösen sollte. Die vor der Gemeindeform befürchteten strukturellen Nachteile der kleinen, aber selbständigen Gemeinde konnten somit mühelos kompensiert werden. Mit dem Ausbau der Kirchheimer und der Reichenbacher Straße sowie mit der Planung für Wohn- und Geschäftsgebäude anstelle baufälliger Althofstellen wurde der Anfang für eine Neugestaltung des Ortskerns gemacht, denn neben dem Wohnen in neuen Baugebieten wie Holderbeet, Mühlweg und Wolfskehle sollte auch das Wohnen in der Ortsmitte wieder attraktiv werden. Den Sportinteressierten brachte die neue Sportanlage Aspen mit Stadion, Sporthaus, Tennisplätzen und Tennishalle das langersehnte weite Betätigungsfeld. Und auch die unter bescheidener Mithilfe der Gemeinde Hochdorf von der Nachbargemeinde Reichenbach an der Markungsgrenze erstellte Freibadanlage leistete einen wichtigen Beitrag zur Erhöhung des Freizeitwertes.

Zur Erhaltung der Wohnqualität verzichtete der Gemeinderat bewußt und einmütig auf Industrieansiedlungen in größerem Stil. In dem kleinen Gewerbegebiet im Stock sammelte man hauptsächlich die aus dem Ortskern und aus der Nähe von Wohngebieten, etwa den Steetwiesen, verlagerten ortsansässigen Betriebe. Den Folgen des Geburtenrückganges mußte freilich die seit dem Schuljahr 1976/1977 nach Reichenbach verlagerte Hauptschule geopfert werden.

Der in den letzten Jahrzehnten beobachtete Rückgang der landwirtschaftlichen Betriebe hielt auch in den siebziger Jahren unvermindert an.



Breitwiesenhalle (1989)

1974 etwa gab es nur noch sechsundvierzig land- und forstwirtschaftliche Betriebe im Ort, einundachtzig weniger als 1960. Hochdorf hatte schon lange und zweifellos für immer seinen landwirtschaftlichen Charakter verloren.

Mit der wohl zu Recht als »Jahrhundertprojekt« apostrophierten Sport- und Festhalle, nunmehr *Breitwiesenhalle* genannt, der letztlich auch ein Hochdorfer Prestigebauwerk vergangener Jahrzehnte, die alte Turnhalle, zum Opfer fiel, haben die Hochdorfer mit einem Aufwand von sieben Millionen Mark das sicherlich kostspieligste Bauwerk ihrer Geschichte erstellt, ein würdiger Rahmen für die anstehende Feier des achthundertjährigen Jubiläums.

Doch bei aller Feierstimmung dreht sich das Rad der Geschichte weiter, stellen sich bei zunehmenden Einwohnerzahlen neue Probleme im Bereich der Abwasserentsorgung, im Hochwasser- und Landschaftsschutz, bei der Verkehrspla-

nung, bei der Dorfentwicklung und bei der Beschreibung des Flächennutzungsplanes. Wie sich Hochdorf nach einer jahrhundertlang unverändert landwirtschaftlich geprägten Struktur im 19. Jahrhundert zu einem Arbeiter- und Bauerndorf, seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer Arbeiterwohngemeinde und in der Nachkriegszeit zu einer Wohngemeinde mit hoher Lebensqualität entwickelt hat, so wird auch das im Jahre 1989 erreichte Stadium zukünftigen Wandlungen unterworfen bleiben.

Fast siebenundzwanzig Generationen haben seit der Erstnennung der Gemeinde im Jahre 1189 die Hochdorfer Geschichte mitgestaltet, haben an der heutigen Blüte des Gemeinwesens ihren Anteil beigetragen. Uns und den folgenden Generationen bleibt die Aufgabe, aus der Geschichte unserer Vorfahren zu lernen und die Zukunft mit wachsendem Verantwortungsbewußtsein für den Menschen und seine Umwelt in Frieden zu meistern.



Anhang

Listen

1) Schultheißen, ab 1930 Bürgermeister

Albrecht Offenloch	1402 (1430)
Heinz Schuler	1430 (1449)
Hanns Haintzelmann	1524
Blesin Serger	1538, 1545
alias Blese Sergenmacher	
Caspar Hummel	1555, 1561
Hans Hohenecker	E. 16. Jh.
Johann Volmar (I)	1601, 1605
Georg Anckhelin	1608 (1621)
Stephan Volmer (I)	1617
Stephan Vollmer (II)	1621, 1628
Leonhart Spilmann	1637
Hans Volmar (II)	1644-1666
Johannes Hirtlin	1666-1679
Michel Hürttlen	1672
Hannß Volmar (III)	1679-1705
Hanß Volmar (IV)	1705-1733
Stephan Vollmer (II)	1734-1752
Johann Jacob Speiser	1753-1779
Stephan Schmid	1779-1791
Johann Jacob Speiser	1791-1810
Johannes Zinker	1810-1813
Johann Georg Hoyler	1813-1822
Josef Unger	1822-1823
Johann Jakob Unger	1823-1839
Christian Zondler	1839-1859
Gottfried Hoyler	1859-1866
Karl Johannes Wolf	1866-1872
Johannes Unger	1872-1887
Johann Gottfried Unger	1887-1909
Christian Pflanz	1909-1920
Eugen Güthle	1920-1945
Hermann Weber	1945-1948
Heinrich Traub	1948-1978
Franz-Lothar Wirtgen	1978-1986
Roland Erhardt	seit 1986

2) Pfarrer

Andreas Meffrid	1442
Andreas Mesner	1447
Thomas Renner	1508
Bernhard Rorbach	1528-1535
Michael Maier	1535
Michael Striegel	1535-1548
Georg Bretzger	1548-1555
Johannes Gering	1556-1558
M. Simon Schweickher	1558-1562
Alexander Glaser	1562-1610
M. Levi Luz	1610-1635
M. Josias Hillmaier	1635-1637
Pfarrei vakant (versehen durch Pfarrer Johann Georg Maier von Schlierbach)	1649-1673
M. Johannes Wolfarth	1649-1673
M. Jeremias Haug	1674-1702
M. Johann Friedrich Finger	1702-1712
M. Andreas Brodhag	1713-1720
M. Johann Isaac Andler	1721-1730
M. Johann Friedrich Mack	1730-1777
M. Johann Eberhard Julius	1777-1800
M. Christoph Friedrich Becher	1800-1821
Johann Christian Greiner	1821-1846
M. Johann Ludwig Widmann	1847-1867
Karl August Schall	1868-1878
Gottlob Christoph Friedrich Rommel	1878-1895
Karl August Emil Hauffe	1895-1903
Emil Hölzle	1904-1914
heodor Lang	1914-1927
Martin Kinzler	1927-1938
Karl Maag	1938-1954
Karl Schwegler	1954-1961
Hans Buck	1961-1969
Gottfried Dufft (Pfarrverweser)	1969-1970
Eberhard Hinze	1970-1988

3) Schulleiter (Schulmeister, Oberlehrer, Rektoren)

Jakob Wanner	1561-1562
Michael Widmanstetter	vor 1600-1601
Johannes Butz	1602-1617

Jerg Hoff	1653-1654
Hans Greiner	um 1657
Baltes Mayer	um 1663
David Butz	1666-1700
Johann Caspar Enderiß	1700-1734
Johann Konrad Maurer	1734-1755
Johann Friedrich Weeber	1755-1766
Johann Jakob Hagmann	1766-1799
Christoph Ludwig Hagmann	1799-1844
Jacob Friedrich Gölz	1844-1866
Wilhelm Heinrich Bauer	1866-1891
Melchior Frey	1892-1898
Albrecht Hanselmann	1899-1904
Gottlob Walter	1905-1921
Albert Weit	1921-1945
Hans Schuster (stud. ing.)	1945-1947
Herrmann Schneider	1947-1948
Hans Benz	1948-1966
Gerhard Eiting (komm. Schulleiter)	1966-1967
Heinrich Brengel	1967-1971
Gerhard Eiting	1971-1989
Wilfried Pfahler	seit 1989

Einwohnerverzeichnisse

1) Musterungsliste 1516¹

Spießser:

Hanns Schnyder, Marx Anckelin, Michel Fyglin, Lienhart Blochinger, Baltus Stäricz, Blesin Sergenmach(er), Hanns Spilmanns Sun, Müllers Sun, Schmiden Hannsen Sun, Jacob Wägner, Hans Bartlin, Hanns Hegling, Hanns Eschenbach, Martin Offenloch.

Büchsen (Büchsenschützen):

Jacob Endris, Matheus Schmid.

Helmpart(en) (Hellebardenträger):

Hanns Hainczelmann.

Wagenknecht:

Michel Friderich, Jerg Spilman.

Insgesamt 19 Wehrfähige zu Hochdorf.

2) Musterungsliste 1523²

Haußmann (Verheiratete):

Bartlin Mang, Alt Hannß Bayr, Hanns Polther, Plässin Mayr, Liennhart Ploching(er), Merttin Offenloch, Plässin Sergenma-

ch(er), Michel Friderich, Junng Hannß Bayr, Jacob Enderis, Marttin Spilman, Jerg Spilman, Batt Müller, Mathias Schmid, Jacob Spilman, Jacob Wagner, Hanß Enderis, Barttlin Offenloch, Urich Schnepperlin, Hannß Ummerlin, Hannß Widmayr, Fridellmus Spilman, Plässin Hauber, Hanns Eschenbach, Michel Feyglin, Conntz Stäritz, Hannß Schmid, Jorg Kramer, Jacob Offenloch, Urbann Kirschmer, Plässin Widmayer, Michel Feyglin.

Ledige:

Steffan Haintzelman, Jacob Krammer, Michel Anckellin, Lienhart Krieg.

Dienstknechte:

Conntz Widmayer, Jacob Alt(en) Schulthayßen Knecht.

Insgesamt 38 Wehrfähige in Hochdorf.

3) Hochdorfer in der Steuerliste Amt Göppingen 1538³

Anckelin, Marx; Baier, Hans; Bautz, Hanns; Birkhenn, Hans; Blochinger, Liennhardt, Kind; Blochinger, Liennhart, Kind; Bolter, Engla; Boschen Kinds Pflug; Butz, Martin; Butz, Melchior; Dürr, Hanns; Endris, Bartlin, Kind; Endris, Blesin; Endris, Blesin, Kind; Endris, Hanns; Endris, Jerg; Endris, Jung Jacob; Enndris, Jacob; Eschenbachs, Bartlin, Witwe; Feigelin, Jung Michell; Feigelin, Michell; Feiglin, Bastian; Haim, Hanns; Haintzelman, Steffa; Heberlin, Hanns; Hirner, Hanns; Pflug; Huber, Jacob; Huber, Ulrich; Humel, Caspar; Imerlin, Delin; Jordann, Ulrich; Kimerlin, Erhart, Kind; Kruß, Hanns; Mang, Hanns; Metzinger, Hanns; Miller, Bartlin; Miller, Conradin, Kind; Miller, Gall; Ofenloch, Bartle; Ofenloch, Jacob; Ofenloch, Jung Jacob; Schmid, Brosin; Schmid, Delin; Schmid, Theus; Schneider, Hanns; Schnepperlin, Hanns, Kind; Schnepperlin, Martin, Kind; Schnepperlin, Ulrich; Serga, Blesin, Schultheiß; Serge(r), Conrad, Schütz, Kind; Spilman(n), Frid, Kind; Spilman, Jung Martin; Spilmann, Jacob; Spilmann, Lienhart; Spilmann, Martin; Spilmann, Ulrich, Kind; Spitz, Marx; Stahell, Jerg; Starckh, Cuntz; Steritz, Baltus, Kind; Steritz, Hanns; Steritz, Lienhart; Steritz, Michel; Steritz, Peter; Umerlin, Hanns; Wagner, Lienhart; Weber, Jung Thoma; Weber, Thoma; Widmaier, Hanns Endris; Ziegler, Hanns.

4) Türkensteuerliste 1545⁴

4.1.) nach Vermögen

a) Unterschicht (unter 20 fl Vermögen und Lohnabhängige):	
eine Magd (1 x)	1 fl Jahreslohn
eine Magd (1 x)	1 fl Jahreslohn
ein Knecht (2 x)	2 fl Jahreslohn

1 HStAS A 28 M 3.

2 HStAS A 28 M 334 Bl. 19'-20.

3 HStAS A 54 St 64.

4 HStAS A 54 St 135a

eine Magd (2 x)	2 fl Jahreslohn	Lenhart Wegner (15 x)	50 fl
eine Magd (2 x)	2 fl Jahreslohn	Melchor Butz (18 x)	60 fl
eine Magd (2 x)	2 fl Jahreslohn	Hans Spillman (18 x)	60 fl
eine Magd (3 x)	3 fl Jahreslohn	Conrat Endris (18 x)	60 fl
eine Magd (3 x)	3 fl Jahreslohn	Butz Hansen Witwe (20 x)	67 fl
eine Magd (3 x)	3 fl Jahreslohn	Lenhart Spilman (20 x)	67 fl
ein Knecht (3 x)	3 fl Jahreslohn	Bastian Feigle (21 x)	70 fl
eine Magd (3 x)	3 fl Jahreslohn	Fabian Spilman (21 x)	70 fl
eine Magd (3 x)	3 fl Jahreslohn	Birgen Hans (24 x)	80 fl
eine Magd (3 x)	3 fl Jahreslohn	Jacob Hubers Kind (24 x)	80 fl
Jörg Fegelin (4 x)	4 fl Jahreslohn	Urich Huber (24 x)	80 fl
eine Magd (4 x)	4 fl Jahreslohn	Jung Mertin Spilman (26 x)	87 fl
Angnes Schallerin Kind (4 x)	4 fl Jahreslohn		
Hans Ziegler (4 x)	4 fl Jahreslohn		
Merte Spilmans sun (5 x)	5 fl Jahreslohn		
ein Knecht (5 x)	5 fl Jahreslohn		

b) Gehobene Unterschicht (unter 100 fl Vermögen):

Frantz Stigel (6 x)	20 fl
Thuma Haimsch (6 x)	20 fl
Balthus Meg (6 x)	20 fl
Balthus Steritz Tochter (6 x)	20 fl
Hans Schallen Kind (6 x)	20 fl
Blese Butz (6 x)	20 fl
Thomas Hainen Kind (6 x)	20 fl
Baier Hans (6 x)	20 fl
Hans Haim (6 x)	20 fl
Erhartzs Kemerlins Kind (6 x)	20 fl
Lentz Kemerlin (6 x)	20 fl
Adam Bawmann Schmid (6 x)	20 fl
Schmid Thelis Kind (6 x)	20 fl
Conrat Steritz (6 x)	20 fl
Jerg Offenloch (6 x)	20 fl
Mertin Sergenmacher (6 x)	20 fl
Faren Schons Kind (8 x)	27 fl
Polder Engla (8 x)	27 fl
Blese Widmaiers Witwe (8 x)	27 fl
Marx Seitz (8 x)	27 fl
Thonlis Jerg (8 x)	27 fl
Conrat Eschenbacher (8 x)	27 fl
Hans Mang (8 x)	27 fl
Jerg Stahel (8 x)	27 fl
Melchor Angele (9 x)	30 fl
Mertin Schmid (10 x)	33 fl
Alt Jacob Wegners Kind (12 x)	40 fl
Jacob Wegners Kind (12 x)	40 fl
Michel Steritz Witwe (12 x)	40 fl
Theus Steritz (12 x)	40 fl
Radi Müllers Kind (12 x)	40 fl
Gall Müllers Kind (12 x)	40 fl
Jacob Offenloch (12 x)	40 fl
Blese Endris Kind (15 x)	50 fl
Michel Angele (15 x)	50 fl
Hans Krusen Kind (15 x)	50 fl
Hans Heberlin (15 x)	50 fl

c) Mittelschicht (unter 500 fl Vermögen):

Marx Angele (30 x)	100 fl
Jacob Endris Kind (36 x)	120 fl
Der Heilige (38 x)	127 fl
Hans Endris (42 x)	140 fl
Hans Hirmer (45 x)	150 fl
Michel Feigle (45 x)	150 fl
Urich Schlepperlin (45 x)	150 fl
Bartle Offenloch (1 fl)	200 fl
Caspar Humel (1 fl)	200 fl
Hans Dür (1 fl)	200 fl
Bartle Müller (1 fl)	200 fl
Alt Haime(n) Thom (1 fl)	200 fl
Theis Eschenbachers Kind (1 fl)	200 fl
Blese Endris (1 fl 15 x)	250 fl
Steffa Haintzelman (1 fl 15 x)	250 fl
Frid Spilmans Kind (1 fl 15 x)	250 fl
Blese Sergenmacher Schultheiß per se (1 fl 15 x)	250 fl
Alt Hans Endris (90 x)	300 fl
Alt Jacob Endris (1 fl 30 x)	300 fl
Der Pfarrer (1 fl 34 x)	313 fl
Jacob Spilman (1 fl 45 x)	350 fl
Jerg Endris (2 fl 15 x)	450 fl

d) Gehobene Mittelschicht (unter 1000 fl Vermögen):

Hans Metzinger (2 fl 30 x)	500 fl
Martin Spilman (2 fl 30 x)	500 fl

e) Oberschicht (mehr als 1000 fl Vermögen):

nicht vorhanden.

Das Gesamtsteueraufkommen belief sich auf 39 fl 10 Batzen 1 x.

4.2.) Familiennamen 1545

Angele (3), Baier, Baumann, Birck (Birg), Butz (3), Dür(r), Endris (8), Eschenbacher (2), Fegelin, Feigle, Feigle, Haim (2), Haimsch, Hain, Haintzelman, Heberlin, Hirmer, Huber (2), Hum(m)el, Kemerlin (2), Krus, Mang, Meg, Metzinger, Müller (3), Offenloch (3), Polder, Schall (2), Schlepperlin, Schmid (2), Schon, Seitz, Sergenmacher (2), Spielmann (Spilman, Spilman, 8), Stahel, Steritz (4), Stigel, Thonlis, Wegner (3), Widmaier, Ziegler.

5) Familiennamen 1732⁵

Bei einem Wahldurchgang der 57 verheirateten Hochdorfer Frauen werden 1733 folgende Familiennamen genannt (nach Anzahl der Nennungen): Schmid (9), Unger (5), Eschenbächer (4), Buz (3), Spilmann (3), Brucker (2), Falckenstein (2), Fischer (2), Greiner (2), Hirtler (2), Hoiler (2), Vollmar (2), Weber (2), Allmedinger, Bürk, Ernst, Früholt, Heusch, Hohnacker, Kill, Kreemer, Maurer, Örtler, Schlienz, Schneider, Speiser, Übelin, Waldner, Wa(r)gner und Wolffer.

6) Bürger 1742⁶

Birk, Brucker, Buz (2), Ernst, Eschenbächer (2), Fischer (3), Frech, Frey (2), Heim, Heusch, Hoiler (3), Mack (Pfarrer), Mühlhäußer, Müller, Mürder, Oppenländer, Schmid (4), Speiser, Spilmann (2), Unger (7), Vollmer (2), Waldner, Weber (2) und Wolffer.

7) Namensliste der Armenspenden 1769⁷

Appenzeller, Birck (3), Bu(t)z (3), Eschenbächer (2), Falckenstein (3), Fischer (5), Frei (3), Fuchs, Geiger, Hagmann (2), Hausch (3), Heim, Hirt(t)lin (2), Hoiler (4), Kehrer, Maurer (2), Moser, Mühlhäußer, Müller, Mutschler, Nagel, Örtlin, Schmid (4), Schnabel, Schneider, Schott, Speiser (3), Spi(e)lmann (2), Übelin, Unger (8), Volmar, Walter, We(e)ber (9), Wolfer

8) Bürgerschaft 1770

Appenzeller, Birck (3), Bruntner (Brontner) (2), Bu(t)z (3), Eschenbächer (2), Falckenstein (2), Fischer (7), Frei (2), Fuchs, Geiger, Hagmann (2), Hausch (5), Heim, Hirt(t)le (2), Hoiler (4), Hoyler, Jauß, Kehrer, Maurer (2), Moser, Mühlhäuser, Müller, Mutschler, Nagel, Oertlin, Schmid (8), Schnabel, Schneider, Schott (2), Speiser, Spielmann (4), Übele (2), Unger (11), Volmer, Weber (7), Weihmüller, Wolffer (2)

9) Familien 1939⁸

In Hochdorf kommen folgende Familien in der beigesetzten Zahl vor (sofern eine Zahl nicht vermerkt ist, nur einmal): Acker, App, Aurenz, Bauer 2, Baur 2, Beck, Berger 2, Bläsi, Bidlingmaier 3, Birk 7, Bosch 2, Böhringer, Bristle, Brunt-

ner 5, Burkhardt 2, Bühler 3, Butz 5, Dettinger, Deuschle 2, Duscher, Dürr, Eberhardt 2, Eberle, Egerter, Eisele, Eiting 3, Epple 3, Eschenbächer 4, Essig, Etzel 14, Falckenstein 2, Flaig, Feldweg, Fetzer 2, Fischer 7, Frank 2, Frey 2, Fritz 2, Föhl, Fuchs 3, Geiger 2, Gauß 2, Graf, Gscheidle 2, Götz, Güthle, Hafner, Häfner 6, Hägele, Haidle, Heber 6, Hanke, Heybach, Hitzer, Höfer, Hofmann, Hoyler 14, Jenz 5, Kälberer 6, Kautter, Kawitzki, Kerler, Kick 2, Kinzler, Klein, Knödler, Köstlink, Knauss 3, Krohn 8, Kröner, Kuntermann 2, Kuppinger 3, Kurz 3, Kunzmann, Langbein 2, Laub, Leonberger 4, Leutz, Lichtner, Lutz 4, Maier, Mayer, Maser, Maurer, Mäubnest, Menninger, Meyding, Merkle, Metzger, Miller 8, Moll, Moser, Möhl, Mühlhäuser, Mürdter 2, Nedele, Örtle, Ott 2, Otto, Osswald, Pirschl, Rapp, Rauh 3, Reck 2, Rein, Reinhardt 4, Reyer 4, Riehle, Röhm, Roos 3, Ruoff, Rühle, Sebald, Seifried, Sigel, Semmet, Schäfer, Schall, Schippert, Schlegel, Schlaich, Schöllkopf 2, Schölpplle, Schott, Schurer, Schmid 31, Schnabel, Schnell, Schwarz, Spengler 5, Sperber, Spielmann, Staiger, Stephan, Stetter, Stoll 2, Straub, Strauss, Strotbeck, Teuffel 4, Thurner, Traub, Unger 23, Unrath 4, Vogel, Wagner, Walter, Waidelich, Weber 27, Weible, Weymüller 4, Weit, Wieland, Zerrer, Ziegler, Zimmermann, Zinser 8, Zoller 2, Zondler.

Historische Flurnamen, Wege, Gassen und Brücken

Bei folgender Sammlung handelt es sich um ein Verzeichnis der ältesten Hochdorfer Flurnamen und Wegbezeichnungen mit ihren Nennungen in den Lagerbüchern von 1524 und 1555 sowie in einigen mittelalterlichen Urkunden. Sie ist als Grundlage für eine zukünftige Erfassung sämtlicher Hochdorfer Flurnamen im Laufe der Jahrhunderte angelegt.

Bei den historischen Flurnamen und Wegbezeichnungen wird auch die damalige Bezeichnung des zugehörigen *Ösch* oder der *Zelg* (Teil der Gesamtmarkung) aufgeführt, sofern sie in der Quelle angegeben war. Die heute gängigen offiziellen Flurnamen sind, soweit sie in den amtlichen Markungskarten (MK) genannt werden, zur Orientierung in der folgenden Liste ebenfalls aufgeführt.

Quellen:

1379:	Urkunde HStAS A 493 U 265
1436:	Urkunde HStAS A 469 U 366
1492:	Lagerbuch HStAS H 102/36 Bd. 1
1498:	Urkunde HStAS WR 8693
1524:	Lagerbuch HStAS H 101 Bd. 468
1555:	Lagerbuch HStAS H 101 Bd. 474
1575:	Lagerbuch HStAS H 102/36 Bd. 5
MK Nr.	Markungskarte Nr.

5 PfarrAH KKP 1715-1742: 1732 Okt. 28.

6 PfarrAH KKP 1715-1742: 1742 März 06.

7 PfarrAH KKP 1769 Apr. 07.

8 KrAES DI/1874 S. 11.

- ACKER, *am alten und dem vordern Ackha*, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- AICH, *am alten und dem vordern Aych*, hinter, in der *Aych*, bei den Anwandern, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- ALACH, *im Alach*, bei des Heiligen Wiesen (1524, 1555)
- ALEN, an, hinten auf Alen (1524, 1555)
- ALENWIESEN (MK Nr. 1727 »Ahlenwiesen«, MK Nr. 1728)
- ALRAIN, *uff Alrain*, sind Hanfländer dabei (1524, 1555)
- ALTE ÄCKER *uff der Schefergruob*, in den alten Äckhern, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- ALTE WIES, *in der alten Wiß*, bei der gemeinen Gasse (1524, 1555)
- ALTER WINKEL s. WINKEL
- AM REISCHWEG s. REUSCHWEG
- AMTWIESE, *Amptwisen zu Reichenbach* bei der Mühlhalde (1524, 1555)
- ANWÄNDERLIN, *an des Trefftzen anwänderlin* (1492)
- ANWÄDÄCKER, bei der Kürtzin und der gemeinen Gasse, bei der Höhin, bei den Dinkeläckern, im Tobelrain, bei den Anwandäckern, bei der Gemeindt Holz u. beim Reyßlach, auf Reisch, bei der Stelle und der Gemeind, hinter Aich, beim Reischweg, Ösch gen Steinbach, Reichenbach, Wälden (1524, 1555)
- ANWANDER, *bei den Anwandern*, beim Zindenlauch, beim Fröschenhof, beim Hohen Kreuz oder zu Fröschenhofen, beim gemeinen Weg, beim Schlattweg u. der Gemeind, bei den Hofäckern, beim Greywald, beim Kreuzacker, beim Schutz, bei der Lachen, Ösch gen Reichenbach, Steinbach (1524, 1555)
- APPENSKLINGE (MK Nr. XIX.27 »Appenklinge«, MK Nr. XVIII.27)
- ASPEN, ASPACH (MK Nr. XVII.26, MK Nr. 1727, beide »im Aspach«)
- AU, *stost anderthalb an die Ow und ... an die Brunn wiß* (1492), in der *Ow*, bei der Gemeind (1524, 1555)
- AUF DER HÖHE s. HÖHE
- AUGUSTACKER, im obern, untern *Augstacker*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
- AUGUSTÄCKER (MK Nr. 1826, MK Nr. 1827)
- BACH, beim *Mathawinckel* (1492) (1492), bei der Breitwiese, beim Schutz, beim Breitwieslin, *im Bach oder an der gemeinen Wisen*, unten im Bach, *in der Zellerin oben im Bach*, beim matten Winkel und beim Wald Kohler, *unnden im Bach zum langen Bletzen* (1524, 1555)
- BACH, Schwarzer Bach (MK Nr. 1829)
- BACHWIESEN (MK Nr. 1728)
- BAINGE, *in der Baingen*, bei der gemeinen Gasse (1524, 1555)BAUM s. LICKEN BOMB
- BECKENBRONNEN, *bei des Mangen Haus oder beym Beckhen bronnen*, Ösch gen Steinbach, *im Krebb bey dem Beckhenbronnen*, bei der gemeinen Gasse, Ösch gen Reichenbach, *in der Talbachhalden oder am Beckhenbronnen*, bei der gemeinen Gasse, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
- BECKENBRUNNHALDE, *in der Haldem, vor Jaren Beckenbrunnhalden genant*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
- BENZENGRABEN (MK Nr. 1828, MK Nr. 1728)
- BERCKHERTSWIES, *in der Berckhertswies, ob der Vögelins Haldem. zu der Berckhertswiß*, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- BERCKHERTS WIESHALDE, *an, in der. ob der Berckherts wiß halden*, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- BERGETSWIESEN (MK Nr. 1827)
- BETTLIN, ein Acker *genant das Bettlin*, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- BINTZÄCKERLIN, *am Bintzäckerlin*, bei der gemeinen Gasse, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
- BIRKACH, *vorm Birckhach*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
- BIRKEN (MK Nr. 1826 »im Birken«, MK Nr. 1726)
- BLANKENWALD (MK Nr. 1627)
- BLETZEN s. LANGER BLETZEN, WEIHER BLETZEN
- BOHNENLAND, *im Stettackher oder im Bounenlandt, im Bonenland* (bei einem Hanfland), *inn Halden oder am Bonenlandt*, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- BOLLBRONNEN (1379)
- BRAND, *im Brand*, auf Notzinger Zwing u. Bann, beim Bruckacker (1524, 1555)
- BRAUNHALDE, *in der Braunhalden*, beim gemeinen Weg, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- BRAUNHÖLZLE (MK Nr. 1827, MK Nr. 1828)
- BREITENBACH, *uff Braytenbach*, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- BREITWIESEN (MK Nr. 1827, MK Nr. 1727, »unter dem Wengertberg«)
- BREITWIESE, *oben in der Braytwiesen*, bei der Widdumwiese u. dem Pfarrgut, *unden in der Braitwiß*, bei der gemeinen Gasse, *im Brüel und in der Braytwiß*, geht der Bach durch (1524, 1555)
- BREITWIESLIN, *im Braytwißlin*, am Bach beim Pfarrgut (1524, 1555)
- BRUCKACKER, *im Bruckacker* (1524, 1555)
- BRUCKACKERWIESE, an der Notzinger Markungsgrenze (1524, 1555)
- BRÜCKLIN, *im Brücklin*, beim gemeinen Weg, *im Brügglin, im Brügglin an der Oppwisen*, bei der gemeinen Gasse, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- BRÜELIN, ein Stück *im Schlatt genant das Brüelin* (1524, 1555)
- BRÜHL (MK Nr. 1728)
- BRÜHL, *im Brüel und in der Braytwiß*, geht der Bach durch (1524, 1555)
- BRÜHLGART(EN), ein Stück *genant der Brüelgart*, am gemeinen Gäßlin und der Gemeind (1524, 1555)
- BRUNNHALDE, Waldstück *in der Brunnhalden*, beim gemeinen Weg (1524, 1555)
- BRUNNHÄLDLIN, Waldstück *im Tobelrain, genant(n)t das Holz Brun(n)haldlin*, bei den Anwandäckern, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
- BRUNNWIESE, bei der Au (1492)
- BRYWIESE, *in der Brywiese*, zwischen Hochdorfer Gmaind u. Steinbacher Hölzern, beim Gemeindholz (1524, 1555)

- BUCHÄCKER (MK Nr. 1829)
 BÜHL, *uff dem Bühel*, der B. liegt vor dem Danbach, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
 BUOCHACKER (Wiese beim *Herrschafts Wald*) (1524, 1555)
 BURG s. HINTERE BURG, VOR BURG
- DALPACH s. TALBACH
 DAMMBACH (MK Nr. 1728)
 DAMMBACH, *im Thanbach*, bei der gemeinen Gasse und dem gemeinen Bach, *im Danbach hinderm Bühel*, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
 DAMMBACHHALDE, *in der Tanbachhalden, im Danbach Haldlin*, bei den Hofäckern, *am Schochenackher oder im ndern Danbach haldlin*, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
 DIEBSHECKE, *am Reyschweg, vor der Diebs Heck genan(n)t*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555), ein Acker *vor Diebs Heckh genant oder am Reysenackher*, Ösch gen Steinbach
 DINKELÄCKER (MK Nr. 1726, MK Nr. 1727)
 DINKELÄCKER, *in Dinckheläckern*, bei den Anwandäckern, bei der gemeinen Gasse, Ösch gen Steinbach (1524, 1555) *im Dinckheläckern oder uff dem Zindentauch*
 DOBELGARTEN s. TOBELGARTEN
 DOBELWIESEN s. TOBELWIESEN
 DORN, *inn Dorenäckhern genant zum Dorn*, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
 DORNÄCKER, *inn Dornäckhern*, bei den Pfarräckern, *inn Dorenäckhern genant zum Dorn*, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- EICH, Hinter Eich (MK Nr. 1828, MK Nr. 1829, MK Nr. 1728, MK Nr. 1729)
 EISENWINKEL (MK Nr. 1828)
 EISENWINKEL, Ösch gen Reichenbach, *im Eysenfinckhel*, bei der Gemeind, *im Eysenwinckhel*, bei der Herrschaft Holz, dem gemeinen Wasen u. der Gemeind, am Hagenacker (1524, 1555)
 EISENWINKELÄCKER (MK Nr. 1828)
 ESPACH, *im Espach*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
 ESPEN, *im Espen am Wendlinger Weg, im Espan, im Spann, bei der Gemeinde Holz, im Espan*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
 ETTERSWIESGARTEN, ein Grasparden *genant Etterßwißgartt*, beim gemeinen Gäßlin (1524, 1555)
- FELD, Mittleres Feld (MK Nr. 1728 »im mittleren Feld«)
 FENCHLENDEREN, *Stainnfurt ob den Fenchlenderen* (1379)
 FILS, *Viß* (1524, 1555)
 FILSWIESE, *in der in der Vißwise oder im Talbach, im Talbach an der Vißwiesen* (1524, 1555)
 FILSWIESELEIN, *genant das Vißwißlein*, am Bach (1524, 1555)
 FLACHSACKER (MK Nr. 1727)
 FLACHSACKER, FLACHSÄCKER, *im Flachsacker*, beim gemeinen Weg, *im Brügglin oder an Flachsäckhern*, beim gemeinen Weg, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
 FLACHSBEETE, ein Stück *vor jaren die Flachsbett genant*, auf der Höhe, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
 FRAUENÄCKER (MK Nr. 1827)
- FRAUENÄCKER, *an den Frowen äckern*, Zelg gen Steinbach (1492), *ann Frawenäckern oder am Frawen Graben, am oder im Frawenackher*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
 FRAUENÄCKERLIN, ein Acker *genant das Frauenäcklerlin*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
 FRAUENGRABEN, *ann Frawenäckern oder am Frawen Graben*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
 FRAUEN PFRÜNDWIESE s. PFRÜNDWIESE
 FRÖSCHENHOFEN, *beym Hohen Creutz oder zu Fröschenhofen*, bei den Anwandern u. beim gemeinen Weg, *uff Fröschenhofen*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
- GÄNSBIEGEL (MK Nr. 1728, MK Nr. 1628)
 GÄNSHALDE, *ain Holtz an der Genßhalden* (1492)
 GÄNSWIESE, *in der Genß wiß*, bei den Esslinger Spital u. Herrschafts Güter (1492), *in der Gänßwiß*, bei der Herrschaft Württemberg Holz (1524, 1555)
 GÄRWEG, *im Gärweg*, beim gemeinen Weg (1524, 1555)
 GALGBRUNNEN, *zu dem Galg brunnen* (1492, 1575)
 GEIGEN, *uff die Gygen*, bei der (D)Oppwiese u. der Widdum (1492), *an der Geygen*, bei der gemeinen Gasse u. der Gemeind (1524, 1555)
 GEIGENWIESEN (MK Nr. 1728, MK Nr. 1729)
 GEMEINE WIESE, eine Lehenwiese, *genant die gemain Wisen am Bach, im Bach oder an der gemeinen Wisen, genant die gemeine Wiß*, zwischen dem Bach (1524, 1555)
 GERN, *im Gern*, in der Nähe von Conrad Eschenbachs Hofgut, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
 GREINWALD, *beyem Lickhen Bomb vorm Greynwald*, bei den Anwandern, beim gemeinen Weg, *im Greynwald*, Ösch gen Reichenbach, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
 GSTAINGE, *an der Gstainge, in der Staynge*, bei der gemeinen Gasse, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
 GRIEBENACKER s. KREBENACKER
- HÄNGENLOCH, Oberes Hängenloch (MK Nr. 1627 »im obern Hengenlohe«)
 HÄNGENLOCH, Unteres Hängenloch (MK Nr. 1727)
 HÄULE s. WÜRTEMBERGER HÄULE
 HAGENACKER, *im Eysenwinckhel am Hagenackher*, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
 HAGENGÄSSLE (MK Nr. 1828)
 HALDEN, *in der Haldenn, vor Jaren Beckenbrunnhalden genant*, Ösch gen Steinbach, *inn Halden oder am Bonenlandt*, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
 HANFLÄNDER, oben in der Braytwiesen, des Heiligen Hanfländer, bei des Remen Gäßlin u. Blese Sergenmacher, *uff Alrain* sind Hanfländer (1524, 1555)
 HASLACH (MK Nr. 1728), (Waldstück)
 HASLACH, im, *vor Haßlach*, bei der Gemeinde Holz, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
 HASLACHÄCKER (MK Nr. 1729)
 HASLACHLÄNDER (MK Nr. 1728)
 HASLACHWIESEN, *in Haßlachwisen* (1524, 1555)
 HAUS s. MANGEN HAUS

- HEGENLAUCH, im, auf dem, im oberen, im unteren *Hegenlauch*, beim Herrschaftswald oder -holz, bei der gemeinen Gasse, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- HEGENLOCH, *im Hengenloch* (1524, 1555)
- HEILIGENBRUNNEN (MK Nr. 1828)
- HEILIGENBRUNNEN, *an der Oppwieß, beym Haylgen Bronnen, beym Hayligenbronnen, zwuschen der Gemaindt und sein selbs Wisen gelegen, am Hayligenbronn*, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- HEILIGEN GARTEN, *des Hayligen Sanct Martins zu Hochdorff Garten*, bei der Gemeind (1524, 1555)
- HEILIGEN WIESE, auf des Heiligen Wiesen, beim Kreble u. der Hochdorfer Gemeind, bei der Gemeind, *in der obern Stettwiß*, bei der Heiligenwiese, beim Alach (1524, 1555)
- HEIMENWIESE, *in ndern Stettwisen*, bei *Veytens der Haymen wisen gelegen* (1524, 1555)
- HENGENLAU, Im Hengenlau (MK Nr. 1627) s. auch HÄNGENLAUCH HÄNGENLOCH, HENGENLOHE u. HENGENLOHE
- HENGENLOHE, im, im oberen, im untern Hegenlohe (MK Nr. 1727) s. HEGENLAUCH
- HERRSCHAFTS WALD (beim Hegenlauch), beim obern Tobel u. beim Notzinger Gemeindeholz (1524, 1555)
- HERTEN PLÄTZEN, *stost ... an den Herten bletzen* (1492)
- HINTER EICH s. EICH
- HINTER DER HÖHE s. HÖHE
- HINTER DER SCHMIEDE s. SCHMIEDE
- HINTERE BURG (MK Nr. 1826)
- HINTERE BURG, *Hinder Burg*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
- HÖHE, Auf der Höhe (MK Nr. 1827)
- HÖHE, Hinter der Höhe (MK Nr. 1827)
- HÖHE, *uff der Höhin*, bei den Anwandäckern u. dem gemeinen Weg, *hinder der Höhin*, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- HOFÄCKER (MK Nr. 1727)
- HOFÄCKER, *an Hoffäckhern am Kirchheimer Weg*, bei den Anwandern, beim Krummenacker, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- HOFWASEN (MK Nr. 1928, MK Nr. 1828)
- HOFWIESE, *uff Teus Steritzen Hoffwiesen*, bei der Rauenwiese, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- HOHER RÜCKEN (MK Nr. 1828, MK Nr. 1829, beide »Hohrücken«)
- HOHES KREUZ (MK Nr. 1826, MK Nr. 1827 »auf dem hohen Kreuz«, MK Nr. 1726, MK Nr. 1727)
- HOHES KREUZ, *beym Hohen Creutz oder zu Fröschenhofen*, bei den Anwandern u. beim gemeinen Weg, am Eßlinger Weg u. beim gemeinen Weg, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
- HOHRÜCKEN s. HOHER RÜCKEN
- HOLDERBEET (MK Nr. 1827)
- HOLDERACKER, ein *Bettlin stost oben uff den Holder acker*, Zelg gen Reichenbach (1492)
- HOLZBRUNN HÄLDLE, *Holtzbrunn häldlin*, Zelg gen Steinbach (1492)
- HÜLBEN, *auf Hülben oder an der Hutzelgassen* (1524, 1555)
- HUNGERHALDE s. UNGERHALDE
- IM DOBEL s. TOBEL
- IM HENGENLAU s. HENGENLAU
- IM HENGENLOHE s. HENGENLOHE
- IM KEHLBACH s. KEHLBACH
- IM KRÄMER s. KRÄMER
- IM MAD s. MAHD
- IM MITTLEREN FELD s. FELD
- IM OBERN HENGENLOHE s. HENGENLOHE
- IM REISCH s. REUSCH
- IM STUMPENHOLZ s. STUMPENHOLZ
- KÄSWÄSSERIN, *in der Käßwässerin* (1524, 1555)
- KAUZBÜHL, *auf dem Kautzbühel*, bei der gemeinen Gasse (1524, 1555)
- KEHLBACH (MK Nr. 1826 »im Kehlbach«)
- KEHLBACH, *auf Kehlbach, in Kolbach*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
- KEHLBACHWIESE, *uff die Kelbach wiß*, Zelg gen Steinbach (1492)
- KELLERREITIN *an Plesin Enderis Kellerreytin*, beim Kohler (1524, 1555)
- KIRBISSLAUCH, *in Kirbißlauch*, bei der gemeinen Gasse, *im Kirbißloch an der Mulhaldern* u. der Reichenbacher Amtwiese, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- KIRCHHOF, *hinter dem Kirchhof* (1524, 1555)
- KOHLER, Waldstück, bei der *Gemaindt*, bei der *Herrschaft Württemberg Holz, dem Koller gelegen, am Holz dem Koller gelegen*, bei der Zellerin, oben im Bach (1524, 1555)
- KOLER GOMPEN (1379)
- KRÄHWALD (MK Nr. 1827)
- KRÄMER (MK Nr. 1727 »im Krämer«)
- KREBB, *im Krebb bey dem Beckhenbronnen*, bei der gemeinen Gasse, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- KREBENACKER, *im Griebenacker*, beim gemeinen Weg, *inn Griebenäckhern oder zu Grüeben*, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- KREBLE, *im Kreble*, bei der Hochdorfer Gemeind, bei Heiligenwiesen (1524, 1555)
- KREBENHALDEN, in der, bei den Esslinger Spitaläckern, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- KREUZ, *unden beim Creutz uff Kelbach*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
- KREUZÄCKER (MK Nr. 1827)
- KREUZACKER, *genant der Creutzackher*, bei den Anwandern, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- KRUMMENACKER, bei den Hofäckern, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- KÜRZE (MK Nr. 1727)
- KÜRZE, *in der Kürtzin*, bei den Anwandäckern u. der gemeinen Gasse, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- KUHNBACH (MK Nr. 1829)
- LACHEN, *in, zu der Lachen*, bei den Anwandern, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- LACHENÄCKER (MK Nr. 1827)
- LACHENÄCKER, *inn Lachenäckhern, in Lacheräckhern*, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)

LANGE WIESEN (MK Nr. 1727)
 LAUERBERG (MK Nr. 1827, MK Nr. 1828)
 LAUERBERG, *am Läuwenberg* (1524, 1555)
 LANGER BLETZEN, *unnden im Bach zum langen Bletzen* (1524, 1555)
 LICKEN BOMB, *beym Lickhen Bomb, vorm Greywald*, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
 LINDENBRÜHL (MK Nr. 1727)
 LINDENBRÜHL, *im Lindenbrüel, uff dem Lindenbrüel, im Linderbruel*, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
 MAHD (MK Nr. 1828 »im Mad«)
 MAHD, *im Mad*, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
 MADREUTIN, *eine Wiese, genant die Madreutin* (1524, 1555)
 MANGEN HAUS, *bei des Mangen Haus oder bey m Beecken bronnen*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
 MATTER WINKEL, *in dem Mathawinkel*, beim Bach (1492), bei der Zollerin oben im Bach, beim Kohler (1524, 1555)
 MITTLERES FELD S. FELD
 MITTELFELD, *ze Mittelfeldt, Müttenfeld*, bei der gemeinen Gasse, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
 MÜHLÄCKER (MK Nr. 1727, MK Nr. 1728)
 MÜHLACKER, *im Mühlacker*, beim gemeinen Weg, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
 MÜHLBACH, *Mülbach* (1524, 1555)
 MÜHLE, *hinter der Mülin*, Ösch gen Wälden, bei der gemeinen Gasse (1524, 1555)
 MÜHLGARTEN, *Mülgart*, Garten an der *gemaynen Gassen* (1524, 1555)
 MÜHLHALDE (MK Nr. 1927, MK Nr. 1928)
 MÜHLHALDE, *an der Mühlaldenn*, bei der Reichenbacher Amtwiese (1524, 1555)
 MÜHLWEG (MK Nr. 1827)
 MÜHLWEG, *Mylweg* (1436), am, im *Mulweg*, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
 NELLINGER, am, *hinterm Nellinger, Nällinger*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
 NOTZINGER GEMEINDEWALD, bei der Herrschaft Württemberg Wald u. beim Tobel (1524, 1555)
 OBERE WENGERT S. WENGERT
 OBERES HÄNGENLOCH S. HÄNGENLOCH
 OPPESHALDE (MK Nr. 1828, MK Nr. 1829 beide »Oppshalde«)
 OPPESWIESEN (MK Nr. 1828, MK Nr. 1829 beide »Oppwiesen«)
 OPPWIESACKER, *genant der Oppwißackher*, beim Esslinger Spitalgut, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
 OPPWIESE, *wendt ... oben uff Doppwiß*, Zelg gen Wälden, bei der Geigen u. dem Widdum (1492), beim Heiligenbrunnen, *am ndern Oppwißlin*, bei der Widdumswiese, *im Brügglin an der Oppwisen*, bei der gemeinen Gasse, Ösch gen Reichenbach, gen Wälden (1524, 1555)
 OPPWIESHALDE, *in der Oppwieshalden*, Ösch gen Wälden (1524, 1555)

ÖSCHENBÄCHIN (1524, 1555)
 OSTERHAU (MK Nr. 1828, MK Nr. 1829)
 OSTERLAUCH, *im Osterlouch*, beim gemeinen Weg u. der Gemeind, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
 OSTRITZ, *im Ostritz*, an der Herrschaft Württemberg Wald, bei der gemeinen Gasse, in, vor *Östritz*, an der Herrschaft Holz, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
 OSTRITZ WIESEN, an der Herrschaft Holz (1524, 1555)
 OW S. AU
 PFARR GUT, bei der oberen Braytwiese u. der Widdumwiese, beim Bach u. dem Breitwieslin (1524, 1555)
 PFARRÄCKER, *der Pfarr Äckhern*, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
 PFARRWEIHERLIN, *am Ziegellandt*, bei der Pfarr Weyerlin (1524, 1555)
 PFRÜNDWIESE, *unßer liebe frowen pfriendwiß in der pfarr zu kirchen* (1492)
 PLÄTZEN S. LANGER BLETZEN
 RAUENWIESE, *uff der Rauhenwiß*, bei einer Hofwiese, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
 RAUWIESEN (MK Nr. 1927, MK Nr. 1827)
 REISCH, *gen dem Rysch*, Zelg gen Steinbach (1492), *uff Reysch*, beim Esslinger Spitalgut, bei den Anwandäckern, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
 REISENACKER, *vor Diebs Heckh genant oder am Reysenackher*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
 REISSLOCH (MK Nr. 1726 »im Reissloch«, MK Nr. 1727)
 REISSLOCH, Vor dem Reißloch (MK Nr. 1726)
 REISSLOCHWALD (MK Nr. 1726) (Waldstück)
 REISLACH, *am Reyßlach*, ein *Egart* beim Gemeindeholz u. den Anwandäckern, *hinden vorm Reißlach, genant beywißackher*, bei der Gemeind, *vorm Reyßlach*, bei der Gemeind, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
 REISLIN, *am Reyßlin*, bei der Gemeind, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
 RENNENHALDE S. RINNENHALDE
 RENZACKER (MK Nr. 1828)
 REUSCH (MK Nr. 1726 »im Reisch«)
 REUSCHWEG (MK Nr. 1726 »Reischweg«, MK Nr. 1727 »am Reischweg«)
 REUTEWIESEN (MK Nr. 1727)
 RIEDÄCKER (MK Nr. 1828 »Riedäcker«, MK Nr. 1727 »Riethacker«, MK Nr. 1728)
 RIEDTÄCKER, *Riettacker*, Zelg gen Wälden (1492), in, an R.n, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
 RIENHARTSACKER, *am Rienhartsacker uff der Schefergruob*, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
 RINGENBETTLIN, *im Ringenbettlin*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
 RINNENHALDE (MK Nr. 1727 »Rennenhalde«)
 RINNENHALDE, einen *Egarten an der Rinnenhalden*, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
 RÖSCHENHÄLDLIN, *im Röschenhäldlin*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)

- SCHÄFERGRUBE (MK Nr. 1828)
- SCHÄFERGRUBE, *Scheffer gruob*, in der Nähe des Schopflochackers u. der Widdum, Zelg den Reichenbach (1492), *uff der Schefergruob, in den alten Äckhern, an der Schefer Gruobreytin*, Wiese bei der gemeinen Gasse, *am Riehartsacker uff der Schefergruob*, am gemeinen Weg, an der gemeinen Gasse, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- SCHÄFERGRUBÄCKER, in obern, in untern *Schefergrubäckern*, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- SCHAUERIN, *an der Schawerin, inn Schewernen* (Scheuernern), bei der gemeinen Gasse, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- SCHLAT (MK Nr. 1828)
- SCHLAT, im, hinten, vorne im *Schlatt*, bei der Almaind, der Mitlenwiese, dem gemeinen Weg, bei der Gemeind, bei der gemeinen Gasse, *im Schlatt genant das Brüelin*, bei einer Egart, bei der Almaindt, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- SCHLATHALDE, an der *Schlathalde*, bei Almaind u. der Gemeind, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- SCHLATMORGEN, im *Schlattmorgen*, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- SCHLATÖSCHLE (MK Nr. 1827, MK Nr. 1828)
- SCHMIEDE, Hinter der Schmiede (MK Nr. 1727)
- SCHMITTENÄCKER, in *Schmittenäckern*, ein Acker *genant der Schmittenackher*, bei der gemeinen Gasse, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
- SCHMITTENGARTEN (1524, 1555)
- SCHMITTIN, *hinder der Schmittin*, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- SCHNAIT (MK Nr. 1826)
- SCHOCHENACKER, *an Schochenäckern, am Schochenackher oder im undern Danbach häldlin*, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- SCHOPFLOCHACKER, bei der Schäfergrube, Zelg gen Reichenbach (1492)
- SCHRAY, *uff der Schray*, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- SCHUTZ, im, beim *Schutz*, beim Bach, bei den Anwandern (1524, 1555)
- SCHUTZWIESEN, in *Schutzwiesen*, beim Weiher Bletzen (1524, 1555)
- SCHWARZER BACH s. BACH
- STAIGÄCKER (MK Nr. 1827 »Steigäcker«)
- STEETWIESEN (MK Nr. 1827, MK Nr. 1828)
- STEETWIESEN, in *undern Stettwisen*, bei *Veytens der Haymen wisen gelegen, in der obern Stettwiß*, bei der Heiligenwiese (1524, 1555)
- STEGACKER, im *Stegacker*, bei der gemeinen Gasse, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- STEINFURT, *Staininfurt ob den Fenchlendern* (1379), bei der *Staininfurt*, am Bach, oberhalb der Mühle (1524, 1555), *Steinfurt* (1575)
- STELLE (MK Nr. 1827, MK Nr. 1828)
- STELLE, in der *Stellin*, bei der Gemeind u. den Anwandäckern (1524, 1555), Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- STERRENNKLING (1524, 1555)
- STETTACKER, im *Stettackher oder im Bonenlandt, in Stetten*, eine Wiese, vormals *der Stettackher genant*, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- STETTEN, in Stetten, eine Wiese, vormals *der Stettackher genant, im Stetten* (1524, 1555)
- STOCK (MK Nr. 1728)
- STOCK, im, am, unten im, oben im *Stockh*, bei der Widdumwiese u. der gemeinen Gasse, *im Oberrn Stockh*, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- STOCKÄCKERLIN, Zelg gen Wälden (1492)
- STUMPENHOLZ (MK Nr. 1826, MK Nr. 1726 »im Stumpenholz«)
- STUMPENHOLZ, *vors Stumpen Holz oder Ihenhals Kelbachs*, beim gemeinen Weg, Wald bei *deren von Werdnaw zu Pfauhausen Holz*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
- SULZREUTE (1498)
- TALBACH (MK Nr. 1926, MK Nr. 1927, MK Nr. 1826, MK Nr. 1827)
- TALBACH, im *Talbach oder in der Vilßwiese, an der Vilßwiesen, im Dalpach*, beim gemeinen Gäßli u. einem Holz (1524, 1555)
- TALBACHÄCKER (MK Nr. 1827)
- TALBACHHALDE, in der *Talbachhalden oder am Beckhenbronnen*, bei der gemeinen Gasse, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
- TALBACHWIESEN (MK Nr. 1826, MK Nr. 1827)
- TANBACH s. DAMMBACH
- TANBACHHALDE s. DAMMBACHHALDE
- TESCHIN, in der *Teschin* (1524, 1555)
- TEUFFENWIESE, in der *Teuffenwiß* (1524, 1555)
- TOBEL (MK Nr. 1727 »im Dobel«)
- TOBEL, im *oberrn Tobel, im Tobel*, beim Notzinger Gemeindholz u. der Herrschaft Württemberg Wald, *uff dem Tobel* (1524, 1555)
- TOBELGARTEN, im *Dobelgarten* (1524, 1555)
- TOBELRAIN, im *Tobelrain, genant(n)t das Holz Brun(n)häldlin*, bei den Anwandäckern, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
- TOBELWIESEN (1524, 1555)
- UNGERHALDE, *an der Ungerhalden*, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- UNTERES HÄNGENLOCH s. HÄNGENLOCH
- UNTERE WEINBERGE s. WEINBERGE
- UNTERE WENGERT s. WENGERT
- VÖGELINS HALDE, an, in, ob der *Vögelins Haldenn*, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- VÖGLINS HÄUSLIN, *bey des Vöglins Häußlin oder am Eßlinger Weg*, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- VOR BURG (beim Herrschafts Wald) (1524, 1555)
- VOR DEM REISSLOCH s. REIBLOCH
- WASEN, *gemeiner Wasen*, beim Eisenwinkel, dem Herrschaftsholz u. der Gemeind, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- WEIHER, im *Weiher Schlatt* (1524, 1555)
- WEIHER BLETZEN, im *Weyer Bletzen*, bei der Schutzwiese (1524, 1555)

- WEINBERGE, Untere Weinberge (MK Nr. 1827), Wengert, Untere u. Obere Wengert, Talbachwengert; Wengertberg (unterhalb davon die Breitwiesen)
- WEINGARTEN, *Wingarten* von Pläsin Enderis beim *Röschenhaldlin* gen., Ösch gen Steinbach (1524, 1555); *bey der Wolffkeel, am Weyngart*; Weingarten von Martin Spielman, Ösch gen Reichenbach
- WENGERT S. WEINBERGE
- WERTE (MK Nr. 1728)
- WERTE, *in der Werden, in der Werden, an der Werdin* (1524, 1555)
- WIDDUM, *uff die Widum*, Zelg gen Steinbach, gen Reichenbach u. gen Wälden (1492); der *Widumb*, beim Brücklin u. der gemeinen Straße, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- WIDDUMACKER, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- WIDDUMSGARTEN *hinden an des Widumbs garten* (1524, 1555)
- WIDDUMSWIESE, *in der Oppwisen, twuschen der Widumb wisen*, bei der Braytwiese u. dem Pfarrgut, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- WOLFSKEHLE (MK Nr. 1827, MK Nr. 1828)
- WOLFSKEHLE, in, bei der *Wolffkeel, Wolffskeel*, bei der Almaindt, am Weyngart, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- WÜRTEMBERGER HÄULE (MK Nr. 1826, MK Nr. 1726)
- ZELLERIN, *in der Zellerin oben im Bach*, beim matten Winkel u. beim Wald Kohler (1524, 1555)
- ZENTLAU S. ZINDENLAUCH
- ZINDENLAUCH, auf dem *Zindenlauch*, bei den Anwandern, *inn Dinckheläckhern oder uff dem Zindenlauch*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
- ZIEGELLAND, am *Ziegelland*, bei der *Pfarr Weyerlin* (1524, 1555)
- GÄRWEG, *im Gärweg*, beim gemeinen Weg (1524, 1555)
- GÄSSLE, *gemeines Gäßlin*, beim Talbach, beim Brühlgarten, beim Grasgarten (1524, 1555)
- GASSE, *gemeine Gasse*, stößt auf den Mühlgarten, bei den Anwandäckern u. der Kürtzin, bei der Gstainge, beim Hengenlauch, Ösch gen Reichenbach, gen Wälden, gen Steinbach (1524, 1555)
- HUTZELGASSE, *aus Hülben oder an der Hutzelgassen* (1524, 1555)
- KIRCHGÄSSLE, *Kirchgäßlin*, beim Kirchhof, (1524, 1555)
- KIRCHHEIMER WEG, Hofäcker am *Kirchheimer Weg*, beim gemeinen Weg, Ösch gen Wälden (1524, 1555)
- KREUZGÄSSLE (bei der Kirche) (PfarrAH KKP 1739)
- LANGER WEG, *an ... den langen Weg*, Zelg gen Steinbach, gen Reichenbach, Nähe Reichenbacher Weg (1492)
- MÜHLWEG, *Mylweg* (1436), *am*, im *Mulweg*, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- REICHENBACHER WEG, *Rychenbacher weg*, Zelg gen Reichenbach (1492), in der Nähe auch der Lange Weg (1524, 1555).
- REISCHWEG, *an dem Ryschweg*, Zelg gen Steinbach (1492), *am Reyschweg, am Reyschweg, vor der Diebs Heck genan(n)t*, bei den Anwandäckern u. dem gemeinen Weg, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
- REMEN GÄSSLE, *des Remen Gäßlin*, im Ort bei Blese Sergenmacher u. des Heiligen Hanfländer (1524, 1555)
- SCHLATTWEG, im *Schlattweg*, beim gemeinen Weg, bei der Gemeind u. den Anwandern, Ösch gen Reichenbach (1524, 1555)
- STEINENFURT, *Staininfurt ob den Fenchlendern* (1379), bei der *Staininfurt*, am Bach, oberhalb der Mühle (1524, 1555), *Steinenfurt* (1575)
- STEIGLIN, *am Stayglin*, bei der gemeinen Gasse u. der Almend, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)
- STEGGASSE, zwischen der *Steggassen* (1524, 1555)
- STEINBACHER WEG, *Stainbacher Weg*, Ösch gen Steinbach (1492, 1524, 1555)
- STRASSE, *gemeine Straße* (1492, 1524, 1555)
- WEG, *gemeiner Weg*, Ösch gen Reichenbach, gen Wälden u. gen Steinbach (1524, 1555)
- WEG GEN WÄLDEN, Zelg gen Wälden (1492)
- WENDLINGER WEG, am *Wendlinger Weg*, beim gemeinen Weg u. der Almaindt, *im Espen am Wendlinger Weg*, Ösch gen Steinbach (1524, 1555)

Württembergische Münzen, Maße und Gewichte

Münzen

Hellerwährung; (besteht vor und neben der Guldenwährung bis etwa 1650)

1 Pfund (lb) Heller (h)	= 20 Schilling (ß) = 240 Heller (h)
1 Schilling (ß)	= 12 Heller (h)
1 Pfennig (d)	= 2 Heller (h)
1 Pfund (lb) Heller (h) umgerechnet in etwa 43 Kreuzer	

Guldenwährung (besteht von etwa 1550 bis 1875)

1 Gulden (fl)	= 15 Batzen = 60 Kreuzer (x)
1 Ort	= 15 Kreuzer (x)
1 Batzen	= 4 Kreuzer (x)

1 Kreuzer (x) umgerechnet in etwa 6 Heller (h) oder 3 Pfennig (d)

Markwährung

1 Mark (M)	= 100 Pfennig (d)
1 Gulden wurde 1875 umgerechnet in 1,71 Mark	
1 Kreuzer wurde 1875 umgerechnet in 2,86 Pfennig	

Maße

Längenmaße

1557	1806	
1 Rute = 16 Fuß (Schuh)	= 10 Fuß (Schuh) = 2,86 m	
= 4,58 m		
1 Fuß (Schuh) = 12 Zoll	= 10 Zoll = 28,65 cm	
= 28,65 cm		
1 Elle = 0,61 m		

Flächenmaße

1557	1806	
1 Rute (Quadrat-) = 21,01 qm	= 8,21 qm	
1 Morgen = 150 Quadratruten	= 384 Quadratruten	
= 31,52 Ar		
1 Jauchert, 1 Mannsmahd, 1 Tagwerk = 1,5 Morgen = 47,28 Ar		
1 Viertel = Mannsmahd, Tagwerk oder Morgen = 11,82 Ar		

Hohlmaße

Hochdorf maß vor der im Jahre 1557 landesweit eingeführten württembergischen Maßordnung nicht nach Göppinger, sondern entsprechend der früheren Amtszugehörigkeit nach Kirchheimer Fruchtmaß⁹, wie auch Reichenbach und Schlierbach, die erst 1485 zum Amt Göppingen gelangt waren. Beim Kirchheimer Fruchtmaß wurden drei verschiedene Scheffelgrößen für die Hauptgetreidesorten verwendet. Der Roggenschefel maß 187,83 l, der Dinkelscheffel 203,15 l und der Hafer-scheffel 219,17 l.

Getreide

Maßordnung von 1557

1 Scheffel = 8 Simri	= 177,23 l
1 Simri = 1 Vierling (Imi)	= 22,15 l
1 Vierling = 2 Achtel	= 5,54 l
1 Achtel	= 2,77 l

Flüssigkeiten (Helleich)

Maßordnung von 1557

1 Fuder = 6 Eimer	= 1763,00 l
1 Eimer = 16 Imi	= 293,90 l
1 Imi = 10 Maß	= 18,37 l
1 Maß = 4 Schoppen	= 1,84 l
1 Schoppen	= 0,46 l

Beim Schankmaß für Flüssigkeiten galt bereits vor 1557 in Hochdorf die Stuttgarter Eich mit 1,67 l. Als Ungelt wurde die elfte Maß gegeben. Unvergorener Wein und Schankwein wurden auch nach der Maßordnung von 1557 mit unterschiedlicher Eich (Trübeich und Schenkeich) gemessens¹⁰.

1 trübe Maß	= 1,92 l
1 Schenkmaß	= 1,67 l

Raummaße

Holz

1 Klafter	= 3,386 Raummeter
-----------	-------------------

Gewichte

1 Lot = 4 Quentle	= 14,61 g
1 Pfund = 32 Lot	= 467,58 g
seit 1833 auch: 1 Pfund = 500,00 g (ab 1857 gesetzliches Maß)	

⁹ Lutz 1938 S. 39, 41 u. 51.

¹⁰ Lutz 1938 S. 95, 102 u. 118.

Bibliographischer Anhang

I. Literaturverzeichnis

- Manfred AKERMANN, Helmut SCHMOLZ, Fußtapfen der Geschichte im Landkreis Göppingen. Schicksale aus elf Jahrhunderten. Weißenhorn 1968.
- Die Annatenregister des Bistums Konstanz aus dem 15. Jahrhundert. Bearb. von Manfred Krebs. In: Freiburger Diözesan-Archiv 76, 1956, S. 1-467.
- Karl Siegfried Bader, Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes. Bd. 1-3, Weimar (u. a.) 1957-1974.
- Dorothee BAYER, Esslinger Heimatbuch. Esslingen 1982.
- Beiträge zur Heimatkunde von Stadt und Kreis Esslingen. Hrsg. vom Bezirksschulamt Esslingen. Esslingen o. J.
- Fritz BERGER, Mélac und das Mädchen von Eßlingen. In: Eßlinger Zeitung vom 14. Dez. 1963 S. 6.
- Beschreibung des Oberamts Göppingen. Hrsg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau. Verfaßt von Moser. Stuttgart 1844.
- Beschreibung des Oberamts Schorndorf. Hrsg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1851.
- Christian BINDER, Württembergs Kirchen- und Lehraemter oder vollstaendige Geschichte von Besetzung des Herzoglich-Württembergischen Consistoriums u. Kirchenraths. Bd. 3, Tübingen 1799, S. 636.
- Wilhelm BÖHRINGER, Findbuch für das Gemeindearchiv Hochdorf, Kreis Esslingen. Esslingen am Neckar 1968.
- Wilhelm BÖHRINGER, Heimatbuch Reichenbach an der Fils. Reichenbach 1968.
- Wilhelm BÖHRINGER, Das Schultheißengeschlecht Vollmer. 150 Jahre Gemeindepolitik in Hochdorf, Kreis Esslingen. In: Alt-Württemberg (Beilage zu Neue Württembergische Zeitung) 16, 1970, Nr. 1.
- Gustav BOSSERT, Aus der Zeit der Fremdherrschaft 1519-1534. In: WJB 1911 Heft 1 S. 49-78.
- Gustav BOSSERT, Die württembergischen Kirchendiener bis 1556. In: BWKG 9, 1905, S. 1-42.
- Martin BRECHT u. Hermann EHMER, Südwestdeutsche Reformationsgeschichte. Zur Einführung d. Reformation im Herzogtum Württemberg 1534. Stuttgart 1984.
- Karl Otto BULL, Die durchschnittlichen Vermögen in den altwürttembergischen Städten und Dörfern um 1545 nach den Türkensteuerlisten. In: Historischer Atlas von Baden-Württemberg. Beiwort zur Karte XII, 1. Stuttgart 1975.
- Karl Otto BULL, Die Türkensteuerliste als Geschichtsquelle. In: Beiträge zur Landeskunde Heft 2, 1974, S. 5-11.
- Hans CHRIST, Die Kunst- u. Altertumsdenkmale im Donaukreis: Oberamt Kirchheim. Esslingen a. N. 1921.
- David Friedrich CLEß, Versuch einer kirchlich-politischen Landes- und Cultur-Geschichte von Württemberg bis zur Reformation. 2 Teile (in 3 Bd.), Tübingen, Schwäbisch Gmünd 1806-1808.
- Günter CORDES, Das württembergische Heerwesen zur Zeit Napoleons. In: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. Stuttgart 1987, Bd. 2 S. 275-296.
- Alfred DEHLINGER, Württembergs Staatswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung bis heute. 2 Bde., Stuttgart 1951-1953.
- Anton DENZINGER, Wernau Neckar: Werden u. Wachsen. Eine Chronik. Wernau (Neckar) 1968.
- Adolf DIEHL, Urkundenbuch der Stadt Esslingen. 2 Bde., Stuttgart 1899-1905.
- Theodor DIERLAMM, Das Kirchheimer Amt in der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs. In: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 14, 1905, S. 423-435.
- Theo DINKEL, Das Schicksal der Kirchheimer Lateinschüler. In: Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck Bd. 6, 1987, S. 7-43 (Teil I); Bd. 7, 1988, S. 37-51 (Teil II).
- M. DUNCKER, Verzeichnis der württembergischen Kirchenbücher. Stuttgart 1912, 2. Aufl. 1938.
- Ulrich P. ECKER, Die Geschichte des Klosters S. Johannes-Baptista der Dominikanerinnen zu Kirchheim u. Teck. Freiburg, Phil. Diss., 1985.
- Hans Wilhelm ECKHARDT, Herrschaftliche Jagd, bäuerliche Not und bürgerliche Kritik. Göttingen 1976.
- Paul EBERHARDT, Aus Alt-Eßlingen. Gesammelte Aufsätze geschichtlichen und topographischen Inhalts. 2. Aufl., Esslingen 1924.
- Einweihung der Friedenskirche Hochdorf am 30. Juni 1985 (Festschrift). Weil im Schönbuch 1985.
- Viktor ERNST, Aus der Geschichte der württembergischen Landwirtschaft. In: Zweite Beilage zum Staatsanzeiger für Württemberg vom 24. Juni 1909.
- Festschrift zum 125jährigen Bestehen des Gesangsvereins »Frohsinn« Hochdorf 1852-1977. Hochdorf 1977.
- Resi FIEDLER, Katalog Kirchheim u. T. : die vor- u. frühgeschichtl. Funde im Heimatmuseum. Stuttgart 1962, S. 12.
- Hermann FISCHER, Schwäbisches Wörterbuch. Bd. 1-6.2, Tübingen 1904-1936.
- K. J. FISCHER, Unsere Heimat. Beiträge zur Heimatkunde u. Geschichte von Stadt u. Kreis Esslingen. Esslingen 1949.
- Werner FLEISCHHAUER, Zu Hans Syfer. In: Form und Inhalt. Festschrift Otto Schmitt. Stuttgart 1950, S. 203-210.
- Günter FRANZ, Der deutsche Bauernkrieg. 2 Bde., Darmstadt 1977-1980.
- Gerd FRIEDERICH, Die Volksschule in Württemberg im 19. Jahrhundert. Weinheim, Basel 1978.
- Fundberichte aus Schwaben : Neue Folge. Mit Unterstützung d. Württ. Altertümersammlung im Auftr. d. Württ. Anthropologischen Vereins hrsg. von Peter Goessler (u. a.). Stuttgart 1922-1978.
- Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg. Hrsg. von der Württ. Kommission für Landesgeschichte, Bd. 1: bis 1559. Stuttgart 1912.
- Gunter GRIMM, Das Mädchen von Esslingen. Wandlungen einer Sage. In: Esslinger Studien 18, 1979, S. 167-186.
- Wilhelm HALLBAUER, Civitas et regio Ezelingas 1948. Soziolo-

- gisches Gutachten, erstattet im Auftr. des Kreisverbandes. 5 Bde., Esslingen o. J. (1948).
- Heimatbuch des Landkreises Göppingen. Hrsg. vom Landkreis Göppingen. Göppingen 1956.
- Otto HERDING, Leibbuch, Leibrecht, Leibeigenschaft im Herzogtum Württemberg. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 11, 1952, S. 157-188.
- Theodor HERMANN, Kirchliche Geschichte des Kreises Kirchheim=Teck. Heft 1 u. 2. Kirchheim unter Teck 1936.
- Klaus HERRMANN, Der Bauernkrieg im Amt Kirchheim. In: Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim 3, 1985, S. 23-35.
- Wolfgang von HIPPEL, Die Bauernbefreiung im Königreich Württemberg. 2 Bde., Boppard a. Rhein 1977.
- Wolfgang von HIPPEL, Bevölkerung und Wirtschaft im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Das Beispiel Württemberg. In: Zeitschrift für Historische Forschung 5, 1978, S. 413-448.
- Historisches Gemeindeverzeichnis Baden-Württemberg, Bevölkerungszahlen der Gemeinden von 1871 bis 1961 nach dem Gebietsstand vom 6. Juni 1961. Stuttgart 1965.
- Hochdorf: vorgestern, gestern und heute. Horb am Neckar 1983.
- Gustav HOFFMANN, Kirchenheilige in Württemberg. Stuttgart 1932 (Darstellungen aus d. Württ. Geschichte, Bd. 23).
- Hof- und Staatshandbücher für das Königreich Württemberg, ab 1922 Staatshandbuch für Württemberg. Stuttgart 1809-1936.
- Hans JÄNICHEN, Der Neckargau und die Pleonungen. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 17, 1958, S. 219-240.
- Andreas KIESER, Alt-Württemberg in Ortsansichten und Landkarten 1680-1687. Hrsg. von Hans-Martin Maurer u. Siegwalt Schiek. 3 Bde., Stuttgart 1985.
- Karl KIRSCHMER, Geschichte der Stadt Göppingen. 2 Bde., (1. Aufl.) Göppingen o. J.
- Karl KIRSCHMER, Mühlen-Chronik des Filstales. Göppingen 1960.
- Kleine Ortschronik über Hochdorf. Mit teilweisen Auszügen des verstorbenen Ortschronisten Oberlehrer A(lbert) Weit (ab Folge 12 nach Unterlagen von Karl Bruntner). In: REICHENBACHER ANZEIGER, 4. Jg. 1958 Nr. 2 (Folge 1), Nr. 3 (Folge 2), Nr. 4 (Folge 3), Nr. 5 (Folge 4), Nr. 6 (Folge 5), Nr. 7 (Folge 6), Nr. 9 (Folge 7), Nr. 11 (Folge 8), Nr. 12 (Folge 9), Nr. 14 (Folge 10), Nr. 15 (Folge 11), Nr. 16 (Folge 12), Nr. 18 (Folge 13), Nr. 19 (Folge 14), Nr. 20 (Folge 15), Nr. 21 (Folge 16), Nr. 22 (Folge 17), Nr. 24 (Folge 17!), Nr. 26 (Folge 18), Nr. 27 (Folge 19; nicht mehr erschienen).
- Theodor KNAPP, Neue Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des württembergischen Bauernstandes. (Neudr. der Ausg. 1919) Aalen 1964.
- Das Königreich Württemberg. Hrsg. vom K(öniglichen) Statistischen Landesamt. Bd. 4.
- Manfred KREBS, Die Annatenregister des Bistums Konstanz. In: ZEITSCHRIFT FÜR WÜRTEMBERGISCHE LANDESGESCHICHTE 13. 1954, S. 109-119.
- Der Kreis Esslingen. Hrsg. vom Landkreis Esslingen. Stuttgart, Aalen 1978.
- Der Kreis Esslingen. Hrsg. von Konrad Theiss u. Hermann Baumhauer. Aalen 1965.
- Der Kreis Göppingen. Hrsg. von Walter Ziegler. 2. Aufl., Stuttgart 1985 (Veröffentl. d. Kreisarchivs Göppingen, Bd. 11)
- Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg, Donaukreis: Oberamt Kirchheim, bearb. von Hans Christ. Esslingen 1921, S. 101-102 sowie Abb. 133 u. 134 S. 110-111.
- Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden. Stuttgart 1975-1978.
- Landkreis Esslingen. Hrsg. von J. Bühn. 2 Bde., München 1970.
- Liber decimationis cleri Constanciensis pro Papa de anno 1275. Hrsg. von (W.) Haid. In: Freiburger Diöcesan-Archiv 1, 1865, S. 70.
- Liber taxationis ecclesiarum et beneficiorum in Dioecesi Constantiensi de anno 1353 sowie Liber marcarum. Hrsg. von (W.) Haid. In: Freiburger Diöcesan-Archiv 5, 1870, S. 1-118.
- Friedrich LUTZ, Altwürttembergische Hohlmaße. Stuttgart 1938.
- Karl von MARTENS, Geschichte der innerhalb der gegenwärtigen Grenzen des Königreichs Württemberg vorgefallenen kriegerischen Ereignisse. Stuttgart 1847.
- Martinskirche Hochdorf: Einweihung am 15. Juli 1984. Hrsg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Hochdorf. Kirchheim u. T. 1984.
- Hans-Martin MAURER, Der Hohenstaufen. Geschichte der Stammburg eines Kaiserhauses. Stuttgart, Aalen 1977.
- (Karl MAYER), Aus der Geschichte von Hochdorf. In: Der Teckbote vom 30. u. 31. Mai 1932.
- Karl MAYER, Gemeinde- und Evangelische Pfarregistraturen des Kreises Nürtingen II (früheren Oberamts Kirchheim u. T.). Stuttgart 1942 (Württembergische Archivinventare, Heft 17).
- Karl MAYER, Geschichte des Roßwälder Stabs: Roßwälden, Weiler, Sulpach. Kirchheim unter Teck 1939.
- (Karl MAYER), Wie Hochdorf vor 475 Jahren zu Württemberg kam. Ein Beitrag zur Ortsgeschichte von Hochdorf. In: Der Teckbote vom 15. Mai 1925.
- Der Mesner- und Schützendienst in Hochdorf. In: Beiträge zur Heimatkunde des Bezirks Kirchheim Heft 4, 1933, S. 69-70.
- Brigitte MOHN, Die inkorporierten Pfarrkirchen des Prämonstratenserklosters Adelberg. Zulassungsarb. Tübingen, Univ., Inst. f. geschichtl. Landeskd. u. Hist. Hilfswissensch., (1979).
- Elisabeth NAU, Währungsverhältnisse am oberen Neckar in der Zeit von ca. 1180 bis ca. 1330. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 12, 1953, S. 191-220.
- Walter PFEILSTICKER, Neues Württembergisches Dienerbuch. 2 Bde., Stuttgart 1957-1963.
- Dieter PLANCK, Der obergermanisch-rätische Limes in Süd-

- westdeutschland und seine Vorläufer. In: Archäologie in Württemberg, hrsg. von Dieter Planck. Stuttgart 1988. S. 251-280.
- »Räder müssen rollen für den Sieg!« : ausländische Zwangsarbeiter/-innen im Kreis Esslingen 1940-1945. (Bearb. von der VVN-Arbeitsgruppe »Zwangsarbeit im Kreis Esslingen«. Plochingen 1988.
- Julius RAUSCHER, Württembergische Visitationsakten (1534) 1536-1540. Bd. 1, Stuttgart 1932.
- Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz 517-1496. Hrsg. von der Badischen Historischen Commission, Bd. 1-5, Innsbruck 1895-1931.
- Registra subsidii charitativi im Bisthum Konstanz am Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Hrsg. von Fr. Zell. III. Register, 1. Hälfte. In: Freiburger Diöcesan-Archiv 26, 1898, S. 1-133.
- Die Religionsgemeinschaften in Baden-Württemberg. Stuttgart 1984.
- Lutz REICHARDT, Ortsnamenbuch des Kreises Esslingen. Stuttgart 1982.
- August Ludwig REYSCHER, Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze. 19 Bde., Stuttgart (u. a.) 1828-1851.
- RIECKER, Beiträge zur Geschichte der Stadt Kirchheim (...). Kirchheim unter Teck 1833.
- Die Römer in Baden-Württemberg. Hrsg. von Philipp Filtzinger, Dieter Planck u. Bernhard Cämmerer. Mit Beitr. von Sigrid Alföldy-Thomas. 3. Aufl., Stuttgart 1986.
- Konrad ROTHENHÄUSLER, Die Abteien und Stifte des Herzogthums Württemberg im Zeitalter der Reformation. Stuttgart 1886.
- Christian Friderich SATTLER, Geschichte des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Graven. 2. Aufl., Bd. 1-4, Tübingen 1773-1777.
- Christian Friderich SATTLER, Geschichte des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Herzogen. Bd. 1-13, Tübingen 1769-1783.
- Christian Fridrich SATTLER, Topographische Geschichte des Herzogthums Württemberg. Stuttgart 1784.
- Eugen SCHMID, Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg. Stuttgart 1927.
- Günter SCHMITT, Das Kriegsende in und um Nürtingen. Nürtingen 1982.
- Thomas SCHNABEL, Württemberg zwischen Weimar und Bonn 1928 bis 1945/46 (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württemberg, Bd. 13) Stuttgart 1986.
- Otto SCHUSTER, Kirchengeschichte von Stadt und Bezirk Eßlingen. Stuttgart 1946.
- Paul SCHWARZ, Altwürttembergische Lagerbücher aus der österreichischen Zeit 1520-1534. Bd. 4, Stuttgart 1972.
- Christian SIGEL, Das evangelische Württemberg, Bd. 4 Teil 1, 1914/1915, S. 298-301.
- C. Sebastian SOMMER, Die römischen Zivilsiedlungen in Südwestdeutschland. In: Archäologie in Württemberg, hrsg. von Dieter Planck, Stuttgart 1988, S. 281-307.
- Christoph Friedrich von STÄLIN, Württembergische Geschichte. 4 Bde., Stuttgart 1841-1873 (Neudr. Aalen 1975).
- Johann Ulrich STEINHOFFER, Neue Wirtenbergische Chronik. 4 Bde., Tübingen, Stuttgart 1744-1755.
- Topographischer Atlas des Königreichs Württemberg. Nach den Ergebnissen der Landesvermessung bearb. u. hrsg. von dem K. statistisch-topographischen Bureau 1821-1851. Nachdruck Stuttgart 1985.
- Hermann TÜCHLE, Die Pfarreien der Prämonstratenserabtei Adelberg. In: Secundum regulam vivere. Festschrift für P(ater) Norbert Backmund. Hrsg. von Gert Melville. Windberg 1978.
- 450 Jahre Kirche und Schule in Württemberg. Ausstellung zur 450-Jahr-Feier der Evangelischen Landeskirche. Stuttgart 1984.
- Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg. Hrsg. von Karl Bohnenberger. (Neudr. aus den Württembergischen Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde 1904ff). Stuttgart 1980.
- (Albert) WEIR, Auswanderung der Hochdorfer. In: Auslands-Sondernummer des Teckboten vom 22. Aug. 1936.
- Karl WELLER, Württembergische Geschichte im südwestdeutschen Raum. 8. Aufl., Stuttgart (u. a.) 1975.
- Wie Hochdorf seine Schule erhielt. In: Beiträge zur Heimatkunde des Bezirks Kirchheim Heft 4, 1933, S. 70-74.
- Wie Hochdorf vor 475 Jahren zu Württemberg kam. In: Beiträge zur Heimatkunde des Bezirks Kirchheim Heft 3, 1930, S. 3-4.
- Württembergische Gemeinde- und Bezirksstatistik. 3. Ausg. nach dem Stand vom Jahre 1933. Hrsg. von dem Württembergischen Statistischen Landesamt. Stuttgart 1935.
- Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Hrsg. von d. Königl. Statist. topographischen Bureau (ab 1885 Königl. Statist. Landesamt; früher unter dem Titel: Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Landeskunde ...). Stuttgart 1818-1939.
- Württembergische ländliche Rechtsquellen. Hrsg. von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte. Bd. 2: Das Remstal, das Land am mittleren Neckar und die Schwäbische Alb, bearb. von Friedrich Wintterlin. Stuttgart 1922.
- Württembergische Regesten von 1301 bis 1500. I. Altwürttemberg. Hrsg. vom Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Stuttgart 1916-1940.
- Württembergisches Urkundenbuch. Hrsg. vom Königlichen Staatsarchiv in Stuttgart. 11 Bde., (Nachdr. d. Ausg. 1849-1913) Aalen 1972-1978.
- Otto WURSTER, Heimatgeschichte Plochingen. Plochingen 1949.
- Otto WURSTER, Der Burris. Sankt Michael. Das Urdorf Plochingen : d. neuesten Forschungsergebnisse in d. ältesten Geschichte unserer Heimatstadt. Plochingen 1965.
- Josef ZELLER, Das Prämonstratenserstift Adelberg, das letzte

der schwäbischen Doppelkloster. In: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 25, 1916.
 Walter ZIEGLER, Romantische Filstalreise : d. künstlerische Entdeckung e. Landschaft im 18. u. 19. Jahrhundert Weibenhorn 1983.
 Hartwig ZÜRN, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmale und die mittelalterlichen Burgstellen des Stadtkreises Stuttgart und der Kreise Böblingen, Eßlingen und Nürtingen, Stuttgart 1956.

II. Quellenverzeichnis

Gemeindearchiv Hochdorf (GemAH)

HA Akten
 HB Bände
 HR Rechnungen
 HS Sammlung

Pfarrarchiv Hochdorf (PfarrAH)

Bände: Kirchenkonventsprotokolle 1693-1896
 Tauf-, Ehe- und Totenbuch 1639-1808 (Anm.: Taufbuch 1639-1808, Ehebuch 1639-1808 u. Totenbuch 1650-1808 in einem Band)
Akten: Konsistorium an Dekanatsamt betr. Schulmeister Weeber u. Provisor Linsenmayer 1765 Jan. 15/23 (Abschr., 1765)
 Ortsgeschichtliche Notizen des Schultheißen Christian Pflanz

Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS)

A 4 Statistik und Topographie (1535-1855):
 A 8 Kabinett: Herzog Karl Eugen (1736-1805)
 A 28a Musterregister
 A 38 Landesordnung (1468, 1501-1796)
 A 43 Urgichten und Malefizakten (1501-1820)
 A 44 Urfehden (16. Jh.)
 A 46 Bauernkrieg (1522-1560)
 A 54 Steuern (1470-1545, 1565-1800)
 A 54a Steuerlisten
 A 63 Religions- und Kirchensachen (1496-1813)
 A 141 Esslingen (1453, 1498-1656)
 A 206 Oberrat: Ältere Ämterakten (1500-1748)
 A 209 Oberrat: Kriminalakten (1513-1806)
 A 213 Oberrat: Jüngere Ämterakten (1476-1817)
 A 227 Oberrat: Forst, Wald und Jagd (1474-1815)
 A 241 Landrechnungsdeputation (1696-1806)
 A 248 Rentkammer: Generalakten (1501-1806)
 A 281 Kirchenvisitationsakten (1601-1806)
 A 282 Kirchenrat: Verschlussten Registratur (1539-1806)
 A 284/32 Kirchenrat: Adelbergische Klosterpflege Göppingen
 A 288 Heiligungdeputation (Mitte 16. Jh.-1806)

A 298 Weltliche Leibeigenenbücher (1552-1759)
 A 309 Kriminalakten der Ämter (1528-1805)
 A 346 Göppingen W (1501-1801)
 A 346L Göppingen W (1560-1807)
 A 347 Göppingen G (1504-1801)
 A 347L Göppingen Stiftsverwaltung und G (17. Jh.-1805)
 A 364 Kirchheim W (1492-1802)
 A 364L Kirchheim W (16. Jh.-1806)
 A 365 Kirchheim G (1501-1801)
 A 365L Kirchheim G (17. Jh.-1806)
 A 468 Geistliche Zins- und Haischbücher
 A 468a Geistliche Leibeigenenbücher (1524-1687)
 A 469 Adelberg (1182-1805)
 A 493 Kloster Kirchheim (1261-1790)
 A 493L Klosterhofmeisterei Kirchheim/Teck (1564-1806)
 A 602 Württembergische Regesten (1301-1500)
 H 101 Weltliche Lagerbücher
 H 102 Geistliche Lagerbücher
 H 107 Forstlagerbücher
 H 120 Lagerbücher von Gemeinden und Spitälern
 H 121 Lagerbücher örtlicher Kirchenvermögen (1359-1796)

Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL)

F 61 Kameralamt Kirchheim (1806-1920)
 F 176 Oberamt Kirchheim (1806-1921)
 F 176 II Oberamt Kirchheim (1806-1938, 1966)
 F 176 III Oberamt Kirchheim (1843-1938, 1951)
 F 276 I Amtsgericht Kirchheim/Teck (1798-1870)
 F 276 II Amtsgericht Kirchheim/Teck (1773-1939)

Kreisarchiv Esslingen (KrAES)

A 2 Amt Kirchheim (1452-1805)
 B 2 Oberamtspflege, Kreispflege Kirchheim
 D 1 Landratsamt Nürtingen (1938-1972)
 E 1 Landratsamt Esslingen (seit 1938, mit Vorakten der Oberämter Kirchheim und Nürtingen)

Stadtarchiv Kirchheim unter Teck (StadtAKi)

A 3 Geburtsbriefe
 B 1175: Hauptbuch der Gefällablösungsrenten der Hospitalpflege Kirchheim in (...) Hochdorf (...), 1850-1874
 U Urkunden

Stadtarchiv Göppingen (StadtAGP)

Georg David Kapf, Extrakt über Stadt und Amt Göppingen (1298-1525)
 Chronik des Elias Laichinger 1623-1676
 Ernteberichte für Stadt und Amt 1771-1809
 Musterung: Verzeichnis der Ausgewählten in Stadt und Amt 1757-1758
 Loskauf vom Militärdienst in Stadt und Amt 1767

Register über die im Amt befindlichen Pferde, Büchsen, Flinten 1794
Vergleich zwischen Stadt und Amt wegen der Kriegskosten-gelder 1659
Französischer Durchmarsch 1741
Kriegsfuhren 1795

Stadtarchiv Esslingen (StadtAES)

Best. Spitalarchiv:
Urkunden
Spitallagerbücher 1304-1713

Landeskirchliches Archiv (LKA)

A 1 Synodusprotokolle
A 12 Diener- und Stellenbücher

III. Bildnachweis

Bayrisches Armeemuseum Ingolstadt S. 114
Gemeinde Hochdorf S. 15, 17, 43, 119, 160, 195, 213, 216, 217;
Gemeindearchiv S. 39, 41, 106, 117, 212, 222, 124, 130, 134,
142, 156, 157, 158, 168, 180, 184, 186, 191, 201, 210
Hauptstaatsarchiv Stuttgart S. 20 (A 469 U 10), S. 36 (H 101
Bd. 474), S. 53 (A 28 M 3), S. 55 (A 54 St 135a), S. 59 (A 28
M 34), S. 61 (H 107/7 Bd. 5)
Kreisarchiv Esslingen S. 24 (Alberti S. 1046), S. 90, 133, 137
(Sammlung: Orbis Pictus), S. 140, 172, 194 (Sammlung),
S. 128 (Rau 1862), S. 209 (D1/598)
Kreisarchiv Göppingen (Sammlung Bach: Der Hochdorfer
Ortskern um 1860, von C. Ph. H. Bach): Einband
Kunstgewerbemuseum Zürich S. 141
Landesbildstelle Württemberg S. 26, 73, 85
Landesvermessungsamt Baden-Württemberg S. 126 (Karten-
grundlage: zusammengesetzter Ausschnitt aus den lithogr.

Flurkartendrucke NO 1727 und NO 1827 im Maßstab
1:2500 nach der Aufnahme bei der württ. Landesvermessung
1827/28, vervielfältigt mit Genehmigung des Landesver-
messungsamts Baden-Württemberg, Az.: 2.05/510 vom
08.06.1989).

Österreichisches Staatsarchiv (Kriegsarchiv) S. 109
Pfarrarchiv Hochdorf S. 76, 103
Stadtarchiv Göppingen S. 87
Stadtarchiv Kirchheim unter Teck S. 57, 116
Stadtarchiv Stuttgart S. 111
Württembergisches Landesmuseum Stuttgart S. 14 (Inv. Nr. V
66/35)

Luftbild S. 217: Schwabenflugbild 1988, freigegeben Regie-
rungspräsidium Stuttgart Nr. 120-14210

Die Abbildung S. 63 wurde entnommen aus Jacques CALLOT,
Les Grandes misères de la Guerre (1633). In: Jacques CALLOT,
Das gesamte Werk in zwei Bänden. München: Verlag Rogner &
Bernhard, 1971.

Leihgeber aus Hochdorf:

Hanne Aurenz S. 162, 183; Lina u. Johanna Bruntner S. 164;
Anna Eschenbächer S. 165, 193; Walter Eschenbächer S. 169,
170; Freiwillige Feuerwehr S. 178; Josef Habiger S. 206, 207;
Wilhelm Hoyler S. 188; Dr. G. Kalbe, Edmund Ott, Gerhard
Röhm, Gertrud Schmid u. Gretel Zerrer S. 146; Roland
Sperber S. 93; Turnverein Hochdorf S. 153; Lydia Unger
S. 175, 176; Rainer Unger S. 166; Emil Unrath S. 196; Maria
Unrath S. 81; Albert Zinßer S. 92; Christa Zinßer S. 93; Ernst
Zinßer S. 167.

Frau Anita Arndt, Hochdorf, fertigte die Reproduktionen der
meisten Dokumente sowie die Photos auf den S. 15, 17, 43, 106,
116, 119, 130, 172, 180, 181, 213 und 216 im Auftrag der
Gemeinde an.

Anmerkungen

- 1 Die in der Zeittafel aufgeführten Einwohnerzahlen wurden aus folgenden Archivalien und Publikationen erarbeitet (in chronologischer Reihenfolge): Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 54a St 135a; HStAS A 4 Bü 4; HStAS A 281 Bü 405-448; HStAS A 8 Bü 85; Pfarrarchiv Hochdorf (PfarrAH) Kirchenkonventsprotokoll (KKP) 1769 Apr. 07; HStAS A 8 Bü 182 u. 211; Beschreibung des Oberamts Göppingen 1844 S. 301; Kreisarchiv Esslingen (KrAES) D1/1874 S. 3; KrAES E1/2290; Jahrbücher 1887 II S. 104; Jahrbücher 1893 II S. 21; KrAES E1/2290; Staatshandbuch 1922 S. 330; KrAES E1/1550; Das Land Baden-Württemberg Bd. 2 S. 69.
- 2 Der Kreis Göppingen 1985 S. 68; Heimatbuch Kreis Göppingen 1956 S. 106.
- 3 Fundberichte aus Schwaben N. F. 9, 1935-1938, S. 9 sowie 11/I, 1938-1950, S. 34. Den Fund meldete Studienrat Lau aus Kirchheim; die Fundstücke lagern heute im Museum Kirchheim. Fundberichte aus Schwaben N. F. 18/II 1967, S. 26. Diesen Fund meldete 1966 Bürgermeister Traub; die Fundstücke lagern im Württembergischen Landesmuseum (Inv. Nr. V 66/35).
- 4 PLANCK 1988 S. 260.
- 5 Sommer 1988 S. 306.
- 6 Hierzu auch Eßlinger Zeitung vom 23./24. Juni 1984.
- 7 PLANCK 1988 S. 260 u. 272.
- 8 So v. a. WURSTER 1949 S. 32; WURSTER 1965 S. Kap. II A.
- 9 Häufig verbergen sich hinter den Bezeichnungen *Burg* oder *Burgs* auch frühgeschichtliche oder römische Fundstellen, s. Hans-Martin MAURER, Burgen zwischen Alb und mittlerem Neckar (1979), sowie Beiwort zur Karte V, 6 Historischer Atlas von Baden-Württemberg.
- 10 Auf der Nachbarmarkung Roßwälden hingegen fand man die für eine frühe alamannische Besiedlung typischen Reihengräber (Das Königreich Württemberg Bd. 3 S. 217).
- 11 JÄNICHEN 1958 S. 239-240.
- 12 WURSTER 1949 S. 22. Wurster meint auch, eine Erstnennung der Hochdorfer Markung im Jahre 800 zu kennen und gibt das Württembergische Urkundenbuch als Quelle an; ein entsprechender Beleg ist dort allerdings nicht nachzuweisen.
- 13 WURSTER 1949 S. 20-21 betr. Plochingen.
- 14 WURSTER 1949 S. 21-22 u. 211-212.
- 15 HERMANN I S. 12 u. 14.
- 16 15 Pfund Heller machen 3600 Pfennig, ein Schilling macht 12 Pfennig. 42 Konstanzer Schillinge galten im Jahre 1240 eine feine Mark (nach *Liber decimationis* S. 6). Die Mark war ein Silbergewicht von rund 234 Gramm. In Silber hätten die Einkünfte des Hochdorfer Pfarrers demzufolge rund 1673 Gramm betragen, nach dem heutigen Silberpreis (im Dez. 1987 etwa 425,- DM/kg) rund 711,- DM.
- 17 *Liber decimationis* S. 6
- 18 *Annatenregister* S. 457.
- 19 70 Prozent aller Pfarreien wurden als arm und dürftig, 23 Prozent als gut und reichlich und nur 7 Prozent als sehr reiche Pfründen in den *Annatenregistern* geführt (KREBS 1954 S. 113-115).
- 20 *Annatenregister* S. 458.
- 21 *Liber marcarum* S. 103. Die falsche Datierung des Eintrags auf »1353« in Kleine Ortschronik I bezieht sich auf den in demselben Artikel zu Beginn abgedruckten *Liber taxationis* von 1353.
- 22 HStAS A 602 U 12020 u. 12021; REC 4 Nr.0276 S. 51; RAUSCHER 1932 S. 406 Anm. 1.
- 23 HStAS A 469 U 486; MÜLLER, Adelberg, Nr. 486 S. 82.
- 24 HStAS H 101 Bd. 468: 1524.
- 25 CHRIST 1921 S. 102.
- 26 Das Königreich Württemberg Bd. 4 S. 235; sicherlich gehören die ebenfalls genannten Hochdorfer Rupert, der 1100 dem Kloster Zwiefalten ein Grundstück bei Stetten (Kreis Ehingen) schenkte, und der 1109 bei Jedesheim gefallene Rudolf von Hochdorf nicht hierher, sondern zum heutigen Ortsteil Nagold-Hochdorf.
- 27 Das Land Baden-Württemberg 3 S. 445.
- 28 Gem. Pliezhausen, Lkr. Reutlingen.
- 29 HStAS A 469 U 111; MÜLLER, Adelberg, Nr. 11 S. 18.
- 30 HStAS A 469 U 118; MÜLLER, Adelberg, Nr. 18 S. 20.
- 31 HStAS A 469 U 119; MÜLLER, Adelberg, Nr. 19 S. 20.
- 32 HStAS A 469 U 125; MÜLLER, Adelberg, Nr. 25 S. 21. Die Wildenauer hatten auch in Hochdorf Besitz; ihr Gut gelangte später offenbar an das Kloster Kirchheim, s. HStAS A 493 U 264; ECKER 1985 S. 226.
- 33 HStAS A 469 U 127; MÜLLER, Adelberg, Nr. 27 S. 21.
- 34 HStAS A 469 U 203; MÜLLER, Adelberg, Nr. 203 S. 35.
- 35 Heimatbuch Kreis Nürtingen 2 S. 184.
- 36 Böhringer 1968 S. 25f.
- 37 GemAH MK XVIII 26.
- 38 HStAS A 4 Bü 41 Nr.4; Beschreibung des Oberamts Göppingen 1844 S. 302, mit unvollständigem Zitat.
- 39 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 314 u. 318; HStAS N 3.
- 40 Burgstellen dieser Art geistern noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts in den Werken der Historiker herum. Bei den Dörfern Reichenbach, Hochdorf, Schlierbach und Gruibingen, so berichtet Sattler im Jahre 1784, befindet sich ein alter Burgstall namens *Zillnhard*. Überhaupt, so Sattler weiter, seien in der Gegend alte *eingefallene Gemäuer von dergleichen Burgen zu sehen*, doch kann auch er den genauen Standort nicht nennen (SATTLER 1784 S. 139); daß er an die Hochdorfer »Burg« gedacht haben könnte, ist aber unwahrscheinlich.
- 41 In der modernen Forschung wird deshalb die Hochdorfer Burg lediglich als Flurnamenbeleg unbekanntem Ursprungs geführt und darauf hingewiesen, daß bei diesen Belegen Vorsicht geboten ist. Allzu oft verbergen sich hinter den Bezeichnungen *Burg* oder *Burgs* nämlich auch frühgeschichtliche oder römische Fundstellen, vgl. Hans-Martin MAURER, Burgen zwischen Alb und mittlerem Neckar (1979). Beiwort zur Karte V, 6 Historischer Atlas von Baden-Württemberg.
- 42 Württembergisches Urkundenbuch Bd. II S. 330 Nr. DIX.

Das falsche Datum 1199 ist zu korrigieren, weil die VII. Indiction zu 1189 gehört; ebenso ist die in der Urkunde genannte Zeitangabe *regnante domino Friderico imperatore* nur zu 1189 passend. HStAS A 469 U 10; MÜLLER, Adelberg, Nr. 10 S. 2; MAURER 1977 S. 37 u. Abb. 9.

43 NAU 1953 S. 195-196; Elisabeth Nau korrigiert hier ihre in Schweizer Münzblätter 3, 1952, Heft 9 S. 11 getroffene Feststellung.

44 BORST 1971 S. 30.

45 Kirschmer I S. 141-142.

46 Sattler 1784 S. 139.

47 HStAS A 469 U 127; MÜLLER, Adelberg, Nr. 27 S. 21.

48 HStAS A 469 U 303; MÜLLER, Adelberg, Nr. 303 S. 51.

49 HStAS A 469 U 566; MÜLLER, Adelberg, Nr. 566 S. 99.

50 HStAS A 469 U 483; MÜLLER, Adelberg, Nr. 483 S. 82.

51 HStAS A 469 U 574 u. U 585; MÜLLER, Adelberg, Nr. 574 S. 100 u. Nr. 585 S. 103.

52 HStAS A 493 U 267; ECKER 1985 S. 354.

53 Raisch 1966 S. 116: *De feodo curie hospitalis, que curia libera est, dantur 24 β d. dictorum wisphenning*. Weitere Nennungen aus den Jahren 1335 S. 9 u. 1354 S. 10. Ein gütlicher Vergleich wegen des Hofguts in Hochdorf erfolgte 1612 (StadtAES Spitalarchiv F 95).

54 Gem. Pliezhausen, Lkr. Reutlingen.

55 Das Land Baden-Württemberg Bd. 3 S. 58-59.

56 HStAS A 493 U 264; ECKER 1985 S. 226.

57 HStAS A 365 U 11. Erwähnt auch in der Erneuerung der Klosterhofmeisterei Kirchheim von 1579 (HStAS A 493L Bū 23).

58 StadtAES Best. Spitalarchiv U 4329; Dieht 2 S. 79.

59 Leidringen, heute Stadtteil von Rosenfeld, Zollernalbkreis.

60 Das Land Baden-Württemberg Bd. 3 S. 288 u. Bd. 7 S. 240. 1379 verkaufen Adelheid von Deggingen, Witwe des Ulrich von Leidringen, und ihr Sohn Konz Eigentumsrechte an vier Gütern und einer Mühle in Pliensbach (HStAS A 602 WR 8483). Die Leidringer Besitzungen in unserer Region (Pliensbach, Plochingen, Kirchheim und Hochdorf) könnten aus der Verbindung mit Adelheid von Deggingen herrühren.

61 HStAS A 602 WR 10152.

62 StadtAKi U 7; HStAS A 602 WR 10152 u. 10237.

63 HStAS A 493 U 265; ECKER 1985 S. 277-278.

64 HStAS H 102/36 Bd. 5 Bl. 356.

65 HStAS A 493 U 266, H 102/36 Bd. Bl. 209' sowie H 102/36 Bd. 5 Bl. 349-353'; ECKER 1985 S. 315 u. 347.

66 HStAS 102/36 (Lagerbuch 1574 Teil 3 Bl. 166'); ECKER 1985 S. 324-325.

67 StadtAKi U 67. Weitere Erwähnungen 1623 (StadtAKi U 77) und 1652 (HStAS A 493L P 64)

68 HStAS H 102/36 Bd. .

69 HStAS A 346 U 110; HStAS A 365 U 207.

70 HStAS A 602 WR 1154; Steinhof 2 S. 963-964: *In diesem Jahr gab Graf Ulrich von Wirttemberg Wernher Wernzhäusern, Burgern zu Göppingen, für Hochdorf, das zwischen Kirchen und Reichenbach an der Vils gelegene Dorf, mit aller Gewaltsame und*

Zugehör, der Herrschaft Güter zu Klein=Eislingen ob Göppingen an der Vils gelegen, und der Herrschaft Hof zu Jebenhausen. Wortlaut der am Mittwoch nach Sankt Georgstag 1454 (das heißt am 24. April) in Stuttgart ausgestelltten Urkunde bei Mayer 1929.

71 Heimatbuch Kreis Nürtingen 2 S. 56.

72 Pfeilsticker 2 Nr. 2350 u. 2353.

73 Das Königreich Württemberg 1906 Bd. 3 S. 501.

74 HStAS A 602 WR 1372; SÄTTLER, Graven 2, S. 197.

75 REC 4 Nr. 1841 S. 216. Die undatierte, bislang aber im Januar 1455 angesetzte Schenkung des Grafen Ulrich V muß der Inkorporation vorausgegangen sein. Falsch ist die Feststellung in Das Königreich Württemberg Bd. 4 S. 235, das Kloster Adelberg habe 1450 von Württemberg den Kirchensatz, aber ohne den Widdumhof, der dem Stift Oberhofen verblieben sei, erhalten (nach dieser Quelle auch Rauscher 1932 S. 384 Fn. 1 und Trüdinger S. 2); falsch ist ebenfalls das Schenkungsdatum 1456 für das Patronatsrecht in Binder 3 S. 636. Die Angabe in Kleine Ortschronik 1, wonach der Patronat dem Kloster Adelberg schon 1391 gehört haben soll, beruht offenbar auf einer schon bei Cleß nachweisbaren Verwechslung mit Kloster Lorch und Hochdorf am Neckar (Cleß 2.2 S. 40; im Index S. 14 wird fälschlich *Hochdorf bey Göppingen* genannt). Die Verwechslung betrifft auch das Datum 1473 für die angebliche Inkorporation in das Kloster Adelberg.

76 HStAS A 469 U 411; A 602 WR 8565; HStAS H 102/26 Bd. 3 Bl. 538-540 (Abschr.); MÜLLER, Adelberg, Nr. 411 S. 70. HStAS H 102/26 Bd. 3 Bl. 521ff.

77 HStAS A 602 WR 8693.

78 GemAH HB 2 Bl. 289'-291: 1754.

79 GemAH BöGB 1 Bl. 4.

80 *Registra subsidii charitativi III S. 69: Item plebanus in Hochdorff dominus Thomas professus in Adelberg habet LXXX lb. h. sowie S. 118: Item dominus Thomas plebanus ecclesie in Hochdorff ordinis Premonstratensis conventualis in Adelberg habet LXXX lb. h., solvit III lb. h.*

81 BÖHRINGER 1968 S. 248 u. 298 (nach Gabelkofer).

82 *Registra subsidii charitativi von 1508 S. 118: Item dominus Conradus Dorss plebanus in Richenbach de collacione domini Wirtembergensis non comparuit, sed dominus Thomas predictus dedit pro eo, habet L. lb. h., solvit III lb. h. Item dominus Hainricus Wunhart plebanus in Hohengern non comparuit, sed dictus dominus Thomas solvit pro eo, habet XXV lb. h., dedit I. lb. V β. h. Ita est Thomas Renner.*

83 RAUSCHER 1932 S. 384.

84 SÄTTLER 1784 S. 562; BRECHT/EHMER 1984 S. 219-220.

85 Das Land Baden-Württemberg Bd. 3 S. 338. Im Jahre 1598. als Adelberg keinen Einfluß mehr auf das kirchliche Leben in Hochdorf hatte, gehörten zu diesem Klosteramt immerhin 7 Dörfer, 28 Weiler, 10 Höfe, 4 Mühlen und 730 Untertanen (HStAS A 4 Bū 4 Nr. 3).

86 ROTHENHÄUSLER 1886 S. 88. Zum Datum der Abwahl s. auch PFEILSTICKER; STÄLIN 4 S. 395 u. 470.

87 Diese von Oberlehrer Albert Weit verbreitete Behauptung findet sich in Kleine Ortschronik 1 und wurde von dort

- gelegentlich übernommen (s. Eblinger Zeitung vom 14./15. Juli 1984).
- 88 Erst 1608 ist ein Leibeigener namens Jacob Wernner mit seiner Familie genannt (HStAS A 298 WLE 18 Bl. 110).
- 89 SATTLER 1784 S. 562.
- 90 SATTLER 1784 S. 562; RAUSCHER 1932 S. 384; LKA Sigel 4 Nr. 507.
- 91 Kleine Ortschronik 2.
- 92 RAUSCHER 1932 S. 384.
- 93 HStAS A 347 Bü 6.
- 94 HStAS A 347 Bü 6.
- 95 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 340'.
- 96 Zitiert nach SCHUSTER 1946 S. 193.
- 97 HERMANN 1 S. 53.
- 98 LKA Sigel 4 Nr. 507; HERMANN 1 S. 45: »Michael Strigel und Georg Bregenzer oder Bretzger genannt vor dem Interim«.
- 99 HStAS A 63 Bü 10 Bl. 80.
- 100 Die Datierung 10. August 1552 in Kleine Ortschronik 2 ist falsch!
- 101 Der Text lautet: *Her Hans ... ist nit vb(er) ein halb Jar alhie gewesen*. In die freie Stelle sollte wohl Gering gesetzt werden, denn ein anderer Pfarrer kommt nicht infrage (HStAS A 38 Bü 8).
- 102 HStAS A 38 Bü 8.
- 103 HStAS A 38 Bü 8.
- 104 LKA A 3 Bd. 20, 26, 229 u. 236. Nach Kleine Ortschronik 2 sollen aber die Roßwädener mit ihrer Bitte Erfolg gehabt haben und 1552 aus dem Kirchenverband mit Hochdorf ausgeschieden sein.
- 105 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 308'.
- 106 HStAS A 347 Bü 7; LKA A 12 Nr. 41 nennt 1559 als Pfarreinkünfte 8 Pfund 8 Schilling in Geld, 30 Scheffel Dinkel, 12 Scheffel 2 Simri Hafer, 3 Eimer Wein und 2 Fuder Stroh.
- 107 HERMANN 1 S. 59.
- 108 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 307.
- 109 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 309.
- 110 Sattler 1784 S. 139; KNAPP 1919 Bd. S. 104.
- 111 HStAS H 101 Bl. 120-170; Beschreibung des Oberamts Göppingen 1844 S. 301.
- 112 Die noch heutzutage beliebte gastronomische Sitte der Martinsgans geht ursprünglich auf die für den Bauern weniger erfreuliche Geflügelabgabe an die Herrschaft zum jährlichen Zinstermin auf Martini zurück.
- 113 HStAS H 101 Bd. 469 Bl. 32-34; der Band ist undatiert, aber offenbar 16. Jh.
- 114 HStAS H 102/36 Bd. Bl. 208'; H 101 Bd. 474 Bl. 320-341.
- 115 HStAS H 102/36 Bd. Bl. 208'.
- 116 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 322, 323' und 333'.
- 117 HStAS H 101 Bd. 468 Bl. 126; Bd. 474 Bl. 314; 325', 327'.
- 118 GemAH HB 62.
- 119 KNAPP 1919 S. 129.
- 120 HStAS A 298 WLE 7 Bl. 191-223. In der Leibeigenenliste finden sich zahlreiche Übernamen wie Michel Endris genannt Kopp, Hanns Endriß gen. Schwarzhannes, Georg Spielmann gen. Weiblins Jörg; auffällig sind die häufig vorkommenden Frauenvornamen Walburga, Engla und Rosina. Liste 1608 (HStAS A 298 WLE 18 Bl. 97-117 sowie Bl. 51' (Hohenstaufen).
- 121 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 308.
- 122 Herding 1952 S. 163-164.
- 123 »Häs«, Kleid. HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 308.
- 124 HStAS A 298 WLE 18 Bl. 112, WLE 7 Bl. 191-223.
- 125 HStAS A 468a Bd. 7 Bl. 29.
- 126 HStAS A 298 WLE 5 Bl. 25.
- 127 HStAS A 298 WLE 18 Bl. 51'; MAURER 1977 S. 117-121; PfarrAH Notizen Schultheiß Pflanz.
- 128 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 307.
- 129 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 307f; WURSTER 1949 S. 21-22 u. 211-212.
- 130 HStAS A 227 Bü 1045.
- 131 GemAH HR 20 Bl. 200.
- 132 PfarrAH Notizen Schultheiß Pflanz.
- 133 HStAS A 281 Bü 433.
- 134 GemAH HR 1 Bl. 85ff.
- 135 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 310'; BÖHRINGER 1968 S. 27.
- 136 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 309'-310.
- 137 HStAS H 101 Bd. 468 Bl. 122; Bd. 474 Bl. 310.
- 138 HStAS A 469 U 366; MÜLLER, Adelberg, Nr. 366 S. 62.
- 139 HStAS A 469 U 427; MÜLLER, Adelberg, Nr. 427 S. 72.
- 140 HStAS A 469 U 438 u. 486; MÜLLER, Adelberg, Nr. 438 S. 74 sowie Nr. 486 S. 82.
- 141 HStAS A 469 U 435; MÜLLER, Adelberg, Nr. 435 S. 74.
- 142 HStAS H 102/26 Bd. 3 Bl. 575'-577'. A 63 Bü 100: Kompetenzbuch 1684 S. 629.
- 143 HStAS H 102/26 Bd. 3 Bl. 477-588; BÖHRINGER 1968 S. 83.
- 144 HStAS H 102/26 Bd. 3 Bl. 477-588; A 63 Bü 100: Kompetenzbuch 1684 S. 629; BÖHRINGER 1968 S. 83; StadtAP B 119 Lager-, Gerechtigkeits-, Vertrags und Ordnungsbuch 1743-1744; WURSTER S. 115, 222 u. 497 u. Beil. Markungskarte.
- 145 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 309, H 102/26 Bd. 3 Bl. 482.
- 146 LKA A 12 Nr. 41; HStAS H 102/26 Bd. 3 Bl. 477-588: 1561. Der TECKBOTE vom 25. Juni u. 12. Dez. 1912.
- 147 Melchior Buz 1592/93; frühere Rechnungen gab es bereits in der Mitte des 18. Jh. nicht mehr (HStAS A 284/32 Bü 112).
- 148 HStAS A 284/32 Bü 112.
- 149 HStAS A 282 Kirchenrat Bd. 281 Bl. 232': »Tabellarische Beschreibung sämtlicher zum herzoglich württembergischen Kirchengut gehöriger Gebäude«: Hochdorf 1786/1787.
- 150 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 30.
- 151 Bekanntmachung in Der Teckbote vom 20. Feb. 1850.
- 152 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 309, H 102/26 Bd. 3 Bl. 477-588.
- 153 GemAH BöGB 1 Bl. 4.
- 154 PFEILSTICKER 2 Nr. 2367.
- 155 PFEILSTICKER 2 Nr. 2367 u. 2853; Urkunden Nr. 2016 u. 12545.
- 156 HStAS H 101 Bd. 468 Bl. 120.
- 157 HStAS A 54a St 64, 68 u. 135a (St 68 ist im Krieg verbrannt); PFEILSTICKER 2 Nr. 2367.

- 158 HStAS H 101 Bd. 474. v. a. Bl. 306; H 102/26 Bd. 3 Bl. 478. Genannt auch im August 1556 (HStAS A 38 Bü 8).
- 159 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 336^r.
- 160 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 307^r u. 309^r.
- 161 HStAS A 44 Nr. 349.
- 162 HStAS A 44 Nr. 350.
- 163 GemAH Beck S. 32.
- 164 HStAS A 281 Bü 399-402: Kirchenvisitationsakten. Sie sind bis zum Beginn der Hochdorfer Kirchenbücher im Jahre 1639 unsere wichtigsten Quellen.
- 165 HStAS A 281 Bü 399 S. 26-27.
- 166 HStAS A 281 Bü 403.
- 167 HStAS A 298 WLE 7 Bl. 203; PFEILSTICKER 2 Nr. 2367.
- 168 HStAS A 298 WLE 7 Bl. 210^r.
- 169 HStAS A 346 Bü 10.
- 170 HStAS A 281 Bü 404 u. 405; PFEILSTICKER 2 Nr. 2367; BÖHRINGER 1970.
- 171 HStAS A 281 Bü 408.
- 172 BÖHRINGER 1970.
- 173 HStAS A 209 Bü 924. Auch GemAH Beck S. 41, 82, 116 u. 125 nennt Michael Hürdlin mehrfach als Schultheiß.
- 174 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 34.
- 175 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 30-31, 43-47; HStAS A 281 Bü 411, 416-417; BÖHRINGER 1970.
- 176 Er ist nicht, wie Böhlinger 1970 meint, der Sohn des gleichnamigen Amtsvorgängers. Siehe auch GemAH Beck S. 160.
- 177 HStAS A 281 Bü 426.
- 178 HStAS A 281 Bü 428.
- 179 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 30-31; GemAH HB 64, HB 113 Bl. 97^r; HStAS A 281 Bü 418-429; GemAH HB 113 Bl. 98 u. 99.
- 180 HStAS A 281 Bü 431-436.
- 181 PfarrAH KKP 1715-1742: 1731 Sep. 14; HStAS A 281 Bü 428: 1734; GemAH HB 113 Bl. 97^r-136; GemAH HB 113 Bl. 98 u. 99; PfarrAH KKP 1715-1742: 1733 Aug. 10, 1734 Apr. 06 sowie Unterschriften in den Kirchenkonventsprotokollen 1753ff; BÖHRINGER 1970.
- 182 HStAS A 281 Bü 448.
- 183 BÖHRINGER 1970. In Reichenbach wird der dortige Anwalt bereits 1602 in den Visitationsakten erwähnt (BÖHRINGER 1968 S. 261).
- 184 HStAS A 281 Bü 417-421; PfarrAH KKP 1715-1742 S. 19. Seine Nachfolger in den nächsten Jahren waren Martin Weber, Hans Jerg Nieffer und Stephan Vollmer (PfarrAH KKP 1715-1742; StadtAGP: Amtsversammlungsvervollmächtigen 1729).
- 185 HStAS H 101 Bd. 468 Bl. 120; Bd. 474 Bl. 306.
- 186 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 307^r.
- 187 HStAS A 281 Bü 403; zusammen mit Richtern und Bürgerschaft auch 1704ff PfarrAH Kirchenkonventsprotokoll (KKP) 1693-1714 S. 20-31.
- 188 KNAPP 1919 Bd. S. 101.
- 189 StadtAGP: Amtsversammlungsvervollmächtigen 1729.
- 190 PfarrAH KKP 1715-1742: 1742 März 06; PfarrAH KKP 1770 Dez. 12; Richter Matthäus Hausch, Johann Georg Hoyler, Johann Georg Fischer, Johannes Hagmann, Johann Friedrich Maurer, Andreas Müller, Adam Geiger und Johann Michael Unger.
- 191 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 30-31.
- 192 PfarrAH KKP 1756 Jan. 20.
- 193 HStAS A 44 Nr. 348 u. 1348a.
- 194 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 307^r.
- 195 PfarrAH KKP 1707 Aug. 23 S. 60.
- 196 PfarrAH KKP 1715-1742 S. 33; 1717 u. KKP 1715-1742 S. 35; 1718; KKP 1715-1742: 1718 Mai 22.
- 197 PfarrAH KKP 1715-1742: 1718 Juni 21.
- 198 PfarrAH KKP 1715-1742: 1722 Juli 10. Ein letztes Mal finden sich Mutter und Tochter Ortlin 1727 in der Geige wieder, weil sie sich gegenseitig geprügelt hatten (PfarrAH KKP 1715-1742: 1727 Mai 01).
- 199 PfarrAH KKP 1715-1742: 1736 Apr. 11.
- 200 PfarrAH KKP 1715-1742: 1741 März 09.
- 201 Siehe S. 38; genannt auch PfarrAH KKP 1693-1714 S. 7: 1694.
- 202 PfarrAH KKP 1707 Aug. 23 S. 60; KKP 1715-1742: 1727 Simon et Juda.
- 203 PfarrAH KKP 1708 Feb. 08 S. 62 sowie KKP 1715-1742 S. 7: 1715.
- 204 PfarrAH KKP 1715-1742: 1734 Apr. 06.
- 205 PfarrAH KKP 1715-1742 S. 32: 1717.
- 206 PfarrAH KKP 1715-1742: 1732 Dez. 05.
- 207 PfarrAH KKP 1715-1742: 1727 Apr. 11, 1734 Aug. 19, 1738 Nov. 21 u. 1739 Juni 29; KKP 1821 März 06.
- 208 GemAH HA 23.
- 209 HStAS A 209 Bü 924.
- 210 PfarrAH Taufbuch 1673; Kleine Ortschronik 8.
- 211 HStAS A 309 Bü 86.
- 212 Rieker 1833 S. 55.
- 213 HStAS A 281 Bü 404 u. 405. 1661 wurde sie als eine schlechte, nicht examinierte Hebamme bezeichnet.
- 214 HStAS A 281 Bü 410-416: Visitationen 1684-1693.
- 215 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 15 u. S. 26.
- 216 HStAS A 281 Bü 420-421: 1710-1711; PfarrAH KKP 1710 Aug. 08.
- 217 HStAS A 281 Bü 429.
- 218 PfarrAH Notizen Schultheiß Pflanz.
- 219 PfarrAH KKP 1714 Feb. 07.
- 220 PfarrAH KKP 1714 März 07.
- 221 PfarrAH KKP 1715-1742: 1728 Mai 17 u. 1732 Okt. 28.
- 222 PfarrAH KKP 1715-1742: 1741 März 14 u. 1742 Feb. 07; HStAS A 281 Bü 435.
- 223 PfarrAH KKP 1786 Okt. 15 u. 1797 Mai 21; PfarrAH KKP 1810 März 18.
- 224 Carl Mayer, in: Der Teckbote vom 30. Mai 1932.
- 225 HStAS A 469 U 467; MÜLLER, Adelberg, Nr. 467 S. 79.
- 226 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 308^r: Lagerbuch 1555.
- 227 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 335, 336^r. Ein Rezeßbuch zur Heiligenrechnung liegt im GemAH aus der Zeit von 1695-1791 vor (GemAH HR 299). Die Rechnungen selbst sind erst ab 1815

- erhalten. Aus unerfindlichen Gründen nennt Rauscher 1932 S. 384 den Heiligen Bartholomäus 1534 als Heiligen in Hochdorf. Ein anderes Hochdorf in Württemberg hat aber ebenfalls keinen Bartholomäus als Kirchenheiligen, so daß wohl auch keine Verwechslung vorliegt. Allerdings gab es im Kloster Adelberg einen 1334 erwähnten Bartholomäus-Altar (HOFFMANN 1932 S. 180 u. 263).
- 228 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 308'.
- 229 HStAS A 281 Bü 418: 1706. Auch Barbara Hirtlerin kann 1733 für ihre Kinder das Schulgeld nicht aufbringen, so daß Gemeinde und Heiliger je 15 Kreuzer übernehmen (PfarrAH KKP 1715-1742: 1733 Aug. 10).
- 230 RAUSCHER 1932 S. 384; HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 309: 1555.
- 231 HStAS A 281 Bü 404: Visitation 1654; so noch 1693: Bü 416.
- 232 HStAS A 281 Bü 405.
- 233 PfarrAH KKP 1715-1742 S. 4: 1715.
- 234 HStAS A 281 Bü 448: Visitation 1763.
- 235 HStAS A 281 Bü 424: 1724, Bü 448: 1763.
- 236 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 14.
- 237 HStAS A 281 Bü 425: 1726; PfarrAH KKP 1715-1742: 1736 Aug. 06.
- 238 PfarrAH KKP 1715-1742: 1736 Aug. 06.
- 239 HStAS A 281 Bü 448.
- 240 Mit 525 Gulden Kapital wird er 1783 als bitterarm bezeichnet. Von den Zinsen des Vermögens mußte er noch die Baulast für Kirchenglocke und Glocke tragen (PfarrAH KKP 1783 März 29).
- 241 Regierungsblatt 1818 S. 601-602.
- 242 REYSCHER 17 S. 964-965.
- 243 GemAH HB 4 Bl. 52.
- 244 PfarrAH KKP 1823 Mai 17.
- 245 Stiftungsrechnungen sind in Hochdorf ab 1829 erhalten (GemAH HR 279).
- 246 StAL F 176 III Bü 82.
- 247 HStAS A 38 Bü 8.
- 248 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 11.
- 249 PfarrAH KKP 1711 März 24.
- 250 PfarrAH KKP 1712 Aug.
- 251 PfarrAH KKP 1715-1742: 1722 Nov. 18.
- 252 PfarrAH KKP 1715-1742: 1723 Apr. 24.
- 253 PfarrAH KKP 1715-1742: 1726 Jan. 25.
- 254 PfarrAH KKP 1715-1742: 1728 Aug. 02.
- 255 PfarrAH KKP 1715-1742: 1731 Apr. 27; ebenso wieder 1732. Agatha Schott bleibt ein Problemfall: 1733 wird der Hauszins für ihre Unterkunft bei Michel Waldner mit je 45 Kreuzer von der Gemeindekasse und vom Heiligen und 1 Gulden von ihr selbst bezahlt (PfarrAH KKP 1715-1742: 1733 Apr. 10).
- 256 PfarrAH KKP 1715-1742: 1732 Mai 23.
- 257 PfarrAH KKP 1715-1742: 1733 Nov. 19.
- 258 HStAS A 281 Bü 430.
- 259 PfarrAH KKP 1715-1742: 1736 Aug. 06; weiterer Bericht PfarrAH KKP 1715-1742: 1742 Jan. 04.
- 260 PfarrAH KKP 1715-1742: 1741 Juni 14.
- 261 HStAS A 281 Bü 433; PfarrAH KKP 1715-1742: 1742 Jan. 04.
- 262 PfarrAH KKP 1715-1742: 1739 März 06. Jacob Brucker wird zum Bettelvogt *wegen des Gassenbottels* bestellt und versieht sein Nebenamt um achtzehn Kreuzer wöchentlich.
- 263 PfarrAH KKP 1768 Mai-Nov.
- 264 GemAH HB 4 Bl. 8: 1817.
- 265 Reyscher 13 S. 913 Fn. 985.
- 266 GemAH Beck S. 25.
- 267 GemAH HB 2 Bl. 81': Befehl des Vogtes zu Göppingen 1716 März 16.
- 268 GemAH HB 2 Bl. 157'-158.
- 269 GemAH HB 2 Bl. 81'.
- 270 PfarrAH KKP 1715-1742: 1742 März 06.
- 271 PfarrAH KKP 1743 Mai 28.
- 272 PfarrAH KKP 1744 Dez. 22.
- 273 HR 8 Bl. 92'-93. Der Hochdorfer Anteil betrug 1795 vierzig Gulden pro Jahr.
- 274 PfarrAH KKP 1769 Apr. 07.
- 275 PfarrAH KKP 1772 Juli 14.
- 276 HStAS A 281 Bü 448: Visitationen 1763, 1768 u. 1773.
- 277 PfarrAH KKP 1774 Dez. 28. Angesichts der Teuerung 1796 befahl der Herzog, aus dem Kirchengut 5 Gulden und einen Scheffel Roggen unter die örtlichen Armen zu verteilen. Zur *Classe* der Armen wurden seinerzeit zwanzig Haushalte mit 41 Kindern gezählt, auf die für je einen Erwachsenen pro Familie 12 Kreuzer, auf jedes Kind aber 2 Kreuzer entfielen (PfarrAH KKP 1796 Feb. 29).
- 278 PfarrAH KKP 1786-1800; KKP 1844-1896 S. 423.
- 279 PfarrAH KKP 1790 Feb. 28.
- 280 PfarrAH KKP 1779 Jan. 31.
- 281 GemAH HR 52 S. 85', HB 12 Bl. 56'-57, HA 71, HA 64.
- 282 Ecker 1985 S. 277-278.
- 283 StadtAES Best. Spitalarchiv U 4329; DIEHL 2 S. 79.
- 284 Quellen s. Einwohnerliste S. .
- 285 Quellen s. Anhang S. .
- 286 HStAS A 4 Bü 4 Nr. 45.
- 287 SATTLER 1 S. 17. Für Hochdorf liegt im HStAS nur eine Türkensteuerliste aus dem Jahre 1545 vor. Eine frühere Liste des Göppinger Amtes von 1542 ist im letzten Krieg verbrannt.
- 288 Genau 279 Personen nach dem Berechnungsschlüssel von Karl-Otto Bull, der mit den Multiplikatoren Männer mal 4 (steuerpflichtig: 54 einschließlich dem Pfarrer), Frauen mal 3 (steuerpflichtig: 4), Kinder mal 2 (steuerpflichtig: 18) und Knechte und Mägde mal 1 (steuerpflichtig: 15) arbeitet, vgl. BULL 1974 S. 9.
- 289 Die Vermögensgliederung nach Karl-Otto Bull erfolgt übrigens nach zeitgenössisch empfundenen Grenzwerten, vgl. BULL 1974 S. 10. Allerdings ist die starre Einteilung als rein statistische Hilfskonstruktion zu verstehen. In der Wirklichkeit und im Bewußtsein der Bevölkerung wurde diese Form der Klassenzuweisung sicher nicht nachvollzogen.
- 290 BULL 1974 S. 6.
- 291 Zum Vergleich: Kirchheim versteuerte im Schnitt ledig-

- lich 226 Gulden, Nürtingen immerhin 276 Gulden und Neuffen 164 Gulden (BULL 1975).
- 292 HStAS A 4 Bü 5: Verzeichnis der württembergischen Städte und Dörfer 1598 und 1635.
- 293 HStAS A 281 Bü 420.
- 294 HStAS A 281 Bü 428.
- 295 HStAS A 8 Bü 117. Angaben zur Altersstruktur der weiblichen Bevölkerung liegen nicht vor.
- 296 HStAS A 8 Bü 182: 1799 Dez. 23.
- 297 GemAH HB 2 Bl. 138-140: Reskript des Vogts zu Göppingen 1714 Okt. 11.
- 298 GemAH HB 9 Bl. 114.
- 299 GemAH HR 10 Bl. 19-20 u. 31.
- 300 PfarrAH KKP 1715-1742: 1725 Dez. 28.
- 301 FRANZ 1980 S. 82.
- 302 HERRMANN 1985 S. 24-25.
- 303 HStAS A 28 M 3: Musterungsliste 1516. Namen s. Bevölkerungslisten .
- 304 BOSSERT 1911 S. 56.
- 305 BOSSERT 1911 S. 63.
- 306 BOSSERT 1911 S. 59.
- 307 HStAS A 28 M 34 Bl. 19^r-20. Namen s. Bevölkerungslisten .
- 308 BOSSERT 1911 S. 66; HERRMANN 1985 S. 32.
- 309 FRANZ 1977 S. 299; HERRMANN 1985 S. 34.
- 310 HStAS A 346 Bü 48.
- 311 Kommentar S. 64, 162-163.
- 312 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 312, 315, 315', 316, 317, 318, 318', 320, 320', 336' etc.
- 313 HStAS H 102/36 Bd. Bl. 209; H 101 Bd. 474 Bl. 312'.
- 314 HStAS A 469 U 366; MÜLLER, Adelberg. Nr. 366 S. 62; HStAS H 101 Bd. 474.
- 315 BÖHRINGER 1968 S. 248.
- 316 HStAS H 102/36 Bd. Bl. 208'; s. auch HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 318.
- 317 GemAH HB 13 Bl. 28; BÖHRINGER 1968 S. 248-249.
- 318 StadtA Plochingen B 119 Lager-, Gerechtigkeits-, Vertrags und Ordnungsbuch 1743-1744; WURSTER S. 115, 222 u. 497; GemAH MK XVIII 26.
- 319 Zeitungsnotiz in: Der Teckbote vom 10. Apr. 1866. Die *Alterthumsfreunde* wurden darauf aufmerksam gemacht, daß sich die Münzen bereits im Besitz des Kirchheimer Silberarbeiters Pfisterer befanden und bei ihm besichtigt werden konnten.
- 320 SATTLER, Herzoge 3 S. 196.
- 321 SATTLER 1784 S. 135.
- 322 Herrn Rainer Laskowski M. A., Leiter des Städt. Museums Kirchheim unter Teck, sage ich an dieser Stelle Dank für die freundliche Datierung des Befundes. Die Scherben gehören zum sogenannten »Grabenstettener Typus«.
- 323 Der zugrunde liegende Vogtbericht über Kontributionen in Hochdorf aus dem Jahre 1620 (WAI 22 S. 21) war 1988 im StadtAGP nicht mehr aufzufinden.
- 324 HStAS A 298 WLE 7 Bl. 221f.
- 325 HStAS A 28a M 499.
- 326 StadtAGP: Chronik des Elias Laichinger 1623-1676, S. 62.
- 327 DIERLAMB 1905 S. 425.
- 328 STEINHOFER I S. 538-539.
- 329 StadtAGP: Chronik des Elias Laichinger 1623-1676, S. 70.
- 330 STEINHOFER I S. 541-542.
- 331 BÖHRINGER 1968 S. 68 u. 299.
- 332 STEINHOFER I S. 542-543.
- 333 HStAS A 346 Bü 10 Nr. 2 u. 10.
- 334 PfarrAH Taufbuch, Ehebuch; Kleine Ortschronik 6.
- 335 SATTLER 7 S. 191.
- 336 Die Angabe in Beschreibung des Oberamts Göppingen 1844 S. 102-103, es handele sich hier um 107 Bürger, ist irreführend, da nach dem Vogtbericht von 1637 nicht die Einwohner, sondern die wehrpflichtigen Männer gezählt wurden. Rechnet man einmal pro Mann drei weitere Personen hinzu, dann käme man auf eine Gesamtbevölkerung von 428 Personen. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß beim militärischen Aufgebot der Anteil von Männern ohne Anhang im Verhältnis zur sonstigen männlichen Gesamtbevölkerung überrepräsentiert ist.
- 337 HStAS A 346 Bü 10 Nr. 2.
- 338 BÖHRINGER 1968 S. 69 u. 299.
- 339 HStAS A 281 Bü 405 u. 407: Visitationen 1661 u. 1664.
- 340 Beschreibung des Oberamts Göppingen 1844 S. 101ff.
- 341 StadtAGP: Vergleich zwischen Stadt und Amt wegen der Kriegskostengelder 1659. Leider werden die Einzelanteile der Gemeinden nicht genannt.
- 342 StadtAGP: Verzeichnis der Quartierkosten 1682.
- 343 PfarrAH Totenbuch; Kleine Ortschronik 3.
- 344 BÖHRINGER 1968 S. 70.
- 345 Zu den verschiedenen Varianten und der realen Person des »Mädchens von Esslingen« sei auf den zusammenfassenden Aufsatz von Gunter GRIMM, Das Mädchen von Esslingen, in: Esslinger Studien 18, 1979, S. 167-186 verwiesen.
- 346 BAYER 1982 S. 132-134; wortgetreuer Abdruck der Version mit freundlicher Erlaubnis der Autorin.
- 347 GRIMM 1979 S. 171.
- 348 EBERHARDT 1924 S. 160; BERGER 1963 S. 6.
- 349 GemAH HB 113 Bl. 1.
- 350 GemAH HB 113.
- 351 MARTENS 1847 S. 541.
- 352 MARTENS 1847 S. 540-541.
- 353 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 11.
- 354 GemAH HB 113 Bl. 20'.
- 355 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 3.
- 356 MARTENS 1847 S. 589.
- 357 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 23.
- 358 GemAH HB 113 Bl. 28'-29.
- 359 GemAH HB 113 Bl. 35-36'. Der Prozentsatz errechnet sich aus 1 Kreuzer 5 Heller pro Pfund Heller Vermögen.
- 360 PfarrAH Leichenbuch. Siehe auch Kleine Ortschronik 3.
- 361 PfarrAH KKP 1707 Aug. 19 S. 55.
- 362 PfarrAH Taufbuch; Kleine Ortschronik 3.

- 363 PfarrAH KKP 1713 Juni 25.
364 PfarrAH KKP 1708 Feb. 08 S. 62.
365 PfarrAH KKP 1693-1714: 1713 Juli 29.
366 PfarrAH KKP 1715-1742 S. 7: 1715.
367 PfarrAH KKP 1715-1742 S. 10: 1715 Nov. 12. Ein weiterer Fall aus dem Sommer 1715 in KKP 1715-1742 S. 11: 1716 Jan. 31.
368 StadtAGP: Husareneinquartierung 1736.
369 GemAH HB 2 S. 66'-69: 1716.
370 1737/38 gar mit 60 Gulden, 1742/43 35 Gulden, 1743ff 50 Gulden, GemAH HB 113 Bl. 77, 105', mehrfach.
371 PfarrAH Taufbuch: Kleine Ortschronik 3.
372 PfarrAH KKP 1715-1742: 1737 Apr. 04 u. Juli 10.
373 PfarrAH KKP 1715-1742: 1737 Juli 10 u. 1741 Juni 19.
374 PfarrAH KKP 1715-1742: 1737 Jan. 29.
375 PfarrAH KKP 1715-1742: 1737 Feb. 05.
376 StadtAGP: Französischer Durchmarsch 1741.
377 BÖHRINGER 1968 S. 77: PfarrAH KKP 1746 März 08; PfarrAH Leichenbuch.
378 StadtAGP: Musterungsakten 1757-1758.
379 StadtAGP: Musterungsakten 1767.
380 StadtAGP: Invalidenberichte 1730-1792.
381 REYSCHER 8 S. 315-323.
382 REYSCHER 8 S. 320.
383 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 3-4.
384 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 21.
385 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 14: 1703; KKP 1715-1742: 1725 Dez. 28 u. 1739 März 06; KKP 1778 Mai 24; KKP 1823 Mai 11.
386 PfarrAH KKP 1711 Jan. 07.
387 PfarrAH KKP 1715-1742: 1721 Dez. 30.
388 PfarrAH KKP 1715-1742: 1730 Sep. 26.
389 PfarrAH KKP 1715-1742: 1732 Okt. 28.
390 PfarrAH KKP 1746 Mai 10 sowie KKP 1754 Juli 09.
391 PfarrAH KKP 1795 Feb. 02.
392 PfarrAH KKP 1743 Apr.
393 PfarrAH KKP 1715-1742 S. 5: 1715.
394 PfarrAH KKP 1715-1742 S. 15: 1716.
395 PfarrAH KKP 1715-1742 S. 33: 1718.
396 PfarrAH KKP 1715-1742: 1734 Juli 20.
397 PfarrAH KKP 1818 Aug. 02.
398 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 21-22.
399 PfarrAH Ehebuch 1676: Kleine Ortschronik 8.
400 PfarrAH KKP 1707 Aug. 19 S. 55.
401 PfarrAH KKP 1715-1742: 1731 Jan. 16 und mehrfach. 1734 wird ein Fall unter Hinzuziehung von Zeugen und der (entlastenden) Aussage der Hebamme untersucht; das Kind kam mit acht Monaten zur Welt, was die Mutter auf einen schweren Sturz drei Wochen vor der Geburt zurückführte (PfarrAH KKP 1715-1742: 1734 Apr. 06).
402 PfarrAH KKP 1715-1742: 1739 Apr. 27.
403 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 5: KKP 1715-1742: 1722 Mai 29 u. 1732 Feb. 15; HStAS A 281 Bü 428-429; PfarrAH KKP 1815 Sep. 17: KKP 1844-1896 S. 244.
404 HStAS A 38 Bü 8.
405 HStAS A 281 Bü 405: Visitation 1661.
406 PfarrAH KKP 1715-1742: 1735 März 29.
407 PfarrAH KKP 1715-1742: 1735 Juni 13.
408 PfarrAH KKP 1715-1742 S. 31: 1717.
409 PfarrAH KKP 1715-1742: 1738 Nov. 21, 1739 Juni 29 u. Nov. 06.
410 PfarrAH KKP 1715-1742: 1724 Okt. 27; 1732 Feb. 15: *auff dem Rathhaus, wen(n) die Hochzeit darauf gehalten wirdt.*
411 GemAH HB 2 Bl. 84: Befehl des Vogtes zu Göppingen 1717 Apr. 03.
412 HStAS A 281 Bü 431-432.
413 PfarrAH KKP 1745 Feb. 02 u. 1746 März 08.
414 PfarrAH KKP 1748 Jan. 03.
415 PfarrAH KKP 1758 März 15.
416 PfarrAH KKP 1781 Jan. 07 u. 1816 Dez. 31.
417 REYSCHER 12 S. 957.
418 HStAS A 281 Bü 405: Visitation 1661.
419 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 19: 1696; S. 20. 24.
420 PfarrAH KKP 1715-1742 S. 10: 1715, 1727 Nov. 14 u. 1728 Okt. 29.
421 PfarrAH KKP 1715-1742: 1734 Jan 29.
422 PfarrAH KKP 1715-1742: 1735 Jan. 25 u. 1741 März 09; KKP 1775 Nov. 12; KKP 1844-1896 S. 358.
423 PfarrAH KKP 1715-1742: 1732 Feb. 15.
424 PfarrAH KKP 1715-1742: 1722 Mai 29.
425 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 16; KKP 1715-1742: S. 7: 1715. S. 14: 1716; KKP 1715-1742: 1719 Apr. 27, Aug. 07. 1725 Mai 25 u. 1735 Juni 08; KKP 1745 Sep. 01 etc.
426 PfarrAH KKP 1715-1742: 1732 Juni 22.
427 PfarrAH KKP 1715-1742: 1718 Nov. 10.
428 PfarrAH KKP 1715-1742: 1725 Jan. 02.
429 PfarrAH KKP 1715-1742: 1720 Mai 20; KKP 1715-1742: 1736 Mai 24.
430 PfarrAH KKP 1715-1742: 1722 Mai 29.
431 PfarrAH KKP 1715-1742: 1727 Apr. 11; KKP 1775 Juni 09.
432 PfarrAH KKP 1715-1742: 1739 Juni 29.
433 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 16, 21; KKP 1715-1742 S. 13: 1716, S. 18: 1717.
434 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 13-14; S. 21; KKP 1715-1742: 1725 Jan. 02.
435 GemA Bempflingen BA 340: Reskript 1793 Nov. 25.
436 PfarrAH KKP 1715-1742: 1728 Juni 14; KKP 1844-1896 S. 146.
437 PfarrAH KKP 1816 Okt. 31: Fischer 6.2 Sp. 1973-1974.
438 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 12. Interview mit dem 1887 geborenen Otto Kick in: EBlinger Zeitung vom 6./7. Aug. 1988.
439 HStAS A 346 U 115.
440 PfarrAH KKP 1715-1742: mehrfach: 1734 Sep. 09: Plochingen Markt: 1739 Feb. 20.
441 HStAS A 281 Bü 433.
442 GemAH HB 2 Bl. 293'-299'.
443 GemAH HB 2 S. 65-66: 1716; HB 4 Bl. 14, 101', 130', 201'.
444 HStAS A 298 WLE 7 Bl. 214, 215: 1621; PfarrAH KKP 1715-1742: mehrfach.

- 445 PfarrAH KKP 1715-1742: 1726 Jan. 25, 1726 Nov. 09; PfarrAH Ehebuch 1739.
- 446 GemAH HB 114. Die Gemeinde versteuerte lediglich 1353 Gulden.
- 447 PfarrAH KKP 1800 Juni 15.
- 448 WÜRSTER 1949 S. 418.
- 449 REYSCHER 13 S. 211.
- 450 REYSCHER 14 S. 323 Fn. 407.
- 451 REYSCHER 14 S. 1145.
- 452 PfarrAH Ehebuch; Kleine Ortschronik 8; PfarrAH KKP 1816 Mai 01.
- 453 AKERMANN/SCHMOLZ 1964 S. 34-35.
- 454 HStAS A 281 Bü 405: Visitation 1661.
- 455 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 8, ebenso PfarrAH KKP 1693-1714 S. 29-42: 1699-1706.
- 456 PfarrAH KKP 1715-1742: 1730 März 21.
- 457 GemAH HB 2 S. 74.
- 458 PfarrAH KKP 1715-1742: 1742 Jan. 04.
- 459 GemAH HB 2: Befehlbusch 1711-1760, mehrfach.
- 460 »Französische Krankheit«, Ausdruck für die Syphilis.
- 461 PfarrAH KKP 1714 Juli 22, Aug. 21.
- 462 PfarrAH KKP 1715-1742: 1729 Nov. 18, 1730 März 21; PfarrAH Ehebuch; Kleine Ortschronik 8.
- 463 HStAS A 281 Bü 448: 1783.
- 464 PfarrAH KKP 1801 Jan. 16.
- 465 PfarrAH KKP 1824 Aug. 22.
- 466 GemAH HB 134 S. 8: geb. 1826 Aug. 16 in Hochdorf, verst. 1894 Apr. 02.
- 467 GemAH HA 21.
- 468 BOHNENBERGER 1904 S. 233, 299; Eßlinger Allgemeine vom 31. Aug. 1954.
- 469 Jahrbücher 1892 I S. 428-429.
- 470 In achtzehn Orten des Bezirks Göppingen mit Burgsitzen trifft man auch gleichzeitig Mühlen, während 11 Orte ohne Burgstatt auch keine Mühle hatten (Friedrich FEZER, Rez. Kirschmer 1960. In: Esslinger Studien 10, 1964, S. 343.
- 471 HStAS A 469 U 366; MÜLLER, Adelberg, Nr. 366 S. 62.
- 472 HStAS A 602 WR 974.
- 473 HStAS H 101 Bd. 468 Bl. 122. Die Mühle ist zu dieser Zeit bereits ein Erblehen, denn im Verzeichnis der Fallgüter zu Göppingen von etwa 1524 (HStAS H 101 Bd. 469) wird sie nicht aufgeführt.
- 474 HStAS H 101 Bd. 474 Bl. 312.
- 475 HStAS A 346 U 112.
- 476 HStAS A 4 Bü 4 Nr. 45.
- 477 GemAH Beck S. 8.
- 478 HStAS A 281 Bü 417-421; PfarrAH KKP 1715-1742 S. 19.
- 479 HStAS A 227 Bü 1045.
- 480 PfarrAH KKP 1773 Mai 14.
- 481 Reichenbacher Anzeiger 1956 März 30.
- 482 GemAH HB 13 Bl. 238'. 1887 brachte man sogar einen Trinkbecher an der Quelle an.
- 483 GemAH HB 72 Bl. 31, HB 144 Bl. 193-196.
- 484 GemAH HB 145 Bl. 27'-31.
- 485 GemAH HB 85 Bl. 101.
- 486 Der Teckbote vom 11. Apr. 1930; Reichenbacher Anzeiger 1956 März 30.
- 487 HStAS A 281 Bü 405: Visitation 1661, Bü 407: Visitation 1664.
- 488 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 21 (1696), S. 24.
- 489 PfarrAH KKP 1715-1742 S. 4: 1715; 1720 Feb. 02, 1720 Apr. 24; GemA Bempflingen BA 340: Reskript 1788, bezieht sich auf 1736 Juni 21.
- 490 PfarrAH KKP 1715-1742: 1728 Okt. 29.
- 491 PfarrAH KKP 1715-1742 mehrfach, u. a. 1721 März 15, 1727 Simon et Juda, 1728 Okt. 29, 1730 März 21, 1734 Apr. 06, 1734 Juli 20, 1736 Mai 24, 1736 Juni 12, 1746 Mai 10.
- 492 PfarrAH KKP 1760 Aug. 14; GemAH HB 114: 1764/1765; PfarrAH KKP 1767 Juli 18, KKP 1798 Nov. 04, KKP 1819 Feb. 27, KKP 1844-1896 S. 53, KKP 1844-1896 S. 210; GemAH HB 9.
- 493 Anzeige in: Der Teckbote vom 16. Okt. 1875.
- 494 GemAH HB 134.
- 495 PfarrAH KKP 1715-1742: mehrfach, auch 1719 Apr. 27, 1736 Juni 12; KKP 1746 Mai 10.
- 496 HStAS A 281 Bü 404, A 284/32 Bü 78.
- 497 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 19.
- 498 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 33; KKP 1715-1742: 1720 Feb. 02.
- 499 PfarrAH KKP 1715-1742 S. 3: 1715; *salva venia* lat. »mit Verlaub«; PfarrAH KKP 1715-1742 S. 31: 1717, 1718 Nov. 30.
- 500 PfarrAH KKP 1715-1742 S. 9: 1715.
- 501 PfarrAH KKP 1715-1742 S. 13: 1716.
- 502 PfarrAH KKP 1715-1742: 1739 März 06, Apr. 03.
- 503 FRIEDERICH 1978 S. 161 u. 21.
- 504 PfarrAH KKP 1822 Nov. 03.
- 505 HStAS A 281 Bü 404: 1654; Bü 411 (1686), 416 (1693); HStAS H 102/26 Bd. 3 Bl. 517f: 1561; HStAS A 281 Bü 448: 1763; Bü 448: 1783; HStAS A 282 Bd. 281 Bl. 232': »Tabellari-sche Beschreibung sämtlicher zum herzoglich württembergischen Kirchengut gehöriger Gebäude«: Hochdorf 1786/1787.
- 506 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 26, 31.
- 507 PfarrAH KKP 1715-1742 S. 14: 1716; KKP 1719 Apr. 07 (Nachtrag am Ende). Das Kirchendach deckte der Hochdorfer Matth(äus) Schott.
- 508 PfarrAH KKP 1715-1742: 1722 Mai 29; GemAH HB 113 Bl. 71': 1723/24; HStAS A 281 Bü 425: 1726. Noch 1736 war der *Kast* dem Flecken 486 Gulden für die Reparaturen, (PfarrAH KKP 1715-1742: 1736 Aug. 06). Alte Dachziegel vom Turm mit dem Aufdruck »1722« sind noch bei der Renovierung in den Jahren 1983 und 1984 gefunden worden.
- 509 PfarrAH KKP 1747 Aug. 08; KKP 1752 Nov. 16.
- 510 HStAS A 288 Bü 2092.
- 511 PfarrAH KKP 1774 Okt. 02, Dez. 06; KKP 1783 Feb. 24 etc.
- 512 Eßlinger Zeitung vom 14./15. Juli 1984. Die Darstellung, daß nach einem Blitzschlag 1774 von der alten Kirche nur noch der Turm übrig blieb und das Kirchenschiff deshalb in erweiterter Form neu aufgebaut wurde, beruht wohl auf einer

- Verwechslung mit dem Ereignis von 1722. Auch HERMANN I S. 77 behauptet zu Unrecht, daß die Hochdorfer Kirche nach einem Brand 1774 neu aufgebaut worden sei. Zum Fund von 1958 siehe Reichenbacher Anzeiger 1958 Nr. 35, 36.
- 513 PfarrAH KKP 1778 Aug. 16; Denzinger 1968 S. 144.
- 514 PfarrAH KKP 1707 März 09 S. 51.
- 515 HStAS A 288 Bü 2091: 1741; PfarrAH KKP 1743 Mai 08.
- 516 PfarrAH KKP 1786 Jan. 22; KKP 1787 Aug. 12; Gesamtkosten laut Aufstellung im Einbanddeckel des Kirchenkonventsprotokolls.
- 517 PfarrAH KKP 1793 Okt. 06, 18.
- 518 Anzeige des Schultheißenamtes in: Der Teckbote vom 18. Apr. 1863.
- 519 PfarrAH KKP 1715-1742: 1741 Jan. 12.
- 520 PfarrAH KKP 1715-1742: 1740 Dez. 15, 1741 Feb. 17, 1741 März 09, 1741 Aug. 02, 1741 Okt. 08, 1741 (Ende). Das Vorsingen und zugleich Orgelschlagen wurde Maurer aber auf die Dauer zuviel, so daß erneut *allerley confusion* entstand (PfarrAH KKP 1755 Sep. 16).
- 521 PfarrAH KKP 1818 Apr. 12, 26; GemAH HB 4 Bl. 38'; PfarrAH KKP 1819 Jan. 03; Der Teckbote vom 12. Sep. 1902.
- 522 Datierung nach Christ 1921 S. 102 und Das Land Baden-Württemberg 3 S. 243. Martinskirche 1984 datiert »11./12. Jh.« aufgrund ungenannter Quellen.
- 523 Das Land Baden-Württemberg 3 S. 243. KrAES DI/1874 S. 13. Otto Borst, Rez. Fleischhauer 1950, in: Esslinger Studien 10, 1964, S. 331. Das Kruzifix in Ostfildern-Scharnhausen gehört demnach in denselben kunstgeschichtlichen Zusammenhang wie das Hochdorfer Kruzifix. Auch Hermann I S. 25 datiert »1470« nach ungenannten Quellen.
- 524 EBlinger Zeitung vom 14./15. Juli 1984 Nr. 61.
- 525 HStAS A 282 Bü 938 Nr. 6.
- 526 HStAS A 281 Bü 404 (1654).
- 527 HStAS A 281 Bü 417 (1703), Bü 418 (1706).
- 528 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 5, 11, 7.
- 529 GemAH Beck S. 117.
- 530 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 20: 1696.
- 531 HStAS A 281 Bü 422-432.
- 532 PfarrAH KKP 1760 Aug. 14-15.
- 533 Jahrbücher 1888 II S. 104-105.
- 534 Carl MAYER in: Der Teckbote vom 31. Mai 1932. Das Anfangsjahr 1562 nennt auch Beschreibung des Oberamts Göppingen 1844 S. 301.
- 535 SCHMID 1927 S. 32, 36.
- 536 REYSCHER 11.1 S. 15.
- 537 SCHMID 1927 S. 57, 61.
- 538 HStAS A 281 Bü 399-403.
- 539 HStAS A 281 Bü 404; Schmid 1927 S. 115, nach dem Synodalprotokoll von 1653.
- 540 HStAS A 281 Bü 405, 407: Visitation 1661, 1664.
- 541 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 2; HStAS A 281 Bü 411-414.
- 542 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 5, 6.
- 543 HStAS A 281 Bü 411-414.
- 544 HStAS A 281 Bü 408.
- 545 HStAS A 281 Bü 414-421: 1693 in der Winterschule (WS) 56, in der Sommerschule (SS) 30 Kinder; 1703 WS u. SS je 52, darunter acht *papistische* Kinder; 1706 WS 60 SS 34; 1708 WS 56 SS 43; 1710 WS 65 SS 45; 1711 WS 81 SS 42.
- 546 HStAS A 281 Bü 419-420.
- 547 HStAS A 281 Bü 408, 413, 415, 416: Visitationen 1676, 1688, 1692, 1693. PfarrAH KKP 1693-1714 S. 2, 21, 27.
- 548 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 30; HStAS A 281 Bü 419: Visitation 1708; PfarrAH KKP 1712 Apr. 08; KKP 1715-1742 mehrfach, S. 9: 1715, S. 31: 1717 (Nachtschule erwähnt), S. 13: 1716. HStAS A 281 Bü 422, 426. PfarrAH KKP 1715-1742 S. 32: 1717, 1727 Nov. 14; HStAS A 281 Bü 426: 1730.
- 549 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 23.
- 550 HStAS A 211 Bü 448: 1792.
- 551 PfarrAH KKP 1715-1742: 1739 März 06. HStAS A 281 Bü 436.
- 552 PfarrAH KKP 1715-1742: 1725 Jan. 27.
- 553 HStAS A 281 Bü 425-429.
- 554 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 13; KKP 1715-1742: 1719 Dez. 15.
- 555 PfarrAH KKP 1816 März 10.
- 556 PfarrAH KKP 1715-1742: 1731 Apr. 20; KKP 1758 Apr. 26, auch 1759, 1760, mehrfach. HStAS A 281 Bü 448.
- 557 PfarrAH KKP 1804 Apr. 29; KKP 1810 Apr. 28; etc.
- 558 Der Teckbote vom 07. März 1931.
- 559 PfarrAH KKP 1715-1742 S. 32: 1717.
- 560 PfarrAH KKP 1715-1742: 1725 Dez. 12 sowie mehrfach; KKP 1728 Apr. 21; KKP 1730 Apr. 19. HStAS A 281 Bü 448: 1790.
- 561 PfarrAH KKP 1745 Dez. 08; KKP 1791 Apr. 10. Interview mit dem 1887 geborenen Otto Kick in: EBlinger Zeitung vom 6./7. Aug. 1988.
- 562 PfarrAH KKP 1715-1742: 1731 Apr. 27; KKP 1790 Feb. 28.
- 563 PfarrAH KKP 1715-1742: 1734 Nov. 12.
- 564 PfarrAH KKP 1715-1742: 1734 Nov. 12.
- 565 PfarrAH KKP 1715-1742: 1733 Dez. 11.
- 566 PfarrAH KKP 1715-1742: 1731 (Dez.).
- 567 PfarrAH KKP 1715-1742: 1732 Dez. 05, 1734 Dez. 21.
- 568 PfarrAH KKP 1715-1742: 1741 Aug. 02, 1742 Apr. 02.
- 569 PfarrAH KKP 1754 Mai 30; HStAS A 281 Bü 437.
- 570 GemAH HB 113 Bl. 101'; HStAS A 281 Bü 430; PfarrAH KKP 1753 Mai 17; Baukosten: 150 fl.
- 571 PfarrAH KKP 1763-1765; PfarrAH Konsistorialreskript 1765 Jan. 15.
- 572 PfarrAH KKP 1766 Mai 07; HStAS A 281 Bü 448.
- 573 HStAS A 211 Bü 448: 1793-1794.
- 574 PfarrAH KKP 1793 März 22. HStAS A 281 Bü 448. Jacob Friderich Maler hatte ein Lehrbuch für Lehrende und Lernende herausgegeben, das 1765 in Karlsruhe in zweiter Auflage erschienen war und auch in Württemberg benutzt wurde. Das Werk von Balthasar Sprenger erschien seit 1770 jährlich unter dem Titel »Oeconomische Beiträge und Bemerkungen zur Landwirtschaft (...)« in Stuttgart. Der Braunschweigische Katechismus wurde 1792 in Württemberg eingeführt.

- 575 Im Amt gab es durchschnittlich 10 Brunnen pro Ansiedlung. 1746 wird in Hochdorf eine Wiese *beym Ottischen Brün(n)len* genannt (PfarrAH KKP 1746 März 01). Ein dreijähriger Bub ertrank 1752 in einen Brunnen nahe seinem Elternhaus (PfarrAH KKP 1752 Juli 13).
- 576 PfarrAH KKP 1752 Juli 13.
- 577 HStAS H 101 Bd. 468; Bd. 474: Bl. 325'; 330', 337.
- 578 Im Amt Göppingen standen 4822 Morgen Gemeindefaldungen nur etwa 3144 Morgen Privatwaldungen gegenüber.
- 579 HStAS A 8 Bü 85.
- 580 StadtAGP: Register über Pferde, Büchsen, Flinten 1794.
- 581 StadtAGP: Erbhuldigungsakten 1794, mit Namensliste.
- 582 HStAS A 213 Bü 6395.
- 583 PfarrAH KKP 1794 Sep. 20, Okt. 12., Nov. 16.
- 584 StadtAGP: Kriegsfuhren 1795.
- 585 MARTENS 1848 S. 654-656.
- 586 StadtAGP: Kriegsfuhren 1795, 1796 Juli 29.
- 587 StadtAGP: Erntebericht 1796. Hochdorf ist nicht ausdrücklich genannt.
- 588 StadtAGP: Naturallieferungen 1796.
- 589 MARTENS 1847 S. 664, 680.
- 590 PfarrAH KKP 1798 Nov. 04.
- 591 BÖHRINGER 1968 S. 77.
- 592 PfarrAH KKP 1800 Juni 15.
- 593 PfarrAH KKP 1801 Dez. 01-04.
- 594 GemAH HR 20 Bl. 196.
- 595 CORDES 1987 S. 280.
- 596 KrAES D1/1874 S. 12.
- 597 GemAH HB 11 Bl. 160'.
- 598 PfarrAH KKP 1824 Apr. 21, Juni 20.
- 599 Johannes BETZ, Chronik aus Göppingen, zitiert nach KIRSCHMER 2 S. 56-57.
- 600 PfarrAH KKP 1816 Okt. 31.
- 601 PfarrAH KKP 1817 Feb. 06ff, Feb. 25, Mai 29, Juni 05, Aug. 17, Dez. 24, 1818 Apr. 26, Mai 28, Aug. 02.
- 602 GemAH HA 39.
- 603 GemAH HR 52 Bl. 63; PfarrAH Notizen Schultheiß Pflanz.
- 604 GemAH HB 9 Bl. 115, 142.
- 605 HStAS A 44 Nr. 350; GemAH HB 113 Bl. 1'; PfarrAH KKP 1693-1714 S. 6, 1715-1742 S. 3 etc.
- 606 GemAH HB 80 Bl. 1'; HB 139 Bl. 31; HR 27 Bl. 63; HR 28 Bl. 68'-69; HA 69: Grund- u. Aufriß von 1822.
- 607 GemAH HR 29 Bl. 62.
- 608 GemAH HA 81, HR 45 Bl. 81'-82, HB 8 Bl. 3.
- 609 GemAH HB 12 Bl. 213.
- 610 GemAH HR 51 Bl. 65-66; HB 9 Bl. 93-94; HR 12 Bl. 150.
- 611 HStAS A 281 Bü 405: Visitation 1661; PfarrAH KKP 1711 Jan. 07; GemAH HB 132.
- 612 GemAH HB 11 Bl. 163.
- 613 GemAH HB 113 Bl. 225 u. 228'.
- 614 GemAH HB 113 Bl. 234'.
- 615 Angeblich heißt er hier *Katzenbach*, weil man in diesem Bereich die überzähligen Kätzchen ersäufte.
- 616 GemAH HB 4, HB 9 etc.
- 617 GemAH HB 67 Bl. 6'.
- 618 GemAH HB 4 Bl. 37.
- 619 GemAH HB 11 Bl. 18.
- 620 GemAH HB 2 Bl. 268-268'.
- 621 BÖHRINGER 1968 S. 348.
- 622 GemAH HB 4 Bl. 140'-141; HR 42 Bl. 62-63.
- 623 Anzeige des Schultheißenamtes in: Der Teckbote vom 18. Apr. 1863; GemAH HB 11 Bl. 123', 145.
- 624 GemAH HA 108.
- 625 GemAH HB 12 Bl. 194: 1874; HA 108; StAL F 176 II Bü 223-224; GemAH HB 13 Bl. 142'-146'.
- 626 Der Teckbote vom 22. März 1900.
- 627 Soweit keine andere Quelle angegeben ist, beziehen sich die Angaben auf GemAH HA 84 u. 85 (Ablösungsakten). *Beden* sind in Geld zu leistende Abgaben an die Herrschaft.
- 628 GemAH HB 4 Bl. 108.
- 629 GemAH HB 67 Bl. 6.
- 630 KrAES D1/1874 S. 11; PfarrAH KKP 1844-1896 S. 355: 1879; PfarrAH Notizen Pflanz.
- 631 KrAES D1/1874 S. 6.
- 632 HStAS H 101 Bd. 474: Lagerbuch 1555.
- 633 GemAH HA 86.
- 634 GemAH HR 8 Bl. 17: 1794/95.
- 635 GemAH HA 86: 1934 noch keine Lösung
- 636 HIPPEL 1978 S. 422.
- 637 PfarrAH KKP 1791 Aug. 21.
- 638 StadtAGP: Ernteberichte 1771-1809; Register über Pferde, Büchsen, Flinten 1794.
- 639 StadtAGP: Ernteberichte 1771-1809.
- 640 StadtAGP: Ernteberichte 1771-1809; HStAS A 288 Bü 2092: 1773.
- 641 Zeitungsnotiz in: Der Teckbote vom 15. Juli 1883.
- 642 Jahrbücher 1988 III S. 121; weitere Zahlen s. Jahrbücher 1892 II S. 45, 1893 II S. 92.
- 643 GemAH HB 11 Bl. 143', 183; HA 99.
- 644 HStAS H 101 Bd. 474.
- 645 GemAH HR 299 Bl. 31'-32'.
- 646 Beschreibung des Oberamts Göppingen 1844 S. 301.
- 647 HStAS H 101 Bd. 474: Lagerbuch 1555.
- 648 PfarrAH: Pflanz, Notizen.
- 649 StAL F 176 II Bü 632: 1842.
- 650 Der Teckbote vom 18. Aug. 1931.
- 651 GemAH HA 91, HB 19 S. 93-94.
- 652 GemAH HA 79.
- 653 GemAH HA 81.
- 654 Beschreibung des Oberamts Göppingen 1844 S. 301.
- 655 Beschreibung des Oberamts Göppingen 1844 S. 301; KrAES D1/1874 S. 5.
- 656 GemAH HR 10 Bl. 12, HR 20 Bl. 26'-28'.
- 657 HStAS A 346 U 111.
- 658 GemAH HB 113 Bl. 111, 217.
- 659 StadtAGP: Ernteberichte 1771-1809; Register über Pferde, Büchsen, Flinten 1794.
- 660 KrAES D1/1874 S. 7.

- 661 Beschreibung des Oberamts Göppingen 1844 S. 301. GemAH HA 81: 1839.
- 662 KrAES D1/1874 S. 5.
- 663 HStAS A 346 U 113.
- 664 HStAS A 206 Bü 2741, Bü 2876; A 227 Bü 969, Bü 1050.
- 665 HStAS A 227 Bü 958: 1591-1605.
- 666 GemA Hochdorf HB 2 Bl. 266'-267.
- 667 HStAS A 241 Bü 719: 1804.
- 668 GemAH HA 81; HB 67 Bl. 6'.
- 669 KrAES D1/1874 S. 7-8.
- 670 GemAH HB 18 S. 106, 477.
- 671 Beschreibung des Oberamts Göppingen 1844 S. 301.
- 672 Jahrbücher 1893 III S. 114.
- 673 HStAS A 281 Bü 448: 1802 (so bis 1806).
- 674 Eßlinger Allgemeine vom 31. Aug. 1954.
- 675 Fischer I Sp. 1171, 1174.
- 676 Beschreibung des Oberamts Göppingen 1844 S. 301.
- 677 GemAH HB 133 letzter Eintrag bis 1870 auf Bl. 28'-29.
- 678 KrAES D1/1874 S. 8.
- 679 Eßlinger Allgemeine vom 31. Aug. 1954.
- 680 PfarrAH KKP 1693-1714 S. 26.
- 681 Geboren am 5. Okt. 1830 in Hochdorf, gestorben am 17. Nov. 1883.
- 682 Allerdings brachte die Firma Carl Schmitt offenbar nicht, wie gelegentlich behauptet wird, den ersten Büstenhalter in der Form eines Reformleibchens heraus (so Eßlinger Allgemeine vom 31. Aug. 1954). Den ersten auf der Haut getragenen Büstenhalter ließ Sigmund Lindauer aus Bad Cannstatt im Jahre 1913 patentieren. Die Reformleibchen hingegen soll es schon um 1880 gegeben haben (Freundliche Auskunft von Frau Usener von der Firma PrimaDonna, Stuttgart).
- 683 KrAES D1/1874 S. 5-9.
- 684 WURSTER 1949 S. 440.
- 685 BÖHRINGER 1968 S. 245.
- 686 Eßlinger Zeitung vom 14./15. Dez. 1985.
- 687 Der Teckbote vom 10. Dez. 1910; Eßlinger Zeitung vom 14./15. Dez. 1985.
- 688 WURSTER 1949 S. 443.
- 689 Eßlinger Zeitung vom 14./15. Dez. 1985.
- 690 BÖHRINGER 1968 S. 246.
- 691 GemAH HB 18 S. 55, 129.
- 692 Archiv des Neckar-Elektrizitätsverbandes (NEV): Ortsakte Hochdorf 1900-1952, mit Schreiben Güthle.
- 693 GemAH HB 18 S. 125-126.
- 694 GemAH HB 18 S. 184-185.
- 695 KrAES D1/1874 S. 9.
- 696 GemAH HB 18 S. 492.
- 697 HStAS A 54 St 64, St 135a.
- 698 REYSCHER 12 S. 357 (Erste Bauordnung) u. 13 S. 200-205.
- 699 PfarrAH KKP 1715-1742: 1733 Apr. 10.
- 700 PfarrAH Ehebuch 1739; HStAS A 281 Bü 431-432.
- 701 Auskunft Johannes Bruntner.
- 702 Anzeige in: Der Teckbote vom 19. Jan. 1848.
- 703 Bekanntmachung in: Der Teckbote vom 19. März 1859.
- 704 GemAH HB 12 Bl. 111': 1870; Bekanntmachung in: Der Teckbote vom 1. Mai 1874.
- 705 GemAH HB 124-127, HB 144 Bl. 105'-106, HB 75 Bl. 169, HB 91 Bl. 1, HB 135; StAL F 176 III Bü 13: Dampfkessel F Nr. 359; KrAES D1/1874 S. 9.
- 706 PfarrAH KKP 1715-1742: 1742 Feb. 20.
- 707 GemAH HB 2 Bl. 117-121'; REYSCHER 13 S. 1080-1082.
- 708 GemA Hochdorf HB 2 Bl. 170-170'.
- 709 HUBER, Auswanderung, S. 253.
- 710 StAL F 176 III Bü 79.
- 711 KrAES D1/1874 S. 3-4, 12; GemAH HA 14.
- 712 GemAH HB 12, HB 133 S. 23'-24 u. 156'-157.
- 713 GemAH HB 11 Bl. 124'-125.
- 714 KrAES D1/1874 S. 3-4, GemAH HA 14.
- 715 WURSTER 1949 S. 240ff; HERMANN 2 S. 60, 65; PfarrAH KKP 1844-1896 S. 238; GemAH HB 13 Bl. 203; Einweihung Friedenskirche 1985.
- 716 GemAH HB 15 S. 58-61.
- 717 Der Teckbote vom 03., 10. u. 12. Nov. 1910.
- 718 Der Teckbote vom 25. Juni u. 12. Dez. 1912.
- 719 GemAH HA 94.
- 720 PfarrAH KKP 1799 Juni 02 u. 22; HStAS A 281 Bü 448: 1802ff; GemAH HB 132.
- 721 HStAS A 281 Bü 448: 1802ff.
- 722 HStAS A 281 Bü 448: 1802-1806; GemAH HB 132.
- 723 PfarrAH KKP 1811 Feb. 21.
- 724 PfarrAH KKP 1811 Mai 21 u. 1818 Juli 19.
- 725 PfarrAH KKP 1812 Juli 12.
- 726 GemAH HR 66 S. 113.
- 727 PfarrAH KKP 1821 Apr. 19, Mai 08 u. 1822 Feb. 10.
- 728 GemAH HB 80 Bl. 1'; HR 28 Bl. 68'-69.
- 729 PfarrAH KKP 1844-1896 S. 59.
- 730 PfarrAH KKP 1844-1896 S. 357-366.
- 731 PfarrAH KKP 1844-1896 S. 507-508.
- 732 PfarrAH KKP 1844-1896 S. 498; Der Teckbote vom 28. Nov. 1928.
- 733 PfarrAH KKP 1844-1896 S. 486.
- 734 Gesetz vom 31. Juli 1899.
- 735 PfarrAH KKP 1844-1896 S. 512.
- 736 PfarrAH KKP 1844-1896 S. 493.
- 737 PfarrAH KKP 1844-1896 S. 483-484.
- 738 Der Teckbote vom 27. März 1905.
- 739 Der Teckbote vom 12. Feb. 1905.
- 740 Der Teckbote vom 03. Jan. 1908.
- 741 GemAH HA 67.
- 742 GemAH HB 18 S. 322-323.
- 743 PfarrAH KKP 1844-1896 S. 419-420.
- 744 Der Teckbote vom 13. Okt. u. vom 02. Nov. 1928.
- 745 BÖHRINGER 1968 S. 326; Der Teckbote vom 28. Feb., 13. Juni, 24. Juli 1929, 04. Juni 1930.
- 746 Der Teckbote vom 28. Feb., 13. Juni 1929.
- 747 GemAH HB 19 S. 46, 56, 156.
- 748 Der Teckbote vom 12. Nov. 1902, mit Abdruck des Festgedichtes; KrAES D1/1874 S. 11.

- 749 GemAH HB 10 Bl. 118-119; HA 102; StAL F 176 III Bü 71; das erhaltene Statut von 1889 war nach Güthle bereits in den dreißiger Jahren sehr selten.
- 750 KrAES DI/1874 S. 11; GemAH HB 18 S. 71-72; Der Teckbote vom 06. Juni 1932.
- 751 BÖHRINGER 1968 S. 381.
- 752 KrAES DI/1874 S. 11; SCHUSTER 1946 S. 294; GemAH HA 21.
- 753 Eßlinger Zeitung vom 29.05.1987; GemAH HB 18 S. 20, 120-121; KrAES DI/1874 S. 11.
- 754 GemAH HB 18 S. 72-73, 100-101, 300. Reichenbacher Anzeiger 1960 Nr. 34.
- 755 Der Teckbote vom 29. Jan. 1929, 30. März 1929.
- 756 BÖHRINGER 1968 S. 371-373.
- 757 GemAH HB 18 S. 353.
- 758 WURSTER 1949 S. 420.
- 759 GemAH HA 21.
- 760 GemAH HB 18 S. 357; Der Teckbote vom 22. Aug. 1936.
- 761 PfarrAH: Kriegs-Aufzeichnungen von Pfarrer Lang.
- 762 GemAH HA 92; KrAES DI/1874 S. 11-12 (unvollständig); Gedenktafel auf dem Freidhof.
- 763 PfarrAH: Kriegs-Aufzeichnungen von Pfarrer Lang.
- 764 Der Teckbote vom 10. Jan. 1929; GemAH HB 17, 18.
- 765 GemAH HA 5.
- 766 Der Hohenstaufen (Göppinger Tagblatt) Nr.02 vom 03. Mai 1919.
- 767 GemAH HA 26.
- 768 GemAH HA 4.
- 769 GemAH HA 1.
- 770 GemAH HA 1.
- 771 GemAH HA 39.
- 772 Der Teckbote vom 17. Dez. 1928.
- 773 KrAES DI/1874 S. 9-10; Der Teckbote vom 23. Nov. 1904, 24. März 1905, 03. Dez. 1906, 14. März, 05. Dez. 1910.
- 774 Der Teckbote vom 10. Jan. 1929, Exz. Nr. 39-40: Tätigkeitsbericht Güthle.
- 775 KrAES DI/1874 S. 9-10; GemAH HB 4 Bl. 78: 1819; Der Teckbote vom 16., 30. Apr., 10. Juli 1928, 10. Jan. (Tätigkeitsbericht Güthle), 28. Feb., 23. Apr., 03. Aug. 1929; GemAH HB 18 S. 165-166; Der Teckbote vom 24. Nov. 1930, 18. Aug. 1931.
- 776 GemAH HA 21.
- 777 GemAH HA 104; Eßlinger Allgemeine vom 31. Aug. 1954.
- 778 KrAES DI/1874 S. 5-9.
- 779 BÖHRINGER 1968 S. 209.
- 780 Anzeige in: Der Teckbote vom 10. März 1897; Der Teckbote vom 09. Apr. 1927; 75 Jahre Genoba Hochdorf, in: Reichenbacher Anzeiger 1967 Nr.6.
- 781 GemAH HA 21.
- 782 KrAES DI/1874 S. 5-9.
- 783 KrAES DI/1874 S. 9; Eßlinger Zeitung vom 29. Aug. 1984.
- 784 GemAH HK 5; HB 11 Bl. 33.
- 785 Steinbruchverpachtung 1877; Pachtvertrag mit dem Fabrikanten Otto in Reichenbach, der 1886 im Gaisrain im Talbach Steine brach (GemAH HB 13 Bl. 30, 207').
- 786 GemAH HB 18 S. 49-50, 54, 68, 135.
- 787 GemAH HB 18 S. 119, 127; Der Teckbote vom 03. Aug. 1929, 25. März 1931, 27. Apr. 1931.
- 788 Der Teckbote vom 05. März 1932, 21. Juli 1932; GemAH HB 18 S. 383-384.
- 789 GemAH HA 80.
- 790 GemAH HB 17 Bl. 508'.
- 791 KrAES DI/1874 S. 5, 7.
- 792 KrAES DI/1874 S. 5.
- 793 KrAES DI/1874 S. 7-8.
- 794 Zahl der Obstbäume in runden Zahlen: Äpfel 15500 (Sorten: Luiken, Bastes oder Nürnberger Luiken, Zwiebelapfel, Züricher Fleiner, Schafnasen, Aipfen, Kahles, Weißluiken, Winterluiken), Birnen 1220 (Sorten: Roggen-, Knaus-, Mehl-, Gefles-, Pfund-, Bratbirnen), Pflaumen und Hauszwetschgen 1430, Kirschen 420, Pfirsiche 20, Walnüsse 15 (KrAES DI/1874 S. 6).
- 795 KrAES DI/1874 S. 6-7.
- 796 GemAH HB 18 S. 204; HA 22.
- 797 GemAH HB 18 S. 51-52, 108.
- 798 GemAH HB 18 S. 411.
- 799 GemAH HB 18 S. 140, 324; Der Teckbote vom 20. Sep. 1929, 05. März 1932.
- 800 KrAES DI/1874 S. 7-8.
- 801 GemAH HA 93; HB 18 S. 15, 100, 219, 220, 226, 249, 252, 263, 295, 417, 451, 456.
- 802 GemAH HB 19 S. 46-47.
- 803 GemAH HB 18 S. 167.
- 804 GemAH HA 24.
- 805 KrAES DI/1874 S. 5.
- 806 GemAH HB 18 S. 300, 304, 317, 329, 368, 375, 382, 388, 394, 397, 405, 423, 445; Der Teckbote vom 02. Jan. 1932.
- 807 GemAH HB 18 S. 104, 257.
- 808 GemAH HB 18 S. 314, 317-318, 329, 370, 393.
- 809 Der Teckbote vom 05. März, 21. Juli 1932.
- 810 GemAH HB 18 S. 339.
- 811 GemAH HB 18 S. 354.
- 812 Der Teckbote vom 06. Mai, 16. Juni 1932.
- 813 GemAH HB 18 S. 423-424.
- 814 GemAH HA 88.
- 815 GemAH HB 14 S. 111-113, 235, 244.
- 816 StAL F 176 III Bü 34, mit zahlr. Plänen.
- 817 GemAH HB 18 S. 41-42.
- 818 GemAH HB 18 S. 27, 148-149, 315.
- 819 GemAH HB 18 S. 64-65.
- 820 GemAH HB 18 S. 50, 258; StAL F 176 II Bü 256.
- 821 Der Teckbote vom 03. Aug. 1929; GemAH HB 18 S. 128, 141.
- 822 GemAH HB 18 S. 117, 168, 199.
- 823 GemAH HB 18 S. 150ff.
- 824 Der Teckbote vom 10. Juni, 29. Juni 1931.
- 825 Böhlinger 1928 S. 349.
- 826 Der Teckbote vom 20. Nov. 1912.

- 827 GemAH HA 111; Der Teckbote vom 30. März, 23. Apr., 13. Juni 1929; StAL F 176 II Bü 222.
- 828 GemAH HA 112.
- 829 GemAH HA 109-110, 113.
- 830 Der Teckbote vom 20. Sep. 1929; GemAH HB 18 S. 433, 472, 484; HB 19 S. 104-105; HA 89.
- 831 GemAH HB 18 S. 22, 96, 231, 239.
- 832 GemAH HB 18 S. 274.
- 833 GemAH HB 18 S. 227, 230; HA 21.
- 834 GemAH HB 19 S. 110.
- 835 GemAH HB 18 S. 26-27, 234.
- 836 GemAH HB 18 S. 5, 74, 324, 335, 450, 457, 472, 499.
- 837 GemAH HB 18 S. 66. 88-90 (neuer Dienstvertrag 1929), 96, 132, 144.
- 838 Der Teckbote vom 08. Feb. 1936.
- 839 GemAH HB 18 S. 244, 256-257, 282-283.
- 840 GemAH HB 18 S. 257.
- 841 Der Teckbote vom 19. Aug. 1930. Das Land Baden-Württemberg 3 S. 243 nennt fälschlich »1939«.
- 842 Gemeinde- und Bezirksstatistik 1933 S. 76-77.
- 843 GemAH HB 19 S. 247-248.
- 844 KrAES D1/1928, E1/2243; Fischer 1949 S. 216.
- 845 Der Teckbote vom 30. Juni 1930.
- 846 Der Teckbote vom 07. Juli 1930.
- 847 GemAH HB 18 S. 259, 298, 308-310; Der Teckbote vom 09. Dez. 1931, 09. Feb. 1932.
- 848 GemAH HA 7.
- 849 GemAH HA 35; HB 18 S. 421-422, 442.
- 850 Regierungsblatt für Württemberg vom 14. Juni 1933 S. 175.
- 851 Zitate nach Der Teckbote vom 10. Mai 1933.
- 852 Zitate nach Der Teckbote vom 24. Juni 1933.
- 853 GemAH HB 18 S. 446; GemAH HA 48.
- 854 GemAH HA 6.
- 855 GemAH HA 2.
- 856 GemAH HA 36; Zitate nach Der Teckbote vom 31. Aug. 1935.
- 857 GemAH HA 36.
- 858 GemAH HA 115.
- 859 GemAH HA 22.
- 860 Der Teckbote vom 22. Aug. 1936.
- 861 Der Teckbote vom 22. Dez. 1939.
- 862 GemAH HA 48: Erlaß des Reichsministers und Chefs der Reichskanzlei 1938 Juli 12.
- 863 GemAH HA 18 S. 467, 474.
- 864 GemAH HA 42 PA Schlichtenmayer: 1934.
- 865 GemAH HB 19 S. 19, 26.
- 866 GemAH HB 19 S. 58-60, 64.
- 867 GemAH HB 18 S. 452; HB 19 S. 33.
- 868 Der Teckbote vom 13. März 1937.
- 869 GemAH HB 19 S. 55, 83; Der Teckbote vom 15. Juni 1937, Exz. Nr. 68.
- 870 GemAH HA 64.
- 871 Regierungsblatt für Württemberg 1938 S. 155-162; SCHNABEL 1986 S. 346.
- 872 KrAES E1/2254, Bezirksratsprotokoll 1938 Juli 14; StAL F 176 II Bü 30.
- 873 GemAH HA 60.
- 874 GemAH HB 19 S. 104, 342.
- 875 GemAH HB 19 S. 80, 85, 99.
- 876 GemAH HB 19 S. 90.
- 877 KrAES E1/1671.
- 878 Räder müssen rollen S. 19.
- 879 GemAH HA 116: Lcichenregister 1944; HA 117.
- 880 GemAH HB 19 S. 111.
- 881 GemAH HA 117.
- 882 Bearbeitet nach dem Bericht von Karl Bruntner, in: Kleine Ortschronik 12-19.
- 883 GemAH HA 100.
- 884 GemAH HA 43.
- 885 GemAH HA 103, HA 117.
- 886 Nach dem Bericht von Karl Bruntner, in: Kleine Ortschronik 12-19.
- 887 Nach dem Bericht von Karl Bruntner, in: Kleine Ortschronik 12-19.
- 888 GemAH H 103.
- 889 KrAES E1/949: Bericht der Polizeiverwaltung Esslingen 1945 Mai 26.
- 890 KrAES E1/949: Note de service 1945 Juni 16.
- 891 KrAES E1/949: Listen der Anzeigen; Plünderungsberichte aus Hochdorf fehlen ganz.
- 892 GemAH HB 19 S. 147: 1945 Juni 30.
- 893 GemAH HA 33.
- 894 GemAH HA 115.
- 895 GemAH HB 19 S. 78; HA 64.
- 896 GemAH HB 21.
- 897 KrAES E1/1550.
- 898 GemAH HB 19 S. 128; KrAES E1/1859.
- 899 GemAH HB 19 S. 152, HA 41.
- 900 GemAH HB 19 S. 161-162, 167, 407.
- 901 GemAH HA 34.
- 902 GemAH HA 37.
- 903 GemAH HA 104.
- 904 GemAH HA 22.
- 905 GemAH HA 18.
- 906 Zitiert nach dem Artikel von Werner FRASCH, »Erste demokratische Gehversuche«, in: Der Teckbote vom 30. Juli 1988.
- 907 GemAH HA 19.
- 908 Die folgende Schilderung beruht auf der handschriftlichen Darstellung von Josef Habiger über den Wohnungsbau 1951 bis 1953 (GemAH HS 2).
- 909 KrAES E1/2290.
- 910 GemAH HA 64, HA 71; die Baracke wurde 1956 abgebrochen.
- 911 GemAH HA 69.
- 912 GemAH HA 15: 1949.
- 913 Eßlinger Allgemeine vom 31. Aug. 1954.
- 914 GemAH HA 19.
- 915 GemAH HA 19.

- 916 GemAH HA 74; Reichenbacher Anzeiger 1957 Nr. 37.
 917 GemAH HA 19.
 918 GemAH HA 19.
 919 GemAH HB 21, HB 24.
 920 GemAH HA 23; Reichenbacher Anzeiger 1957 Nr. 2.
 921 GemAH HA 23; Reichenbacher Anzeiger 1957 Nr. 3, 47.
 922 GemAH HB 27; Reichenbacher Anzeiger 1959 Nr. 41.
 923 Das Land Baden-Württemberg 3 S. 243.
 924 GemAH HA 19.
 925 GemAH HA 59.
 926 GemAH HB 27 Bl. 58-59; Reichenbacher Anzeiger 1959 Nr. 29.
 927 Reichenbacher Anzeiger 1957 Nr. 47.
 928 Reichenbacher Anzeiger 1959 Nr. 8.
 929 Reichenbacher Anzeiger 1959 Nr. 35.
 930 Reichenbacher Anzeiger 1959 Nr. 46.
 931 Reichenbacher Anzeiger 1955 Nr. 43, 1959 Nr. 51, 1960 Nr. 8, 22.
 932 Reichenbacher Anzeiger 1962 Nr. 25.
 933 Stuttgarter Nachrichten vom 15. Dez. 1969.
 934 Reichenbacher Anzeiger 1968 Nr. 2.
 935 Reichenbacher Anzeiger 1963 Nr. 2, 1968 Nr. 26.
 936 GemAH HB 16, HB 18-20, HB 24-25; Stuttgarter Zeitung vom 11. Aug. 1962; Reichenbacher Anzeiger 1963 Nr. 1, 1964 Nr. 38, 1965 Nr. 1, 15, 18 u. 45, 1968 Nr. 2.
 937 GemAH HB 28; Reichenbacher Anzeiger 1964 Nr. 26.
 938 Reichenbacher Anzeiger 1968 Nr. 25, mit einer Skizze.
 939 Reichenbacher Anzeiger 1968 Nr. 51/52.
 940 Reichenbacher Anzeiger 1972 Nr. 3-12; Vereinbarung über die Eingliederung der Gemeinde Hochdorf in die Gemeinde Reichenbach an der Fils (Entwurf) (Druck); Informationsblatt der Gemeindeverwaltung, Februar 1972. Auch in Baltmannsweiler und Hegenlohe stimmten die Bürger mit erheblichen Mehrheiten gegen den Zusammenschluß.

Orts- und Personenindex

- Aalen 4, 110
Adam, Geiger 86
Adelberg 17-19, 21, 24-25, 27-29, 35-36, 46, 59, 71, 78, 96-99, 145
Adelberg, Abt Diepold 24
Albershausen 16, 34, 134, 198
Albrecht der Varch, gen. von Roßwälden 53
Alfingen, Erpf von 35, 89
Altbach 14, 136
Amerika 138-140, 143
Anckhelin, Georg 33, 38
Anckhelin, Marx 31, 40
Anckhelin, Michel 40
Andreae, Johann Valentin 74
Andrä, Jakob 30, 100
Andres 22, 54
Anckelin (Angele) 54
Appenzeller, Johann Georg 112
Arleux 196
Augsburg 13, 15, 22, 27-28
Aurenz, Andreas 179
- Bach, Adolf 86
Bach, Johannes 86
Baden im Aargau 71
Baier 54
Baltmannsweiler 17-18, 35, 89, 134, 175, 214
Bartschin, Susanna 70
Bauer 112
Bauer, Else 179
Baumann 205
Bayer, Dorothee 66
Bayern 84, 88, 158
Beaumont, Henri 196
Bebenhausen 65
Becher 112
Beck, Johann Adolf 72
Beisbarth 154
Belgien 164
Beller, Johannes 97
- Bempflingen 58
Benningen 14
Benz Bertolds Sohn von Hausen 22
Berken 71
Berlin 176, 181, 193
Berthold, Abt von Adelberg 24
Betz, Johannes 113
Betzgenriet 21, 135
Bidlingmaier 176, 179
Bidlingmaier, Karl 156, 185, 187
Bidlingmeier, Johannes 115
Binder, Christoph 28
Birk, Ernst 203
Birk, Johann Georg 143
Birk, Karl 157, 184
Birk, Paul 203
Birk, Wilhelm 151, 202
Birkhenn (Birken) 54
Bismarck 187
Bissingen an der Teck 37, 98
Bissinger, Hans 59
Blasin Mayer 31
Bläsi, Georg 156
Blochinger (Plochinger) 54
Blochinger, Lienhart 40
Bodelshofen 82
Boll 16, 34, 59
Bolter (Polder) 54
Bolz 192
Borkendorf 212
Borodino 112
Borst, Friedrich 134-135
Böblingen 60
Böhmen 88, 139
Böhringer, Walter 19
Bracher, Johann Friedrich 98
Brasilien 143
Braster 151
Braun 138
Braun, Margaretha 138
Brechlingen 156
Breining, Hanß Jacob 75, 118
Bremen 164
- Bretzger, Georg 28
Brodhag, Andreas 71, 77, 83, 95, 103-104
Brodhag, Michael 25
Brucker, Michael 51
Brundtner, Johann Georg (Hans Jerg) 85, 137
Bruntner, Andreas 137
Bruntner, David 151
Bruntner, Johann David 137
Bruntner, Johannes 14
Bruntner, Karl 203-204
Bruntner, Max 164
Bub, Christian 91
Buder, Leonhardt 134
Bukowina 139
Buppelin von Mannsberg 22
Burckhardt 196
Burgermaisters Fischer, Eberhard 22
Butz 54, 62, 103, 174
Butz, David 102
Butz, Jakob 161, 185, 187, 189
Butz, Johannes 102
Butz, Joseph 72
Buz, Johann Friedrich 86, 111
Bünzwangen 134-135
- Calisius, Johann Wilhelm 41
Calw 135
Cannstatt 14-16, 43, 87, 154, 171
Carolina 138
Chicamany 143
Christoph, Hzg. 25, 29-30
Claudia, Erzherzogin 65
Clauß, Erwin 198, 202
Cuontz der Rüd 22
- Daimler-Benz 197
Daun 102
Degenfeld, Christoph von 46, 100
Deizisau 14
Denkendorf 32-33

- Dettingen unter Teck 15, 19, 22, 59, 146, 199
 Dettinger, Karl 156
 Deuschle, Adolf 157
 Deuschle, Georg 157
 Dijon 143
 Donnstetten 15
 Donzdorf 63
 Dorss, Conradus 25
 Drengler, Else 210
 Drengler, Hans 210
 Dürnau 99, 138
 Dürner, Hanns 40
 Dürr 54, 154, 189
 Dürr, Adolf 169
 Dürr, Max 91
- Ebel, Bebele 88
 Eberhard 76
 Eberhard (II.), Graf 21
 Eberhard der Ältere, Graf 21
 Eberhard der Greiner, Graf 19
 Eberhard im Bart, Graf 21
 Eberhard III, Hzg. 44
 Eberhard, Graf 35
 Eberhard, Hzg. 63, 64
 Eberhardt 174, 181
 Eberhardt, Karl 156
 Eberhardt, Wilhelm 184-185, 189
 Ebersbach an der Fils 16, 19, 34, 59-60, 70, 84, 89, 91, 111, 134, 136, 138, 150, 157, 165, 168, 182, 197
 Ecker, Hanns 89
 Ecker, Lentz 40, 89-90
 Eckher, Bartlin 90
 Ehmman 162
 Eiting, Adolf 156, 161, 184
 Eiting, Christian Gottlieb 135
 Elwert, Pfarrer 86
 Emil Unrath 156
 Emil Weber 199, 202
 Enderiss, Bläsin 40
 Enderiss, Conrath 40
 Enderiss, Jörg 40
 Enderiß, Hannß 33
 Enderiß, Johann Caspar 103-104
 Endris, Endriß 54, 94, 135
 Endriß (Enndris), Jacob 40, 54
 Endriß, Georg 25
 Endriß, Hanns 40
 Endriß, Jerg 39, 43-44
 Endriß, Johann Caspar 105
 Endriß, Katharina 44
 Engel 22
 Eningen 27, 192
- Enßlin, Anna Maria 50
 Enßlin, Ferdinand 50
 Epple, Georg 143
 Epple, Gustav 156
 Epple, Konrad 202
 Epple, Otto 156
 Erdmannsweiler 103
 Erkenbrechtswiler 115
 Ernst, Johannes 77, 94
 Ertinger 202
 Eschenbach (Eschenbacher) 54
 Eschenbach, Bartlin 31
 Eschenbach, Bartlome 31
 Eschenbach, Conrat 40
 Eschenbach, Veyt 40
 Eschenbacher 72, 99
 Eschenbacher, Catharina 45
 Eschenbacher, Gottlob 177, 179, 185
 Eschenbacher, Michael 104
 Eschenbacher, Richard 156
 Eschenbacherin, Anna 76
 Eschenbacherin, Barbara 31
 Eschenbacherin, Margaretha 50
 Eschenbechin, Barbara 31
 Esslingen am Neckar 12, 18-19, 21-23, 30, 32, 39, 43, 51, 54, 58-59, 63-64, 66-69, 87, 89, 98, 120, 125, 150, 153-154, 171, 173-174, 190, 192-193, 203-204, 207-209
 Esslingen, Adelhait von 22
 Etzel, Alt Friedrich 112
 Etzel, Christian 185, 202
 Etzel, Friedrich 122
 Etzel, Gotthilf 185
 Etzel, Johann Ludwig 88-89
 Etzel, Karl 184
 Etzel, Karl Friedrich 156
 Etzel, Karl Gottlob 156
 Etzel, Ludwig 123, 179
 Etzel, Wilhelm 157
 Europa 139
- Falckenstein, Georg 23
 Falckhenstein, Hanß 84
 Falkenstein 62
 Falkenstein, Hans 51
 Faurndau 16, 34, 89, 101, 198
 Feigelin (Feigele) 54
 Fellbach 33, 71
 Ferdinand II, Kaiser 65
 Fetzer, Karl 165
 Feuerbach 182
 Feuerbacher, Matern 59
 Filtzer, Konrad 22
 Finger 39
- Finger, Johann Friedrich 138
 Fischer 166-167
 Fischer, Christoph 74
 Fischer, Hans Jerg 78, 86
 Fischer, Hermann 203
 Fischer, Maria 45
 Fischer, Matthes 74
 Fischer, Wilhelm 151-152
 Förster 168-169
 Frankreich 139, 143
 Franz Ferdinand von Österreich 155
 Freudenmann, Lorentz 57, 58
 Frey, Barbara 33
 Frey, Eugen 156
 Frey, Georg 33
 Frey, Jacob 108
 Frey, Margaretha 49
 Frey, Maria 33
 Frey, Melchior 148
 Frickenhausen 106
 Friderich 21
 Friedrich I Barbarossa, 21, 24
 Friedrich I, König 53, 114
 Friedrich II (der Große), König 187
 Friedrich II, Hzg. 110
 Friedrich II, König 112
 Friedrich, Hzg. 131
 Friedrich, Hzg. von Schwaben 21
 Fritz, August 156
 Früholtz, Caspar 50
 Fugger, Christoph 72
 Fulda 72
 Führer, Franz 156
- Gadner, Georg 19
 Gaildorf 59
 Gassenmayer 37, 54
 Gehri, Johann 94
 Geiger, Albert 138, 189, 208
 Geiger, Johannes 94, 111
 Geislingen 33, 176
 Genf 72
 Gennep 24
 Georgia 143
 Gering, Hans 28
 Gering, Johannes 28-29
 Goll und Sohn 98
 Gottlob Widmaier 94
 Göppingen 12, 18, 21, 24-25, 27-30, 32, 34-39, 41-91, 94, 100-101, 107-108, 110-111, 113, 120, 131, 135, 138, 150, 154, 159, 165, 198
 Graf, Dr. 172
 Grafenberg 19
 Greiner, Gottlieb 84

- Greiner, Hans (Hanß) 66, 102
 Greiner, Johann Georg 44
 Greinerin, Margaretha 80
 Grinario 13, 14, 16
 Gröningen 28
 Gruibingen 21
 Gruohl, Johann Victor 98
 Gscheidle, Nicolaus 84
 Gscheidlerin, Anna Maria 44, 45
 Güthle, Eugen 145-146, 150, 152, 157,
 172, 174, 179, 181-184, 187, 189, 192,
 196, 199, 202-204
- Haffner, Daniel 76
 Hagmann 148
 Hagmann, Christoph Ludwig 147
 Hagmann, Johann Jakob 107
 Hagmann, Johann Jakob Friedrich 147
 Hagmann, Johannes 25, 86
 Haide, Jakob 134
 Haim 54
 Haimsch, Thoma 40
 Hainpelman, Hanns 31
 Haintzelman 54
 Haintzinger 22, 54
 Hainzelmann 54
 Hainzelmann, Hanns 37
 Halm, Johannes 134, 138
 Hanselmann 151
 Harpprecht, Pfarrer 86
 Hartenstein 148
 Hattenhofen 16, 34, 107
 Hauber, Agnes 33
 Hauber, Andreas 33
 Hauber, Anna 33
 Hauber, Leonhardt 33
 Hauber, Margaretha 33
 Hauber, Michel 33
 Haug, Anna Catharina 66-69, 94
 Haug, Jeremias 44, 66-68, 78, 94
 Haug, Joseph 67-68
 Hausch, Hanß Michael 72
 Hausch, Jacob 74
 Häfner 157, 165, 174, 178
 Häfner, Emil 185, 189, 202
 Häfner, Gebrüder 208
 Häfner, Jakob 151
 Häfner, Johann 116
 Häfner, Johannes 161, 185
 Hägele, Erwin 202
 Heber, Christian 196
 Heberlin 54
 Hegenlohe 199
 Heidenheim 14-15
 Heilbronn 35, 164
- Heiler, Michael 77
 Hein 52
 Heiningen 16, 34, 59, 204
 Heinrich VI, Kaiser 21
 Held, Johannes 86
 Herrenberg 60
 Hettich 205
 Hewen, Heinrich von 24
 Hillmaier, Josias 64
 Hindenburg, Paul von 160, 199
 Hirmer 54
 Hirtlin, Johannes 39
 Hirttlin, Jeremias 75
 Hitler, Adolf 160, 164, 187, 188, 190,
 199
 Hitzer, Eugen 203
 Hochdorf am Neckar 18, 99
 Hochdorf, Brennmaul von 18
 Hochdorf, Eberhard von 18, 21, 53
 Hochdorf, Eberlin von 18
 Hochdorf, Herren von 18, 22
 Hochdorf, Johann von 19
 Hochdorf, Konrad 19
 Hochschlüt, Anna 22
 Hochstetter Spezial 39
 Hoff, Jerg 102
 Hohenacker 50
 Hohenalfingen 35
 Hohenecker, Alt Michel 76
 Hohenecker, Hans 38, 64
 Hohenecker, Jung Hanß 92
 Hohenecker, Michael 50
 Hohenecker, Michel 94, 98
 Hoheneckerin, Apollonia 42
 Hohengehren 25, 214
 Hohenstaufen 24, 33, 50, 131
 Hohnecker, Gustav 168
 Hoiler 52
 Holland 140, 143, 156, 164
 Holzhausen 19, 59
 Holzheim 24
 Holzmaden 104
 Honnkher, Alt Hannß 64
 Horb 19
 Hoß 120
 Hoyler, Andreas 165
 Hoyler, Christoph 82
 Hoyler, Johann Georg 143
 Hoyler, Maria 149
 Hoyler, Michel 75, 76
 Hoyler, Wilhelm 202, 208
 Hölzle, Emil 145, 161
 Huber 54
 Huber, Jacob 31
 Humel 54
- Hummel 189
 Hummel, Caspar 31, 37
 Hummel, Eugen 192, 196, 192
 Huober, Anna Maria 84
 Hürtlen, Christoph 50
 Hürttlen, Michel 39, 43
- Italien 138
- Jebenhausen 21, 24
 Jenz, Gotthilf 203
 Jenz, Jakob 194
 Jenz, Karl 202
 Jetter, Martin 86
 Jordann 54
 Jud, Christoph 53
 Jud, Johann Michael 134
 Julius, Johann Eberhard 110
- Kaim, Hans Jacob 50
 Kaim, Jacob 77
 Kaiser 190, 192
 Kalifornien 140
 Kallion 205
 Kappl, Hermann 157
 Karl der Große 16
 Karl Eugen, Hzg. 84
 Karl V, Kaiser 62
 Karlmann 16
 Katharina, Königin 113
 Kauderer, Andreas 134
 Kaukasien 139
 Kälberer, Christian 112
 Kälberer, Hermann 184-185, 203
 Kälberer, Jakob 144
 Kälberer, Karl 194
 Keller 211
 Keller, Joh. Bau KG 168-169
 Kick 208
 Kick, Otto 190
 Kiefer, Wilhelm 179
 Kieser, Andreas 19, 60
 Kill, Rebecca 50
 Kilossa 165
 Kimerlin (Kemerlin) 54
 Kimmich, Wilhelm 167
 Kinzler, Martin 146
 Kircher 159
 Kirchheim unter Teck 12, 14, 16-19,
 21-25, 27, 30-31, 32, 37-38, 44, 46, 53,
 58-60, 62-63, 70-78, 84, 89, 91, 94,
 97-98, 102, 110, 113, 118, 120,
 122-123, 125, 135, 136, 138, 144, 146,
 151-152, 159, 171, 175-177, 188,
 192-194, 198, 212

- Kirschmer, Karl 89
 Kleineislingen 24
 Klenk, Dr. Ernst 196, 198
 Klingler 204
 Klingler & Lehrer 208
 Knapp 144
 Knauß, Ernst 156
 Knauß, Paul 156
 Koch, Johann Wolfgang 88
 Koch, Michael 135
 Konrad 22
 Konrad, Kaplan 17, 96
 Konstantinopel 54
 Konstanz 16-17, 24, 94
 Kögel, Ruoff 22
 Köngen 13-16, 69
 König Philipp, König 21
 Krämer, Johann Friedrich 112
 Krohn, Christian 203
 Krohn, Jakob 161
 Krohn, Johannes 203
 Kruß 54
 Kuhn, Karl Friedrich 165
 Kuppinger, Gottlieb 185
 Kurtz 120
 Kurz, Hermann 156
 Kurz, Karl 157
 Kuss 204
 Kühfuß, Gottfried 143
- Laichinger, Elias 63
 Lang, Theodor 155
 Laroche, General 111
 Lauppe, Friedrich 138
 Lehrer 204
 Leidringen 22, 53
 Leidringen, Albrecht von 53
 Leidringen, Edelfreie von 22
 Leidringen, Kunz von 22, 53
 Leidringen, Uotz von 53
 Leipzig 112
 Lempp, Prof. 190
 Lenningen 198
 Leonberger 174
 Leonberger, Heinrich 161, 175, 179,
 185, 203-204
 Leopold, Erzherzog 65
 Lichtenwald 214-215
 Liebenstein 69
 Linsenmaier, Johann Michael 107
 Linzmaier, Ignaz 157
 Lorch 13-14, 16, 71
 Ludwig I, Graf 17, 23, 89
 Ludwig XIV, König von Frankreich 66
 Ludwig, Hzg. 30
- Ludwigsburg 52
 Luksch 204
 Lunéville 112
 Luther, Martin 187
 Lutz, Christian 135, 138
 Lutz, Gottfried 152
 Luxemburg 143, 156
 Luz, Levi 52, 64
 Lyon 16
- Maag, Karl 204
 Mack 52, 78
 Mager, Volmar 22
 Magirus 177
 Maier, Michael 27
 Mainz 13, 15, 23
 Mang 54
 Mangold 187
 Marlborough, Herzog von 70
 Martin, Conrad 82
 Marx, Wilhelm 160
 Maser 204
 Maulbronn 25
 Maurer, Anna Catharina 72
 Maurer, Catharina 84
 Maurer, Gotthilf 161, 195, 203, 208
 Maurer, Hannß Jacob 72
 Maurer, Jacob 50
 Maurer, Johann (Hanß) Conrad 98,
 104-106
 Maurer, Johann Friderich 85, 94
 Maurer, Michael 72
 Mayer, Baltes 102
 Mayer, Berchtoldus 17
 Mayer, Carl 100-101
 Mayer, Stephan 74
 Meffrid, Andreas 17, 96
 Mehrstetten 101
 Mesner, Andreas 17
 Metzger, Veit 88
 Metzinger 54
 Metzinger, Hanns 54, 56
 Mélac 66-69
 Michel, Hirtlin 44
 Michel, Schneider 78
 Miller (Müller) 54
 Miller, Eduard 156
 Miller, Gottlieb 190
 Miller, J. 164
 Mississippi 138
 Moskau 112
 Mömpelgart (Montbéliard) 33
 Muff, Barbara 74
 Muff, Johannes 74
 Murr 192
- Murtin, Barbara 84
 Mutsch, Ulrich 24
 Mühlhäuser 52
 Mühlhäuser, Andreas 94
 Müller, Andreas 98
 Müller, Hans 89-90
 Müller, Lentz 90
 Münsingen 21, 198
 Mürder, Michael 94
 Mürderin, Maria 45
 Mürdter, Georg 185
 Mürdter, Gottfried 152
- Nabern 37
 Napoleon 110, 112
 Nassach 22
 Neckarwerke 136, 208
 Nellingen 18, 21, 33
 Nellingen, Herren von 18, 21
 Nellingen, Johann von 18, 22
 Nellingen, Konrad von 18
 Neresheim 101
 Neuhausen auf den Fildern 88
 Nicolai, Johann 144
 Norbert 24
 Nordamerika 138-139, 143
 Notzingen 14, 30, 37, 59, 70-72, 82,
 123, 134-136, 149, 162, 175-176, 198-
 200
 Nördlingen 62-63, 65
 Nürtingen 12, 19, 24, 60, 78, 168, 192
- Oberberken 71
 Oberboihingen 16, 64
 Ochsenwang 37
 Ofenloch 54
 Ofenloch, Martin 21
 Ofenloch, Albrecht 37
 Ofenloch, Bartlin 31, 40
 Ofenloch, Jerg 41
 Offerdingen 102
 Ohmden 107, 187
 Olex 176
 Ortwin von Hochdorf 18
 Ott, Hanß Adam 70, 77
 Ott, Otto 161
 Otto 135
 Otto, Annemarie 208
 Otto, Heinrich 164-165, 177, 179, 196,
 199
 Owen 31, 37
 Öhringen 14
 Örtle, Max 164-165
 Örtlerin, Anna 50
 Örtlin, Ephrosina 75

- Örtlin, Martin 49
 Örtlin, Michel 99
 Örtlin, Rebecca 42
 Örtlin, Susanna 42
 Örtlin, Maria 44
 Österreich 112, 139
 Ötlingen 39, 135, 147, 199
- Palm, Eberhard Heinrich von 97
 Palm, Freiherr von 123
 Pennsylvania 138
 Perouse 151
 Pfaff, Johann Wilhelm 39
 Pfauhausen 16, 69, 175, 179
 Pflanz, Christian 33, 145, 159, 162, 182-183
 Pfullingen 89
 Pierschel, Kurt 203
 Plappert, Hans 134
 Plarrer, Catharine 45
 Plattenhardt 33
 Plieningen 37
 Pliensbach 21
 Plochingen 16, 19, 29, 34-35, 60, 64, 70, 84, 86, 118, 135-136, 144, 154, 169, 176, 197-200, 209
 Plochingen, Lienhart 31
 Plüderhausen 135
 Polen 195
 Preußen 112, 125
 Prémontré 24
- Raichle 94
 Rau, Dr. 68
 Rau, Gotthilf 203
 Regensburg 49
 Reichenbach 14, 16-19, 21, 25, 29, 33-36, 43, 45, 59-60, 63-66, 69-70, 89-90, 110-111, 120, 123, 128, 135-136, 138, 149-150, 152, 154, 157, 165, 175, 177, 179, 182, 187, 193-194, 196-200, 202, 205, 209-212, 214-215
 Reicheneck, Hainrich von 22
 Renner, Thomas 25
 Rentz, Caspar 91
 Resch, Hippolytus 28-29
 Reyher 113
 Richard 203
 Rieber, Wolfgang 91
 Riehle, Gustav 156
 Riehle, Karl 136
 Rieker, Peter 59
 Rijswijk 69
 Robert Bosch GmbH 196
 Roggenburg 24-25
- Roos, Adolf 156
 Roos, August 165
 Roos, Friedrich 198
 Rorbach, Bernhard 25, 27
 Roßwälden 16-17, 23, 27-28, 36, 53, 60, 70, 72, 111, 123, 134, 136, 162, 172-173, 175-176, 198-199
 Römer, Friedrich 115
 Ruia 138
 Rußland 139
 Rutenberger, Johann Michael Leonhardt 67
 Rutenberger, Johann Wolfgang Friedrich 68
 Rübgarten 22
 Rümelin 35
- Saargebiet 197
 Sankt Georgen 18-19, 21, 22
 Sarajevo 155
 Sattler, Endris 60
 Sattlerin, Agnes 22
 Saz, Anna Catharina 69
 Saz, Johannes 69
 Schaff, Elisabetha 50
 Schaller, Georg 33
 Schaller, Hanns 40
 Schanz, Julius 156
 Scheffer, Jacob 41
 Scheyring, Johann 101
 Schiedel, August 176
 Schilhingin, Bett 22, 23
 Schimming 177
 Schippert 154, 204
 Schippert, Otto 165-166
 Schippert, Rosa 208
 Schlat 59
 Schlesien 212
 Schlientz, Georg 50
 Schlierbach 12, 16, 21, 34, 57, 60, 65, 82, 84, 120, 131, 134, 162, 165, 197-198
 Schmid 52, 54, 97, 164
 Schmid, Adolf 135, 204
 Schmid, Albert 156
 Schmid, Andreas 74
 Schmid, Anna 50
 Schmid, Carl 123, 135, 165, 179, 208
 Schmid, Christian 179
 Schmid, David 50, 87, 106
 Schmid, Erich 179, 182, 189
 Schmid, Erwin 179, 181
 Schmid, Gottlieb 202
 Schmid, Hans 65
 Schmid, Hanß Adam 76
- Schmid, Hanß Jacob 71, 99
 Schmid, Hanß Jerg 81, 94
 Schmid, Heinrich 152
 Schmid, Hermann 156
 Schmid, Jakob (Jacob) 41, 50, 85, 92, 131, 134, 185
 Schmid, Jeremias 50
 Schmid, Johann 116
 Schmid, Johannes 81, 134-135
 Schmid, Judith 76
 Schmid, Karl 152, 156, 185
 Schmid, Laurentia 65
 Schmid, Leonhard 50, 70-71
 Schmid, Mathis 22
 Schmid, Michael 115
 Schmid, Michel 23
 Schmid, Stephan 79
 Schmid, Theus 40
 Schmid, Tobias 85
 Schmid, Wilhelm 148, 153, 185, 190
 Schmidt, Matheus 22
 Schmidt, Michel 41
 Schnabel, Johannes (Johann) 86, 91
 Schnäpperlin 54
 Schneider 54, 152, 188
 Schneider, Margaretha 70, 78, 81
 Schneider, Michel 70
 Schnell 194
 Schnepferlin, Hans 22
 Schnepferlin 54
 Schnepferlin, Appolonia 31
 Schnepferlin, Genafea, Genophe 31
 Schnepferlin, Lienhart 21-22
 Schnepferlin, Ulrich 31
 Schopfloch 21
 Schorndorf 59, 70-71, 76, 135
 Schott, Agatha 50
 Schott, Christian Friedrich 112
 Schott, Hans 66
 Schott, Johann Georg 116
 Schott, Johann Jakob 112
 Schott, Joseph 44
 Schott, Margaretha 138
 Schott, Matthias 105
 Schott, Walburga 69
 Schöllkopf 118
 Schöllkopf, Christian 165, 178
 Schöning 123
 Schöpferle, Jakob 137
 Schuler, Heinz 37
 Schuller 54
 Schuller, Haintz 22, 23
 Schuoller 54
 Schüz, Catharina 76
 Schwab, Gustav 66

- Schwartz 54
 Schwäbisch Gmünd 33, 99, 110
 Schweickher, Simon 29
 Schweiz 89, 139-140, 143
 Schwelher 35
 Schwelher, Hans genannt Dinglin 35
 Seeligmann, Aron u Elias 84
 Seitter, Hannß Jerg 72
 Sergenkünlin, Jos 21-22
 Sergenmacher 54
 Sergenmacher, Bläsin, Blese 40, 37
 Serger 54
 Serger (Särger), Bläsin (Blesin) 37, 40
 Seybold, Hans 70
 Seytz, Marx 40
 Siegel 187-188
 Siegler 149
 Sigel 148
 Sigel, Hermann 161
 Sirnau 203
 Sparwiesen 135
 Speiser, Jacob 40, 72, 83, 85-86, 94, 98, 106
 Speiser, Johannes 72
 Speißer, Alt Jacob 85
 Spengler, Heinrich 165
 Spengler, Johann 156
 Speth 23
 Speth von Thumnau, Hans 59
 Speth, Johann Caspar 23
 Speth, Johann Friedrich 23
 Speth, Veit 23
 Spielmann 62
 Spielmann, Georg 112
 Spielmann, Hanß Jerg 107
 Spielmann, Martin 56
 Spihlmann, Elisabeth 64
 Spihlmann, Georg 33
 Spihlmann, Jörg 64
 Spillmann, Hanß 84
 Spillmann, Jerg 84
 Spilman 54
 Spilman, Alt Martin 40
 Spilman, Friderich 31
 Spilman, Hanns 31
 Spilman, Jacob 21
 Spilman, Jacob 22, 40
 Spilman, Jerg 64, 91
 Spilman, Martin 31-32, 40
 Spilmann, Jörg 40
 Spilmann, Jung Melcher 137
 Spilmann, Leonhart 38, 64
 Spilmann, Martin 23, 54
 Spitz 54
 Spiz 97
 Spiz, Johann Jacob 116
 Springer 177
 Stahel 54
 Staib, Andreas 116
 Staiger, Karl 156, 210
 Starckh 54
 Staudenfuß, Betz 59
 Staufen, Folknand von 24
 Stauffer 24
 Stäritz, Michel 32
 Steiblin, Vinzenz 91
 Steinbach 16-17, 24, 31-32, 36, 69, 77, 82, 87-88, 94, 97, 99, 103
 Steiner 72
 Steinhofer 63
 Steritz 23, 54, 62
 Steritz, Balthasar 21
 Steritz, Matheus 40
 Steritz, Michael 38
 Stoß, Johannes 50
 Straßacker 167
 Straßburg 64, 69
 Striegel, Apollonia 27-28
 Striegel, Michael 27, 29, 62
 Stuttgart 21, 29, 61, 64, 72, 79, 87, 92, 96, 100, 111, 120, 134, 162, 164, 167, 176, 182, 197
 Sulpach 16-17, 27, 116
 Sulzburg 23
 Südamerika 168
 Süßen 167-168, 211
 Syfer, Hans 98
 Syrlin 98
 Tallard 69
 Teck 15, 19, 59
 Teck, Hermann von 19
 Teinach 135
 Thälmann, Ernst 160
 Thomashardt 18-19
 Thumnau 59
 Thurn und Taxis, Fürsten von 135
 Tiefenbach 19
 Tilly 62
 Transkaukasien 139
 Traub 149
 Traub, Gottlieb 156
 Traub, Heinrich 204, 210, 212
 Treffitz 54
 Treftz, Hans 22
 Truchseß von Waldburg, Georg 60
 Tschechoslowakei 143
 Tübingen 19, 43, 47, 64
 Tymejczyk, Euphrosina 196
 Tymejczyk, Julia 196
 Uhingen 16, 34, 63, 89, 135, 138, 150, 198
 Ulm 25, 50-51, 98, 176-177
 Ulrich V, Graf 17, 23-24, 35, 89
 Ulrich, Hgz. 25, 27, 30, 58, 60-62
 Umberlin, Hanns (Hannß) 31, 40
 Umberlin, Theis 31
 Ungarn 138-139
 Unger 203
 Unger, Alt Martin 76
 Unger, Anna 34
 Unger, Christian 204
 Unger, Frieda 136
 Unger, Georg 40, 104
 Unger, Gottfried 156
 Unger, Gotthilf 136, 194, 202
 Unger, Gustav 167-168, 175-176
 Unger, Hannß Jerg 72
 Unger, Hans 136
 Unger, Hanß Jerg 106
 Unger, Jacob 74, 116
 Unger, Jerg 41, 94
 Unger, Johann Gottfried 115, 123, 145
 Unger, Johann Jakob 112
 Unger, Joseph 98, 106
 Unger, Karl 156
 Unger, Martin 98
 Unger, Melcher 75
 Unger, Michael 34
 Unrath 176
 Unrath, Hans 156
 Unrath, Jakob 161, 176, 185, 189, 196-197, 202
 Unterensingen 24, 69
 Unterlenningen 37, 99
 Untertürkheim 197
 Übele, Jakob 143
 Übelin, Adam 76
 Vereinigte Staaten von Amerika (USA) 139-140, 143
 Villars, Duc de 70
 Vinçon, Jacob Friedrich 151
 Vischer, Hans Jerg 94
 Vollmar, Hans (Hanns, Hanß) 23, 40, 47, 65-66
 Vollmar, Hanß Jerg 66
 Vollmar, Jacob 103
 Vollmar, Jerg 49
 Vollmar, Stephan 23, 33, 39, 40, 52, 71-72
 Vollmer 52
 Vollmer, Hans 39
 Volmar 41, 62

- Volmar, Hannß (Johannes, Hans) 38-41, 81, 138
 Volmar, Steffen 64
 Volmar, Stephan 38-39
- Wagner 54, 154
 Wagner, Catharina 94
 Wagner, Georg 94
 Wagner, Hans 23
 Wagner, Hans Georg 41
 Wagner, Jacob 31
 Wagner, Jerg 40, 91
 Wagner, Johann Friderich 91
 Wagner, Karl 165-166
 Wagner, Lienhart 40
 Wagner, Matthäus 91
 Wahler, Eugen 189, 192
 Waibel, Eugen 196
 Waiblingen 59, 134, 198
 Waldenbuch 33
 Waldhausen 71
 Walenta, Leo 206
 Wallenstein 62
 Wangen 59, 134
 Wanner, Jakob 100-101
 Wannweil 144
 Wägner, Jacob 40
 Weber 54, 148, 154, 190
 Weber, Albert 161, 185
 Weber, Barbara 75
 Weber, Christian 179
 Weber, David 152
 Weber, Eugen 165
 Weber, Hans Michel 75
 Weber, Hermann 161, 184-185, 199, 204
 Weber, Johann Michael 97
 Weber, Johannes 57, 134
 Weber, Karl 157, 203
 Weber, Maria (Marie) 199, 202
- Weber, Martin 41
 Weber, Matthias 49
 Weber, Paul 157
 Weeber, Hans Michel 94
 Weeber, Johann Friderich 85, 106-107
 Weible, Karl 167, 202
 Weil 203
 Weiler 27, 35-36, 46, 76, 173, 190, 192
 Weilheim an der Teck 23, 33, 77, 136
 Weimar, Bernhard von 63
 Weißenstein 50
 Weit, Albert 152
 Wellingen 35, 42, 83, 103, 134, 162, 175, 197-200
 Wernau (Neckar) 14, 16, 136, 198-200, 212
 Werner 72
 Wernher, Ludwig 25, 27, 99
 Wernzhauser 18, 19, 21, 23, 89, 90, 125
 Wernzhauser, Hans 23
 Wernzhauser, Werner 21-24, 46
 Westfalen 197
 Weyhmüller 152
 Weyhmüller, Christian 161, 165-166
 Weyhmüller, Susanna 50
 Weymüller, Eugen 157
 Weyß, Georg 38, 116
 Widmaier 54
 Widmann, Johann Ludwig 144
 Widmanstetter, Michael 102
 Widmayer, Endriß 24
 Wien 64
 Wildenau 18
 Wildenau, Hedwig von 18
 Wildenau, Hedwig von 22
 Wildenau, Herren von 22
 Wildenau, Konrad der Vol von 18
 Wildenau, Swigger von 18
 Wilhelm I, König 113, 115
 Wimpfen 13, 62
 Winnenden 59
- Wirtgen, Franz-Lothar 62
 Wohlfahrt, Johann Michael 72
 Wolf, Jakob 91
 Wolf, Karl Johannes 115, 143
 Wolfarth 94
 Wolfarth, Johann 65
 Wolff, Hans 22
 Wolffer, Matthias 106
 Wollpert, Johann Georg 144
 Wörnitzhausen 21
 Wunhart, Hainricus 25
 Württemberg, Grafen von 21
- Zähringen, Herzöge von 22
 Zegler 79
 Zell unter Aichelberg 72
 Zerrer, Heinrich 204
 Ziegler 54, 178
 Ziegler, Ernst 175
 Ziegler, Hanns 136
 Zillenhart, Sefrit von 87
 Zimmermann 177
 Zimmermann, Georg 91
 Zinßer 210
 Zinßer, Adolf 161, 203
 Zinßer, Friedrich 152-154, 166-167
 Zinßer, Gottlob 91, 175, 208
 Zinßer, Johann Michael 91, 135
 Zinßer, Karl 94, 156-157
 Zinßer, Ludwig 157
 Zinßer, Otto 157
 Zizishausen 69
 Zoller, Babette 202
 Zondler 166
 Zondler, Christian 115, 185
 Zondler, Geometer 18
 Zondler, Gottlieb 85
 Züllnhard 63
 Züllnhard, Wolf von 21
 Zürich 143

